32101 065208427

6002

Library of

Princeton University.

Gift of

Robert Garrett

1878

Digitized by Google

Olla Potrida.

1792.

Erstes Stück.

A. W. Iffland

Berlin,
in der Weevrschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Gedichte.

1.

An E.

Suchst du Freude willst mit Ernst sie finden,
So verbanne jede Leidenschaft,
Wer nie wünscht wird immer überwinden
Den stählt feste, innre Geisteskraft.

Doch wo Sorgen thronen, wem die Tage
Unter Wünschen, unter Angst verfliehn,
Der entweicht umsonst der düstern Klage,
Dem kann nie des Lebens Frühling blühn.

Glücklich wer auf dieses Lebens Reise,
An dem Quel der Wüste Sand vergißt,
Der, o Freund, der ist der wahre Weise
Weil er immer Freuden nur genießt.

Aber wer im schönen Früslingsthale,
An des rauhen Pfades Klippen denkt,
O dem ward im hellsten Sonnenstrahle
Nur die schwächste Dämmerung geschenkt.

584049

Der wird nie des Veilchens Duft empfinden
Den verdrießt der Schlag der Nachtigall,
Dem wird jede Freude schnell verschwinden,
Weil der Unmuth ihm die Stunden stahl.

Laß uns herzlich denn der Zeit genießen,
Wo wir noch der Freude fähig sind,
Nur zu schnell wird unser Lenz verfließen,
Glücklich wer den Augenblick gewinnt!

F. Meyer.

2.

Lied beym Schluß der Feyer.

Unsre Feyer zu beschließen,
Sey dies erste Lied geweiht,
Weil wir bald uns trennen müssen,
So genießt der schönen Zeit.
Wer nicht bey des Jahres Schlusse
Wie beym Anfang fröhlich ist,
Wackre Brüder, der vergißt
Nie die Sorge beym Genusse!

Aechte Weisheit hascht die Freuden
Die dies Leben uns verlieh,
Heitre Tage können scheiden,
Aber Geistesfreuden nie.
Wenn des Glückes Strahl sich wendet,
Ist der Seele Kraft erwacht,
Sie durchdringt die tiefste Nacht
Weil ihr Tag sich nimmer endet.

Weh dem Armen dessen Pfade
Nicht dies starke Licht erhellt

Der

Der sich selbst die feinsten Grade
Seiner Lebenslust vergällt.
Nie kann Freude bey ihm kommen
Weil er jede Kraft verscheucht,
Selbst wenn er ein Glück erschleicht,
Muß ein Unglück er sich träumen!

Zur Geselligkeit gebohren,
Band uns Unvollkommenheit
Und das Ziel so wir erkohren
Hat zu Brüdern uns geweiht.
Wenn den einen Schwäche bindet
Stärket ihn des andern Kraft,
Ist des Bruders Muth erschlafft
Weiß er daß er Helfer findet.

Eilet dann und aller Stärke,
Führ' euch alle bald zum Ziel,
Uebt der ächten Weisheit Werke,
Uebt der Menschenpflichten viel.
Laßt die Worte nie verhallen
Die schon die Natur gelehrt,
Wer des Menschen Zweck verehrt,
O der kann als Mensch nie fallen!

Seht umher in unserm Kreise,
Ach vielleicht zum letztenmal,
Treffen auf der Lebensreise
Wir der Brüder volle Zahl.
Soll bald einer von uns scheiden,
O so scheid' er sonder Harm,
War der Tag ihm schwül und warm,
Bringe kühle Nacht ihm Freuden!

Ruhe sey den Brüdern allen
Und den Menschen all' verliehn,
Die aus dieses Lebens Hallen
Mühsam jetzt vielleicht entfliehn.

Wen beym Ausgang aus der Pforte
Banger Gram das Herz zerpreßt,
Wen der Kummer nicht verläßt,
Der vernehme Trostesworte!

Trocknet jedes Kummers Zähren
Weil das Schicksal euch es gönnt,
Suchet Hülfe zu gewähren
Wann ihr Hülfe schaffen könnt.
Stand und Glauben sind nur Schranken
Die der Bruder überspringt,
Wenn er Liebe sich erzwingt,
So bezwingt er leicht Gedanken!

Scheidet ihr dann einst vom Leben
Wie von dieser Feyer froh,
Dann wird Ruh euch mild umschweben
Die doch oft euch hier entfloh.
O dann folgt dem langen Tage
Eine sanfte kühle Nacht,
Eure Pflicht ist ja vollbracht
Dies Gefühl scheucht jede Klage!

F. A. A. Meyer.

3.

Lob der Freundschaft.

Freundschaft, Vaterland, Natur,
Süße liebevolle Bande!
Ihr schaft Glück in jedem Stande,
Ihr beglückt die Menschen nur.

v. St.

Töne

Töne festlich Spiel der Saiten
Und beginn ein neues Lied.
Von der Freundschaft Strahl durchglüht
Streb' ihr Lob du zu verbreiten.
Ihre Gaben, ihre Freuden
Sind des schönsten Liedes werth,
Wem sie Schutz und Huld gewährt,
Der allein ist zu beneiden!

In der grauen Urwelt Tagen,
Band zuerst die Menschen sie,
Ach dort lernt' er nur zu früh
Statt der sanften Freude — Klagen,
Und wie konnt' er Leiden dulden,
Wie den schauerlichen Tod?
Trug mit ihm nicht in der Noth
Eva freundlich sein Verschulden?

Welch ein Tausch! des Todes Schrecken
Ueberwog der Freundschaft Glück,
Sie nur kann des Menschen Blick
Dieses Wechsels Folg' verstecken.
Welch ein Tausch! Unendlich Leben,
Ach was wär' es ohne dich!
Wenn der Jugendtraum entwich,
Was mag noch der Greis erstreben! —

Mächtig sind der Liebe Bande,
Doch die Zauberkraft entweicht
Eh der Freundschaft Reiz verstreicht.
Sie bringt Glück in jedem Stande,
Ihre wonnevollen Scenen
Gehn im Flügelkleidchen an,
Wie dem Knaben so dem Mann
Trocknet sie des Kummers Thränen.

In der Schöpfung weiten Reichen
Sucht sich alles seinen Freund,
Selbst ein Sonnenstäubchen scheint
Gern ein andres zu erreichen,
Ja dem Brand der heißen Zone,
Ja der kalten Zonen Eis,
Gäb' ich gern mein Leben Preis,
Wenn ich nur bey Freunden wohne.

Was kann dies Gefühl ersetzen?
Glaubst du Reichthum oder Rang?
Ha! nach iedem steifen Zwang
Strebt das Herz sich zu ergötzen,
Fliehst du wild der Menschen Reihen,
Schreckt dich schon das schwanke Reis,
So wirst du der Freundschaft Preis
ohl den Steinen noch verleihen.

Dies Gefühl den Menschen nehmen,
O wer wagt es? — Keine Macht,
Wenn sie noch so mühsam wacht,
Wird des Herzens Wünsche zähmen!
In des Kerkers tiefster Höhle
Ward Lauzun der Spinne hold,
Sie verschwisterte nicht Gold —
Neigung nur mit seiner Seele.

Was erregt die Hochgefühle,
Deren Kraft den Busen schwellt,
Deren Glanz den Blick erhellt,
Welche Gottheit führt zum Ziele?
Soll ich's wagen dich zu nennen?
Doch wer könnte deine Kraft,
Die zu Freunden Feinde schaft,
Physiognomie hier verkennen!

Laß die Weisen es erheben,
Daß nur Handlung Freundschaft zeugt,

Längst war dem das Herz geneigt,
Dessen Freundschaft wir erstreben.
Ach in jener frohen Stunde,
Wo sich ihn das Herz verband,
Spricht ein sanfter Druck der Hand
Früher als der Laut vom Munde!

Himmelstochter deiner Bande
Macht regiert die ganze Welt,
Selbst der Thronbesitzer hält
Deine Freuden nicht für Schande.
Müßte dich der Mensch entbehren,
O was machte denn sein Glück?
Jeder trübe Augenblick
Würde seine Ruhe stöhren.

Jede Stunde wird ihm theuer
Wo er seinen Freunden lebt,
Jedes Glück das ihm umschwebt
Wird durch diese größer, neuer.
Sollt' er auch durch sie verliehren,
O stets sucht er sie doch auf,
Ach so wohlfeil ist der Kauf
So belohnend auszuführen!

F. A. A. Meyer.

II.

Auszüge.

Behandlung der Negersklaven auf der Fahrt nach Amerika.

(Aus Sell Versuch einer Geschichte des Negerhandels.)

Das traurige Schicksal der Sklaven fängt sogleich von dem Augenblicke an, da er gekapert wird. Viele fallen, noch ehe sie die Märkte erreichen, unter den Streichen, und kommen durch Mangel an Nahrung in den schrecklichsten Wildnissen um. Erreichen sie die Flüsse, so werden sie in Canoen mit gebundenen Händen der Länge nach auf den Boden gelegt; und so dem gewöhnlichen heftigen Regenwetter ausgesetzt, da sie denn oft mitten im Wasser liegen und fast gar nicht trocken werden. Dabey bekommen sie die elendeste Nahrung, und das in so geringem Maasse, als eben erforderlich ist, das Leben zu fristen.

Die erkauften Sklaven werden sogleich in die Behältnisse unter dem Verdecke gebracht.*) Dieser sind drey, für die

*) Ein Schiff, dessen eigentliche Ladung 100 Tonnen ausmacht, hat, wie man glaubt, für 250 Sklaven Platz genug. Die grösste Anzahl der am Bord eines Schiffes befindlichen Sklaven ist zwischen 450 bis 500. Doch hatte 1771 ein Liverpooler Sklavenschiff, das in Bonny befrachtet war, 600 Neger am Bord — In einem solchen Behältniß wird oft eine gleiche Anzahl Soldaten, nach Ost, und Westindien bestimmt,

die Männer, Weiber und Knaben, und noch überdem ein besonderer Ort für die Kranken. Ihre Höhe ist mehr oder weniger, als 5 Fuß, *) und noch besonders in 2 Räume durch große Bretter abgetheilt; denn die Sklaven liegen an beyden Seiten des Schiffs in 2 Reihen übereinander, bisweilen so dicht, daß kein einziger mehr hineingeschoben werden kann. Ja Falconbridge führt sogar das Beyspiel eines Englischen Kapitains an, der eine größere Anzahl Sklaven kaufte, als das Schiff fassen konnte, daher sie wirklich aufeinander liegen mußten. Die natürliche Folge dieser unmenschlichen Gewinnsucht war, daß die Hälfte der Sklaven auf der Reise starb.

Ueberdem sind diese Unglücklichen mehrentheils an Händen und Füßen und zwey und zwey aneinander geschlossen, und so enge zusammengepackt, daß ein jeder höchstens einen 16. Zoll breiten Raum zu seinem Lager erhält; ja bisweilen steigt die Unmenschlichkeit der Sklavenschiffer so weit, daß, um so viel als möglich mitnehmen zu können, der Platz eines jeden Negers auf 12 ja bis auf 9 Zoll eingeschränkt wurde. So können sie denn auch nicht den geringsten Versuch machen sich zu bewegen, aufzustehn oder niederzulegen, ohne sich einander zu beschädigen und zu drücken. Ihre Hände und Füße werden kreuzweise von der Rechten zur Rechten, und nicht von der Rechten zur Linken

stimmt, einquartiert, welche vor den Sklaven weiter keinen Vorzug haben, als daß sie frey umhergehen können; doch müssen sie sichs auch gefallen lassen, bey Sturmwetter zuweilen drey oder mehrmal 24 Stunden in ihren Behältnissen eingeschlossen zu bleiben. Hannov. Magaz. 33. St. 1789.

*) Clarkson hat bey einzelnen Negerschiffen eigene Ausmessungen vorgenommen. In einem derselben waren 70 Neger in einem Raume von 31 Fuß Länge, 5 bis 10 Fuß Breite und kaum 4 Fuß Höhe die ganze Reise über von Guinea nach Westindien eingesperrt.

Linken gelegt, so daß sie nicht im Stande sind, ohne die Uebereinstimmung des Willens von zweyen, und ohne die größte Vorsicht sich zu bewegen. So müssen sie oft 9 bis 10 Monate lang liegen. Männer und Knaben, die jede abgesondert sind, haben keine Eisen.

Nach Isert, *) der im Jahre 1787 mit 452 Negersklaven nach Westindien schiffte, sind die Dänischen Sklavenschiffer nicht weniger grausam gegen die Neger. Die Männer sind stets zwey und zwey an Händen und Füssen zusammengeschmiedet. Durch die Reihen, wie sie in dem Behältnisse sitzen, sind noch überdies schwere Ketten durch die Füße gezogen, so daß sie ohne Erlaubniß nicht aufstehen und sich nicht weiter von der Stelle bewegen können, als wenn sie des Morgens aufs Verdeck und des Abends wieder heruntergelassen werden.

Das Schwanken des Schiffes, der Geruch und die Hitze in den Behältnissen, wenn die Sklaven bey übler Witterung nicht auf das Verdeck gebracht, oder die Behältnisse täglich gereinigt und gelüftet werden können, **) dies alles nebst dem Drucke ihrer Fesseln und die entzündeten und eiternden Wunden machen oft ihrem Leben ein schleuniges Ende. Die Neger, selbst die Kranken liegen auf den blossen Dielen, und die Bewegung des Schiffes reibt ihre Haut, ja selbst das Fleisch von den Schultern und Hüften so ab, daß die Knochen ganz offen liegen. Diejenigen, die im Blute ihrer Kameraden liegen, haben dies Schicksal am ehesten; die Pflaster helfen nichts, weil ent-

*) Iserts Reise. S. 310.

**) Die Hitze in den Schiffen erzeugt bey ihnen die Blutflüsse. Falconbridge gieng einst zur Zeit der verschlossenen Luftlöcher nackend ohne Hemde zu ihnen, konnte aber keine Viertelstunde aushalten, sondern wurde ohnmächtig hinausgetragen, und blieb einige Monate lang krank.

entweder die Bewegung des Schiffes sie abreibt oder die Neger sie selbst abreissen.

Die Unreinlichkeit ist oft sehr groß. Mitten unter ihnen sind, nach Falconbridge, Zober zur Entledigung ihrer Bedürfnisse hingestellt, zu denen sie aber nicht anders, als über die Leiber ihrer Kameraden hinreichen können. Die Fesseln verursachen unsanfte Stöße, und diese erzeugen unaufhörliche Schlägereyen. Diese Schwierigkeiten zu den Gefäßen zu kommen, veranlassen viele Neger, der Natur freyen Lauf zu lassen. Diese Unreinlichkeit ist eine neue Quelle von Zwietracht, oft sind auch die Gefäße zu klein, und werden des Tages nur einmal ausgeleert.

Alle Morgen um 8 Uhr werden bey gutem Wetter die Neger aufs Verdeck gebracht; aber wegen der zu grossen Anzahl können sie sich nur jeden andern Tag dieser Bewegung erfreuen, die andern bleiben unten wie die Heringe zusammengepackt. Oben werden ihre Fesseln untersucht, und diese durch einen Ring an einer grossen Kette befestigt, die an dem Schiffe hängt. So werden 50, 60 und mehrere mit einander verbunden, und wenn kein Sturm ist, erlaubt man ihnen bis Nachmittags um 5 Uhr auf dem Verdeck zu bleiben; dann werden sie von der Kette losgemacht und hinuntergeschickt. Oft vermehrt man auch, wenn sie aufs Verdeck gebracht werden, die Ketten, mit welchen sie schon belastet sind. Und diese Vorsicht ist nöthig, weil oft nur 10 Weisse in einem Schiffe sind, die noch dazu das Schiff regieren müssen.

Ueberdem ist in der Mitte des Schiffs auf dem Verdeck eine hohe bretterne Scheidewand, die man die Schanze nennt, davon die Seite, die nach dem Vordertheil des Schiffs sieht, äusserst glatt, ohne offene Fugen seyn muß, damit die Sklaven nicht mit den Fingern dazwischen kommen können. Oben auf dieser Wand sind Kanonen und Gewehre angebracht, die immer geladen jeden Abend abgeschossen

geschossen werden, um sie in Furcht zu erhalten. Bey diesen steht immer Wache, um auf die Bewegungen der Neger Acht zu haben. Im Hintertheile, oder diesseits der Schanze, befinden sich alle Weiber und Kinder, und aussen vor der Schanze die Männer, die weder die Weiber sehen, noch mit ihnen zusammen kommen können. *)

Ihre Nahrung besteht größtentheils aus großen Bohnen, zu einem Brey gekocht, aus Erbsen, Maiß, gekochten Yammwurzeln und Reiß, wozu bisweilen etwas Rindfleisch oder Schweinefleisch, auch wohl eine Sauce von Palmöl mit Mehl, Wasser und Pfeffer für sie bereitet wird. Bisweilen giebt ihnen der Schiffskapitain auch wohl einen Schluck Brandwein und eine Pfeife Tabak. In ihrem Lande ist ihre Nahrung Fleisch, Fische, Wurzeln, Yams und Indisches Korn. Ihre Schiffskost, Bohnen und Reiß wird aus Europa mitgebracht; doch wird auch bisweilen an der Afrikanischen Küste der Reiß wegen seiner vorzüglichen Güte gekauft. Die Bohnen essen sie nicht gerne, und werfen sie ins Meer, oder wenn sie zanken, auch einander ins Gesicht. Die Neger von der Goldküste sind eher zu befriedigen, auch verzehren sie eine weit größere Menge Speisen, als alle andre Afrikaner, die sie aber auch an Stärke des Körpers und an Muth weit übertreffen. Zweymal des Tages werden sie gefüttert, um 8 Uhr Morgens und um 4 Uhr Nachmittags, und zwar in den meisten Schiffen einmal mit ihrer auf dem Lande gewohnten und einmal mit anderer Kost, die ihnen in hölzernen Trögen vorgesetzt wird. Zehn und zehn schliessen immer um diese einen Kreis und essen mit hölzernen Löffeln, oder haben sie diese verlohren, mit den Händen. Bey gutem Wetter ge-

*) D. John Newtons Gedanken über den Afrikanischen Sklavenhandel, in Sprengl. Beytr. 9. Th. Hannov. Mag. 99. und 100. St. 1788. Fabri's hist. und geogr. Mag. 10. St. Falconbridge und Isert.

geschehen die Mahlzeiten auf dem Verdecke; dabey entstehen häufige Zänkereyen und Schlägereyen, besonders wenn die Schiffskost wegen Länge der Reise vermindert wird. Bey jeder Mahlzeit bekommen sie eine halbe Bouteille Wasser. Oefters weigern sich die Sklaven aus Verzweiflung, ihre Speisen zu genießen; Falconbridge sah, daß man ihnen glühende Kohlen so nahe an ihre Lippen hielt, daß sie solche versengten, und mit der Drohung begleitete, sie ihnen den Schlund hinunter zu drücken. Ja man hat Falconbridge glaubwürdig versichert, daß ein gewisser Kapitain den Negern geschmolzen Bley auf die Haut goß, wenn sie eigensinnig ihre Speise ausschlugen.

Um ihnen eine ihrer Gesundheit zuträgliche Leibesbewegung zu verschaffen, zwingt man sie zuweilen bey gutem Wetter auf dem Verdecke zu tanzen, und peitschet sie, wenn sie es mit Widerwillen thun, oder sich nicht behende genug bewegen. Mit der Trommel machen die Neger ihre Musik, oder ist diese abgenutzt oder gar zerschlagen, so trommelt man auf irgend einer alten Tonne. Auch zwingt man sie zum Singen, aber gewöhnlich sind ihre Gesänge melancholisch und traurige Klagelieder über die Entfernung von ihrem Vaterlande.

Den Weibern giebt man zur Belustigung Spielsachen, Corallen oder anderes Putzwerk; oft aber entstehen dabey Zänkereyen, wenn sie sich dieselben einander wegstehlen. Auf einigen Schiffen erlaubt man auch wohl den Matrosen, mit den schwarzen Weibern Umgang zu haben, und man hat Beyspiele, daß einige sich die Unbeständigkeit ihrer Liebhaber so zu Herzen gezogen haben, daß sie über Bord gesprungen und sich ersäuft haben.

So sehr man sich auch bemühet, die Sklaven aufzumuntern und sie den Verlust der Freyheit vergessen zu machen; so würkt dies doch oft sehr wenig bey ihnen. Das Zusammenketten und Einsperren der Neger bringt nachtheilige

lige Würkungen, so wie auf ihren Körper, so auch auf ihre Seele hervor. Nicht selten bilden sie sich ein, daß man sie verzehren und aus ihren Knochen Pulver machen wolle. Ein Sklave fragte einst Iserten im Ernst: ob die Schuhe, die er trüge, nicht aus Negerleder gemacht wären? denn er bemerkte, daß sie von derselben Farbe waren, wie seine Haut. Daher suchen sie zu entfliehen, oder tödten sich selbst; auch macht der Verluß der Freyheit viele rasend, besonders die Weiber, und gewöhnlich sterben sie in diesem Zustande. Auch sind diese Vorurtheile und die zu strenge Behandlung nicht selten die Ursach einer Zusammenverschwörung. Oft entsteht der Aufruhr auf der Rhede, oder in den ersten Tagen, wenn ein Schiff von der Küste segelt. Im Jahre 1785 machten die Sklaven eines Holländischen Schiffes an dem Tage, an welchem sie nach Westindien segeln sollten, einen Aufruhr, überwanden die Europäer und schlugen sie todt, ausser einem kleinen Schiffsjungen, der sich auf die Spitze des großen Mastes rettete. Zwar hatten die Europäer Nothschüsse gethan, und eine Menge Canoes mit bewaffneten Freynegern kamen ihnen zu Hülfe; aber sobald diese dem Schiffe nahe kamen, und die aufrührerischen Sklaven sahen, daß sie den Kürzern ziehen müßten, wurde ein Feuerbrand in die Pulverkammer geworfen, und das Schiff flog auf. Die Canoes fischten nur einige 30 Neger und die Schiffsjungen auf; die übrigen über 500 aber wurden ein Raub der Wellen. In eben dem Jahre empörten sich die Neger eines Englischen Sklavenschiffes an der Goldküste; sie hatten alle Europäer erschlagen, hieben den Ankertau ab, und liessen das Schiff ans Land treiben. Da es bis an die Brandung kam, sprangen alle Neger über Bord und schwammen ans Land. Hier fischten die Freyneger sie auf und verkauften sie noch einmal an die Europäer. Isert selbst war auf seiner Fahrt nach Westindien in großer Lebensgefahr. Am zweyten Tage

der

der Absegelung, als die meisten von den Krepeern sich auf dem Verdecke befanden, erregten sie einen Aufstand, eben wie der größte Theil der Mannschaft speisete, überfielen Isert, der mit einigen Akraern und Dunkrern (die gesitteste Nation) scherzte, schnitten ihm mit einem Scheermesser oberhalb der Stirne, im Schlafe, durchs Ohr, tief im Halse. Verschiedene Kanonenschüsse von der Sturmschanze und Schüsse mit dem Schießgewehr befreyeten ihn, und brachten die Sklaven wieder zur Ruhe. Mehrere sprangen in die See, viele wurden wieder aufgefischt, aber 34 ertranken, und 2 Europäer wurden verwundet. *)

Die Aufrührer erwürgt man nicht immer, man zerfetzt sie auf eine scheusliche Weise, um sie vom Blute triefend dem Anblicke ihrer Kameraden, zu denen man sie in diesem schrecklichen Aufzuge zurückführt, darzustellen. Auch bindet man sie an die Schiffstaue, zerreißt und zerstückt sie nach und nach durch Peitschen und Messerhiebe, bis sie unter dieser grausamen Behandlung ihren Geist aufgeben. Von vielen Sklavenhändlern wird das Menschenleben sehr gering geschätzt. Einst erlaubte der Kapitain eines Sklavenschiffes, um die Neger zu erfrischen, denen, welchen er trauen konnte, um das Schiff herum zu schwimmen. Aber bald kam ein Hay hinzu, und riß einem Schwarzen den Fuß ab, gerade oberhalb des Knöchels. Der Kapitain wollte dem Verwundeten sogleich ein Seil reichen lassen; aber der Wundarzt machte ihm Gegenvorstellungen. Er sagte ihm: der Schwarze würde, weil er so verstümmelt wäre, vergeblich auf den Markt gebracht werden; man würde also, indem man sein Leben rettete, den Eigenthümern blos eine Ausgabe verursachen. Indem sie so mit einander überlegten, ob es der Mühe werth wäre, ein Men-

*) Isert S. 307.

Menschenleben zu retten, oder nicht, kam der Hay, dem sein erster Bissen zu gut geschmeckt hatte, und entriß ihnen den Verwundeten ganz.

Nicht selten stürzen die Schiffskapitaine die gefährlichsten Kranken in die See, weil die Assecurateurs für die, welche sterben, nicht bezahlen wollen; oder befürchtet man Mangel am Wasser, so werden mehrere Sklaven über Bord geworfen. Bey einem Prozesse wegen der Assecuranz in Guildhall 1783 wurde bekannt, daß der Kapitain eines Sklavenschiffes seinen Hafen Jamaika verfehlt, und aus Furcht, es möchte ihm an Wasser fehlen, seinem Steuermanne, da er selbst krank war, befohlen habe, nach und nach in verschiedenen Tagen 112 Sklaven mit zusammengeschlossenen Händen übers Bord zu werfen. Zehn andere, denen man erlaubt hatte, ungebunden auf dem Verdecke Luft zu schöpfen, sprangen bey diesem Anblicke verzweiflungsvoll ihren unglücklichen Kameraden nach, und kamen, wie jene, im Meere, um, und doch brachte das Schiff noch 480 Gallons Wasser in den Hafen. *)

Durch solche Grausamkeiten, strenge Behandlung, Selbstmord, öfters auch ansteckende Fieber und Ruhre, welche auch zugleich die Matrosen mit hinraffen, kommt oft die Hälfte der Sklaven um, und ein Drittheil Todte ist nichts ungewöhnliches. **) Das Schiff, auf welchem Newton als Lieutenant kommandirte, hatte 218 Sklaven am Bord, und obgleich ansteckende Krankheiten nur im geringern Grade herrschten, so wurden doch auf der Reise nach Südkarolina 62 über Bord geworfen, diejenigen ungerechnet, die vor der Abreise sterben. Am meisten kommt es

*) Spreng. Beytr. Th. 5. S. 62.

**) Newton (Spr. Beytr. Th 9. S. 275) glaubt, daß, wenn man im Durchschnitt die gesündern und kränklichern Reisen zusammennimmt, und dabey alle zufällige Verluste in Anschlag bringt, man sicher ein Viertheil Todte von allen gekauften Sklaven annehmen könne.

es auf die Menschlichkeit der Schiffskapitaine an, ob viele oder wenigere umkommen. Auf Iserts Schiffe kamen nur sieben um; aber es wurde auch auf demselben die größte Reinlichkeit beobachtet; die Sklaven mußten jeden andern Tag sich auf dem Verdecke Bewegung machen; durch Ventilatoren wurde ihnen in ihrem Behältnisse frische Luf verschaft; des Abends räucherte man, ehe sie hinuntergelassen wurden, alle Kammern mit angefeuchtetem Schießpulver gut aus. Auch bestanden ihre Speisen mehrentheils aus den Produkten ihres eigenen Landes, aus Maiß, Reiß und Yams.

Bey Betrachtung dieser mannigfaltigen schrecklichen Scenen des Elendes und der Mißhandlungen dieser Sklaven, schaudert freylich die gefühlvolle menschliche Natur, seufzt über die unnatürliche Härte und Gefühllosigkeit, wozu Geiz und Habsucht die Menschen abstumpfen kann, und findet nur in dem Gedanken, daß ein großer Theil der Menschen, vom wahren Mitleid gegen ihre Brüder gerührt, diese Ungerechtigkeiten haßt, und verabscheuet, und von Feuereifer beseelt diese Schande der Menschheit zu vertilgen bemüht ist, wieder Trost und Aufrichtung. Aber auch zugegeben, daß so manche dieser Nachrichten übertrieben sind; zugegeben, daß mehrere Grausamkeiten gegen die Neger in den ältern, als neuern Zeiten verübt worden; zugegeben, daß der beträchtliche Verlust, den sich die Sklavenhändler durch üble Behandlung derselben zugezogen haben, sie menschlicher gemacht habe: so beweisen doch theils mehrere hier aufgeführte neuere Thatsachen, von glaubwürdigen Männern aufgezeichnet, und selbst die im Jahre 1788 durch beyde Häuser passirte Bill, wodurch theils die Anzahl der Negersklaven auf den Transportschiffen zwischen Afrika und Westindien heruntergesetzt, und mehrere Verordnungen zur Erhaltung des Lebens dieser unglücklichen Geschöpfe gemacht, theils sogar auch den Schiffskapitainen und den

Wundärzten Prämien festgesetzt wurden, wenn sie durch menschlichere Anstalten und thätigere Fürsorge für das Leben der Neger sich auszeichnen würden; alles dieses, sage ich, beweiset, daß es noch immer eine große Anzahl roher, unempfindlicher Menschen gebe, bey welchen das Gefühl der Menschlichkeit, wenn es noch nicht gänzlich erstickt ist, doch noch unthätig schlummere, und noch weit mehr, als es bisher geschehen ist, erweckt und belebt zu werden verdiene.

III.

Abhandlungen und vermischte Aufsätze.

I.

Rückzug der Schweizer von Meaux am 29. September 1567.

(Discе puer, veteres, helvetica stemmata, palmas:
Has retulit pollens Marte fideque manus.)

Nicht blos auf vaterländischen Boden haben die Schweizer Beweise einer Tapferkeit gegeben, die sich noch nie verleugnet hat, sondern es zeugt auch mehr als eine Trophäe, im Auslande errichtet, von ihrem Muthe und ihrer Treue. So waren sie die festeste Stütze des französischen Throns, schon in jenen unglücklichen Zeiten, wo unauf-

unaufhörliche Zerrüttungen und bürgerliche Kriege ihn umzustürzen drohten. In den Ebenen von Dreux verschaften sie durch ihren hartnäckigen Widerstand dem Herzog von Guise Zeit, die andern geschlagenen Truppen von neuen zu sammeln und gegen den Feind anzuführen; sie entrissen dem Prinzen von Condé zwölf Fahnen und einen Sieg, den er schon in Händen hatte, den aber diese biedern Helvetier mit dem Verlust ihres Anführers Tamman und von noch eilf Hauptleuten theuer genug erkauften.

Bald darauf führte Ludwig Pfiffer aus Luzern, der schon im zwey und dreyßigsten Jahre Schweizer Obriste geworden war, ein Regiment Hülfstruppen nach Frankreich, das die Cantone Karl dem IX. bewilligt hatten. Dieses Regiment bestand aus 20 Kompagnien, jede 300 Mann stark, und unter ihren Hauptleuten zählte man die erlauchtesten Namen der Nation, die Redinge, die Zurlauben, die Praromen, die Trarers, die Salis, die Riedmatten. Anton Haffner aus Solothurm, der damals Schreiber bey der Kompagnie Zurmetten von Solothurn war, entwirft in dem handschriftlichen Tagebuche von diesem Zug folgende Schilderung von ihrem Anführer. Unser Obrister, sagte er, ist im Kriege voll Muth und Klugheit; er übereilt sich nie in seinen Unternehmungen, er wägt alles sorgfältig ab, er ist nie zu keck in der Ausführung, sondern verfährt immer mit Klugheit; er hält genau über die Kriegesordnung, er ehrt die alten und erfahrnen Offiziere und leidet im Regiment keinen Spieler oder Taugenichts; er fürchtet Gott, beobachtet pünktlich die Vorschriften des katholischen Gottesdienstes, achtet die Geistlichkeit und spendet reichliches Almosen aus.

Katharine von Medicis hielt sich ruhig mit ihren beyden Söhnen zu Monceau auf, ohne die Parthey der Reformirten zu fürchten, welche sie durch ihre Kunstgriffe eingeschläfert wähnte. Plötzlich erfuhr sie, daß die zu

Chatillon versammelten Häupter der Mißvergnügten, den Anschlag gefaßt hätten, den Hof aufzuheben. Es blieb ihr also keine andre Auskunft übrig, als sich in Meaux einzuschließen und Kouriere über Kouriere nach Chateau-Thierrie an den Obristen Pfiffer mit dem Befehl abzuschicken, unverzüglich mit seinem Regimente aufzubrechen, und des Königs Leben und Krone zu vertheidigen. Die Schweizer brachen um Mitternacht auf und langten nach einem forcirten Marsch noch an demselben Tag zu Meaux an. Karl der IX. ging ihnen selbst mit seinem ganzen Hof entgegen, dankte ihnen für ihre Anhänglichkeit an seine Person, und empfing sie als Schutzengel, weil er überzeugt war, daß sie den glorreichen Wahlspruch nicht verleugnen würden, den Karl der VIII. in die Fahne der Kompagnie der 100 Schweizer hatte setzen lassen: Ea est fiducia gentis. Der Königliche Geheimerath versammelte sich, der Connetable von Montmorency, dem es unmöglich dünkte, sich 10 Stunden weit durch ein vom Feinde besetztes Land nach Paris zurück zu ziehen, that den Vorschlag, in Meaux eine Belagerung auszuhalten; der Herzog von Nemours hingegen stellte vor, wie thörigt es seyn würde, ohne Munition und Geschütz in einer Stadt zu bleiben, deren schwache Mauern den Einfall drohten. Die Meynungen waren getheilt. Pfiffer, als er diese Unentschlüßigkeit erfuhr, verlangte in den geheimen Rath gelassen zu werden, und als er die Erlaubniß erhielt, bewies er in den nachdrücklichen, freymüthigen Ausdrücken eines Kriegers, dem die Sprache der Höfe unbekannt ist, wie gefährlich und schimpflich eine Belagerung seyn würde, und wie wahrscheinlich es wäre, sich ehrenvoll durchzuschlagen. Traut euch, redete er zuletzt Katharinen von Medicis an, traut euch und diese beyden Knaben (auf den König und seinen Bruder zeigend) mir und meinen Schweizern an; es sind unserer 6000 und mit unsern

Spiessen

Spiessen wollen wir euch schon einen breiten Weg durch eure Feinde zu bahnen wissen. — Die andern Hauptleute, die in der Thüre stehen geblieben waren, vereinigten ihre Bitten mit den Bitten ihres Anführers und voll Freude, zugleich die Ehre ihres Vaterlands und die Ehre Frankreichs zu verfechten zu haben, brachen sie in lautes Jauchzen aus, als die Geheimerathsversammlung ihren Vorschlag annahm. Ohne sich Zeit zu nehmen, sich von den Strapazen dieses Tages zu erholen, rückte die Hälfte des Regiments mit einbrechender Nacht vor die Stadt, und stellte sich eine Viertelstunde vom Thore in Schlachtordnung. Die Königin Mutter, **Karl der IX.**, sein Bruder und der ganze Hof verfügten sich auf abgelegenen Pfaden zu ihnen, und die andre Hälfte des Regiments, welche während der Nacht beym König auf die Wache gezogen war, folgte ihnen und schloß das Bataillon. Der Herzog von **Nemours** machte mit 900 Reitern, die er mit Mühe und schlecht gerüstet zusammengebracht hatte, den Vortrab aus, und der alte **Montmorency** setzte sich mit allen Hofleuten zu Pferd, um den Nachtrab auszumachen. Man kann sich nichts unerschrockneres und standhafteres denken, als diese Schweizer, die, ob sie gleich keine drey Stunden geruht hatten, doch mit so vieler Freude den Marsch von neuen antraten, um die Wette Liederchen sangen, und sich einander aufmunterten, so vergnügt waren sie, auserkohren zu seyn, einem der größten Fürsten der Welt Sicherheit zu gewähren. Kaum hatte man einige feindliche Partheyen entdeckt, so hielt **Pfiffer** nach dem Zeugniß seines Solothurner Offiziers folgende Anrede an seine Kameraden: Getreue und liebe Hauptleute und Streitgenossen! ihr seht, daß die Stärke des Feindes, der vor uns ist, nur in Reiterey besteht; wenn wir, wie ihr wünscht, ihn angreifen, so wird er sich allmählig immer rückwärts ziehen, bis daß unsere Kräfte erschöpft sind, und unsre Schlachtordnung

getrennt wird, und denn wird es ihm ein Leichtes seyn, uns ohne Verlust von seiner Seite über den Haufen zu werfen. Also, getreue und liebe Landsleute, bleibe jeder fest auf seinem Platz, und wenn uns der Feind angreift, so wollen wir ihn im Namen der allerheiligen Dreyfaltigkeit mit unsern langen und guten Spiessen empfangen, und ihr, ihr Schützen, jeder von euch habe wohl in Acht, den Mann oder das Pferd nicht zu fehlen auf welches er schießt; ja, liebe Streitgenossen, wenn ihr meinen Befehlen nachkommt, so könnt ihr des Sieges gewiß seyn, ich werde mich immer an der Spitze derer befinden, welche sie dem Feinde bieten, und so lange Leben in mir ist, will ich getreulich mein Guth und Blut mit euch daran setzen, um unserm lieben Vaterlande neuen Ruhm zu erwerben.

Nach einem einstündigen Marsch, wurde man endlich durch die Bäume die Reiterey der Reformirten gewahr; 1000 Reiter setzten durch die **Morne**, vereinigten sich mit einer gleich starken Anzahl, welche in den umliegenden Dörfern lag, und setzten nun von allen Seiten auf das Schweizerregiment an. So wie sie sich nahten, machte Pfiffer halt, formirte von allen vier Seiten seine Glieder, schloß sein Bataillon mit den Geharnischten, und vertheilte auf die Flügel die kleine Anzahl seiner Schützen; in der Mitte dieses furchtbaren Phalanx, der überall von einem Wald von 18 Fuß langen Piken starrte, befanden sich in banger Erwartung des Ausgangs: die ganze Königliche Familie, die fremden Gesandten und die Damen des Hofs, **Katharinen von Medicis** berühmtes Gefolge von Schönen, eingeschlossen. — Welch ein Schauspiel! Ein junger König und seine Mutter, die sich von ihren eigenen Unterthanen angefallen sahen, welche sie zwar durch ihre Unbesonnenheiten, oder vielmehr durch ihre Treulosigkeiten gezwungen haben, die Waffen zu ergreifen, vertrauen ihre Krone und ihr Leben der Treue einer handvoll halbwilder

Alpen-

Alpenbewohner an, deren Sprache sie nicht einmal verstehen, und die keinen andern Beruf haben, sie zu vertheidigen, als den schwachen Titel Bundsgenossen. — Welch ein Bild! die schönsten Damen des glänzendsten Hofs der damaligen Zeit, bange und zitternd mitten unter diesen seltsam gekleideten Kriegern zu erblicken, die durch ihr Lächeln und ihre Thränen diese Fremdlinge zu ihrer Vertheidigung aufzufodern suchen, und durch Zuruf und Geberden die Tapferkeit dieser Bauern lobpreisen, welche ihre Ritter geworden sind. — Pfiffer, nach dem Beyspiel seiner Vorfahren, welche so die Schlachten, bey Morgnoten, Laupen und Murten begannen, fiel mit seinem ganzen Regiment auf die Knie, hob die Hände gen Himmel, und betete laut mit seinen Leuten das in solchen Fällen gewöhnliche Gebet. Hierauf standen die Schweizer wieder auf, schlossen dicht ihre gedrängten Reihen, kreuzten ihre gefällten Spiesse, trotzten des Feindes Anfälle, und hielten ohne zu wanken, die mörderlichen Salven seiner Musqueterie aus. Vergebens stürzten Comté und der Admiral Colligny von der einen Seite mit 1000 Reitern auf sie los. Vergebens changirten Rochefoucault und Andelot unaufhörlich auf der entgegengesetzten Seite mit ihnen, weder ihre stürmischen Angriffe, noch ihre verstellten Zurückzüge vermochten ihre Glieder zu brechen, ja nur die geringste Lücke darinne zu machen. Sieben Stunden zogen sie so in langsamen Schritt fort, machten oft Halt, um dem Feinde, der sich zu vervielfältigen schien, die Spitze zu bieten, sahen sich wechselsweise bald von seiner Reiterey angegriffen, die Tapferkeit und Partheygeist anfeuerte, bald dem Feuer seinen geschickten und geübten Büchsenschützen ausgesetzt, und zugleich von ferne, in den Flanken, und von hinten bestürmt, ohne Zeit zu haben, einen Augenblick Athem zu schöpfen, oder ihre Wunden verbinden zu lassen. Und doch schien ihr Muth und ihre Kräfte mit der Zahl

der Angreifer, der Größe der Gefahr und dem Wachsthum der Beschwerden zu steigen. Selbst der König, so jung er war, theilte ihre Unerschrockenheit, munterte seine wakkern Bundsgenossen auf, und rief in der Mitte des Bataillons aus: ich will lieber als ein König sterben, als ein Gefangner und Sklave seyn und leben!

Doch Condé hatte neue Verstärkung an sich gezogen; 1500 Büchsenschützen, stiessen zu ihm, und am steilen Ufer eines Baches, den der König nothwendig passiren mußte, geschah der härteste Kampf, welcher der letzte, so wie der rühmlichste war. Die Schweizer sammelten ihre noch übrigen halb erschöpften Kräfte, setzten, ohne ihre Ordnung zu brechen, durch das Bett des Flusses und warfen alles über den Haufen, was sich der unwiderstehlichen Masse dieser beweglichen Citadelle, wie sie ein gleichzeitiger Schriftsteller nennt, zu widersetzen wagte.

Die Reformirten verlohren nun den Muth, eine fruchtlose Verfolgung fortzusetzen, entfernten sich und zogen sich nach den umliegenden Dörfern zurück, nachdem sie mit Lobsprüchen, die gewiß unverdächtig waren, den Muth und die Ordnung dieser getreuen Fremdlinge überhäuft hatten, ohne deren Beystand die ganze Königliche Familie dem Condé in die Hände gefallen seyn würde. Auf den Rath des Connetable verlies nun **Karl der IX.** mit einer kleinen Bedeckung, um nicht erkannt zu werden, das Regiment, und jagte mit verhängten Zügel auf Paris zu, wovon er nur noch drey Stunden entfernt war. Er sagte öffentlich beym Hineinreiten, daß er nächst Gott seine persönliche Rettung den Schweizern verdanke. Daß er sie verließ, war eine sehr große Unbesonnenheit, und die höchst traurig für ihn hätte ablaufen können, wenn der Feind es gemerkt und ihm nachgesetzt hätte. Die Schweizer welche **Montmorency** und **Nemours** nicht verlassen hatten, setzten darauf ungestört ihren Marsch fort, machten einen Augenblick

blick zu Bourget halt, um etwas Speise zu sich zu nehmen, und zogen erst um Mitternacht in den Vorstädten von Paris ein, wo sie endlich von diesem beschwerlichen und glorreichen Tagewerk ausruhten. — — Schade, daß so viel Tapferkeit zu Gunsten eines Fürsten verschwendet wurde, welcher solcher Bundsgenossen gar nicht würdig war, des treulosen Karls des IX., der vier Jahre darauf einen heimtückischen Frieden mit eben diesen Feinden einging, um wie ein feiger Meuchelmörder sie ohne Gefahr, in der ewig verabscheuten Bartholomäus-Nacht erwürgen zu können. —

Den Tag darauf zog der König mit seinem ganzen Hofstaat den Schweizern bis vor dem St. Martinsthor entgegen, überhäufte sie mit Danksagungen und Lobsprüchen, hing ihrem Obersten, den er zum Ritter schlug, den St. Michaels-Orden um, und befahl, daß man diesen tapfern Kämpfern den Bataillen Sold auszahlen sollte; aber entweder die Erschöpfung der Finanzen oder der böse Wille des Schatzmeisters waren Schuld, daß diese Belohnung, die sich auf den Gehalt eines Monats belief, nur Pfiffer und seiner Kompagnie ausgezahlt werden konnte. Der mit Recht darüber unwillige Obriste schlug sie stolz aus, weil er behauptete, daß alle seine Soldaten gleiches Recht auf diese Gratifikation hätten, weil sie gleiche Dienste geleistet und gleiche Gefahren getheilt; er bestand auf die buchstäbliche Erfüllung des Königlichen Befehls, und konnte sie erst nach vieler Mühe für sein ganzes Korps auswirken. Wenig Tage darauf schickte das Parlament im Namen des Königs jedem Hauptmann den Ehrenwein, und Karl der IX. schrieb an die Kantone seine guten Vettern einen Brief, der für die Nation und für Pfiffer gleich ehrenvoll war, und worinnen er ausdrücklich sagte, daß dieser Rückzug für den Obristen rühmlicher sey, als sein erfochtener Sieg. Der berühmte la Noue erwähnt dieses Rückzugs

in

in folgenden Ausdrücken: „Man hat mir erzählt, daß „dieses Bataillon eine den Schweizern angemessene Konte„nence behielt, denn ohne in die geringste Verwirrung zu „gerathen, boten sie bald die Spitze, bald retirierten sie „sich in geschlossenen Gliedern, und hatten immer das Ge„sicht gegen den Feind, wie ein wüthender Eber, den eine „Kuppel Hunde verfolgt, bis man sie endlich ruhig ziehen „lies, weil nicht die geringste Wahrscheinlichkeit da war, „daß man ihre Reihen hätte unterbrechen können.“

Den glorreichen Erfolg dieses Tages hat man blos jenem feyerlichen Schweizerschwur zuzuschreiben, lieber zu sterben, als die Fahne zu verlassen, dazu gesellte sich ein edler Wetteifer, den Ruhm des Vaterlands und der Vorfahren zu erhalten, und sonderlich jene Disciplin, welche den unerschütterlichen Grundpfeiler ihrer militairischen Verfassung ausmachte. Die Annahme dieser Disciplin, welche an die Kriegsordnung des Phalanx und die Legion erinnerte, und welche die alte Nation nach und nach zum Maaßstab bey ihren Truppen gebrauchte, bewirkte, daß Ordnung und die Harmonie einer vernünftigen Herzhaftigkeit an die Stelle der tumultuarischen Bewegungen einer Tapferkeit traten, welche das Ganze aus den Augen setzte, und nur daran dachte, einzelne Tapferkeit glänzen zu lassen, als ob das freyste Volk unter der Sonne dazu ausersehen worden wäre, das Beyspiel des unumschränkten Gehorsams gegen die willkührlichen Befehle eines Anführers zu geben, der im Frieden und sobald er wieder in seiner Heimat ist, mit seinen Kriegern in einen Rang tritt.

Auf dem Schlosse **Albishofen**, nicht weit von **Luzern**, welches Schloß vorzeiten dem Obristen **Pfiffer** gehört hat, erblickt der Schweizerische Reisende mit Vergnügen die Geschichte dieses Rückzugs in vier alten Gemälden vorgestellt, die kürzlich in Kupfer gestochen und mit der Sammlung der Schweizer-Aussichten ausgegeben worden sind. Eben-

daselbst

daselbst zeigt man ihm einen großen vergoldeten silbernen Becher, worauf die Wappen des Pfiffers und aller der Hauptleute gegraben sind, welche mit ihm die Ehre der Rettung Karls des IX. theilten. Es ist ein ehrenvolles Geschenk, welches diese wackern Offiziere ihrem unerschrokkenen Anführer gemacht hatten. Am Jahrestag dieses berühmten Tages tranken sie wechselsweise aus dieser Schaale der Erinnerung den festlichen Wein der innigsten Verbrüderung und umwanden ihre Schläfe mit den Lorbeeren helvetischer Tapferkeit. In der Schlacht bey Moncontoue, zwey Jahre nach dem Rückzuge von Meaux, zeichnete sich Pfiffer nach seiner Gewohnheit mit demselben Regimente aus, und erhielt ein ehrenvolles Königliches Belohnungsschreiben, welches im Archiv der Republik Luzern niedergelegt ist.

2.

Anekdoten von dem berühmten jüdischen Banquier Abraham Hirschel.

(Aus de la Place, pièces intéressantes & peu connues.)

Man weiß, daß der nachherige Königliche Generalmajor Herr von M. zu Dresden, an diesen Banquier eine poetische Epistel richtete, die bis Berlin erscholl und selbst den großen Friedrich einige Augenblicke belustigte; folgende Geschichte gab die Veranlassung dazu.

Hirschel hatte in seinem Aeußerlichen gar nichts Judenartiges an sich; er ging gepudert, rasiert, wie andre Leute, er hatte sogar, ob er gleich verheirathet war, sein Kinn

der

der charakteristischen Aureole seiner Nation zu entziehen gewußt. Man nannte ihn nur in Berlin den Ebräischen Petitmaitre; er war auch wirklich keck genug, um allerhand Prätentionen zu machen, und wurde nicht böse, wenn man ihm zutraute, daß er ein Mann wäre, der in der Liebe sein Glück mache. Wahr ist's, daß eine Dame von Stande, die, wie man sagte, einige Skrupel wegen der Vulgate hatte, den Herrn Hirschel wählte, um mit ihm den Text der Urkunde durchzugehen. Dieser sonderbare Einfall hatte Anlaß zu Spöttereyen gegeben, die Herr Hirschel mit jener affektirten Bescheidenheit beantwortete, welche Leute von gutem Ton gewöhnlich anzunehmen pflegen, um dem Verdacht, den sie von sich ablehnen wollen, noch mehr Gewicht zu geben; man hatte auch beobachtet, daß die Dame, seit sie sich mit dem Hebräischen abgab, weit regelmäßiger ihre Modehändlerin bezahlte, und der böse Leumund hatte nicht ermangelt, aus dieser ungewöhnlichen Pünktlichkeit allerhand Muthmaßungen zu folgern, welche für die Eitelkeit des Hirschels sehr schmeichelhaft waren. Dem sey wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß sich Herr Hirschel durch seine Galanterien nicht abhalten ließ, dem einträglichen Handel, den er auf den deutschen Hauptmessen und sonderlich auf der Leipziger trieb, auf das emsigste obzuliegen.

An der St. Michaelis-Messe 1753 tauschte Herr Hirschel mit dem Dichter gegen einen Wechsel von 500 Rthlr., der auf Ostern, d. h. sechs Monate darauf zahlbar war, einen Ring, den er ihm zwey Tage darauf für 400 Rthlr. wieder abkaufte.

Der Schuldner konnte zur Verfallzeit nur 450 Rthlr. zahlen, schmeichelte sich aber, daß er aus Erinnerung, wie die Schuld entstanden war, und wegen des so beträchtlichen Acouto's, ihm wegen des Restes eine kleine Prolongierung nicht verweigern würde. Hirschel versprach bey seiner

Wie-

Wiederkunft von Leipzig, sich darüber zu erklären, und der Schuldner war in der guten Hoffnung, daß sein Vorschlag angenommen wäre. Aber der Besuch, den Hirschel bey seiner Durchreise durch Dresden wenig Tage darauf dem Generalmajor machte, störte ihn auf eine sehr unangenehme Weise in seiner Ruhe. Die Messe war nach seiner Versicherung so schlecht gewesen, daß der Ebräer alle sein Geld zusammen stoppeln mußte, und nur in die Hälfte der Bitte willigen konnte. Der Schuldner hatte eben ein Fagott in der Hand, auf welchem er einige neue Stücke probierte, und in der Verlegenheit, was er dem Juden antworten sollte, kam er auf den Einfall, mit ihm die Scene aus Regnard's Spieler zu parodieren. Vor allen Dingen Herr Hirschel, sagte er zu ihm, indem er wieder vor den Pult trat, bitte ich sie erst dies Stück anzuhören.

Hirschel hatte die Gefälligkeit zuzuhören; aber auf die erste Arie folgte eine zweyte, und auf die zweyte eine dritte. Obgleich Herr Hirschel sehr listig die Zwischenzeiten der Pausen zu nützen suchte, um das Gespräch wieder einzulenken; allein der schelmische Pausenmacher nahm ihm unbarmherzig das Wort vor dem Mund durch seine lärmenden Petaraden weg. Er beobachtete sogar mit schadenfrohem Vergnügen alle die Zeichen von Ungeduld, die seinem erzwungenen Zuhörer entwischten, der endlich aus Verdruß sogar mit den Füssen zu stampfen anfing. Pfui doch, Herr Hirschel, rief der Blasende, sie markiren den Takt falsch. — Wahrhaftig Herr Major, antwortete der Jude, sie werden sich die Brust mit dem Instrument verderben — Nein, nein Herr Hirschel, ich habe schon mehrmal drey und mehr Stunden hinter einander darauf gespielt, ohne daß es mir das geringste gethan hat; sie können heute selbst Zeuge davon seyn, wenn sie Zeit haben.

Der arme Jude, dem die Zeit schon mehr als zu lang geworden war, ergriff endlich den Entschluß, wieder nach

seinem

seinem Gasthof zu gehen, und dem Herrn Fagottisten ein kleines Mahnbilletchen zuzuschicken, der noch denselben Abend einige schöne Damen, bey welchen er speiste, mit der Erzählung seiner Fagottscene mit seinem jüdischen Korrespondenten belustigte.

Nachdem sie sich recht satt darüber gelacht hatten, fragten sie ihn endlich: aber Herr Major, was wollen Sie ihm schicken? — Verse, meine Damen — Verse? an Herrn Hirschel? — Ja, meine Damen, eine poetische Epistel in aller Form, ich gebe Ihnen mein Wort. — Wirklich wurde die Epistel den andern Morgen fabrizirt und abgeschickt, und es liefen eine Menge Abschriften davon in der Stadt umher.

August der III., dem eine davon mitgetheilt wurde, wollte sich auf Kosten des Juden über seinen poetischen Briefwechsel mit einem Offizier von seiner Leibwache lustig machen, er ließ ihn rufen, und kaufte ihm bey der Gelegenheit für 1000 Dukaten Diamanten ab, die ohngefähr nur die Hälfte werth seyn konnten.

Obgleich die Epistel des Majors die Veranlaßung zu diesem nicht kleinen Gewinn gewesen war, und er also seine 50 Rthlr. leicht hätte verschmerzen können; so fühlte er seine Eitelkeit doch viel zu sehr durch das gekränkt, was er ein Pasquill zu nennen beliebte, um es dabey bewenden zu lassen. Er cedirte also seine Schuld, an der er die Hälfte fallen ließ, einem Sächsischen Glaubensgenossen, der eben erst zu handeln anfing.

Der neue Innhaber des Wechsels erschien ein paar Tage darauf bey dem Herrn Major, und begnügte sich, ihn zu bitten, daß er selbst die Zahlungstermine bestimmen möchte — Wie heißt er? — Isaac Lehmann, ihnen zu dienen. — Isaac Lehmann? Aha! steht nicht dort geschrieben, Abraham erzeugte Isaac? Nun gut Herr Isaac, ich werde zahlen, sobald die ganze Stammtafel zu

Ende

Ende iſt. — Dem armen Iſaac brach ein kalter Schweiß aus. Doch der Major ließ ihn nicht lange in Aengſten, ſondern bezahlte endlich wirklich die Schuld, mit der er lange genug ſeinen Spaß getrieben hatte.

EPITRE

AU FAMEUX JUIF HIRSCHEL.

Tous mes torts ſont devant mes yeux;
J'ai lu votre tendre ſemonce,
O le plus preſſant des Hébreux!
Vous devoir argent & réponſe,
Ce ſeroit, *ma foi*, trop de deux.
En payant *moitié* l'on s'arrange,
C'eſt votre loi . . . Soit; marché fait:
Oubliez la lettre de change,
Et je vais répondre au billet.

Je me flattois que la muſique,
Dont les accords harmonieux,
Du cerveau le plus furieux,
Suſpendroit l'accès frénétique,
Calmeroient un cœur généreux?
Attente, hélas! bien chimérique,
Votre oreille mélancolique,
Repouſſe mes ſons & mes vœux!

Quand *David* jouoit de la harpe,
Saul, ce Roi, méchant garçon,
Saul n'en perdoit pas un ſon;

Et vous baillez comme une carpe,
Sitôt que je prends mon baſſon!

Je le quitte donc pour la lyre:
Eſſayons encore ſi mes vers,
Flatteront plus votre délire,
Que ne l'ont pu faire mes airs?

Avec l'eſprit & la figure
Que vous avez, *Monſieur Hirſchel*,
Auriez-vous bien l'ame plus dure
Que ne l'eût l'oint de *Samuel?*

Par *Apollon*, par *Iſrael*,
Remiſe, je vous en conjure,
Au moins juſqu'à la *Saint Michel!* . .
Pour le coup, c'eſt parole ſûre;
Croyez-m'en, & plus de ſoupçon:
Ce bon Patriarche exemplaire,
Qui jamais ne ſut dire *non*,
Cet *Abraham*, votre patron,
Des vrais *Croyans* étoit le père:
Le terme eſt court, ſoyez content;
Et plus d'humeur, je vous ſupplie,
Vivons toujours en attendant:
L'eſpoir eſt l'âme de la vie,
Des cieux c'eſt le plus beau préſent . . .
Voyez depuis combien de tems,
Vous attendez votre *Meſſie!*

3.

Die Königswürde; ein orientalischer Apolog.

Ein Bramine von Parna, als er des Morgens aus seinem Hause ging, fand vor seiner Thüre einen kleinen Weidenkorb, in welchem ein neugebohrnes Knäblein lag. Mitleidig nahm er es zu sich, gab ihm eine sorgfältige Erziehung, und hatte das Vergnügen, als das Kind sein männliches Alter erreicht hatte, es wegen seiner persönlichen Vorzüge von allen Einwohnern der Stadt geehrt und geliebt zu sehen. Die Achtung der Bewohner von Parna ging so weit, daß sie den Findling beym Ableben ihres Königs zu ihrem Oberhaupte erwählten, und ihm die Krone anböten, die er auch annahm.

Einstmalen als er in seinem Pallast auf seinem Thron saß, und seinen neuen Unterthanen Audienz ertheilte, bemerkte er einen Greis, dessen thränennasse Augen mit dem Ausdruck der Zärtlichkeit und Freude auf ihn geheftet waren,

In eben dem Augenblick trat ein seltsam gekleideter Mann in den Saal, und kaum hatte ihn der Greis erblickt, so lief er auf ihn zu, packte ihn wüthend beym Kragen, und schleppte ihn zu den Füßen des Throns. Sultan, rief er, ich flehe deine Gerechtigkeit an, um mich an diesen alten nichtswürdigen Sterndeuter zu rächen. Wenig Augenblicke vor seiner Ankunft erkannte ich in dir, an dem schwarzen Zeichen auf deiner Stirne meinen Sohn . . . Weißt du wohl, daß ich so dumm grausam gewesen bin, dich in deiner Kindheit zu verstossen, und dem Willen des Verhängnisses Preis zu geben . . . Aber du siehst vor dir den schändlichen Betrüger, der allein an diesem Buben-

stück Schuld ist, dieser Bösewicht, dem ich, wie viele andere mein Vertrauen schenkte, fragte die Sterne um Rath, um, wie er sich ausdrückte, in ihnen das künftige Schicksal meines Sohnes zu lesen, und versicherte mich hierauf, daß er, ehe er noch sein vierzigstes Jahr erreicht haben würde, der unglücklichste Mann im ganzen Königreich seyn werde. Diese grausame Weissagung, die ich die Schwachheit hatte, als einen unwandelbaren Schluß des Verhängnisses auszulegen, machte mich taub gegen die Stimme der Natur; ich glaubte sogar eine löbliche Handlung zu thun, wenn ich wenig oder keine Sorgfalt für die Erhaltung eines Lebens trüge, daß einem solchen Uebermaaß von Unglück ausgesetzt werden sollte, und entschloß mich folglich, dich bey Nacht vor die Thüre eines Braminen zu tragen . . . Und doch bist du, Sultan, dies Kind, welches der schändliche Verläumder den Unglücklichsten von ganz Parna schalt, und den ich heute als meinen Monarchen und als einen eben so geehrten als geliebten König wieder erblicke. Züchtige also, Sultan, den nichtswürdigen Betrüger, und verzeihe mir ein Verbrechen, das ich blos aus Furcht beging, seine Weissagung in Erfüllung gehen zu sehn.

Die Bestürzung des Sterndeuters, die ausserordentliche Rührung des Greises, und der Kummer und die Freude, die ihn wechselsweise zu erfüllen schienen, alles vereinigte sich, für die Wahrheit seiner Erzählung zu bürgen. Der König eilte vom Thron, und warf sich in seine Arme. O mein Vater! schrie er, theile mit den Göttern und meinem Volke meine ganze Liebe und Achtung, aber verlange nicht von mir, daß ich diesen Sterndeuter strafen soll, denn so lügenhaft dir auch seine Weissagung dünkt, ist sie doch leider! nur zu gut eingetroffen. Ach! mein Vater! wie unermeßlich ist die Kluft, welche die Königswürde von der Glückseligkeit scheidet, die dem Menschen so werth ist, und der er so oft vergebens nachjagt. Vergebens suchte mich

meine

meine demüthige Wiege von dem Thron zu entfernen, auf welchem du mich jetzt erblickst; die Freuden des Throns sind eben so flüchtig und kurz, als rauschend und ins Auge fallend; aber der Kummer und der Verdruß, den ein König insgeheim und schweigend sich gefallen laßen muß, wird mit jedem Tage neu geboren, und in dem Gedränge, das den unglücklichen Fürsten umringt, trift er wohl tausend Schmeichler, und fast nie einen Freund an . . . Und doch, mein Vater, ist dies alles, was ich dir jetzt gesagt habe, nur noch ein schwaches Bild von dem bejammernswürdigen Zustand, an welchen ich gefesselt bin. Nicht genug, daß ich die unschuldigsten Vergnügungen meinen Pflichten aufopfern, und sorgfältig meine Leidenschaften unterdrücken muß; ich muß auch noch mit Gefahr, mich zum Gegenstand des Hasses zu machen, den Leidenschaften eines ganzen Volkes Dämme und Schranken zu setzen suchen. Die Möglichkeit meines Glücks beruht allein auf ein Wunder, das aber die Götter wohl nie mir zu Gefallen thun werden . . . Nein, meine Freunde, fuhr dieser würdige König fort, indem er sich an das versammelte Volk wendete, nein meine Freunde, ich darf nicht ehe hoffen, das zu werden, was man glücklich nennt, bis ich euch selbst würdiger finde, es zu seyn; das heißt, so tugendhaft, als ich jetzt wünsche.

4.

Nachrichten von den musterhaften Armen-Anstalten zu Würzburg 1791.

I. Personen, welche mit dem Armen-Institute beschäftigt sind.

Ober-Commission.

1. Die Ober-Armen-Commission, unter eigenem Vorsitze Seiner Hochfürstlichen Gnaden, besteht aus 12 Mitgliedern, aus dem hohen Dom-Capitel, aus der hochfürstl. geistlichen und weltlichen Regierung, Hofkammer, Oberrath und Stadtrath, und einem Aktuar. Sie führt die Oberaufsicht über das ganze Stadt-Armen-Institut, bestimmt die Unterstützungen der Armen, weiset sie aus der Armen-Casse an, stellt die Grundsätze auf, wonach die Armen versorgt, die Armen-Polizey geführt, und der Armuth, wo möglich, vorgebeuget werden soll, und entscheidet überhaupt in allen das Armen-Institut betreffenden Vorfällen, nach der ihr ertheilten hochfürstlichen General-Instruktion und den ihr zukommenden besondern höchsten Weisungen.

2. Die Ober-Armen-Commission versammelt sich in der Regel jede Woche einmal am Mittwoch auf dem hochfürstlichen Regierungsgebäude, meistens in Gegenwart Seiner Hochfürstlichen Gnaden selbst: jedoch werden auch öfters ausserordentliche Sitzungen gehalten.

3. Alle Schriften, die sich auf das Armen-Institut beziehen, werden an diesem Tage von der Commission angenommen. Der persönliche Zutritt zur Commission wird nur auf Citation, oder aus besonderer Ursache auf Vortrag eines Commissions-Mitgliedes gestattet.

Vier-

Viertels-Deputationen.

4. In jedem der hiesigen Stadtviertel besteht eine Viertels-Deputation, die aus einem vorsitzenden Ober-Commissions-Mitgliede, aus dem Pfarrer und dessen Kapellänen, aus den Viertelmeistern und einigen Bürgern besteht, welche letzte auf den Vorschlag des Pfarrers, der Viertelmeister und der allenfalls vorher schon bestehenden Deputirten, von der Ober-Commission zur Deputation erbeten werden.

5. Jede Viertels-Deputation untersucht alle einzelne das Armen-Institut betreffende Fälle, die in ihrem Viertel vorkommen, und giebt darüber ihr Gutachten an die Ober-Commission. Zur bessern und genauern Uebersicht ist jedes Viertel nach gewissen Distrikten, jeder von einer gewissen Zahl Häuser abgetheilt, und jeder solcher Distrikt einem Viertelmeister oder andern Deputirten zur besondern Aufsicht übergeben; doch so, daß alle und jede Deputirte immer noch das ganze Viertel zu besorgen haben. Die Herren Pfarrer haben keine besondere Distrikte, sondern blos die genauere Uebersicht des Ganzen, besonders der Moralität der Armen, worüber die Viertels-Deputationen im ganzen und im einzelnen die zweckmäßige Aufsicht unter Leitung der Ober-Armen-Commission führen.

6. Alle Bittschriften, welche an die Ober-Commission gelangen, und alle Vorschläge, die eine genaue Kenntniß des hiesigen Lokals und Untersuchung einzelner Umstände erfordern, werden von der Ober-Commission vordersamst an die Viertels-Deputationen geschickt, damit durch die genaue Erwägung und die persönliche und Sachkenntniß der Deputirten, die wegen ihres uneigennützigen Eifers billig als die Stimmführer der hiesigen Bürgerschaft anzusehen sind, jeder Gegenstand hinlänglich aufgeklärt, und

jeder Verstoß gegen die persönlichen oder Local-Verhältnisse verhüthet werde.

7. Die eigenen Vorschläge, die eine Viertels-Deputation zur Ober-Commission einglebt, werden von derselben, wenn der Gegenstand die übrigen Stadtviertel, oder das Allgemeine betrifft, an die übrigen Viertels-Deputationen zum Gutachten geschickt, und nach Erwägung sämtlicher Gründe und Meynungen von der Ober-Commission entschieden.

8. So wie fast über alle das Armen-Institut betreffende Gegenstände das Gutachten der Viertels-Deputationen eingeholt wird; so können sie doch in der Regel nichts entscheiden, noch für sich allein verfügen. Die Entscheidung und Anordnung bleibt in einzelnen und allgemeinen Gegenständen der Ober-Commission vorbehalten.

9. Die Viertels-Deputationen versammeln sich im Pfarrhause auf Berufung ihrer vorsitzenden Commissäre, so oft es die Umstände erfordern, und an verabredeten Tagen. Alle Angelegenheiten werden in der Versammlung von den Deputirten nach ihren Distrikten vorgetragen, nach Mehrheit der Stimmen begutachtet, und von dem Commissär, der selbst keine Stimme zu geben hat, zu Protokoll genommen.

10. Jeder Arme, und jeder, der bey der Viertels-Deputation etwas zu suchen hat, kann persönlich bey den Versammlungen erscheinen.

11. Die Entscheidungen der Armen-Commission, die einzelnen Vorkehrungen in den Vierteln betreffend, werden den Viertels-Deputirten zur Ausübung übertragen; über welche, so wie über das ganze Amtsgeschäft der Viertels-Deputation der vorsitzende Commissär die Aufsicht zu führen, und jedesmal die allenfalls nöthigen Signaturen und Anweisungen zu geben hat.

12. In

12. In dringenden Fällen können von den vorsitzenden Commissären auf Gutachten der Viertels-Deputationen, oder in besondern Vorfällen, einzelner Deputirten und der Herren Pfarrer ohne Vortrag an die Armen-Commission zweckmäßige Vorkehrungen sogleich getroffen, auch kleine Geldunterstützungen angewiesen werden; doch muß der Vorfall der Armen-Commission bey nächster Sitzung zur Genehmigung und weitern Verfügung vorgelegt werden.

13. Die Beschwerden der Armen gegen Verfügungen der Viertels-Deputationen werden immer bey der Ober-Armen-Commission angenommen, und darüber entschieden. Es wird aber mit Vergnügen und zur Ehre sämtlicher Viertels-Deputationen bezeugt, daß dergleichen Klagen selten vorgekommen, und noch seltener gegen die Meynung der Viertels-Deputationen zu entscheiden gewesen sind.

Viertelschreiber.

14. Alle Bittschriften um Unterstützung von der Armen-Commission werden von den Viertelschreibern (die besonders dafür belohnt sind) nach einer gedruckten Vorschrift auf die mündliche Angabe der Armen unentgeldlich verfaßt.

Almosen-Cassier und Rechner.

15. Der Stadt-Almosen-Pfleger, der ein Mitglied der Ober-Armen-Commission ist, nimmt jeden Samstag im Beyseyn eines Ober-Commissions-Mitglieds und des Viertelhofs-Aktuarius das gesammelte Almosen aus den Büchsen von den Vierteldienern in Empfang; theilt jeden Freytag im Sander-Viertelhofe, im Beyseyn des Viertelhofs-Aktuarius, das Almosen an Brod und Geld an die Armen aus; besorgt alle andre Ausgaben der Armen-Casse, und führt die allgemeine Stadt-Armen-Cassen-Rechnung.

Actuarius.

16. Der Ober-Commissions-Actuar führt über jede Sitzung der Commission ein eigenes Protokoll, und stellt auf Befehl der Commission alle nöthige Anweisungen an die Casse aus.

II. Allgemeine Grundsätze, nach denen die Versorgung der Armen bestimmt wird.

17. Alle Arme, die sich durch Bittschriften oder sonst nach der §. 4. und 5. bestimmten Art um Unterstützung melden, werden von den Viertels-Deputationen nach folgenden Sätzen untersucht und conscribirt:

Alter — Stand, ledig, verheyrathet, oder Wittwer — Haushaltungsverhältniß, ob sie in Familie, oder einzeln, oder mit andern Armen zusammen wohnen, — ob Kinder vorhanden sind, wie alt dieselben sind. — Gesundheitsumstände und Kräfte. — Ob sie noch Vermögen haben, und wie viel; ob Schulden darauf stehen, — Gewerbe, Nahrungsstand, Arbeitsfähigkeit, wie auch jene der Kinder, und Arbeitsverdienst. — Besondere Nebenquellen von Unterstützung von Verwandten oder andern Gutthätern. — Sitten und Aufführung.

18. Nach genauer Untersuchung aller obigen Umstände erfolgt die Regulirung des Almosens, es sey nun als fortdauernd, oder für einen besondern Fall auf eine Zeit lang bestimmt.

19. Die zum beständig fortdauernden Almosen qualificirt Erkannten werden in zwey Klassen eingetheilt.

a) Erste Klasse. Solche, die gar nichts mehr, oder doch nur äusserst wenig, Alters oder Gebrechlichkeiten halber

halber verdienen können, auch keinen, oder doch nur äusserst geringen Nebenbeytrag weder vom eigenen Vermögen, noch von bestimmten Gutthätern erhalten, bekommen das ganze Almosen, für jede Person wöchentlich 18 Schillinge, oder nach Umständen 14 Schillinge und 1 Leib Brod oder 7 Pfund 12 Loth.

b) Zweyte Klasse. Solche, die sich und ihre Familie nicht ganz durch Arbeit oder anderweitige Zuflüsse ernähren können, aus mancherley Ursachen, als Kränklichkeit, Menge der Kinder, die noch nichts für sich und ihre Eltern verdienen können ꝛc., erhalten nach Proportion ihres Bedürfnisses und ihrer Einnahme, eine verhältnißmäßige Zulage desjenigen, was ihnen zur nothwendigsten Erhaltung ihrer Haushaltung oder eigenen Person noch abgeht. Es wird daher bey dieser Klasse insbesondere auf jede Veränderung der Umstände gesehn; auch auf den Sommer, wo mehr Gelegenheiten zum Verdienste und weniger Bedürfnisse sind, weniger Almosen als auf den Winter bestimmt; und deswegen über alle jene, die zu einem beständigen Almosen conscribirt sind, jährlich eine Revision angestellt.

20. Zur dritten Klasse werden alle diejenigen gezählt, die sich ganz ihren nöthigen Unterhalt durch Arbeitsverdienst, Vermögen, oder anderweitige Zuflüsse selbst erwerben können. Diese erhalten kein beständiges Almosen, sondern werden nur auf Krankheits- und andere Nothfälle, wozu ihr eigener Erwerb nicht hinreicht, zur zeitlichen Unterstützung notirt. Uebrigens werden sie ohne weiters zur Arbeit angewiesen, um so mehr, da in dem hiesigen hochfürstlichen Arbeitshause zwey Säle für freywillige Arbeiter im Wolle-Spinnen, Kämmen und Zopfen, ganz von den Arrestanten separirt, eingerichtet, und im Winter stets geheizt sind; auch diejenigen, welche schon in der Wollenarbeit

abge-

abgerichtet, und eines guten Leumunds sind, pflegen Arbeit aus der hochfürstl. Fabrike nach Hause zu bekommen.

21. In Krankheitsfällen wird nach folgenden Grundsätzen verfahren:

a) Alle in obigen drey Klassen konscribirte Arme haben sich in Krankheitsfällen bey den dazu besonders aufgestellten Aerzten und Chirurgen zu melden, welche unentgeldlich ihre Krankheiten untersuchen, und die gehörigen Arzneymittel auf Kosten der Armen-Casse verschreiben.

b) In sofern die Krankheit eine besondere Kost erfordert, die der Kranke aus Abgang der Mittel sich nicht selbst anschaffen kann, so weisen die Aerzte auf Kosten der Armen Casse auf 8 und mehrere Tage die besonders veranstaltete Krankenkost an, welche Anweisung des Arztes jedoch, guter Ordnung wegen, vorderfamst von dem in dem Viertel vorsitzenden Ober Commissions-Mitgliede unterschrieben werden muß. Auf gleiche Weise wird den Kranken Holz, und in ganz besondern Fällen Wartung in ihren Häusern angewiesen.

c) Solche arme Kranke, die wegen ihres allzu schlechten Quartiers, oder gänzlichen Abgangs der Wartung und Pflege nicht in ihren Wohnungen zweckmäßig besorgt werden können, werden einstweilen, bis zu einer weiteren Einrichtung, in öffentlichen Krankenhäusern nach gewissen hierbey festgesetzten Grundsätzen, und auf Kosten der Armen-Casse bis zu ihrer Genesung untergebracht.

22. Sowohl wegen persönlichen Verhältnissen der Armen, als wegen besondern Zeitumständen: z. B. Theurung der Lebensmittel, großer und lange andauernder Kälte ꝛc. ꝛc. müssen bisweilen den Armen ausserordentliche Beyträge gethan

than werden, als Kleidungen, Holz, auch einiger geringer Geldzuschuß.

23. Die oben §. 5. bemerkte Aufsicht auf die Moralität der Armen bezieht sich besonders auf ihre Oekonomie, Industrie, häusliche Eintracht und Ordnung, vorzüglich aber auf die Kinderzucht, welche billig, wenn sie vernachlässigt wird, als die vorzüglichste Quelle der fortdauernden Armuth anzusehen ist, und deren Verbesserung das Haupt-Augenmerk der Commission zur Verminderung der Armuth seyn muß. Deswegen werden die Armen mit aller Strenge und bey Strafe angehalten, ihre Kinder fleißig zur Kirche und Schule zu schicken, die Lehrer besonders angewiesen, auf dergleichen Kinder genaue Obsorge zu tragen, und die Ausbleibenden von Zeit zu Zeit der Armen-Commission namentlich anzuzeigen; und jenen Armen, die ihre Kinder theils wegen ihrer Menge, theils geringen Verdienstes wegen in der Kleidung nicht erhalten können, oder sie zum größten Schaden des Religions- und andern Unterrichts zur Beyhülfe ihres Nahrungserwerbes gebrauchen, wird die nöthigste Kleidung angewiesen, und nach Umständen eine Unterstützung, statt des in diesem Falle schädlichen Verdienstes der Kinder, abgereicht.

24. In jenen Fällen, wo die Kinderzucht wegen üblen Charakters, oder wegen andrer Umstände der Eltern ganz vernachlässigt wird, werden die Kinder den Eltern abgenommen, und auf Kosten der Armen Casse andern braven Leuten zur Verpflegung in ihre Häuser übergeben, und dort unter besonderer Aufsicht der Viertels-Deputationen und Oberaufsicht der Ober-Armen-Commission zu guten und fleißigen Bürgern erzogen.

25. Heranwachsende Jünglinge und Mädchen, die im Christenthume und in andern Gegenständen in den Schulen hinlänglich unterrichtet sind, werden theils zum Dienen bey hiesigen Stadteinwohnern, theils zur Erlernung von

Hand-

Handwerken angewiesen und untergebracht, und nach Umständen von der Armen-Casse unterstützt.

26. Erwachsene, unfleißige und liederliche Arme, die das Armen-Institut als eine Unterstützung ihrer Ausschweifung gebrauchen möchten, immer Versorgung verlangen, und ihre gesunden Arme nicht verwenden wollen, die sich auf das Betteln in Straßen und Häusern, und auf den Müssiggang legen, werden, wenn die verschiedenen Grade der Correction an ihnen vergeblich angewendet worden sind, mit Zwang zur Arbeit in dem hochfürstlichen Arbeitshause angehalten.

27. Solche Arme, die durch gar keine Mittel von ihrer Liederlichkeit und besonders vom Betteln abzubringen sind, werden in dem Nachrichtsblatte zur Warnung des Publikums mit Namen und Beschreibung bemerkt.

28. Zur beständigen Erhaltung der Ordnung und Aufsicht ist festgesetzt, daß kein Armer von seinem Viertel in ein andres überziehen darf, ohne von der Viertels-Deputation, die er verläßt, einen verschlossenen Schein mitzubringen, der eine Darstellung seiner Umstände und seiner Aufführung enthält, und den er der Viertels-Deputation, zu der er nun kommt, vorlegen muß.

29. Solchen Gewerbleuten, die in ihrem Nahrungsgewerbe durch Unglücksfälle rückgängig sind, bey denen aber wegen der Umstände und ihres guten Charakters und Fleißes noch gegründete Hoffnung des Wiederaufkommens oder der Erhaltung bey der bürgerlichen Nahrung übrig ist, wird durch einen Vorschuß an Geld an Handen gegangen, jedoch nach folgenden Bestimmungen:

a) Werden ihr voriges Betragen, ihre Lage und noch gegenwärtigen Hoffnungen aufs genaueste untersucht.

b) Wird ihnen ein Viertels-Deputirter als Aufseher und Vormund vorgestellt, welcher allen ihren Gewerbs-

werbsverdienst zu berechnen, ihnen das Nöthige zur Anschaffung des Materials und zur Bestreitung der Haushaltung in die Hand geben, und

c) dafür zu sorgen hat, daß der Vorschuß nach und nach an die Armen-Casse wieder zurück bezahlt werde.

Dadurch ist schon Mancher gerettet, und die Armen-Casse der Last, ihn als einen ganz Nahrungslosen zu ernähren, überhoben worden.

30. In Ansehung des Verbots des Bettelns der Einheimischen, und der durchreisenden Fremden bezieht man sich auf die hierüber publicirten hochfürstl. Mandate, und insonderheit auf die erst vor kurzem erschienene Kriegsverordnung. Fremde durchreisende Arme, die mit Pässen versehen sind, erhalten von der Armen-Casse durch das Unterburgermeister-Amt einen proportionirlichen Zehrpfennig.

So viel findet die Ober-Armen-Commission für nöthig, von den bey dem Armen-Institute beschäftigten Personen, und den Grundsätzen, nach welchen sie verfährt, anzumerken.

Die Rechnung über Ausgabe und Einnahme, und der Ausweis der Armenversorgung in den einzelnen Stadtvierteln wird sich aus dem Folgenden ergeben. Man will hier über die Ausgabe und Einnahme, so wie auch über die Armenanzahl und Eigenschaften, mehrere Bemerkungen nicht machen, welche sich ohne dies schon Jederman aufdringen. Nur eins will man hier noch in Betreff der geschämigen Armen anführen. Es meldeten sich 43 Arme, welche mit dem Drucke verschont zu werden baten. Vor allem bemerkte man, daß der größte Theil dieser angeblich Geschämigen zu dem weiblichen Geschlechte gehörte. Die Gründe, warum ein großer Theil derselben zu den geschämigen Armen gezählt werden wollte, waren folgende:

Einige schützten ihren Stand vor, andre ihre Anverwandten, wieder andre glaubten, ihr Verdienst möchte geschmälert

schmälert werden, wenn sie in dem Verzeichnisse der Armen angetroffen würden. Endlich konnten einige zwar keine Gründe angeben, waren aber doch der Meynung, es möchte besser seyn, unbemerkt an den Wohlthaten des Publikums Theil zu nehmen. Die Armen-Commission war aber dagegen der Meynung, daß die Armuth überhaupt keine Schande mache; daß nur die Schuld verunehre, welche Jemanden in die Armuth stürzte; endlich daß der schuldlose Arme, der zugleich einen unbescholtenen Lebenswandel führt, mehr das Mitleiden seiner Mitbürger, denen er bekannt wird, verdiene, als Verachtung, und dieses Mitleiden zuverlässig von dem gesitteten Theile desselben, an dessen Achtung doch alles gelegen ist, erhalte. Hierzu kommt, daß es eben so wenig zur wahren Schande gereichen könne, auf Kosten des Staats wegen eigener Unvermögenheit unterhalten zu werden, als es schimpflich ist, aus einer Wittwen- und Waisen-Casse eine Pension zu ziehen. Denn, obgleich im Anfange eine Wittwen- und Waisen-Casse erst durch die Beyträge der Mitglieder entsteht; so kommt doch jedes wohl eingerichtete Institut von dieser Art zu solchen Kräften, daß zuletzt die Beyträge einzelner Mitglieder unnöthig werden, sofort zuletzt wenig Unterschied zwischen einem solchen Armenfond und einer Wittwen- und Waisen-Casse übrig bleibt. Wenn man nebst diesem die Gründe erwägt, wegen welcher manche Arme Anspruch auf das Recht eines geschämigen Armen machen; so sind sie größtentheils von geringem Belange, zumal da ohnehin das ganze Publikum die Armuth solcher Personen kennt, sofort, wenn es dieselben nicht in dem Verzeichnisse der Armen findet, mißtrauisch auf die Unpartheylichkeit der Armen-Commission zu werden anfängt. Schlüßlich hat die Erfahrung gelehrt, daß manche Personen dem öffentlichen Rufe nach für konscribirte Arme gehalten wurden, die gleichwohl ohne einigen Beytrag durch ihren

Fleiß,

sich, wie aus ihrem eigenen Vermögen sich ergiebet. Zweytens kommt Obrigkeitlicher Seits nöthig zu setzen, wie die Obrigkeiten Armenleute sie stellen. Die zum dritten in Ansehung der gesammten Armen gesetzte Ordnung ist klein, und machet sich zu gem Grundsatze, was Ministerium ad Obrigkeiten mit dem Drucke zu verbitten, von denen sie sich gezwungen sieht, daß das ganze Publikum, sonderlich Fremde wissen, wessen sie sich, ihre Stimme darzu zu geben, haben. Ob nun Arme von solcher Art existiren, glaubet und hoffet Ober-Armen-Commissarius gar nicht, und verschweiget, wenn sich anderweit melden, die sie kennen, sich dem Ministerio und dem Drucke zu verbitten. Nur jetzo sind derselbe sie nicht, und wenn auch numerirte Armenleute sich finden, und sich beschweren, das Publikum werde so viel zu bezahlen bekommen, daß darzu allerdings hinreichende Quelle vorhanden genug sey. Obrigkeit aber sie darüber weiset, daß gegenwärtig nicht ordentlich Armen darzu sie mit ernennet sind, werden sie, auch sie sich darüber mit den Drucke verklagen zu werden, auch andre hierüber ebenfalls weisen sollen, und den Arm einen zeichnungen Armen Leuten zu machen: so glaubt der Ober-Armen-Commissar, durch diese Bemerkungen den Wünschen des Publikums nicht entgegen gehandelt zu haben.

III. Rechnung über Einnahme und Ausgabe der Armen-Casse.

Einnahme der Armen-Casse an Geld vom 1. May 1790 bis den 1. May 1791.

	fl.	kr.	hl.
An Rest von der Stadt-Almosenkasse an Thalern	1072	31	5
Ertrag St.	1791.	D	Von

	fl.	kr.	pf.
Von der hiesigen andern Stiftungen.			
Von der Cornelie	244		
von der Thomaskirche,	96		
von der Weberzunft,	96		
von der Bäckerzunftlade,	72	24	
von der Bettlerstiftung,	144		
von der Bauerstiftung,	144		
von der Gastwirthstiftung,	192		
von der Hallstiftung,	8		
von Arbt- und Schuler Zinsen,	100		
von der Neuen Almosenstiftung,	50		
von der Spitalschwestern Stiftung,	100		
von der Leinwat Zollstiftung,	100		
vom Bürgerspital,	150		
vom Hofspital,	85		
von der hohen Almosenstiftung und Obern Stiftung vergrossen worden,	200		
Summe	2955	14	▪
Von hiesigem hohen Domstifte, andern Gotteshäusern und Klöstern.			
vom Domcapitlichen hohen Dom Capitel,	840		
vom abl. Benedictin St. Burkard,	80		
vom Collegiatstift Haug,	40		
Vom Cysterzienser Mannskloster,	48		
von St. Ulra,	8		
von Kaufbeuren Kloster,	8		
von Ebersdorf Hof,	40		
von Hammelspforten,	24		
von St. Mang,	10		
von St. Stephan,	18		
von Ubergau,	8		
von Wettenhausen,	48		
Summa	1104		

	fl.	kr.	pf.
von den hochfürstlich vermöglicher Beytrag.	50		
Von hochfürstlicher Hofkammer.	1000		

Von den wöchentlichen Sammlungen in den hiesigen acht Stadtverwaltungen.

Fr. Woch.		Drei.	
fl.	kr.	pf.	Drei.
80	17	5	132 Dietrichen
65	—	42	104 Gengenau
46	11	4	104 Crefelt
93	6	1	52 Rodheimer
81	14	4	182 Cassler
1085	21	2	910 Hunger
169	20	3	832 Pfingsher
189	25	2	78 Main-Weyrich
			Summe 1285 5 1

Dann 964 Loth Drei, oder 3 Mark, 3 Loth.

Von diesen Sammlungen bey Hofe

Empfanget, dann aus den Wirthshäusern

Hochfürstl.		108	27 12
Von den für die Armen eingelegten Opfern		1180	17 12
Im besondern Gutthaben		2100	17 12
Den Fremden	2	139	12 12
Von Verschaften der ohne Hinterlassung			
Verkommen Armen		140	— 12
Zinsgewin		85	8 5
Einzugter Zuschuß Sr. Hochfürstlichen			
Gnaden zur Bestreitung der nöthigen			
Ausgaben, und Besorgung der Verpflegung			
des Irrsten und für Wahnsinnige	1081		
	Summe	5913	8 4

Digitized by Google

	fl.	βr.	pf.
Anmerkungen.			
I. Die Stadt-Almosenpflege stehet, wie bisher, unter Administration des Stadtraths, giebt aber alles dasjenige zur Unterstützung der Armen ab, was nach Bestreitung der bestimmten Abgaben zur Polizeywache, zur Erhaltung armer Studenten, zur Dienstbesoldung und andern Verwaltungs-Kosten, dann nach Reservirung der Legate und andrer Zuflüsse, die besonders zur Vermehrung des Fonds bestimmt sind, übrig bleibt.			
Der Kapitalfond der Stiftung hat sich solchergestalt in diesem Jahre vermehret um	—	—	—
II. Uebrigens wird die ganze Berechnung und Cassaführung des Armen-Instituts von dem Herrn Pfleger der Stadt-Almosenpflege besorgt.			
Summe der Summen aller Einnahme an Geld 21256 fl. 8 βr.			

Einnahme an Korn.

	Mlt.
Vom hochfürstlichen Futteramte	200
Vom Universitäts-Receptoratamte	50
Vom Juliusspitale	87
Vom Hofspitale	15
Vom adel. Ritterstifte St. Burkard	12
Vom Collegiatstifte Haug	20
Vom Collegiatstifte Neumünster	6
Von der Jesuiten-Administration	6
Vom Franciskaner-Kloster	4

Vom

	Mlt.
Vom Augustiner-Kloster	4
Vom Karmeliter-Kloster	4
Vom Dominikaner-Kloster	5
Von der Karthause dahier	12
Vom Stephans-Kloster	10
Vom Schotten-Kloster	3
Vom Marxer-Kloster	6
Vom Afra-Kloster	4
Vom Kloster Himmelspforten	20
Vom Kloster Oberzell	15
Vom Ebracher Hofe	6
Vom Bronnbacher Hofe	6
Von besondern Gutthätern	10
Insgemein	9
Summe	514

Summe der Summen aller Einnahme an Korn 547 Mltr. $2\frac{2}{3}$ Metzen.

Einnahme an Holz.	Karn.
Aus dem hochfürstl. Hofkammer-Magazin, welches Seine Hochfürstl. Gnaden gnädigst angewiesen haben	150
An erkauftem Holze	72
Summe — 222 Karren.	

5.

Fabeln.

Die Lerche.

a.

Die junge Lerche wurde von ihren Eltern so gut erzogen, als nur eine Lerche erzogen werden konnte; weil sie aber allein von ihren Geschwistern übrig geblieben war, da die andern dem Netze des Jägers nicht entgehn konnten, so wandte man zu viel Sorgfalt auf sie. Hänflinge, Bachstelzen und dergleichen machten ihr die Cour, um sich bey ihren Eltern zu insinuiren, und so verging die erste Jugendzeit. Sie hatte alles vollauf und lebte sorglos und in Freuden.

b.

Ihre Eltern starben, und sie mußte nun für sich wirthschaften. Da ihr Wille bey ihren Eltern nie gebrochen war, glaubte sie, er könne nicht gebrochen werden. „Warum, sprach sie, soll ich den Bachstelzen und Hänflingen nicht ferner befehlen, sie liessen sich ja sonst alles von mir gefallen.“ Sie machte den Versuch, aber die Vögel verlachten sie und besuchten sie nicht ferner.

c.

Das war ihr nicht sehr leid. „Die elenden Thiere, dachte sie, es müßte schlimm seyn, wenn die Lerche nicht der Hänflinge entbehren könnte; ich will mich auszeichnen, höher fliegen als meine Schwestern, die Speichellecker werden wiederkommen und ich werde sie dann verstoßen.“

d. Ge-

d.

Gesagt, gethan. Den nächsten Morgen stieg sie weit über die gewöhnliche Athmosphäre der Lerchen, aber wie ward ihr, als sie in dieser kalten Region erstarrte. Um ihr Leben zu retten, stürzte sie sich so schnell als möglich wieder zur Erde nieder.

e.

Der Wiedehopf hatte sie steigen sehn. „Wie glücklich bin ich, göttliche Lerche, deinen Flug angestaunt zu haben, welch ein unendliches Vergnügen mußte es seyn, von dir zu lernen.“ Die Lerche versprach ihm ihren Unterricht, zeigte ihm die Vortheile des Fliegens, aber vergebens war es ihn höher als etwas über eine sehr niedrige Thurmspitze erheben zu können. Er verlies sie zornig. „Die Lerche, sprach er, ist doch sehr dumm, sie ist nicht einmal fähig, ein solches Genie, als ich bin, zu unterrichten.“ Alle Sperlinge der Gegend stimmten ihm bey, und seit der Zeit verlohr die Lerche noch völlig den wenigen guten Ruf, den die klatschsüchtigen Bachstelzen und Hänflinge übrig gelassen hatten.

f.

Dies brachte sie in die traurigste Stimmung von der Welt, und in dieser Stimmung begegnete sie der Nachtigall. „Ich beklage dich, sagte diese, du verliessest mich aus Neid, weil ich auch sang wie du, und deswegen geliebt wurde, wie du ehemals geliebt wurdest, aber ich blieb darum doch deine Freundin im Stillen. Ich konnte dich noch nicht hassen, aber ich vermied dich, um nicht durch dich selbst zu diesem Haß gezwungen zu werden. Es wäre dir leicht geworden, die Bachstelzen und Hänflinge zu deinem Willen

zu bereden, aber es mußte dir unmöglich werden, sie durch Befehle dazu zu zwingen. Es zeigte von hohen Geist, daß du über deine Schwestern dich erheben wolltest, aber von weniger Weltklugheit, daß du dazu unausführbare Mittel wähltest. Schwäche des Charakters war es, daß du dem Wiedehopf willfahrtest, seinesgleichen wollen nur von unsern guten Eigenschaften Gebrauch machen, nicht ihr Verdienst erkennen. Daß dein Gram aber keine Grenzen kennt, ist das sicherste Merkmal deines Mangels an Erfahrung, weil du, wenn du diese besäßest, dich nie über etwas kränken könntest, was Wiedehopfe und Sperlinge an dir tadeln können.“ Die Nachtigall entfernte sich, und man hat große Vermuthung, daß ihre Rede nur Indignation bey der Lerche bewürkte.

Der Phönix und das Huhn.

Ich existire nur einmal, sagte der Phönix, nur aus meiner Asche entsteht meinesgleichen, und mich beten die Menschen an. — Mich nicht, sagte das Huhn, aber ohne mich würde mancher Mensch kaum leben können.

Man verachtet jetzt alles Gewöhnliche, und verehrt nur das Erhabne; aber ging nicht das Erhabne erst dann aus dem Gehirn des Menschen hervor, als er die nothwendigen Kenntnisse eingesammelt hatte? O Gottsched, wenn du nie existirt hättest, wo wären denn unsre jetzigen deutschen guten Schriftsteller!

F. A. A. Meyer.

---

6. Dul-

6.

Duldung in Frankreich.

(Aus dem Französischen des Herrn Mallet du Pan, Bürgers von Genf.)

Die Annalen Frankreichs seit seiner Wiedergeburt gleichen Criminal-Akten. In dem Lande, wo man sich rühmte die Rechte des Menschen wieder gefunden, und die Freyheit geheiligt zu haben; wo man Voltaire und Rousseau als die Apostel der Duldung kanonisirte; in eben dem Lande hat man jetzt (wahrscheinlich als Opfer für die Namen jener neuen Heiligen) alle die Geistlichen **des Aufruhrs und böser Absichten verdächtig** erklärt, denen man ihr Brod nahm, weil sie sich weigerten, einen Eid abzulegen, den das Gesetz nur solchen Bürgern zuerkennt, die politische Rechte und Verrichtungen ausüben wollen. Und eines solchen **Verdachts** und solcher **muthmaßlichen Absichten** wegen, soll ein Direktorium, (dem das Gesetz der Konstitution jede gerichtliche Verrichtung untersagt,) willkührlich aus seiner Wohnung den Diener des Gottes des Friedens und der Milde verjagen können, der im Schatten der Altäre grau geworden war? Man soll, wenn wo Unruhen über Religionsmeynungen entstehen, (würden sie auch gleich durch Bösewichter erzeugt, wie die zu **Nimes** und **Montpellier**, die dort sechs ganze Monate lang mit Ochsenziemern bewafnet, der Schamhaftigkeit und der Freyheit des Denkens und Meynens Hohn sprachen) — man soll dann die unbeeidigten Priester allein dafür züchtigen, und mit der Verbannung bestrafen? Man soll sie ihren Familien entreissen, wo sie Pflege und Lebensunterhalt finden? Man soll sie auf die Landstraße jagen, und dem Mitleiden oder

der Grausamkeit des Publikums preis geben, weil ein Böswicht Unruhen stiftete, um die Schuld auf sie schieben zu können? *) — —

Herr Isnard, der vorzeiten Parfümeur in der Provence war, und jetzt Deputirter bey der Nationalversammlung ist, dichtet und trachtet darnach, Ströme von Blut zu vergiessen, wie er vorzeiten Ströme von Lavendel-Wasser und Bergamott-Oel vergoß. Am 14. Nov. 1791 erhob er in der Nationalversammlung seine mörderische Beredsamkeit. Nachdem er behauptet hatte, daß 50 Jahre öffentliche Widerwärtigkeiten den Engländern, das Fantom von Freyheit erworben hätten, worauf sie jetzt so stolz wären; so fuhr er also fort: „Nein, rief er, die französische Revolution bedarf einer Entwicklung; beschleunigen sie muthig diese Lösung des Knotens, ehe der Enthusiasmus verraucht; wenn sie dem Elende **) Zeit lassen, seine Lumpen gewahr zu werden, so werden sie vielleicht nicht mehr den Herrn spielen können. Schon sind wir nicht mehr, was wir in dem ersten Jahr der Freyheit waren. Privatangelegenheiten ziehen die Bürger von dem allgemeinen Interesse ab — tragen sie auf Todesurtheile an! — schlagen sie mit dem Schwerd des Gesetzes drein — liefern sie Schlachten — zermalmen sie alles unter ihren Siegen — im Anfange einer Empörung muß man tödtend seyn. — Ein Glück ist's, daß Ludwig der XVI. sich nicht dieser Mittel bedient hat, ***) sonst wären

*) Ein Theil der Mitglieder des Departements von Paris, hat öffentlich den König gebeten, dieses Dekret der Intoleranz nicht zu sanctioniren; ein andrer Theil desselben Departements hingegen, und zwar der Theil, der aus Jakobinern besteht, hat in das Journal de Paris einrücken lassen, daß er an obiger Bitte keinen Theil nehme.

**) Ja wohl Elend in allen Ecken!

***) Welch ein Geständniß!

wären wir jetzt nicht hier, und die Nation beugte noch ihren Nacken unter das Joch!“

In dem Ton fuhr Herr **Isnard** fort, auf die geringste Beschwerde, alle unbeeidigten Priester des Landes zu verweisen, und über alle die das Todesurtheil auszusprechen, welche durch ihre Verfolger würden überführt werden können. Man verlangte, daß diese schöne Rede gedruckt, und in die Departements geschickt werden sollte. Der konstitutionelle Bischof von Rennes Herr le **Coz** wollte als Bürger und Geistlicher das Wort nehmen, und schalt diese Rede eine unsittliche, anarchische nnd atheistische Aeusserung, welche das zu Grunde gerichtete Volk auch seines letzten Trostes berauben würde. Aber Herr **Bazire** schrie: **mit dem Pfaffen vor die Schranken!** und die bestochenen Gallerien und Tribunen schrieen ihm nach: **vor die Schranken!**

Was die Ermahnung des Königs an die ausgewanderten Franzosen betrift, so muß der Minister, der sie in seinem Namen aufsetzte, wahrscheinlich geglaubt haben, daß er mit leichtgläubigen Kindern zu thun hätte, **indem er ihnen Frieden und Sicherheit im Namen des Gesetzes versprach, dessen Handhabung in Sr. Majestät Händen sey.** Und so etwas konnte er in dem Augenblick schreiben und drucken lassen, wo zu **Caen** 83 Edelleute ins Gefängniß geworfen, zwey getödtet und viele verwundet wurden, **eben, weil sie nicht ausgewandert waren?** In dem Augenblick, wo die Menschenfresser, die den unglücklichen **Guillie** bey Lyon zerrissen, ungestraft in Freyheit gesetzt wurden? In dem Augenblick, wo Herr **Isnard** und 20 andre seines Gelichters in der Nationalversammlung von nichts, als Mord, Blutgerüsten und Volksjustiz reden? — — Minister, die weder die Macht, noch das Ansehn haben, einen einzigen rebellischen Soldaten strafen zu lassen, die wollen **ihren Schutz** jener

Menge

Menge von Offizieren verbürgen, die man, seit einem ganzen Jahre zur Auswandrung durch alle nur erdenkliche Mittel aufgefodert und gereizt hat, indem man sie ohne Vertheidigung der Willkühr ihrer Soldaten preis gab, die man gegen sie aufhetzte? — —

Man wird sich erinnern, daß zu Anfang des vorigen Jahres ein Haufe von Räubern den Park von Chantilly verwüstete, den Büffon so gut geschildert hat, indem er von ihm sagt, daß dort alles von dem edeln Geschmack seines Besitzers zeugte. Um diesen Räubereyen und Verwüstungen Einhalt zu thun, die schon viele Monate dauerten, legte man ein Detachement Reiter vom Regimente Berry nach Chantilly. Man wird sich gleichfalls erinnern, daß eine Patrouille von diesen Reitern, als sie vergebens versucht hatte, einen Trupp dieser Räuber durch gütliche Vorstellungen abzuhalten, von ihnen meuchelmörderisch angefallen, und ein Wachtmeister, ein Forstbedienter des Prinzen von Condé, und der Offizier der Patrouille erschossen wurden. Drey von den Mördern wurden ergriffen, und vor das Tribunal zu Sanlis gebracht. Man zog ihr Verhör und die Untersuchung, so sehr es nur möglich war, in die Länge; endlich schrieb im November 1791 der Minister nach Sanlis, und meldete dem Tribunal, daß diese Mörder dreyer Bürger mit unter der allgemeinen Amnestie begriffen wären, und daß man sie folglich in Freyheit setzen mögte; welches denn auch unverzüglich geschah. — Und man will dem Prinzen von Condé einen Vorwurf aus seiner Entfernung aus dem Königreiche machen? und der Minister drohet ihn mit dem Zorn des Königs, weil er sich nicht unter den Schutz der Gesetze begeben will? Hat denn dieser Minister von den Mördern, die er auf freyen Fuß setzen ließ, ein Versprechen erhalten, daß sie dem Besitzer von Chantilly, wenn er so thörigt

ist,

ist, zurück zu kommen, nicht auch ermorden wollen, wie sie die Vertheidiger seines Eigenthums ermordet haben? —

Gewiß wird jeder Leser der Meynung seyn, daß die Ungeheuer, welche die Greuel zu Avignon verübten, für ihre Schandthaten nicht hart genug gezüchtigt werden können. Und doch ist schon die Rede davon, sie mit unter der Amnestie zu begreifen. Brissot hat laut und öffentlich ihre Vertheidigung übernommen, er hat die Frechheit gehabt, drucken zu lassen, daß das letzte durch seine avignonern Freunde verursachte Bluthad das Verbrechen der Aristokraten sey. So ließ er ehemals drucken, daß die Edelleute ihre Schlösser selbst angezündet hätten, und so läßt er noch jetzt in diesem Augenblick drucken, daß die Pflanzer auf St. Domingo ihre Negern selbst aufwiegelten und ihre Plantagen selbst verwüsteten. — Und das ist einer von Frankreichs Gesetzgebern, welcher mit einem solchen Wahnsinn öffentlich als Wahrheit prunket? und die Nation, die einen Montesquieu, Fénelon, und d'Aguessau erzeugte, vermag so etwas zu dulden? *) —

7. Ver-

*) Auf dem Café de Foi im Palais-Royal scheute sich ein Particulier nicht, am 2. December 1791 öffentlich zu sagen: „Man brauche nur „200 Jourdane wie der zu Avignon, um Paris zur Vernunft zu „bringen.„ Diese schwarze, häunische Aeusserung, brachte alle Anwesende auf, und man ließ den Menschen in Verhaft nehmen, und vor das Comité der Section führen. „Es soll der Sekretair des Comité de Surveillance gewesen seyn, (eines Tribunals, das, statt des comité des recherches, zum wahren Inquisitions-Gerichte von der jetzigen Nationalversammlung errichtet ist, und aus lauter Enragés besteht,) sagt der Eigenthümer des Café, Herr Josseran, in seiner Petition, worinn er um Sicherheit und Schutz der Gesetze gegen die Verfolgung der Jakobiner, wegen obigen Vorfalls bittet, und er ist, fährt er fort, von 3 Mitgliedern dieses Comité de Surveillance reklamirt worden.“ Würklich erhellt aus dem Protokoll des Policey-Commissarius von der Section: „es sey gegen den Herrn Grulat,

Se-

7.

Versuch einer Beantwortung nachstehender Frage:

Ob es zur wahren Freundschaft unumgänglich nöthig sey, kein Geheimniß für sich zu behalten, und ob die möglich nützlichen Folgen, die eben so möglich schädlichen, die aus reiner Offenherzigkeit entspringen können, überwiegen?

Bey Beantwortung der hier vorgelegten Frage, ist vorerst kürzlich zu untersuchen, was ist Freundschaft? — Seelenerguß, Sympathie, Einklang der Seelen, sind freylich herrliche Worte, die die empfindende Welt sehr oft gebraucht hat, dies göttliche Geschenk, theils dadurch zu bezeichnen, theils zu umschreiben, und ob ich gleich bekennen muß, daß alle diese und jene ähnliche Ausdrücke, dann etwas sehr wahres, sehr treffend schilderndes besitzen, wenn von manchen, sich vielleicht besonders auszeichnenden Auftritten, die wohl unter Freunden vorfallen, die Rede ist, die oft so sehr geschickt sind, uns einen gewissen hohen Enthusiasmus in unsere Gefühle und ihre Aeusserungen einzuhauchen; so sind sie doch weder Erklärung selbst, noch richtige Umschreibung. Die Freundschaft besteht durchaus nicht

„Sekretair des Comité de Surveillance, die Anzeige geschehn, „daß er im Café de Foi, sich in Lobeserhebungen des Herrn Jourdan, „Kopf-Abschneiders herausgelassen, und gesagt habe, dieser Jour„dan sey ein vortreflicher Patriot, und werde von allen Jakobinern un„terstützt werden. Herr Bazire und noch ein andres Mitglied des „Comité de Surveillance hätten ihn reklamirt, und so sey er, auf „Bürgschaft des Präsidenten der Sektion, Herrn Von wieder auf freyen „Fuß gestellt werden.“

nicht in einem enthusiastischen Drange; sie ist mehr eine Folge unsers Verstandes und unsrer Erfahrung, denn erst durch diese findet sie den Weg zu unserm Herzen. Sie ist weder Instinkt noch Leidenschaft, denn sie äussert sich nie durch glühende Forderungen. Wenn Verstand und Erfahrung in uns das bescheidene Flämmchen der Freundschaft angezündet haben, wenn wir Vertrauen zu dem redlichen Manne gefaßt haben, dessen Grundsätze wir ehren, dessen Gesellschaft wir suchen, und dessen Neigung zu uns, die süße Pflicht uns auflegt, ihm jede Erleichterung jedes Vergnügen zu verschaffen, das in unserm Vermögen steht: — so sind die aus ihr entspringende Wechselneigungen, die sanftesten Regungen und Empfindungen, die schlechterdings keine flammende Begierde erzeugen, die weit entfernt, auch bey der dankbarsten Heftigkeit, uns zu zerstören, *vielmehr uns behülflich* sind, des ruhigsten Behagens und der stillsten Zufriedenheit zu genießen. Durch diese Ruhe, und durch eben diese, die Lebenskraft so wenig verzehrende, stille Wonne, unterscheidet sich vorzüglich die edle Freundschaft von der ungestümern Leidenschaft der Liebe.

Freundschaft mögte sonach nichts anders seyn:
Als die Wechselneigung zweyer oder mehrerer Personen, sich alles mögliche Gute zu verschaffen, und alle, selbst die härtesten Ungemächlichkeiten, sogar mit aller Aufopferung, einander aus dem Wege zu räumen, in soferne sie, diese Wechselneigung daher entsprungen ist, weil, die sich als Freunde gegen einander betragenden Menschen, durch Erfahrung gefunden haben, daß sie sich gegenseitig bieder, in ihrer Denkungsart höchst ähnlich, und in ihrer Gesellschaft höchst angenehm gefunden zu haben glauben.

Daß

Daß ich hier nur von der edelsten Freundschaft rede, wird jeder wohl eben so gern voraussetzen, als daß dieser kleine Aufsatz keinen Theil einer schulgerechten Moralphilosophie abgeben, sondern nur die freundschaftliche Erörterung einer eben so freundschaftlich aufgeworfenen Frage seyn soll.

Ich fahre also fort den Gegenstand meiner Untersuchung mit jener unbefangenen Leichtigkeit zu prüfen, die beym Freunde so gern Schonung findet, und doch zuweilen geschickt genug ist, ein Körnchen Lehre oder Wahrheit in offene Herzen zu streun.

Vernunft und Erfahrung sind die mächtigen Pfeiler, auf die der Tempel heiliger Freundschaft gestützt wird.

Vernunft lehrt uns selbst kennen, lehrt uns, wie wenig wir in menschlicher Gesellschaft im Stande sind, unsere möglichste Zufriedenheit und Wohlstand ohne treuen Beystand andrer Menschen zu erringen, sie lehrt uns ferner, daß nicht der Beystand, der Rath, die Theilnahme eines jeden unsrer Mitbrüder, gleich treu, klug und herrlich ist, und gattet sich eben dadurch mit unsrer Erfahrung, die uns erst Gelegenheit giebt, den oder diejenigen aufzufinden und zu prüfen, die wir für redlich denkend und besonders übereinstimmend mit uns halten müssen. Glauben wir aber den oder diejenigen aufgefunden zu haben, die Biederherzigkeit, gleiche Gesinnungen, und vielleicht auch in etwas gemeinschaftliches Interesse mit uns verbinden können; so hören wir nie auf, unsern Freund an alle dem Theil nehmen zu lassen, was uns angenehm ist, weil wir überzeugt sind, daß er unsre Empfindungen aufrichtig mit uns theilt: denn wir haben erfahren, daß er mit uns sich freut und mit uns leidet, und müssen davon um so mehr vergewissert werden, da wir uns bewußt sind, diese Gefühle auch mit ihm zu theilen. Viel zu delikat wird aber das edle Gefühl der Freundschaft seyn, dem Freunde Unannehmlichkeiten

mit-

mitzutheilen, wo sein Rath, sein Einfluß oder Trost uns keine, selbst die kleinste Linderung nicht zu verschaffen vermag, indeß er doch fruchtlos mitleiden würde. In diesem Falle *also* entschuldigt und befiehlt sogar Delikatesse, in der Aufrichtigkeit der Freundschaft, dem lieben Freunde eine kränkende Theilnahme zu ersparen, da wir als Freunde, Kraft einer gewissen feinern Dankbarkeit, uns mehr angenehme Eindrücke als unangenehme, ohne Noth zu erregen streben müssen.

Diesen vorangesagten vielleicht etwas seltenen Fall ausgenommen, giebt es noch zwey Fälle, in deren einem ebenfalls Delikatesse oft räth, im andern aber Pflicht verbeut, dem Freunde Sachen mitzutheilen, die ihn vielleicht mißtrauisch gegen uns machen könnten, oder ihn zum Besitzer eines uns anvertrauten Eigenthums machten, das nur *bey uns selbst, als ein Depositum* ruhen soll. Der erste Fall mögte der seyn: wenn ein ehemals leichtsinniger Mensch bey gereifterm Verstande und gebildeterm Herzen nun fast genöthigt ist, das Andenken mancher Thorheiten seiner Jugend, vielleicht auch eines aus Unbesonnenheit oder vermeintlicher Nothwendigkeit begangenen schlechten Streichs, aus seinem eigenen Gedächtnisse zu verwischen zu suchen, weil er durch die zu lebhafte Erinnerung daran, nothwendig vieles von der Achtung für seinen gebesserten Charakter verlieren würde, die er sich aus den natürlichsten Gründen der Selbstliebe doch so gerne gönnen muß. Wenn ein solcher Mensch ein dergleichen Andenken für sich selbst zu verbergen sucht, wer will ihm Vorwurf daraus machen, wenn er dem einen Vorfall verschweigt, der bey aller Herzlichkeit doch sein eigenes Ich nicht ist; und von dem er im Gegentheil vielleicht weit sicherer vermuthen darf, daß er bey aller Entschuldigung ihm doch wohl die gesuchte Achtung entziehen oder mindern könne. — Hier und in ähnlichen Fällen, ist Selbstliebe, wenigstens gleich stark wie

Freundschaft, und gewiß stark genug, uns mit aller Entschuldigung zur Bewahrung unsers Geheimnisses zu bestimmen.

Endlich so ist es Pflicht, dann ein Geheimniß selbst dem vertrautesten Busenfreunde zu verbergen, wenn es uns von einem dritten, gehörte er auch gleich mit in den Zirkel unsrer Verbindung, ausschliessend anvertraut ist; denn ein solches Geheimniß ist weit weniger unser Eigenthum, als es vielmehr ein auf guten Glauben uns anvertrautes Depositum ist, das wir nie anders als nach dem Willen seines wahrrn Eigenthümers brauchen dürfen. Wir würden jenes uns geschenkte Zutrauen auf jeden Fall sehr unverdienstlich, ja niederträchtig misbrauchen, wenn wir ihn verrathen wollten; selbst dann wenn die Wissenschaft des uns mitgetheilten Geheimnisses uns voraussagte, daß durch die Entdeckung desselben, unser Busenfreund, falls beyde einerley Ziel zu erreichen strebten, in den Stand gesetzt werden würde, jenem sicherer zuvorzukommen, und so sich den Vortheil zu eigen zu machen, den jener auf den uns entdeckten Wegen zu erringen sucht. Beyde suchen hier Gewinn, beyde fühlen das Bedürfniß in wichtigen Angelegenheiten, einem biedern Manne sich mitzutheilen, sie stoßen beyde auf mich, entdecken sich mir — darf ich Richter beyder, darf ich Vorsprecher des einen werden? Ohne Ungerechtigkeit wohl nie, denn ich würde nicht nur partheylich handeln, und so dem innern Gefühle edler Gerechtigkeitsliebe zu nahe treten, sondern ich würde auch eine der größten Unbilligkeiten an demjenigen begehen, der sich mir anvertraut hätte, und mehr oder weniger öffentlich bekennen, daß er sich in seiner vorgefaßten guten Meynung von mir entsetzlich betrogen. Es leidet also diese Regel weiter keine Ausnahme, als in dem Fall, wenn mir ein dritter etwas anvertraut, daß meinem Busenfreunde einen ganz unersetzlichen Schaden bringen würde, wenn ich ihn

nicht

nicht davon benachrichtigte, indeß, daß jener, wenn ich es entdecke, eben weiter keinen Schaden an seiner zeitherigen Glückseligkeit empfinden müßte.

Wie muß sich also hier der Mann voll Freundschaft und Ehre verhalten, wenn er nicht fein genug empfinden kann, ob eben jetzt der Fall ist, wo er Geheimnisse, die nicht ihm gehören, verrathen darf?

Ich antworte, er muß lieber sich selbst, als den ganz zufälligen Mittelpunkt zweyer oder mehrerer entgegengesetzt würkender Kräfte hinwegdenken, keinen verrathen, seine Ehre sichern, und den Ausgang, den Händen einer waltenden Vorsicht zu bestimmen überlassen.

So sehr nun Menschen unter sich verschieden sind, eben so verschieden sind auch ihre Verhältnisse und ihre Lagen, im gewöhnlichen Leben sowohl, als auch in solchen Fällen, wo Zufall oder Dankbarkeit den Freundesbund schließt.

Ein Mensch der bis jetzt noch einzeln in der weiten Natur war, fühlt Bedürfnisse, sich zwanglos mittheilen zu können; zu wenig geübt in Welt- und Menschenkenntniß glaubt er jetzt einen würdigen Gegenstand seines Zutrauens gefunden zu haben, und seine innern und äussern Sinne werden durch das abgeschliffene Betragen eines Mannes sehr angenehm gerührt, der an Erfahrung ihn überwiegend, sich glücklich den Schein eines schönen Charakters zu geben weiß, den er nicht besitzt, und der vielleicht Ursachen hat, sich dem truglosen Menschenkinde, sey es aus Geldgier oder sonstigen eigennützigen Absichten, werth zu machen; der Bund wird geschlossen! Armer Teufel du hast bey deiner Wahl nach deinen Kräften, Vernunft und Erfahrung zu Rathe gezogen, beyde aber, wenigstens die letztere war bey dir noch nicht reif genug, und so wurdest du in die

Mißtrauisch gegen, betrogen zu werden. Denn wer Freunde sucht und der Mode eines Freundes zu brauchen, da aber niemand ihm eins, nur viel weniger, und damit sie etwas werden sollen, die sollen, das ist thörig, einen Freund, dessen Absicht seiner Freundschaft zu wirken, ist, seine Freiheit, diese zu verlieren, meinen irgend im Mißtrauen, sie haben gewonnen.

Ob verschiedene von Dorfbauern gut beurtheilen gegen eine Person, die vielen an uns sind, wenn uns selbst selbst sind, oder, und wenn auch die Verschiedenheit sie nicht gegen eine andere, so haben dasselbe, sind sie, und zahlen mir, so sehr doch mich sind, daß eben dies Dies sen auch im Grunde sein muß, um an die Seite meines Herzens anzuschließen, so ist Neues doch nur Freundschaft allein verschieden, sie in ein Paradies zu verwandeln.

Wiederum ist eine Stunde alles Vertrauen, ein paarig denen, eher Bedürfniß bei Gesellschaft, eine, so sehr erfuhren Mensch selbst, Mitleiden entkommt einen Gott zur Seite, wird sich die unendlichen Freunde, ist sie, schnell einen Gott auch wird sie, sie zu pflegen wie eine Sie, ein, und sie, sie Schritt, sie sie sie

Doch ich wollte hier nur von vollkommen edlen Freunden reden, die bewährt sind, durch Rath und Theilnahme, solche auch nur geht der erste Abschnitt dieser kleinen Abhandlung an, und sonach muß ich auch erwähnen, daß uns der edle Freund, wenn er um alles weiß, was uns angeht, oft sogar ohne unser Wissen die größten Beweise seiner Freundschaft und Treue geben kann, vielleicht am dritten Orte; er kann oft mit einem zu rechter Zeit gesagtem Worte eben so leicht unser ganzes Glück gründen, als es der Verläumdung nicht schwer wird, in einem einzigen ihr günstigen Augenblicke es zu zerstören. Wie muß also wohl der zweyte Theil unsrer vorgelegten Frage beantwortet werden?? Ich halte dafür, ihn muß lediglich die Klugheit beantworten, wenigstens so lange, als wir in unsern Freund noch nicht den völlig edlen, treuen und wahren Freund zu erkennen, hinlängliche Gelegenheit hatten; haben wir diese Gelegenheit gehabt, so dünkt mir, muß er alles wissen, was ich in dem ersten Abschnitte dieser Abhandlung nicht ausgenommen habe, haben wir sie aber noch nicht gehabt — so antworte ich mit der Redensart unsrer Vorfahren:

„Man muß, ehe man mit seinem Freunde zu vertraut „wird, erst eine Metze Salz mit ihm gegessen haben.“

Wilhelm Schober.

IV.

Naturgeschichte.

Anekdoten aus dem Thierreiche, lehrreich für das Menschengeschlecht.

(S. Olla Potrida 1791. St. 1. S. 146 - 148.)

Beyspiel uneigennütziger Freundschaft.

Zwar glaube ich, Sprichwörter lügen selten: jenes erste Erzeugniß das unser Verstand hervorbringt, indem er den rohen Stoff sinnlicher Empfindungen bearbeitet, — die wohlthätige Erfahrung ist ja ihre Mutter. — Allein für eines der unwahren halte ich dasjenige, welches man so häufig von zänkischen Leuten braucht:

„Sie vertragen sich wie Hund und Katze!“

Vielleicht ward dies Sprichwort in Unehe *) erzeugt, und blos erfunden, um den Zänker mit einem Hund und die

*) Das Wort ist freylich im Hochdeutschen veraltet. Da wir aber kein völlig gangbares deutsches Wort haben, indem Kebsehe gleichfalls veraltet ist, so sollte man Herrn Adelung folgen, und dieses gute Wort wieder in Umlauf zu bringen suchen. S. Adelung's Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart. Th. 4. S. 1227. Leipz. 1780. gr. 4.

die Zänkerin mit einer Katze zu vergleichen. — Wenigstens trift man so viele Ausnahmen, daß die ganze Regel darüber zu Grunde geht: hier eine davon zum Beyspiel.

Ein Mann zu Schmiedeberg in Chursachsen hatte einen Hund und eine Katze, die so freundschaftlich zusammen lebten, daß, wenn der erste mit dem Herrn weg war und die Mahlzeit versäumte, die letzte von ihrem eben nicht reichlichen Mittagsessen für ihn allemal die Hälfte übrig ließ. Einst ging die Katze aus, sich ein Mäuschen schmecken zu lassen; die Magd brachte indessen ihr Futter, und setzte es auf die Treppe. Die Thiere des Nachbars kamen, das verwaiste Suppenbehältniß zu plündern: wäre nicht der Freund Hund zur rechten Zeit herbey gerennt, so hätte dies Räubergesindel alles Hab' und Gut der Katze verzehrt: aber er stellte sich zur Wehre, verjagte die Diebe und bewachte den Bewegungsgrund zum Diebstahl, bis die Katze ankam, und das ihrige mit Ruhe schnabelte. O der brave freundschaftliche Hund! Denkst du mein Leser; — ja wohl! und lis noch eine Zeile weiter!

Der Hund forderte für die Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit nichts: stolz schlug er jeden Bissen Belohnung aus. — Er besaß keine theoretische Kenntniß der Freundschaft, aber er übte sie thätig, ob er gleich nicht verstand über ihren Namen zu klaffen.

Ein jeder Freundschaftsdienst und eine jede That
Ohn' Eigennutz gilt mehr, als leerer weiser Rath.
Auch von den Thieren sieht man schöne Pflichten
In Dunkelheit und unbemerkt verrichten.

Freundschaft, stärker als Mutterliebe.

In eben demselben Hause zu Schmiedeberg befanden sich zu einer andern Zeit zwey Katzen: sie stammten aus

verschiedenen Orten, und waren schon ziemlich erwachsen, als sie sich kennen lernten. In einer Nacht befruchtete beyde der Kater, und eine volle Stunde hindurch ertönte ihr liebendes Zetergeschrey. Kein Wunder daher, wenn an einem Tage den tragbaren Katzen Juno Lucina beystand! Sie wurden ohne die Zange eines Geburtshelfers glücklich entbunden: die eine mit Zwillingen, die andre mit einem einzigen Kätzchen. —

Den Tod hält Sisyphus zu Korinth nicht mehr gefangen: leider hat Mars sein Gefängniß eröfnet: der Knochenmann wallt also wieder freyen Fußes herum, und seine ausgestreckten Arme wollten mit der blitzenden Sense das einzige Kätzchen wegmähen. Dieses war zu schwach, dem erhabenen Exempel eines durchlauchtigen Sisyphus zu folgen: kläglich jammerte es nur, und jeder, wer es hörte, dachte an Zachariä's Vers:

Es maute trauervoll das Kätzchen Winz genannt.

Aber der Tod sprach mit seiner Herscherstimme: „Ey! Was heulst du mir vor! du bist die Beute des Stärkern. Fort mußt du, wohin ich dich führe, so schön du auch maueſt.“ *)

Schrecken und Schauder durchfuhr die Glieder der dabey liegenden hörenden Mutter. — Wäre ich Kraftmann, so könnte ich dir, freundlicher Leser, jetzt einen Auftritt darstellen, der dein Eingeweide zertrümmerte, deine Sinne nasenstüberte, besonders dein Gefühl links und rechts maulschellirte oder maulschellte; — wie man will, denn mir verschlägt so etwas nichts, — und wer weiß, ob ich nicht gar ein Katzen-Schauspiel auftischte, worin nach

*) Δαιμονιε, τι λελακας; ἐχει νυ σε πολλον ἀρειων.
Τηδ' ιης ὴ σ' αὐ ἐγω πεις ἀγω, καὶ ἀοιδον ἐοσαν.

HESIOD. OP. ET D. 205.

nach Möller's Art und Weise gar vielerley Spektakel und allerhand wunderseltsame Abentheuer sich durchkreuzen; — doch ich bin so ein ärmlicher Wicht, verstehe so wenig von Schnellkraft, Sturm und Drang: ich sage deswegen weiter nichts, als: sie hing über den Verlust ihres Töchterchens traurig den Kopf, und jeder Puls schlug eine Thräne hinweg. *)

So schlich sie einige Tage umher, ihre grünen Augen starr gegen die Erde geheftet. Endlich vereinigte sie sich mit der andern Katze: diese erfüllte ihren Wunsch: jene nahm eines ihrer Zwillinge, ließ es an sich saugen, und betrachtete es als ihr verlohrnes Kätzchen. Die rechte Mutter beneidete die neuen Mutterfreuden ihr nicht, ob sie gleich die kleinste derselben sehen konnte, oder vielmehr sehen mußte, da ihre Schlafkämmerchen an einander grenzten: denn kein dünnes Brett umzäunte sie: dennoch zeigten sie einander nie die Krallen und besuchten sich niemals murrend mit drohendem Schweif. Ihre Freundschaft war so feurig wie ihr Haar, das Funken sprüht, und alle Morgen drehte sich eine freundlich mit erhobenem Rücken schnurrend rings um die andre. Wenn man bedenkt, wie nahe das Ungeheuer, welches weint, sobald es nichts Beweinenswerthes sieht, **) — der Nachbarschaft ist, so muß man desto mehr ihre Eintracht bewundern. —

Wird solche Freundschaft auch unter den Menschen gefunden?

*) Dieser und andere überspannte unnatürliche Ausdrücke, stehen in Karl und Klärchen. Halle 1781. 2. Bände in 8.

**) Vix tenet lacrymas, quia nil lacrymabile cernit.

OVID. METAMORPH.

Ausnahme von der Regel.

Es ist bekannt, daß der Kater seine jungen Kinder aus Gourmandise *) frißt, oder wenigstens den Kopf und ein Pfötchen ihnen abbeißt. In Kassel aber sah ich einen Kater, der nicht blos seine Eslust zähmte, und die Neugebornen unzerstückelt ließ, sondern auch für ihre Pflege sorgte.

Manchen leckern Fraß brachte ihnen sein Mund, und seine sammtne Tatze streichelte die Mutter. Kurz, der gute Thiervater führte sich so auf, wie jeder Menschenvater sich aufführen sollte!

Ernst Adolph Eschke.

V.

Biographie.

Leben des Philosophen Carneades.

Eine Skizze.

Das Leben berühmter Männer schriftlich zu entwerfen, ist in mancher Rücksicht von großem Nutzen. Man wird dadurch mit dem Geist und Charakter merkwürdiger Menschen bekannter; eine Kenntniß, die allemal lehrreich und nützlich werden kann, wenn man sie gehörig zu gebrauchen weiß.

*) Wer zu sehr an Gottschedscher Puristerey klebt, und dies französische Wort nicht verdauen kann, der präge dafür ein einziges deutsches. Jetzt kann man es, ohne mehr Wörter zu brauchen, nicht übersetzen.

weis. Nur Schade, daß man nicht immer so viel von diesem oder jenem aufgezeichnet findet, als man wünscht! Dies ist auch mein Fall beym **Carneades**. Um von diesem Mann, dem man die Ehre erzeigt, und ihn in die Klasse der berühmten Philosophen des alten Griechenlands gesetzt hat, eine vollständige Biographie entwerfen zu können, giebt die Geschichte nicht Data genug an die Hand. Indessen reichen doch die Bruchstücke, die man bey einigen alten Schriftstellern von ihm zerstreut antrift, hin, um einigermaßen ein kleines Gebäude davon aufzuführen; und die wenigen Züge, die uns von ihm aufbehalten sind, setzen uns gleichwol in den Stand, daraus ein Bild zusammenzusetzen, das uns den Charakter des Mannes kenntlich genug darstellt.

Carneades hatte **Cyrene**, eine Stadt in Afrika, die jetzt **Korene** heißt, und die eine griechische Kolonie war, zu seinem Geburtsort. Weder wer seine Eltern gewesen seyn, noch welche Art der Erziehung er genossen habe, wird gemeldet. In seinen reifern Jahren widmete er sich vorzüglich der **Philosophie**, und bildete sich nach den Grundsätzen und Manieren des **Chrysipps**, der sich zwar einen Stoiker nannte, aber in manchen Stücken von ihnen abwich; eines Mannes, den **Cicero** einen scharfsinnigen, dabey aber verschlagenen und spitzfindigen Kopf nennt. Allein ein so ehrgeiziger Mann wie Carneades war, konnte keine Befriedigung bey dem Gedanken finden, blos der Nachahmer eines andern zu seyn. Er mußte sich an der Spitze von vielen sehen. Er **stiftete** daher die, so genannte, **dritte Akademie**, welche gleichwohl von der zweyten nicht wesentlich verschieden war, ausser daß Carneades zwar zugab, daß in den Sachen etwas Wahres oder Falsches zu finden sey, zugleich aber behauptete, der Verstand des Menschen sey mit einem so dicken Nebel umhüllt, daß er solches nicht zu erkennen vermöge, und folglich

sey

sey alle Erkenntniß nur wahrscheinlich, nicht gewiß. — Wer verkennt hier den Sceptiker? — Er fand daher Vergnügen daran, selbst wider allgemein anerkannte Wahrheiten zu streiten. Er bauete bald auf, riß bald nieder, je nachdem es ihn gut dünkte. — Ob er gleich nach dem Zeugniß Cicero's, in keinem Theil der Philosophie unwissend war; so legte er sich doch vorzüglich auf die **Moral**. In seinem System der Sittenlehre finde ich indessen nichts empfehlendes, ein Stück ausgenommen, davon ich gleich reden werde. Wer kann ihm beypflichten, wenn er das höchste Gut des Menschen in der Befriedigung seiner Sinnlichkeit setzt? Ist das nicht das System der unwürdigen Schüler Epikurs, des Weisen? — Aber wie schön kontrastirt nicht dagegen folgender Satz seiner Moral, den uns **Cicero** in seinem zweyten Buch, im achtzehnten Kapitel **von den Grenzen des Guten und Bösen** aufgezeichnet hat! „Wenn du wüßtest, sagt Carneades, daß an einem gewissen Ort eine Schlange verborgen liege, und du sähest, daß sich einer, dessen Tod dir nützlich seyn könnte, unvorsichtiger Weise auf dieselbe niederlassen wollte: so würdest du unrecht handeln, wenn du ihn nicht warntest; obwohl du, wenn du solches zu thun unterliessest, ungestraft bleiben würdest. Denn wer könnte dich überführen, daß du jenen Umstand gewust hättest.“ In der That eine, eines ächten Philosophen würdige Moral! —

Was für ein gewaltiger **Redner** unser Carneades gewesen sey, davon können Cicero und andre Männer von großer Einsicht, nicht Rühmens genug machen. Folgendes mag davon zum Beweise dienen: Als er in einer Staatsangelegenheit von den Athenienſern nach Rom geschickt worden war, setzte er durch seine Suade nicht allein den ganzen Senat in die größte Verwunderung, sondern veranlaßte sogar den Censor **Cato** den Rath zu geben, man solle ihn, sobald als möglich zurückschicken, weil man vor

seinen

seinen Sophistereyen und blendenden Vortrag, das Wahre von dem Falschen nicht zu unterscheiden im Stande sey. — Ein andrer sagte: Der Mann hat eine seltne Gabe der Beredsamkeit! Wie ein Gebürgstrom reißt er alles mit sich fort, und fesselt alle Gemüther so, daß sie, sie mögen wollen oder nicht, seinen Vorstellungen Beyfall geben müssen. — Mit vorzüglicher Allgewalt redete er einstmals in Italiens Hauptstadt zum Lobe der Gerechtigkeit, und den folgenden Tag widerlegte er alles. Hierbey muß ich fragen: Wenn Carneades die Gerechtigkeit heute erhebt, und morgen mit gleich scheinbaren Gründen vernichtet; welcher unter dem großen Haufen, oder auch allenfalls über denselben, wird nicht in Versuchung gerathen, die Tugend für einen leeren Namen, für ein bloßes Phantom zu halten, von welchem man denken kann, was man will? — Von der hinreissenden Beredsamkeit Carneades muß ich noch ein Beyspiel anführen: Plutarch im Leben des M. Cato Th. 3. S. 436. in d. Uebersetz. Schirachs versichert, daß die jungen Leute in Rom von den schönen Reden unsers Mannes so bezaubert worden, daß sie all ihrem Vergnügen, allen ihren Lieblingsneigungen entsagt, und enthusiastisch sich auf die Philosophie gelegt hätten. — Dies war einmal eine gute Würkung seines Talents. Aber Schade, daß er diese herrliche Gabe blos angewandt zu haben scheint, um seinem Ehrgeiz zu schmeicheln. Nicht um Erforschung der Wahrheit, nicht um Ausbreitung der Tugend war es ihm zu thun: blos um bewundert, um gelobpriesen zu werden, und seine Lieblingsidee, es gebe fast nichts gewisses, immer mehr zu befestigen und allgemeiner zu machen, redete er so stark für, als wider einen und denselben Gegenstand. Er war ein treflicher Rabulist, und konnte, gleich dem Sohn Merkurs

Candida de nigris, & de candentibus atra

machen;

machen; ein wahres animal disputans. Denn Cicero sagt von ihm, er sey in der Dialektik — nicht der sokratischen sondern der sophistischen — sehr geübt gewesen, (einer Kunst, die Carneades selbst den Polypen, und ein andrer Alte dem Spinnengewebe vergleicht,) und er hätte, blos aus Disputirsucht, bald dieses bald jenes behauptet. — Diese Eigenschaft hatte er mit seinem Lehrmeister Chrysipp, und hat sie noch mit vielen andern Menschen gemein. Aber das, was ich jetzt von ihm anführen will, setzt ihn in die Klasse der Sonderlinge. Er war nehmlich von einem so mächtigen Triebe, den Kreis seiner Einsichten zu erweitern, und sich je mehr und mehr an einem anhaltenden tiefen Nachdenken zu gewöhnen, belebt, daß er, wenn er sich niedergelassen hatte, zu essen, die Hand nach den Speisen auszustrecken vergaß; daher seine Beyschläferin Melissa, ihm die Speisen in den Mund zu stecken pflegte. Dies erzählt Valerius Maximus, im siebenten Kapitel des achten Buchs seiner merkwürdigen Reden und Thaten, von ihm, und fügt sehr wahr hinzu: „Er lebte dem zufolge blos dem Geiste nach, und sein Körper schien ein überflüssiges Ding zu seyn, das ihm nicht zugehörte.“ Noch etwas besonders führt der, so eben gedachte Schriftsteller von unserm Carneades an, und bemerkt dabey, daß er diese Gewohnheit mit mehrern Ruhmbegierigen gemein gehabt habe. „Wenn er sich, — so lauten die Worte des Valerius Maximus, — mit seinem Lehrmeister in einen gelehrten Streit einlassen wollte; so pflegte er zuvor Nieswurz einzunehmen, um desto schärfer denken, und seinen Gegner desto besser widerlegen zu können.“ — Ob, und wiefern jenes Mittel diesen Endzweck zu befördern fähig sey, überlaß ich den Kunstverständigen zu entscheiden. Ich merke nur an, daß es bey den Alten ausgemacht gewesen zu seyn scheint, daß gedachte Wurzel — war's die weiße oder schwarze, weiß ich nicht — heilsame Einflüsse auf

das

das Gehirn und den Verstand des Menschen habe. D. Unzer sagt: „Es ist eine sehr alte Gewohnheit, dem Verstand mit Arzneyen, die ein Niesen erregen, zu Hülfe zu kommen.“ S. dessen Arzt. St. 59. Wer kennt nicht das helleboro indiget, das die Römer von demjenigen brauchten, um dessen Kopf es nicht so ganz richtig stand? „Drey Schluck Niesewurz, läßt Lucian den Chrysipp sagen, machen, daß wir weise werden.“ — Doch dies nur im Vorbeygehn. — Zur Bestätigung dessen, was ich eben aus dem Valerius Maximus von der ausserordentlichen Wisbegierde des Carneades angeführt habe, dient auch das was Diogenes Laertius von ihm sagt: „Er war — sind seine Worte — den Wissenschaften so ergeben, daß er darüber seine Nägel und sein Haar zu beschneiden verabsäumte.“ — Zum Schluß noch eine Anekdote von unsern berühmten weisen Carneades! Einer seiner ersten und geliebtesten Schüler, Namens Mentor, hatte sich zu bekannt mit der obengedachten Melissa gemacht, und Carneades hatte beyde in einer zu vertraulichen Stellung angetroffen. Dies empörte unsern Philosophen dergestalt, daß er einen unversönlichen Haß auf den Schüler warf. — Es freut mich, den Carneades einmal als einen gewöhnlichen Erdensohn zu finden. Sonst zweifelte er an allem, hielt alles für Täuschung; aber jetzt, da er seine Geliebte in den Armen eines andern fand, disputirte er nicht über sein Steckenpferd: Wahrscheinlichkeit; jetzt war er gewiß, daß seine Augen ihn nicht betrogen hatten. — Und die That Mentor's? Wer kann anders als sie höchst schlecht nennen? Er war Carneades vornehmster Lehrling; wurde von ihm gehalten wie ein Kind im Hause; und er mißbrauchte dieses Vorrechts auf eine so schändliche Weise! — Aber würde ein Socrates sich in einem solchen Fall nicht anders betragen haben, als Carneades that? Haß gegen den Beleidiger entehrt jeden gesitteten Menschen, wie viel-

mehr einen Mann, der auf höhere Weisheit Ansprüche machte! — Carneades soll neunzig Jahre alt geworden seyn. Sein Tod wird in das vierte Jahr der hundert und zwey und sechzigsten Olympiade gesetzt. —

Und nun was sollen wir von Carneades halten? — Mich dünkt, in den Augen dessen, der bey jeder Handlung eines Mannes der Quelle nachspürt, aus der sie entsprang, und die Absicht entdeckt, warum sie unternommen wurde, in dessen Augen sag ich, kann Carneades nicht groß erscheinen, ihm kein Muster der Nachahmung seyn. Ich wenigstens wollte lieber auf die ehrenvollen Titel eines Philosophen und Redners Verzicht thun, wenn ich aus keinen andern Gründen darauf Anspruch machen könnte, als der Mann, dessen Biographie ich hier entworfen habe.

D. J. F. Piel.

VI. Ro=

VI.

Roman oder Luſtſpiel.

Der Treffbube.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge

von

C. A. Vulpius.

Conveniens vitae mors fuit iſta ſuae.

OVID.

Perſonen.

Emilie von Waldberg.
Karoline, ihre Kammerjungfer.
Adolph von Tannau.
Ferdinand, ſein Bruder; Kavallerie-Lieutenant.
Anton, ſein Reitknecht.
Kasper, Adolphs Bedienter.
Ein Bube.

Erſter Auftritt.

Saal mit Seitenthüren.

Anton. (putzt Sporen.)

Nun! ſo weiß ich doch aber wahrhaftig auch nicht, wo er bleibt! — Dem gnädigen Fräulein wird jede Minute

zur Stunde werden, und er, wird am Farotische sitzen. — Das ist wahr! ein braver Herr ist er, aber das verfluchte Spiel wird ihn noch zu Grunde richten.

Zweiter Auftritt.

Ferdinand. Anton.

Ferd. (kömmt unmuthig herein, legt den Degen ab, wirft Stock und Hut auf den Tisch, geht umher und wischt sich den Schweiß von der Stirn.)

Ant. (blickt seitwärts nach ihm.) Hm! 's ist einmal wieder nicht geheuer.

Ferd. Anton!

Ant. Herr Lieutenant?

Ferd. 's ist verdammt heiß!

Ant. So? — Ich könnte es eben nicht sagen. (hängt die Sporen auf.)

Ferd. (wirft sich auf einen Stuhl.) Mach ein Fenster auf!

Ant. Es sind ja drey Flügel schon offen.

Ferd. So mach den vierten auch auf. — Gieb mir den Kalender.

Ant. Hier! (giebt ihm den Kalender.) Er sieht gewiß nach dem Ersten.

Ferd. Lauter Lumperey in der Welt! (wirft den Kalender auf die Erde.) Sind keine Briefe an mich angekommen?

Ant. (hebt den Kalender auf.) Nein!

Ferd. 's ist doch verflucht! Karten und Weiber!

Ant. Aber vor anderthalb Stunden, kamen die gnädige Frau und das gnädige Fräulein an.

Ferd. (springt auf.) Sie sind da? — Das ist gut! — In dieser Stimmung, will ich ihr Dinge sagen —

Ant. Herr Lieutenant! der Schneider hat seine Rechnung gebracht.

Ferd. Er hätte sie behalten können. Ich habe kein Geld, ich kann ihn nicht bezahlen.

Ant. Er ist ein armer Mann, der —

Ferd. (wild.) Ich habe kein Geld, sag' ich dir!

Ant. Der Sturm muß vorüber gehn!

(ab.)

Dritter Auftritt.

Ferdinand.

Der verfluchte Treffbube! — Ich habe den Schurken so lieb, und heute wird er mir ganz ungetreu. — — — Also, Emilie wieder hier? — Seit 9 Wochen, einen einzigen Brief von ihr! ich liebte sie so innig, und auch sie wurde mir ungetreu. Der Treffbube, Emilie, eine Figur, so treulos wie die andere!

Vierter Auftritt.

Ferdinand. Emilie.

Emilie.

Ferdinand!

Ferd. (schlägt die Augen nieder.) Ach!

Emil. Sind Sie krank?

Ferd. (ärgerlich.) Ich dachte gar!

Emil. Was fehlt Ihnen?

Ferd. Fragen Sie noch!

Emil. Sie wollen den Beleidigten spielen?

Ferd. Ich will nicht — ich muß.

Emil. Und warum?

Ferd. Seit 9 Wochen, auf 6 Briefe, nur eine einzige Antwort.

Emil. Ach! lieber Ferdinand! ich konnte Dir nicht schreiben. Wenn Du wüßtest! — meine Mutter —

Ferd. Sollte die die Briefe an mich etwa diktiren? — Auf 5 Briefe, nicht eine Zeile Antwort!

Emil. Willst Du meine Vertheidigung hören?

Ferd. Nein!

Emil. Ferdinand?

Ferd. Gnädiges Fräulein?

Emil. Es sind Dinge vorgegangen, die —

Ferd. Das glaube ich!

Emil. Meine Mutter hat —

Ferd. Lassen Sie Ihre Mutter aus dem Spiele. Was gehen Ihrer Mutter Dinge an, die uns betreffen? — Sie sind nicht zu entschuldigen, Sie haben — Sie sind — Sie sind eine Ungetreue!

Emil. Diese Kränkung, verdiene ich nicht.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Ferdinand.

Warum bleibt sie nicht, wenn sie unschuldig ist? — Warum beweist sie ihre Unschuld nicht? — Sie kann nicht! Sie ist ein Weib, und Weiber und Karten sind betrüglich. (wirft sich auf einen Stuhl, zieht den Treffbuben und Emiliens Porträt aus der Tasche, und hält sie gegen einander.) Sie gleichen sich! — wenigstens an Wankelmuth. Der Treffbube und Emilie! beyde mir ungetreu!

Sechster Auftritt.

Ferdinand. Karoline.

Karoline.

Herr Lieutenant! (verneigt sich) Ihre Dienerin.

Ferd.

Ferd. Bist du auch wieder da?

Kar. Frisch und gesund!

Ferd. Also, hat das Bad doch angeschlagen?

Kar. O ja! — Wir haben uns recht lustig gemacht.

Ferd. Das glaube ich!

Kar. Von der Promenade ins Schauspielhaus, aus dem Schauspiel, auf den Ball, vom Ball —

Ferd. Zu den Liebhabern! — Ihr habt wohl viele Eroberungen gemacht?

Kar. O ja! Die jungen Herrn haben uns umflattert und umschwärmt — hu! das ging —

Ferd. Wie die Motten.

Kar. Wahrhaftig!

Ferd. Und in dem Feuer eurer Augen, fanden sie Sieg und Tod?

Kar. Sieg nicht so oft, als Tod.

Ferd. Die armen Geschöpfe! — Ein lustiger Tod! — Was ihr Weiber nicht alles seyd, sogar, privilegirte Mörderinnen. Warum haben die Narren sich nicht lieber die Zeit am Farotische vertrieben!

Kar. Sie dachten nicht alle, wie Sie.

Ferd. Wie ich?

Kar. Das ist wahr! ein schöner Liebhaber sind Sie. Ihre Geliebte bittet um Ihr Portrait; der ersehnte Brief kömmt, er wird aufgerissen, und statt dem Portrait, fällt heraus — der Treffbube.

Ferd. Bist du toll?

Kar. Weil ich die Wahrheit rede?

Ferd. Unwahrheit ist es! — Ich will dich gleich überführen. (reißt seinen Schreibetisch auf.) Hier hat das Portrait gelegen, und hier —

Kar. (nimmt's heraus.) Liegt's noch.

Ferd. Verflucht! — — Also, wirklich den Treffbuben habe ich Emilien geschickt?

Kar. Den Treffbuben, garnirt mit Paroli's auf allen Seiten. Das gnädige Fräulein fiel beinahe in Ohnmacht.

Ferd. Das war ein alberner Streich!

(es wird geklingelt.)

Kar. Mein Fräulein klingelt!

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Ferdinand.

Wo habe ich denn die Augen gehabt? — Der verdammte Treffbube mischt sich doch in alle meine Angelegenheiten! — Was kann aber der Treffbube dazu, daß mir Emilie nicht schrieb? — Ein Versehen der Art, entschuldigt sie nicht. Sie hatte mich demnach vergessen!

Achter Auftritt.

Ferdinand. Karoline.

Ferdinand.

Was gab's denn?

Kar. Ein Briefchen soll ich bestellen.

Ferd. Einen Brief? —

Kar. An einen artigen, jungen Herrn —

Ferd. Laß sehen! (nimmt ihr den Brief.) Der Brief, ist ja an mich.

Kar. Sonst hätten Sie ihn auch nicht bekommen.

Ferd. Sie kann also doch noch schreiben?

Kar. Wie Sie sehen!

Ferd. Nun! 's ist gut! (steckt den Brief ein.)

Kar. Wollen Sie den Brief nicht lesen?

Ferd. Nein! — Ich kann schon vermuthen, was drinne steht.

Kar. Der Inhalt, kann wichtig seyn.

Ferd. Vielleicht giebt Sie mir den Abschied. Um also doch zu sehn — (reißt den Brief auf und liest.) „Liebster Ferdinand!“ — (steckt ihn ein.) Ich kenne die Ueberschrift, und errathe die Unterschrift und den Inhalt.

Kar. Und die Antwort?

Ferd. Sag ihr, ich hätte (zerreißt den Brief.) den Wisch zerrissen.

Kar. Herr Lieutenant! — Das ist nicht artig.

(ab.)

Neunter Auftritt.

Ferdinand.

Artig oder nicht, das ist gleichviel! — Also kann sie doch noch schreiben! — Ich muß doch sehen, ob Sie — (sieht sich um.) ob Sie etwa glaubt — (sucht die zerrissenen Stücke zusammen, und liest.) „übel angekommen — eifersüchtiger Schwindler.“ — Was wär ich? Ein Schwindler? — (wirft die Stücken weg.) Eine starke Zärtlichkeit! — Wer weiß aber, wie Sie das gemeint hat. Die Konnexion kann wohl — (hebt sie wieder auf.) „meine Mutter — die projektirte Heyrath — mein Herz.“ —

Zehnter Auftritt.

Ferdinand. Emilie.

Emilie.

Sie haben —

Ferd. (wirft die Stücke weg.) Ich habe — wie Sie sehen —

Em. (ergreift seine Hand.) Und Sie glauben —

Ferd. Ach! ich will alles glauben! (sieht nach der Uhr.) Verzeihen Sie! — ich muß —

Em. An den Farotisch?

Ferd. (stappirt.) Ach, nein!

Em. Hier ist eine Figur zurück, die für die Ihrige gelten sollte, die Sie mir schickten, und die andere Leute, den Treffbuben nennen. Den haben Sie gewiß lieber, als mich.

Ferd. Er ist auch ein falscher Freund. Sie und Er, machen mich unglücklich!

Em. Sie und Er, machen mich unglücklich!

Ferd. Unglücklich? — Nicht doch! — Recht glücklich werden Sie seyn. Eine Menge Anbeter werden Sie umschwärmen, tausend verliebte Gecken werden Sie umtändeln, und mich, wird Ihr Glück zur Verzweiflung bringen. (wirft sich auf einen Stuhl, legt die Hände auf den Tisch und sein Gesicht darauf.)

Em. Das sagen Sie mir nicht noch einmal!

(ab.)

Ferd. (bleibt in seiner Lage.) Noch zehnmal, wenn Sie wollen!

Eilfter Auftritt.

Ferdinand. Kasper.

Kasper.

Oho! der Herr Lieutenant, schläft wohl gar. — Der wird sich wundern, wenn er hört, wer kömmt, und noch mehr wundern wird er sich, wenn er erfährt, wer die Braut ist. Es ist, so wahr ich lebe! ein Dämchen, wie ein Wachsbild.

Ferd.

Ferd. Wer?

Kasp. Was? — Ich glaube er träumt. — Schönes Vermögen soll sie auch haben.

Ferd. Wer?

Kasp. Was? das muß ein Traum, von lauter Fragen seyn. — Aber der Herr Bräutigam, wird die Thälerchen schon an den Mann bringen.

Ferd. Wer?

Kasp. Was?

Ferd. (fährt auf.) In's Teufelsnamen! Wer?

Kasp. Um's Himmelswillen! Was?

Ferd. Du bist's?

Kasp. Ja, gnädiger Herr; ich bin's! — Ich komme aber nicht allein, der gnädige Herr Papa, und der gnädige Herr Bruder sind auch mitgekommen.

Ferd. Was wollen sie hier?

Kasp. Heyrathen will der Herr Bruder.

Ferd. Hier?

Kasp. Ja, hier. Im Bade, ist die Mariage gestiftet worden. — Sehen Sie, da kömmt der Herr Bruder schon.

(ab.)

Zwölfter Auftritt.

Ferdinand. Adolf.

Adolf.

Der Deinige, mon cher frère! — Du wirst Dich wundern, mich hier zu sehen? wundere Dich nicht. Die Liebe hat ja schon sogar Menschen in den Orkus hinabgezogen. Ich reise einer Schönen nach, die mein Herz entzündet hat, die sehr reich und sehr schön ist, und die ich, un mot comme en mille! heyrathen werde.

Ferd. Viel Glück!

Ad. (ſetzt ſich) Wie geht Dir's?

Ferd. Schlimm!

Ad. Wo fehlt Dir's?

Ferd. In der Börſe.

Ad. Ach! das iſt eine verdammte Krankheit! die kenne ich. Ich will wahrhaftig! ſo unangenehm es auch iſt! — lieber den Schwindel bey einer Toilettenviſite bekommen, als geldkrank ſeyn. — Haſt du Reſourcen?

Ferd. Keine.

Ad. Diantre! Das iſt noch ſchlimmer.

Ferd. Dieſen Morgen habe ich meine letzten 10 Louisd'or verloren. — Der verdammte Treffbube!

Ad. Mein Unglücksblatt, iſt die Koeur Dame.

Ferd. Außer dem Spiele, ſind alle Damen Unglücksfiguren für mich.

Ad. Das kann ich von mir nicht ſagen; ich habe eben geſtern, ſo ganz en paſſant, — warte einmal — ich pflege ein Journal darüber zu halten — — (zieht einen Taſchenkalender heraus.) Siehſt Du wohl! (ſteht auf) „Journal meiner Herzenseroberungen;“ — Da habe ich nun geſtern noch ſpät auf dem Ball, das 334ſte Damenherz erobert.

Ferd. Du haſt's weit gebracht!

Ad. Ja! mon dieu! man iſt in Paris geweſen.

Ferd. Alſo, das Herz Deiner Braut war nicht die letzte Eroberung?

Ad. Gott bewahre! wo denkſt Du hin? — Das war (ſieht ins Journal) die 329ſte, folglich ſind dem ihrigen noch 5 Herzen gefolgt. Und übrigens — hat ſie illuſtre Vorgängerinnen. Da iſt beynahe keine Operntänzrrin in Paris, die ſich nicht auch in dieſer Liſte befände.

Ferd. Das ſind brillante Subjekte!

Ad. C'eſt tout dire. Es muß meiner Braut außerordentlich ſchmeicheln, wenn ſie mein Tagebuch lieſt, die

Na-

Namen so vieler Schönheiten erblickt, und sich nur allein erkoren findet, meine Gemahlin zu seyn.

Ferd. Wer weiß auch!

Ad. Sans doute! — Du kennst die Weiber noch nicht. Solche Traits nähren ihren Stolz, ihre Eigenliebe und bemächtigen sich all' ihrer Sinne.

Ferd. Nun! nun! — So viel weiß ich, wäre ich Besitzer eines solchen Tagebuchs, am Hochzeittage müßte es in's Feuer.

Ad. In's Feuer? und mit ihm die süße Rückerinnerung all meiner Siege? — Mon frère! Du weißt pleinement nicht, was Du sprichst. Ich sage Dir, meiner Braut wird die Lektüre dieses Journals erschrecklich viel Spas machen.

Ferd. Deine Braut lebet also hier? Kenne ich sie?

Ad. Hahaha! Du wohnst ja mit ihr in einem Hause, mon frère.

Ferd. Wie? und das wär? —

Ad. Das ist, willst Du sagen, Emilie —

Ferd. Von Waldberg?

Ad. Emilie von Waldberg. — Nicht wahr, eine gute Parthie?

Ferd. Bruder! — das ist unmöglich!

Ad. Ich sage Dir, es ist alles richtig, die Baronin und der Herr Papa haben die Heyrath geschlossen.

Ferd. Und Emilie?

Ad. Hat mir ihr Herz geschenkt.

Ferd. Bruder! — das ist nicht wahr!

Ad. Bruder! — Wenn Du nicht mein Bruder wärst, so sprächen wir jetzt, (schlägt an den Degen.) auf andre Manier mit einander. Pour vous dire la vérité, sie ist rasend in mich verliebt.

Ferd. In Dich?

Ad. In mich!

Ferd.

Ferd. Unmöglich!

Ad. Il est pourtant vrai!

Ferd. So bist Du mein Nebenbuhler.

Ad. Ich, Dein Rival? hahaha! Das ist scharmant! — das giebt Stoff zu einem ganzen französischen Romane. — Aber sérieusement! was ist nun zu thun? — Ich bin der Aeltere — Du mußt abgehen.

Ferd. Hat Dir Emilie gesagt, daß sie Dich liebt?

Ad. Nicht mit Worten —

Ferd. So liebt sie Dich auch nicht!

Ad. Aber, mit Blicken.

Ferd. Ach! die Blicke hast Du falsch ausgelegt.

Ad. Das Blickauslegen wirst Du mich nicht lehren. Ich habe diese Kunst in Frankreich gelernt.

Ferd. Wir leben aber in Deutschland.

Ad. Einerley! Die Blicke werden überall auf einerley Art ausgelegt. Mit der französischen Auslegung kömmst du sogar im fünften Welttheile fort, mon frère!

Ferd. Ich will Dich aber überzeugen, daß du Dich geirrt hast.

Ad. Wenn Du das kannst — so — will ich diese Eroberung wieder in meinem Tagebuche ausstreichen, und das wär die erste.

Ferd. (liest die Briefstücken zusammen, und breitet sie auf dem Tische aus, indem er sie an einander fügt.)

Ad. Que signifie cela?

Ferd. Nun, lies!

Ad. (liest.) „Liebster Ferdinand!“

„Sie verkennen mich, und das thut mir leid. Ich wünschte, Sie hätten gesehen —“ — Mon frère! es steht kein Name unter dem Briefe. Wer weiß, wer den Brief geschrieben hat.

Ferd. Emilie hat ihn geschrieben; und hat ihn an mich geschrieben.

Ad.

Ad. Mon frère! Da Du mein Rival bist, so mußt du mir mein Mißtrauen verzeihen. Ich eile zu ihr, ich muß mich überzeugen. Du dauerst mich, aber mon dieu! ich kann Dir nicht helfen. Laß sehen, wer das Feld behält. Ich lasse alle Minen springen, rette Dich, so gut, Du kannst, und so mit — à revoir! —

(ab.)

Ferd. Wenn Sie mir darum nicht geschrieben hätte, wenn Sie ihn liebte! — Mag sie! Der Verlust eines ungetreuen Herzens, ist Gewinn.

Dreyzehnter Auftritt.

Ferdinand. Anton.

Anton.

Der Herr Steuerrath Weißler läßt sich Ihrem Herrn Papa empfehlen, und hier schickt er die bewusten 60 Stück Louisd'or.

Ferd. Schon gut! — Ich würde meinem Vater das Geld zustellen.

(Anton ab.)

Ferd. (sieht die Rollen an.) 60 Stück Louisd'or? — Da kann ich ja gleich mein Monatsgeld davon nehmen. Das kann meinem Vater nichts verschlagen. (macht die Rolle auf, und zählt.) 3, 6, 8. So! — (steckt das Geld in die Börse.) Den Ueberrest werde ich ihm zustellen, sobald ich ihn sehe. (steckt die Rolle ein. — Erblickt den Treffbuben auf der Erde, und hebt ihn auf.) Höre, Bursch! jetzt hat Dein Freund Geld, er hat sein Zutrauen zu Dir noch nicht verloren, willst Du ihm wieder ungetreu werden? — Er sieht so freundlich aus — er wird sich bessern. — Wir wollen sehen! (steckt den Degen an, nimmt den Stock und setzt den Hut auf.) Nun, mon ami!

rette

rette er seine Ehre, oder — es ist so wahr ich lebe! sein Unglück.

(geht.)

Vierzehnter Auftritt.

Ferdinand. Karoline.

Karoline.

Bleiben Sie!

Ferd. Was giebt's? Du bist ängstlich?

Kar. Und Sie können so ruhig seyn?

Ferd. Was geht denn vor?

Kar. Lieben Sie das Fräulein?

Ferd. Bey meiner Ehre!

Kar. So retten Sie sie. Sie sind in Gefahr sie zu verlieren. In einer Stunde reist die Baronin mit ihr, mit Ihrem Herrn Vater und Bruder auf das Land, und dort werden sie sogleich getraut.

Ferd. Sag mir, liebt mich Emilie wirklich?

Kar. Können Sie zweifeln?

Ferd. Aber, warum schrieb sie mir nicht?

Kar. Den ersten Brief haben Sie erhalten, den zweyten erhielt unglücklicherweise die Frau Mama, und nun wurde so genau auf des Fräuleins Thun und Lassen Acht gegeben, daß es unmöglich war, einen Brief auf die Post zu bringen. Briefe hat sie genug geschrieben, die Sie alle lesen können, aber abgehen konnte keiner. Das Fräulein würde Ihnen selbst die bündigsten Beweise ihrer Unschuld gegeben haben, aber Sie wollten ja weder hören noch sehen und haben sie so sehr gekränkt, daß ihre Augen nicht trocken geworden sind.

Ferd. Ich habe übereilt gehandelt, ich sehe es ein, aber da war der verdammte Treffbube und mein Geld-

mangel

mangel daran schuld. Ich bin überzeugt, daß mich Emilie liebt, ich liebe sie wirklich recht sehr. — Was kann ich für sie thun? wie kann ich sie retten?

Kar. Sie nehmen sich auf einige Tage Urlaub, den Sie von Ihrem Herrn Onkel sogleich erhalten können; sie eilen in die Residenz, sie werfen sich dem Könige zu Füßen, und — werden glücklich. Ist das zuviel oder zu wenig? — Binnen einer halben Stunde, muß ein Wagen vor dem Albrechts-Thore halten, und in diesem finden oder erwarten Sie Ihre Geliebte und — meine Wenigkeit.

Ferd. Gut!

Kar. Der Wagen ist schon bestellt. Und wie gesagt, höchstens in einer halben Stunde. —

Ferd. Ich komme!

Kar. Dabey bleibt es!

(ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Ferdinand.

Wenn ich es recht überlege, so ist es — — Nein! nein! 's ist alles recht gut! Emilie liebt mich, sie hat Vermögen — was verlange ich mehr? — Unter der Konstellation entführte ein andrer mehr als Ein Mädchen. — Jetzt zum Onkel. Ich werde Verrichtungen in der Residenz vorschützen, die meinen Vater betreffen. — Dann ein paar Minuten an die Bank, zu sehen, wie mein Herzensfreund (auf den Buben zeigend.) sich aufführt, und dann — in die Arme einer Braut. Ferdinand! kannst Du dies besser wünschen?

(ab.)

Sechs-

Sechszehnter Auftritt.

Adolph. (hernach) Emilie.

(sieht sich um.) Ausgeflogen! — — hm! hm! — Mon frère, mag wie ich merke nicht ganz unrecht haben. Er wird gewiß geliebt, aber das kümmert mich nicht. Jeder ist sich selbst der Nächste.

Em. (will in ein Seitenzimmer.)

Ad. Ah ma belle! und Sie wollen so grausam seyn, auch nur ohne einen einzigen Blick, hier vorüber zu gehen?

Em. Ich habe Eil!

Ad. Mais, mon cœur — (will sie bey der Hand nehmen.)

Em. (zieht die Hand zurück.) Die Abreise pressirt. Ich habe noch so mancherley einzupacken —

Ad. O! lassen Sie alles zurück, nur etwas vergessen Sie nicht mit sich zu nehmen, und das ist — rathen Sie! — Ihr Herz. — War das nicht artig gesagt?

Em. Sehr artig! — Aber eben das, was Sie genannt haben, ist vielleicht das Einzige, was ich zurücklassen könnte.

Ad. Que dites vous? — Nichts weniger!

Em. Wenigstens werden Sie es nie erhalten.

Ad. Malheur à moi! — Sie scherzen!

Em. Es ist mein völliger Ernst. Ich wiederhole es nochmals feyerlich: Lieben kann ich Sie nie.

Ad. Das kömmt noch, ma mignonne! das kömmt noch!

Em. Meynen Sie? — Sie möchten sich wohl ein wenig stark irren. Ich muß mich überhaupt gar sehr wundern, wie es Ihnen möglich ist, ein Mädchen zu einer Heyrath forciren zu wollen, welche für beyde Theile so unglücklich ausfallen muß.

Ad.

Ad. Nur ruhig! — Ich kenne die Ehen. Die meisten werden aus Konvenienz geschlossen, und beyde Theile bedienen sich ihrer Freyheit.

Em. Sie haben Grundsätze, die ich verabscheue. Sie denken so, daß ich Sie verachten muß.

(ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Adolf.

Das waren infame Sottisen! — 's ist richtig! sie hat ihr Herzchen schon verschenkt. Das mag sie! ihre Hand bleibt mir ja doch gewiß. Diese vergiebt 100,000 Thaler, und jenes kann nichts verschenken, als Liebe. Zum Glück sind mir 100,000 Thaler lieber, als 20 Herzen voll Liebe, denn das ist das unsicherste Kapital auf Gottes Erdboden. — Mit dem Fräulein wird sich's schon geben. Das ist meine geringste Sorge. Ist sie nur erst meine Frau, den bon ton im ehemaligen Leben will ich ihr schon beybringen. — — Daß ich aber das Wichtigste nicht vergesse! — Die Schwester der Frau Baronin gab mir ein paar sehr bedeutende Blicke; Eins. Sie bewunderte die Grace meiner Frisur; Zwey. Sie sprach von schnellen Eroberungen; Drey. Sie drückte sich etwas empfindlich über die Mariage aus; Vier. Sie trat mir auf den Fuß; Fünf. Für eine Flatterie, erhielt ich einen Fächerschlag; Sechs. — 's ist richtig! — Sie kömmt in die Liste der Herzenseroberungen. (zieht seine Schreibtafel heraus.) Ehe ich sterbe, denke ich doch das Tausend voll zu haben. (schreibt.) „Nro. 335. Madame la Baronne de Meerfeld, den 7. August.“ Qui l'auroit pensé! Sie soll sonst sehr spröde seyn. (steckt die Schreibtafel ein.) Freylich! man ist in Paris gewesen, und hat Stunden in der Augensprache gehabt. Was kann nun

nun eine arme Deutsche anfangen, als sich in einen Mann verlieben, der Ton hat? und im Grunde, hat man sich doch gar noch nicht recht in seinem gloire gezeigt. Mais, à bon vin il ne faut point de bouchon.

Achtzehnter Auftritt.

Adolf. Kasper.

Kasper.

Aber gnädiger Herr! wie kömmt's denn, daß Sie noch hier sind, und Ihre Braut so allein spazieren gehen lassen?

Ad. Spazieren ist sie gegangen?

Kasp. So eben ging sie mit der Kammerjungfer zum Hause hinaus.

Ad. Nach der Promenade zu?

Kasp. Nein! die Straße hinauf, nach dem Dom zu.

Ad. Sie wird vor ihrer Abreise noch eine Messe hören wollen.

Kasp. Das ist möglich! — der gnädige Herr Papa wird wohl nicht mitreisen können.

Ad. Warum nicht?

Kasp. Bey der achten Bouteille Burgunder fiel er vom Stuhle, und ich habe ihn zu Bette gebracht.

Ad. Daß es nur kein Aufsehen giebt! — Das ist seine ewige Maladie.

Kasp. Ja wohl!

Ad. Sieh fleißig nach ihm, daß kein Unglück passirt.

Kasp. Ich denke nicht. Er kann sich weder regen noch rühren.

(ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Adolf.

Ein wahres Malheur mit dem Manne! — 's iſt ſein Glück, daß er mein Vater iſt, ſonſt würde ich ihm ſagen, — — was man in ſolchen Fällen einem ſolchen Manne zu ſagen pflegt. — Aber, wo mag denn mein Herr Bruder ſtecken? — Vermuthlich wird er ſeinen Gram mit einer Bouteille Champagner erſäufen. — Da fährt mir ein verzweifelter Gedanke durch den Kopf! — Wenn er ſich mit Emilien verſtünd, und mit ihr davon ging? — Malepeſte! das wär ein verteufeltes Stückchen. — (klingelt.) Ich muß ſehen, ob ſein Bedienter etwas weiß.

Zwanzigſter Auftritt.

Adolf. Anton.

Anton.

Gnädiger Herr?

Ad. Da mein Bruder jetzt nicht zugegen iſt, ſo kann ich, um ſeine Delikateſſe zu ſchonen, wohl einige Fragen im Vertrauen an Ihn thun. Wie iſt Er mit ſeinem Dienſte zufrieden?

Ant. So ganz wohl!

Ad. Wird Er pünktlich und richtig bezahlt?

Ant. Pünktlich wohl nicht immer, aber doch richtig.

Ad. Mein Bruder ſchwärmt oft ganze Nächte herum, kömmt ſpät nach Hauſe, und Er hat wenig Ruh? nicht? — — Er will nicht klagen. Das iſt brav! Laße Er ſich nichts merken, wenn Ihn mein Vater über dieſen Punkt fragen ſollte. Ich liebe meinen Bruder, und möchte

nicht gern, daß er Ungelegenheiten hätte. Versteht Er mich?

Ant. Ganz wohl gnädiger Herr. Ich werde mich auch nicht beklagen, denn ich liebe meinen Herrn gar sehr.

Ad. Mein Bruder kann Ihm seine treuen Dienste nicht immer so vergelten, wie er wünscht. Es ist meine Pflicht, aus Liebe zu meinem Bruder, diese Obliegenheit zu übernehmen. (zieht die Börse und giebt ihm Geld.) Mache Er keine Umstände! nehm' Er! — (leichthin.) Wo mag denn sein Herr wohl jetzt seyn?

— Ant. Drüben auf dem Kaffeehause ist er. Ich sah ihn hineingehen.

Ad. (vor sich.) Das Geld könnte ich besser anwenden!

Ant. Soll ich ihn etwa rufen?

Ad. Nein! nein! 's ist gut! — Geh' Er nur!

Ant. Mich nochmals unterthänig zu bedanken. (ab.)

Ein und zwanzigster Auftritt.

Adolf.

Schon gut! — Ich bin also sicherer, als ich dachte. Solche romantische Einfälle kann er gar nicht haben, dazu gehört Esprit, und wo soll er den herhaben? er ist ja nie nach Paris gekommen.

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Adolf. Kasper.

Kasper.

Der gnädige Herr Papa schläft wie ein Rat.

Ad. Eh bien! — Ist das Fräulein noch nicht zurück?

Kasp.

Kaſp. Noch nicht. — Die gnädige Frau hat ſo eben auch nach ihr gefragt. Da ſagte ich, der gnädige Herr hätten gemeynt, ſie würde wohl eine Meſſe hören wollen. Da ſagte die gnädige Frau ganz ſpitzig: Das ſieht ihr ähnlich! und die andre Dame lachte darüber.

Ad. Gut! Geh nur wieder zu meinem Vater.

Kaſp. Der wacht vor Morgen nicht auf.

(ab.)

Ad. Das kann er halten, wie er will! — Ich werde nun meine Eroberung bey der Frau von Meerfeld verfolgen, und mich um weiter nichts bekümmern. Meine Braut iſt mir gewiß, und eine neue Nummer habe ich heute auch wieder eingetragen. Was will ich mehr? — Ich habe einen Schatz von 100,000 Thalern, und wenn ich das Herz meiner Frau nicht erhalten kann, ſo giebt es hundert andre Weiber, die Herzen für mich haben. Ainſi va le monde!

(ab.)

Drey und zwanzigſter Auftritt.

Ferdinand. (hernach) Anton.

Ferdinand.

(kömmt eilig herein.) Verfluchter Streich! — Anton! — Verdammter Treffbube! — Anton!

Ant. Herr Lieutenant? (kömmt.)

Ferd. So geſchwind als möglich, aber ohne Aufſehen, ohne Geräuſch, ſattle meinen Braunen.

Ant. Das ſoll gleich geſchehen ſeyn! — Wir müßten nicht unter der Kavallerie dienen, wenn wir dazu viel Zeit brauchten.

(ab.)

Vier und zwanzigster Auftritt.

Ferdinand.

Ich komme vor das Thor — fort ist der Wagen! — daran bin ich selbst schuld. — Ich nicht! der elende Treffbube. — Nur eine Taille wollte ich abwarten. Meine 8 Louisd'or gingen fort, ich machte die zweyte Taille mit, und von meinem Vater seinem Golde habe ich noch 4 Louisd'or. 's ist zum rasend werden! —

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Ferdinand. Ein Bube.

Bube.

Komme ich hier recht an, wenn ich zu dem Herrn Lieutenant von Tannau will?

Ferd. Der bin ich selbst. Was soll's seyn?

Bube. Eine schöne Dame hat mir befohlen, dieses Zettelchen in Ihre eigenen Hände zu geben. Sie schriebs im Wagen vor dem Albrechts-Thore mit Bleystift.

Ferd. Her! — Laß dir von meinem Reutknecht ein Trinkgeld geben.

— Bube. Ich bin schon bezahlt. — Adieu Herr Lieutenant!

(ab.)

Ferd. (liest.)

„Ihr Außenbleiben erklärt mir Ihre Gesinnung deutlich genug. Sie verdienen meine Liebe nicht. Nehmen Sie sich die Mühe nicht, mir zu folgen. Ich nehme einen Weg, und wähle einen Zufluchtsort, den Sie nicht kennen. — Sie sind entlarvt. Ich verabscheue Sie.“ (nach einer Pause) Und daran ist der Hund, der Treffbube schuld! —

Aber

Aber du sollst mir das Bad bezahlen, oder ich will nicht ehrlich seyn!

Sechs und zwanzigster Auftritt.

Ferdinand. Anton.

Anton.

Herr Lieutenant! den Schlüssel zum Schranke, wo der Sattel hängt.

Ferd. (hört nicht auf ihn.) Alles verloren! — Aber ich will einen Entschluß fassen, der mich schrecklich rächen soll.

Ant. Nun? was ist denn das? (zieht sich in den Hintergrund zurück.)

Ferd. (zu dem Treffbuben.) Du hast mir, seit ich dich in Affektion genommen habe, von mehr als 2000 Thalern geholfen; deinetwegen habe ich alle alte silberne Familienbecher verkauft; deinetwegen bin ich in der Verwandschaft der Juden gekommen, deinetwegen habe ich zweimal vor der Klinge gestanden, und dreimal Arrest gehabt; Deinetwegen habe ich so manchmal Parole und alles vergessen; Du bist es, der mir meines Vaters Geld verloren hat, wofür ich über ein halbes Jahr nun ohne Monatsgeld leben muß; Du bist es, der um das Maas meines Unglücks zu füllen, mich endlich sogar um eine Braut gebracht hat, wie ich nie wieder eine bekomme. Du bist ein schlechter Kerl! ein Hundsfott! (giebt ihm Nasenstüber und wirft ihn auf den Tisch.)

Ant. Das spreche ich auch!

Ferd. Und nun will ich ein Exempel statuiren, welches nur die Verzweiflung rechtfertigen kann. (nimmt ein Pistol von der Wand.)

Ant. (ſpringt herbei.) Herr Lieutenant! bedenken Sie Ihre Seele!

Ferd. Alles habe ich bedacht, und mein Entſchluß ſteht feſt. Es iſt beſchloſſen! (lehnt den Treffbuben auf den Tiſch an die Koulisſe.) Haſt Du noch eine Entſchuldigung, kannſt Du noch etwas zu Deiner Vertheidigung vorbringen, ſo zaudere nicht, denn wir ſehen uns ſonſt nie wieder.

Ant. Sagen Sie mir nur —

Ferd. Schweig! — (zu dem Treffbuben.) Dein Schweigen bekräftigt Deine Schuld. Du biſt ein treuloſer Freund. Du haſt mich um Geld und um eine Geliebte, um Ruh und Schlaf gebracht. Dein Urtheil iſt geſprochen. Stirb! (ſchießt nach dem Treffbuben, der umfällt.) Hab' ich den Hund getroffen?

Ant. (ſieht nach dem Buben) Er iſt mauſetod!

Ferd. So müſſen alle Verräther umkommen. Ich bin gerächt! (geht fort.)

Ant. (ſchlägt die Hände über dem Kopfe zuſammen.)

(Der Vorhang fällt.)

VII.

Anekdoten.

Miscellaneen und Thatsachen, wörtlich aus der Geschichte der Französischen Staatsumwälzung, und aus öffentlichen Pariser-Blättern und Verhandlungen gesammelt.

1. Auffallender Kontrast.

Während den verschiedenen Perioden der Revolution in Frankreich, betäubten uns ihre Lobredner mit Gemeinstellen über die baldige Endschaft aller der Zerrüttungen und Greuel die durch diesen Umsturz aller Ordnung erzeugt worden waren. „Es ist nur ein Uebergängelchen, sagten sie, es ist der Preis der Freyheit, und das heißt, sie wohlfeil erkaufen. Ist einmal die Konstitution geendigt, so werden die Unruhen, die Ausschweifungen, die Empörungen, die Insubordinationen von selbst aufhören. Laßt nur erst die Konstitution vollendet seyn, und ihr werdet sehn, daß kein Reich ruhiger und blühender seyn wird, als das Reich der Neufranken.“ — — Machte man ihnen den Einwurf, daß die ausübende Gewalt zu kraftlos und ohnmächtig sey, so gaben sie zur Antwort: „Wartet es nur ab; der Konstitutionsausschuß wird sie mächtiger machen, als sie jemals gewesen ist. Der König wird der größte König der Welt werden. Alle Journalisten werden ihn als einen solchen

ausposaunen. Er wird nicht durch Gewalt, sondern durch Liebe herrschen, und die heilige Kraft des Gesetzes, vom lautersten **Civismus** unterstützt, wird allein über die Regierer und die Regierten befehlen.“ *)

Diesem Wörterprunke, von welchem die Tribunen erschollen, und den die Zeitungsschreiber und hunderte von deutschen Freyheitsschwärmern treulich nachhallten, setze man nun die **Wirklichkeit** des Zustandes und das Gemälde der Nationalversammlung und des ganzen Reichs entgegen. Man werfe zum Beispiel nur Einen Blick auf die letzten **acht Tage des Oktobermonats 1791.** Welch' eine Anhäufung von anarchischen Auftritten. Nationalgarden, die an die Grenze, ohne Schuhe und mit Stöcken statt der Gewehre marschiren, und von welchen ein **Erzbischof**, (denn jedermann stümpert jetzt in Frankreich in die Kriegeswissenschaft) ernsthaft versichert, daß sie schon ganz **in der Taktik des Marsches** formirt wären. — Andre Nationalgarden, die den Kriegsminister in der N. V. peinlich anklagen, sie hätten **) **im Regen marschiren**, und das Brod **warm essen** müssen, und sie hätten an einem **Kreuzwege nicht gewußt, welchen Weg sie nehmen sollten.** — Der eine Theil versichert, die Zeughäuser wären nicht voll, die Festungen nicht in gutem Stande; der Kriegsminister behauptet gerade das Gegentheil; niemand weiß, wem man glauben soll, und

aus

*) Was nun folgt, sind die eigenen Worte des Mercure de France.

**) Man halte das für keinen lustigen Einfall; es ist pünktlich wahr. conf. Das Protokoll der N. V. vom 28. Okt. 1791. Nun denke man sich diese Helden im Handgemenge mit deutschen Truppen. — Auch sagt ein Augenzeuge ihres Marsches, in No. 45. des Mercure de France, S. 71. „Ein Flug Sperlinge, unter den geschossen „wird, kann nicht schneller auseinander stäupern, als diese Nationals„gardisten thun werden, wenn sie den ersten feindlichen Kugelregen „kosten.“

aus dem Allen erhellt nur ein neuer Beweis, welche unbeschreibliche Verwirrung über ganz Frankreich, wie ein Orkan über den Wellen brütet. — Das Bild Avignon's das unter den Dolchen der *) Freunde der konstituirenden Versammlung blutet — Rochefort im Aufruhr, und die Hafenarbeiter die Municipalität zwingend, die ausgesteckte rothe Fahne wieder abzunehmen — das Volk von Nyssel, das sich weigert sein baares Geld für Assignate und sogenannte billets de confiance hinzugeben, und das durch die zahlreiche Besatzung kaum in seinem Aufruhr zurückgehalten werden kann — der Getraidehandel an 100 verschiedenen Orten des Reichs gehemmt, unterbrochen, und die südlichen Provinzen in Gefahr, in Hungersnoth zu gerathen. — Und dann Paris! . . . So viel Diebstähle, als der Tag Viertelstunden hat, und kein Dieb gestraft: die Gefängnisse mit Verbrechern vollgepfropft: fast alle Hotels verschlossen und unbewohnt: die jährliche Con-

*) **Rovere**, der Kumpan des **Jourdan's, Tournal, Mainville**, deren Schandthaten jetzt vor ganz Europa aufgedeckt sind, erschien am 26. Okt. als Deputirter von ihnen, in der N. V., klagte den **Mülort** und die andern an, welche das Unwesen zu Avignon fruchtlos hatten steuern wollen, und hatte die Frechheit hinzuzusetzen, indem er diese Barbaren, die ein Schandfleck des 18. Jahrhunderts sind, **Patrioten** nannte, hatte, sage ich, die Frechheit hinzuzusetzen: „Sie „haben für die Freyheit gestritten, sie **haben die Franzosen** „**nachgeahmt**, ihr Lohn ist Verläumdung, Kerker, Verbannung, „Tod.“ Und der Präsident antwortet: „Ihre Committenten **was**„**ren unsre Freunde.** Ein Volk kann seine Freyheit nicht erringen, ohne die Schrecken der Anarchie zu empfinden;“ und erzeigt dem **Rovere** die Ehre, ihm einen Platz in der Versammlung anzuweisen. — Wo findet man in den Annalen eines wirklich freyen Volks, der Britten, der **Schweizer**, der Amerikaner ein Beispiel, daß ein Wort solcher Ungeheuer, von den Repräsentanten der Nation so geehrt worden wäre? — und was giebt das für ein Bild von der N. V. und der Einsicht ihrer Präsidenten? —

Consumtion allein in der Vorstadt St. Germain, um viele Millionen vermindert: 20000 Gauner die mit der Marke auf dem Buckel, ihren Tag in Spielgelagen, Schauspiel- und Kaffeehäusern, in dem Palais-Royal und in der N. V. auf den Gallerien zubringen: tausend von Bettlern welche die Straßen und öffentlichen Plätzen belagern: überall das Bild des Elends und Mangels: nirgends Geld, nicht einmal Sousstücke: Haufen Lumpengesindels, das vom Verkauf der Papiermünze subsistirt, die unter dem Titel: Billets de confiance, von jedem, wer nur will, in kleinen Fetzen ausgegeben, verkauft und umgesetzt wird, und noch schmutziger aussieht, als die Elenden, welche damit Handel und Verkehr treiben; ein wahres Bild des ersten Zeitalters der Welt, ehe man noch die Metalle und den Gebrauch des gemünzten Geldes kannte. — Und dann die Ernährerin des westindischen Handels St. Domingo, das die Prophezeihung des Herrn Malouet rechtfertigt, als er am 15. Junius, wo das famöse Dekret von Brissot und Consorten erpreßt wurde, in die Worte ausbrach: „Es bleibt auch nichts übrig, als den Freunden der „Schwarzen, aus den Trümmern eurer Plantagen, eure „Schiffe und Fabriken eine Trophär zu errichten!“ Eine kluge Warnung, welche ihm damals die Gallerien mit Auszischen, und die staatsklugen Scharlatane, mit Schmähungen belohnten! —

Blickt man auf die Zweige der öffentlichen Verwaltung; was bekommt man zu Gesichte? — — Eine Armee ohne Offiziere: die Besetzung der Stellen von den Soldaten verworfen: eine Marine, von allen ihren Anführern, und mit ihnen von Einsicht und praktischer Erfahrung entblößt: Obrigkeiten, die gehaßt oder geringgeschätzt werden, und in der gänzlichsten Ohnmacht schmachten: Tribunäle ohne Thätigkeit und Ansehn: Auflagen und Steuern überall verweigert, und das Deficit eines

Mo-

Monats höher und stärker, als vor der Revolution das Deficit des ganzen Jahres: Lauter Thatsachen, die vor den Augen der Welt unleugbar daliegen, eine Menge einzelne Fälle und Ereignisse nicht zu gedenken, die nicht so allgemein bekannt werden!

„Welch' ein Kontrast mit jenen glänzenden Versprechungen!“

2. Der Tyrannentödter.

Ein gewisser Huré, aus Pont-sur-Yorme gebürtig, schrieb am 24. Okt. an die N. V., und bot 100 Franken und seinen Arm zum Tyrannenmörder an: pour être Tyrannicide. Die N. V. ließ des Tollhäuslers Schreiben in ihrem Protokoll eintragen.

3. Berichtigung.

Man hat oft wiederholt, daß die jetzigen Gerichtskosten nicht so viel betrügen, als die vor der Revolution. Ein Beispiel wird dieses berichtigen.

Bey der Greffe Seigneuriale des alten Régime, bekam der Greffier bey einer Versiegelung 3 Liv. 4 Sols.

Für 2 Bogen Papier zum Concept und Ausfertigung. — 5

Summa 3 Liv. 9 Sols.

Jetzt wird für eine solche Versiegelung bezahlt:

	Liv.	Sols.
Dem Friedensrichter	3	—
Dem Greffier	2	—
Für's Einregistriren	2	—
Für 1 Bogen Concept	—	4
Für 1 Bogen Ausfertigung	—	8
Ausfertigungsgebühren dem Greffier	1	—
Summa	8 L.	12 S.

Rech-

Rechnet man dazu die Abnahme der Siegel, so belaufen sich die Unkosten auf 17 Liv. 4 Sols, statt 6 Liv. 18 Sols. Laut dem neuen Code de la Justice de Paix, dem Décret additionel vom 27. Feb. 1791. und den droits d'enregistremens vom 19. Dec. 1790. — Und so mögte es wohl, bey genauer Prüfung, mit noch manchen andern Vortheilen aussehn, die man der Revolution verdanken soll!

4. Noch etwas vom berüchtigten Jourdan, dem coupe-tête und Avignoner-General.

Sein wahrer Familienname ist Joure; in seiner Jugend mußte er schon wegen Diebstahl und Mord flüchtig werden. Hierauf wurde er Schleichhändler, verübte mit seiner Bande viele Räubereyen und Mordthaten, wurde endlich gefänglich nach Valence gebracht, und zum Rad verurtheilt.*) Den Tag vor seiner Hinrichtung stellte er sich sterbenskrank, und überlistete seine Richter so gut, daß sie ihm die Ketten abnehmen ließen. Allein in derselben Nacht brach er durch, und kam nach Paris, wo er den Namen Jourdan annahm, und Stallknecht bey dem Grafen Artois wurde. Das übrige von seiner nachherigen Laufbahn als Fort de la Halle, Coupe-tête &c. findet man in No. 4. der Olla von 1791.

5. Ein Escroc erhält die Ehre, der Sitzung der N. V. beywohnen zu dürfen.

Unter den Anklägern der ausübenden Gewalt, welchen die jetzige N. V. so willig Gehör giebt, befand sich auch ein

*) Die Akten sind dem Tribunal zu Avignon nun wirklich von Valence ausgehändigt.

ein gewisser Seigliere, genannt Bolredon; der Präsident erwies ihm die Ehre, den Sitz in der Versammlung nehmen zu lassen. Einige Mitglieder protestirten dagegen, weil er als ein Schelm und Escroc bekannt sey. Aber als ein den *) Jakobinern Affiliirter, mußte ihm, trotz der Protestation, diese Ehre zu Theil werden. Tags darauf schickte ein Herr Albert-Galand der N. V. eine Denuntiation zu, welche den seinen Herrn als einen Dieb entlarvte, und ließ zugleich die Denuntiation in der Gaz. univ. No. 315. mit seines Namens Unterschrift abdrucken. Hier ist die Stelle.:

„Er hat sich in dem Hotel wo ich wohne, einquartiert
„und verzehrt: 96 Livres.
„Er hat meinen Schneider Dümas um
„eine Uhr mit dem Datum, geprellt; an
„Werth: 320 —
„Mir hat er einen Ring mit einem dea-
„mantenen □ gestohlen; an Werth: 400 —
„Dem Bedienten August, einen Huth
„und ein paar Schnallen, an Werth: 24 —
Summa 840 —

„Und das ist der Mensch, meine Herrn, der ganz mit „Schande gebrandmarkt, unter Ihnen mit falschen Pa„triotismus geprahlt hat. Er versicherte öffentlich, die „N. V. habe ihm eine Gratification von 100 louisd'or „akkordirt.“

6. Die

*) Hier ist die Kopie des Einlaßbillets bey den Jakobinern. „Herr „von Bolredon wird Kraft eines Schlusses der Gesellschaft zu ihren „Sitzungen zugelassen, und ihm zu dem Behuf eine Karte ausgefertigt. „Claude Fauchet, Präsident, den 30. Okt. 1791.“ — Sonderbar genug, daß der Präsident der eifrigen Republikaner, ihm, trotz des Adel-Dekrets, das von gibt.

6. Die Veteranen und das Kinderbataillon.

Unter der Pariser Nationalgarde befindet sich ein Bataillon von alten Leuten, von welchen der jüngste 60 Jahr alt ist, man hat sie mit Bären-Grenadier-Mützen, Spießen und einem tüchtigen Bart ausstaffirt, und sie marschiren unmittelbar nach dem Kinderbataillon. Vermuthlich der Verwandschaft wegen, die man zuweilen zwischen hohem Alter und Kindischseyn bemerkt. Das Kinderbataillon besteht aus Kindern von 10 bis 14 Jahren, welche etwas thun, was den Kindern aller Länder gemein ist, nehmlich den Soldaten zu spielen, nur mit dem Unterschied, daß dieses Spielwerck hier unter den Auspicien einer ganzen N. V. geschieht. Vor einem Jahre erlitt dieses Bataillon eine große Niederlage ohnweit dem Pont neuf, indem ein scheues Pferd mit seinem Karrn mitten in das tapfre Geschwader brach, und verschiedene tödtete, oder jämmerlich beschädigte. Diese Alten und diese Kinder sind am 4. Dec. 1791 in der N. V. erschienen, und haben durch ihre Deputirten schöne Reden halten lassen. „Die hundertjährigen „Soldaten (drückt sich das Protokoll der N. V. aus) welche „ihr Vaterland und neue Kräfte wieder fanden, es zu ver„theidigen; und die jungen Soldaten, welche ihre Mor„genröthe mit der Morgenröthe der Freyheit vermischen, „haben der N. V. das interessante Schauspiel verschiedener „Generationen gegeben, welche kommen ihre Gesetze zu „bewundern, und ihre Wohlthaten zu erkennen ꝛc.“ Der Schluß der Deputation war eine Bitte der Kinder an die N. V., ihnen Kanonen zu geben. In Deutschland, wo die Vorsicht der Polizey, den Kindern zu ihrem Spielwerke kaum Schlüsselbüchsen und Nürnberger bleyerne Kanönchen verstattet, würde man ein solches Gesuch ernstlich verweigert und die Pétitionaires an das Verslein des alten A B C Buchs erinnert haben:

Mit

Mit Messern spiel' bey leibe nicht!

Allein im Lande der Aufklärung handelt man nicht so despotisch-vorsichtig. — Die Jungen bekamen die Kanonen!

E * *.

7. Gute Spekulation.

Kurz zu Paris, der bekannte Eigenthümer eines Kabinets von Wachsbildern, und der seinen deutschen einsilbigen Namen, in den sonorern und fremdern Curtius verwandelte, zeigt jetzt mit großem Zulauf unter seinen Sehenswürdigkeiten das Hemde, welches Heinrich IV. trug, als ihn Ravaillac ermordete. Man sieht das Loch, wo der Dolch eindrang, und das angespritzte Blut. Alles ist hinlänglich mit Zeugnissen und Beweisen verklauseliert und beurkundet, daß dieses wirklich das Hemde sey, welches der unglückliche Monarch damals trug.

8. Rapport eines Spions der Propaganda.

Ein Officier, der dieses schöne Handwerk in Deutschland getrieben hatte, und von unsern sogenannten Fürsten-Despoten, nicht (wie im Amerikanischen Krieg der arme Major André, vom Freyheitsfreund la Fayette) zum Galgen verurtheilt worden war, erschien im December dieses Jahres vor den Schranken der N. V., und ließ protokolliren, daß er einen excellent levain de revolte, in Deutschland angetroffen habe.

9. Die Ratten.

In der Sitzung der N. V. vom 13. Januar d. J. machte ein Deputirter der N. V. folgenden rührenden Fall

bekannt. Ein Bauer hatte nach vieler Mühe und sauren Schweiß, endlich so viel zusammengespart, daß er Besitzer eines Assignats von 50 Livres geworden war. Wie der Schuhflicker des guten Lafontaine verwahrte er sorgfältig seinen Schatz, der sein ganzer Reichthum war, um sich Korn für seine Familie zu kaufen; aber wie groß war sein Schmerz, als er seinen Schatz — von den Ratten zernagt fand. Pathetisch zeigte der Deputirte der erlauchten N. V. die Fetzen, und bat um Ersatz — allein M. Girardin votirte: à l'ordre du jour!

10. Kraftwörter.

Man kennt Ramond's simpeln und rührenden Styl vor der Revolution, aus seinen Zusätzen zu Coxe, und seiner Reise durch die Pyrenäen. Wie er nach der Revolution schreibt, davon folgende Stelle aus der Rede, die er am 18. Januar d. J. in der N. V. bey Gelegenheit des Gerüchtes hielt, daß zu Pillnitz zwischen einigen großen Mächten Deutschlands die Rede von Frankreichs Anarchie gewesen sey, und daß man zu Aachen einen Congreß halten werde. „Que veulent ces puiſſances, ſi étrangement & ſi *monſtrueuſement* réunies? Il ſemble qu'un *délire* univerſel s'eſt emparé des cours. Perſonne ne s'eſt reconnu en Europe que dans une *cohue des princes*. Quelle meſure faut il prendre pour faire ceſſer l'effet de ces rapprochemens *inceſtueux* &c. — Solche kräftige und feine Gedanken, sagt Leſſing, lassen sich nicht anders als französisch ausdrücken; wir wagen also gar keinen Versuch einer Dollmetschung; zweifeln aber nicht, nächstens diese Rede in einem deutschen Journal der Volks-Aufklärung, als erhoben und stark gepriesen zu lesen.

11. Discite justitiam moniti!

Jedermann kennt aus den Zeitungen die Fehde zwischen dem Club des Feuillans und den Jacobins. Jedermann erinnert sich auch aus der vorigen N. V. der Herrn Barnave, Lameth, Chapelier, André, welche so große Rollen bey der Revolution spielten, Präsidenten der N. V. und Häupter der herrschenden Parthey waren. Diese Herrn die durch die neue N. V., welche aus Jakobins besteht, in Vergessenheit geriethen, und des Rollen-Spielens und Einfluß-Habens gar zu gewohnt waren, als sich so plötzlich unter das niveau dunkler Gleichheit zu schmiegen, stifteten die Feuillans mit mehr denn 80 ihrer alten Collegen, um den Jacobins entgegen zu arbeiten. Allein diese haben ihnen kürzlich gezeigt, welche gute Schüler in der Anarchie und Insubordination, diese Herrn an dem Pariser-Pöbel zur Zeit ihrer Führung des Ruders, gezogen hatten. Der Pöbel greift die Feuillans an, und mishandelt viele Glieder derselben, und vorzüglich die Barnave, Lameth und Chapelier. Und dem André, der ein Gewürzhändler geworden ist, wollte nicht allein das Volk im Februar d. J. seine Magazine plündern, sondern es verlangte sogar seinen Kopf. — Discite justitiam moniti!

Ebbeke.

VIII.

Miscellaneen.

I.

Beyträge zur Kenntniß des Spanischen Theaters, von Don Vincent Garcias de la Huerta.

Aus dem Spanischen im Auszuge übersetzt.

Erste Abhandlung.

Mein Bruder, Don Pedro Garcias de la Huerta, der sich zu Rom aufhält, gab 1782 zu Bologna eine Uebersetzung meines Trauerspiels Raquel heraus. Die Verfasser der Efemeridi litterarii zu Rom *) urtheilten so davon: „Die Spanische Nation welche nach Wiederherstellung der Wissenschaften, zuerst ein regelmäßiges Schauspiel besaß, das in der Folge alle Nationen kopirten, nimmt noch immer den zweyten Rang in dieser Dichtungsart ein.“

Dächten alle Italiener so gerecht und aufrichtig von unserm Theater, so hätten sich die gelehrten Spanier, die unter ihnen leben, die Mühe ersparen können, ihnen das Ungerechte der Vorurtheile ihrer gelehrtesten Männer gegen unser Theater sowohl, als gegen unsre andern Kenntnisse und Wissenschaften zu zeigen. Hingegen zeigen sich auch nicht

*) N. LII.

nicht wenig Leute unter ihnen, die aus Trägheit, Unwissenheit, Bosheit oder Spottsucht, sich herausnehmen, Dinge zu beurtheilen, die sie nicht verstehen, und wohl gar diejenigen anzugreifen, die bessere Einsichten davon haben.

Dahin gehören Quadrio, Tiraboschi und Bettinelli, die bey ihren bekannten Talenten und Wissenschaften, doch vom Neide und der Tadelsucht nicht frey geblieben sind. Don Pedro Nacholi Signorelli greift unser Theater zuerst an in seiner Storia critica dei Theatri, gedruckt zu Neapel 1777. Zwar hat ihn Don Xaver Clampillas, in seinem Saggio storico Apologetico della Letteratura spagnola, schon zum Theil widerlegt, ich will aber doch einiges aus seiner Schrift ausheben, um zu zeigen, wie großer Unrichtigkeiten dieser sonst gelehrte Mann in seinen Behauptungen sich schuldig macht.

So waren die autos sacramentales, die einen so wichtigen Theil unsers Theaters ausmachen, lange vor Calderon erfunden, dem er sie zuschreiben möchte, da doch schon Cervantes in seinem Don Quixote, dessen erste Ausgabe 1615 erschien, da Calderon, der 1601 gebohren wurde, 14 Jahr alt war, eines solchen Stücks, unter dem Titel der Hofhaltung des Todes (las cortes de la muerte) erwähnt, von dem er wahrscheinlich selbst der Verfasser war.

Eben so falsch ist es, daß Lope de Vega sich über die Unregelmäßigkeit seiner Komödien, durch seine Abhandlung über die Art Komödien zu schreiben, bey der Spanischen Akademie vertheidigen mußte. Die Spanische Akademie, die sich um die Verbesserung der Sprache Mühe giebt, war damals noch nicht vorhanden, auch hätte sie, wenn sie vorhanden gewesen wäre, nicht das Recht einen dramatischen Dichter über seine Manier zur Rede zu stellen. Es war eine poetische Akademie zur damaligen Zeit in Madrid, und bey dieser suchte Lope de Vega von freyen Stücken, sich zu

entschuldigen. Ueberhaupt kam die ganze Abhandlung nicht 1600, wie Signorelli glaubt, sondern erst 1614 heraus. Eben so falsch redet Signorelli von dem was die innere Oekonomie des Theaters angeht, wovon wir dem Leser Beweise vorlegen könnten, wenn wir nicht befürchten müßten, seine Geduld zu ermüden.

Mit nicht größerer Genauigkeit, Kenntniß und Freyheit von Vorurtheilen, beurtheilen uns die Franzosen. Beherrscht von kindischer Eigenliebe und Selbstsucht, die nur das schön finden, was sie selbst besitzen, studiren sie zwar die Ausländer und ihre Werke nicht, aber doch werden sie von einer gewissen Wuth befallen, eben so viel und in eben dem Tone von ihnen zu schreiben, als wenn sie sie ganz genau kennten. Deswegen, obgleich sie unsre nächsten Nachbaren sind, und sie selbst unser Land überschwemmen, wissen sie, im Innern von Frankreich, in Paris, so wenig von uns, als wenn wir Südseebewohner wären. Höchstens lesen sie die Beschuldigungen, die im 16ten und 17ten Jahrhundert der Neid gegen das, damals fast allmächtige Spanien ausheckete, oder die Mährchen einiger Franzosen, die sich durch ihre verläumderische Feder für die Demüthigung rächen wollten, die die edle Klinge unsrer guten Schwerdter ihnen zufügte. Dies sind die Quellen aller der Armseligkeiten, wovon selbst ihre gepriesensten Werke, wie z. B. ihre Encyclopédie méthodique, in Rücksicht unserer Nation, voll sind.

Hieher gehört der ungenannte Verfasser des Théatre françois à Lyon 1780, der von unsern Autos sacramentales sehr falsche Begriffe hegt, und der überhaupt zu wenig Kenntniß von der Geschichte und den Reichthümern unsers Theaters besitzt, um davon völlig urtheilen zu können. Diese Stücke, die sonst dem Zweck der Inquisition gemäß, bey uns gebräuchlich waren, sind schon längst ausgestorben. Das Spanische Theater hat daher

die

die Jahre der Kindheit längst überstanden, und das französische hat nichts voraus, wenn es seine Mysterien nicht mehr aufführt. Was Voltaire 1754 versichern konnte, gilt darum nicht mehr 1780. Denn im Jahr 1765 wurden, durch ein Königliches Mandat, alle Autos sacramentales von den Theatern zu Madrid verbannt, und zwar auf Ansuchen des Grafen von Tuba, Erzbischofs zu Toledo, der vorzüglich die Profanität der Schauspieler und die Unschicklichkeit des Orts, wo man die Stücke aufführte, als Veranlassung zu diesem Edikt angab.

Zweyte Abhandlung.

Mantel und Degenschauspiele (comedias de capa y espada) sind solche, worin Privatpersonen eine Handlung durchführen, die für sich besteht, und eine bloße Privathandlung ist. Sie bilden eine Mittelgattung zwischen unsern Zwischenspielen, und den heroischen, mythologischen und historischen Stücken. Sie haben einige Aehnlichkeit mit den alten Trabeaten, weil in ihnen blos Kavaliere und edle anständige Charaktere auftreten.

Sie haben den großen Vortheil, daß die Handlung darin vor den Augen des Zuschauers selbst vorgeht, und nichts durch Erzählungen darin supplirt werden darf, wobey guter Vortrag und schöne Verse oft nur zum Theil in historischen und mythologischen Schauspielen die Langeweile aus dem Parterre verbannen können.

Die besten Stücke dieser Art unter den Spanischen dramatischen Schriftstellern schrieb Don Pedro Calderon de la Barca; auch Männer von Einsicht schätzten unter seinen Stücken die Mantel und Degenschauspiele vorzüglich. Jeder Spanische Theatralische Schriftsteller von einigem Verdienst, suchte sich ebenfalls in dieser Art der dramatischen Dichtkunst auszuzeichnen. In diesen findet man vorzüglich

die griechischen Regeln beobachtet, welche viele so sehr erheben, obgleich sie freylich von ihren Gönnern nicht so sehr ausgeübt, als gepriesen und empfohlen werden, weil überhaupt oft die Theorie einer Sache sich schön hören läßt, die in der Praxis nicht wenige Schwierigkeiten hat. Alter und Meynungen sind nur dann achtungswürdig, wenn sie auf Wahrheit sich stützen, die sie empfiehlt und begünstigt, wo diese aber fehlt, da vermag weder Alter noch Ansehn eines Schriftstellers etwas allgemein einzuführen.

Gesetzt Fehler gegen die drey Einheiten, wären wirklich Fehler, so erhält durch sie doch ein dramatisches Werk den kleinsten Werth. Niemand zweifelt, daß die Kunstrichter, die die Beobachtung der drey Einheiten vom Schriftsteller fordern, sie nicht wegen Beförderung der Illusion verlangen sollten. Eine Erscheinung, die durch die herzerschütterndsten Trauerspiele im höchsten Grade noch nie bewürkt ist. Thränen, Extase und dergleichen Dinge, die bey Zuschauern zu Zeiten durch regelmäßige sowohl, als auch durch unregelmäßige Schauspiele bewürkt werden, sind Würkungen der lebhaften Erinnerung an Vorfälle im Leben, die Thränen oder Freude erregen und nicht Würkungen der Illusion. So kann ja oft eine traurige oder freudige Geschichte unser Mitleid oder unsre Freude erregen, wenn sie schön geschrieben ist. Das Gewählte und Gewichtvolle eines Ausdrucks mit höchster Wahrscheinlichkeit der Handlung verbunden, erregt die Leidenschaften am ersten, und ist dasjenige, was jeder dramatischen Schrift seinen Werth geben sollte.

Jedermann weiß was zu Madrid noch zu der Zeit mit einem Gerichtsdiener vorging, als die Alcalden des Hofs die Oberaufsicht über die Schauspiele hatten. Dieser Gerichtsdiener sah die Ninna *) des Gomez Arrias aufführen,

*) Wenn es kein Nomen proprium ist, wie niemand wissen kann, der das Stück nicht vor sich hat, so hieße es Gomez Arrias Tochter. Mr.

führen, ein Stück worin Calderon erstaunlich gegen die drey Einheiten gesündigt hat. Ihn rührten die Verräthereyen des Soldaten, der seine eigne Geliebte an die Mohren verkaufen will, so sehr, daß er mit bloßen Degen aufs Theater sprang, und den Schauspieler, der die Rolle des Gomez Arrias hatte, in die Flucht trieb, welcher sich kaum schnell genug vor der Wuth des ehrbaren Gerichtsdieners retten konnte. Diese Illusion entsprang gewiß nicht aus der griechischen Regelmässigkeit des Stücks, sondern vom Natürlichen der Vorfälle, mit der Eigenthümlichkeit und Energie gezeichnet, die Calderon's göttlicher Feder so eigen ist.

Hingegen wird der Barbier von Sevilla, ein französisches Schauspiel in vier Aufzügen, was Herr von Beaumarchais 1774 heraus gab, und was in Paris und in ganz Frankreich zu wiederhohltenmalen, als eine der auffallendsten Proben des Genies dieses Dichters vorgestellt worden ist, immer wegen des großen Mangels des Eigenthümlichen und Wahrscheinlichen, mit Unrecht gelobt werden.

Ich weiß wohl, daß einige Franzosen, und besonders die Journalisten von Bouillon, dies Stück strenge beurtheilt haben, aber sie hielten sich nur bey minder wesentlichen Dingen auf, und beachteten nicht das Unwahrscheinliche und Uneigenthümliche, was doch in diesem Schauspiel so sichtbar ist. Hier ist es nicht der Ort, weitläuftig ins Detail zu gehn, ich will nur einige Hauptfehler desselben berühren.

Wie sehr verstößt der Verfasser nicht gegen das Spanische Costum, wenn er einen zunftmäßigen Barbier der Stadt Sevilla, um 6 oder 8 Uhr Morgens, wo er seine Kunden besorgen müßte, als Majo (Elegant) gekleidet, mit der Zitter in der Hand auf die Straße treten, spielen und komponiren läßt. Nie hat wahrscheinlich jemals ein solcher Fall existirt, und wenn ein Barbier jemals den

Einfall hätte, so würden ihn die Straßenjungen des Viertels bald mit Geschrey oder mit Steinen von der Straße treiben. Er sucht zwar dies damit zu entschuldigen, daß er nur vier Schritt davon wohne, aber dann könnte er es ja dem Grafen Almaviva gleich zeigen, und brauchte es nicht erst lange zu bezeichnen. Ueberhaupt würde in einer so frühen Zeit die Nachbarschaft ihm bald das Spielen und Singen verbieten.

Grafen kennt man in Spanien nicht, am wenigsten solche die Grandes sind. Bartholo ist ein Deminutiv von Bartholomäus, und durchaus kein Name für einen alten Mann, so wie la Jeunesse und Eveillé, die Gallizischen Bedienten des Doktors weit besser, Domingos und Ferrucos geheißen hätten, Namen die bey dieser Nation sehr gewöhnlich sind.

Trotz aller dieser und vieler größerer Fehler, gefiel diese Komödie in Paris und Fraukreich, nur nicht in Spanien. Denn obgleich Don Manuel Fermin de Laviazo sie ins Spanische übersetzte, sie von den gröbsten Unwahrscheinlichkeiten reinigte, mehr Handlung hineinbrachte, indem er die vier Akte des Originals in drey umschuf, und den Styl dadurch verbesserte, daß er Beaumarchais schläfrige Prose in Verse umänderte, so bleibt sie doch nur immer ein mittelmäßiges Stück, und voll von jener französischen Plattitude, die Personen von gutem Geschmack und allen denjenigen, welche wahre Fehler von denen die das Vorurtheil oder der Pedantismus für Fehler hält, unerträglich ist.

Als eine Probe von Don de Huertas dramaturgischen Kenntnissen, reicht das angeführte vollkommen hin. Den Kunstrichtern, die seine Aussprüche etwa tadeln möchten, versichert der Uebersetzer, daß er sie dem deutschen Publi-

kum

kum nicht bekannt machte, weil er von ihrem Werth überzeugt iſt, ſondern weil er glaubt, es ſey gut, eine Sache aus mehrern Geſichtspunkten anzuſehn. Wenn den Leſern daran gelegen iſt, dieſe hier ausgezognen Abhandlungen ganz zu leſen, ſo verweiſe ich ſie auf: „Thearro Eſpannol, par Don Vicente Garcia de la Huerta; parte primera, Comedias de Figuron. T. I. parte ſegunda, Comedias de capa y eſpada. T. I. en Madrid 1785. 12.“ wo ſie als Vorreden ſtehn.

F. A. A. Meyer.

2.

Ein Schubartſcher Brief an einen preußiſchen Officier. *)

Hochedelgeborner Herr

Hol der Teufel den ganzen republikaniſchen Titelſchwanz!

Vortreflicher deutſcher Mann!

Ihr heißes vaterländiſches, kriegeriſches, genieathmendes Schreiben hat mich ſo hingeriſſen, daß ich Ihnen gleich wie Gottesdonnerwetter geantwortet hätte, wenn ich nicht einen Flug zu meinen Freunden in Oberſchwaben auf Doktor Fauſtens Mantel hätte thun müſſen. Eingeſchlagen herrlicher

*) Dieſer Brief iſt vom 25. Auguſt 1775, und mir von der Güte des Herrn Hauptmanns v. K . . zu dem Behuf, ihn hier einzurücken, mitgetheilt. Es weht in ihm Schubartſcher Geiſt mit allen ſeinen Vollkommenheiten, aber auch mit ſeinem gewöhnlichen Fehler der Uebertreibung. F. Wadzeck,
Prof. am Königl. Kadettenkorps zu Berlin.

licher Mann, wollen Freunde seyn, wollen so vertraut mit einander sprechen, als hätten wir schon ein paar Dutzend Bayerische Salzfässer mit einander verzehrt. Ich lebe größtentheils unter Menschen, die von Eiszapfen gezeugt und von Schneemüttern geboren sind, und da ists mir allemal so wohl, wenn mir ein Mann entgegen kömmt mit dem Flammenblick des Genies und den Feuerpfeilern, die Johannes auf Pathmos im Traume sah. Und über das alles, so sind Sie ein Mann aus Cherubs Friedrichs Schule, der mit dem Flammenschwerdte durch die Welt fährt, und gekrönte und ungekrönte Dummlinge seit fünf und dreyßig Jahren schreckt und blendet. Ihr Brief ist in seiner Art ein Meisterstück: ich und ein paar vertraute fühlende Freunde von mir sagen's auch. Wir zitterten, wie vom elektrischen Drath erschüttert, als wir ihn lasen. Sie haben gewiß Ihre Palette, Ihren Pinsel und Ihre Staffeley mitgeschleppt. Denn Ihr Gemählde von sich Selber ist so treffend, so stark, so glühend, daß es mit Umriß, Farbengebung, Drapperie, Harnisch und Leibbinde aus der Leinwand springt, den Hut wie Brennus Zevs ins Auge drückt und im Donnerton der alten Helden spricht: Hier bin ich! Sie hätten mich geschreckt, denn ich bin ein sehr friedsamer Gelehrter, wenn nicht das kriegerische Inkarnat Ihrer Wangen ein gewisses Roth gemildert hätte, das Venus Anadiomene ihren Lieblingen Voltaire, Piron, Crebillon, Wieland, Götz und Heinse auftrug — Wie schätzbar muß mir nicht also ein Briefwechsel mit Ihnen seyn, mit Ihnen, dessen Empfindungsader so leicht nicht versiegen kann. Vom hebräischen Jupiter bis auf den griechischen Zevs, von Mars bis auf Wodan, von Alexander bis auf Friedrich, von der Hure zu Babylon bis auf Thérèse la Philosophe, von St. Peter bis auf Gaßnern, vom Tempel zu Lampsack bis in die Sakristey der christlichen Bonzen, von Bileams Esel bis auf unser schwäbisches

bisches Rindvieh, vom Sokrates bis auf Pater Merz, von der Ceder auf Lybanon bis auf den Ysop, der an der Wand kreucht, vom Syrius bis an die Lichtputze — ist alles unser! Welch einen reichen Stoff zu unsern künftigen Briefen haben wir nicht. Sie sind der Mann der mich manchmal mit Beyträgen zu meiner Chronik beehren könnte. Sie haben Feuer und Mutter Natur hat Ihnen den Kopf auf den rechten Ort gesetzt. Thun Sie's und lassen Sie mich vor den Schulzuschnitt sorgen.

Leben Sie wohl Preuße, (denn dieser Name muß Ihr Stolz seyn) schreiben Sie mir bald wieder, denn ich bin ein Mann, dem's Herz glüht, wenn es mit Männern zu thun hat, die triplex aes circa pectus, dreyfachen Panzer um die Brust haben. Bin ewig

Ihr
Schubart.

3.

Elegie an den Tod.

O du des Müden süße Ruhe
O du des matten Pilgers sanfte Rast,
Gönn' mir doch bald auch diese sanfte Ruhe
Nach mancher trüben Erdenlast,
Erhör' mich doch! — Auf! nimm mich in dein Bette
Auf! end'ge meines Schicksals Spiel,
Zerreiße nun die schwache Kette,
Und setze meiner Qual ein Ziel! —
Wie ruhig schläft sichs nicht in deinen Armen,
O süßer Tod des Müden einz'ger Freund!
So nimm dann mitleidsvoll und voll Erbarmen,

Nur

Nur meine Hülle hin: — des Lebens Feind,
Ist nur mein Geist, — nach Ewigkeiten trachtend,
Wünscht er sich nur dich süßen Tod
Er wünscht nur dich, so sehnend und so schmachtend,
Bey dieses Lebens Angst und Noth. —
Nicht tönen mehr der Nachtigallen Chöre,
Dem Geiste hohe Wonne zu,
Nein nichts auf dieser öden Leere
Wiegt mein gequältes Herz in Ruh;
Nicht sanfter Lieder Melodieen,
Verbannen meiner Unruh' Schmerz,
Nein ach! nur leere Fantasieen,
Zerreißen mein gequältes Herz! —
Und du, du endigest dies freudenleere Leben,
Du giebst dem müden Pilger Ruh;
Auf! nimm mich hin! — Es ist mein einziges Bestreben,
Und decke meinen Körper zu! —
Und dann o dann, laß mich empfinden,
Was ich so lange nicht empfand,
Laß' allen Gram und alle Sorgen schwinden,
In deinem ruhevollen Land!

Ritter.

4.

Der Weg zur Wahrheit.

Man bemüht sich noch immer um ein recht sicheres Mittel, den Oelrettig gegen die Erdflöhe zu schützen, man säet ihn im Winter aus, man bestreut ihn mit Asche, mit Gyps u. s. w. aber mit keinem will's recht fort. Es scheint also wohl, als könne man diese Pflanzen nicht unter solchen

Clima-

Climaten bauen, wo viel Hitze und wenig Regen, oder wenige kühle Witterung ist. An etwas kühlern Orten, wo die Erdflöhe nicht so häufig sind, würde die Pflanze gerathen.

So schließt ungefähr der Oekonom, dem es nur darum zu thun ist, dem zu folgen, was ihm sein gesunder Verstand eingiebt, und was in der Natur der Sache selbst zu liegen scheint; es giebt aber auch Leute die anders schließen.

Wenn die Esel oder Kühe die Rettigblätter abweideten, so würden wir von der Pflanze wenig Vortheil haben, aber dann würden die Erdflöhe sie auch nicht fressen können.

Doch aber ist zu vermuthen, daß diese Thiere vielen größern Schaden als die Erdflöhe im Garten thun würden.

Darum wird es gut seyn, die Pflanze in unserm Clima, wo es so heiß ist, wo wir darum die Erdflöhe gar nicht los werden, gar nicht zu pflanzen.

Man sieht beyde kommen auf ein Resultat, aber auf zweyerley Wegen.

Sollte dies Resultat wohl immer getroffen werden müssen, auf wie vielerley Wegen man ihm auch nachspührte?

Wenn dies hier der Fall wäre, oder bey jedem andern Resultat, wo es geschieht, denn der Oelrettig thut hier gar wenig zur Sache, müßte das Resultat selbst wohl die Wahrheit seyn, oder des wäre doch wenigstens von der Wahrheit nicht weit entfernt.

Nun frägt es sich, welche Wege zur Wahrheit die besten sind, die geraden oder die krummen?

Vielleicht wohl die erstern.

Führen uns auffallende Sätze geradezu auf die geraden oder auf die krummen Wege?

Doch still! Diese Frage werden ja unsre Philosophen bald entscheiden, wenn sie erst festgesetzt haben, was und wie wir Layen in Zukunft denken sollen.

5.

Muster von Poesie.

Aria beym Geburtstage des Durchlauchtigsten Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz zu Zelle, den 10. Okt. 1791.

Geburtstag gefeyert mit Pomp, Pracht, und jauchzenden Gemüthe auf der Stelle, wo steht im Garten das prächtige Denkmal der verewigten Königin **Karolina Mathildis**, Königin von Dännemark, und Schwester **Georgs des III.**, König von Grosbrittanien ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Klang.

Einstimmend mit Posaunen, Waldhörner, Hobö, Klarinette, Flöten mit dem Donner und Brüllen der Karthaunen.

Jauchzende Stimme.

1.

Geist! hast du keine Flügel?
So fliege nach Zell's Garten zu,
Wo auf einem hübschen Hügel
Der Gnade Bild schaust Du.
Das Gemüth frohlockt,
Der Gedank pocht, pocht.

2.

Karolinä Mathildis Bild
Flößt frohen Geduldsſinn ein.
Es iſt gegen dein Trübſal Schild.
O ſchön Geduld's, und Ehre Schein!
Das Gemüth frohlockt,
Mir mein Herz pocht, pocht.

3.

Karl, Fürſt, der Königin Bruder,
Seinen Geburtstag feyert hier.
Iſt an unſrer Freud's Schiff Ruder.
O Wunderglück für (Zelle!) dir!
Mein Gemüth frohlockt,
Mir mein Herz pocht, pocht.

Giraj-geo-gu. Dux Magno de Cavallo. Civis Cellenſis-Luneburgicus. Patricius Pomeranus Suecicus. Dominus Civitatis (Terrarum) Bauske in Sarmatia Curlandenſi. Medico-Philoſophus, Poeta. Augur Brunsvicenſis &c. &c.

In Devotionis, atque Lætitiæ magnæ argumentum cæcinit Cythera jucundiſſime Celle-Luneburgi die X. Oct. 1791.

Verſiculi parvi in Chronica Cellenſi inſcribendi ad perpetuam rei memoriam.

6.

An Bad.

Es ſcheint mir dein Gehirn gleicht einem Waſſerſchwamm,
Ein kleiner Druck kann den zum Tröpfeln bringen,

Und sollte dir kein größer Werk gelingen,
Reimst du vier Zeilen doch und nennst das Epigramm.

F.

7.

An —

Du schickst mir manchen Reim und nennst ihn Sinngedicht,
Mit wie viel Recht, das will ich nicht ermessen,
Doch glaub' ich hast du wohl gar oft dabey vergessen,
Daß es sehr nöthig ist, zu wissen was man spricht.

F.

8.

Die Gelehrten.

Da streiten sie sich nun, und lärmen, lieber Himmel,
Wo will denn endlich doch das Ganze noch hinaus!
Die Dummen staunen ob dem mächtigen Getümmel,
Der Kluge lacht die Zänker aus.

F.

9.

Der Seher.

Wer, Erdenvölker, ist ihm zu vergleichen?
Er sah was keiner noch gesehn.

Ent-

Entfernte Sonnen sah er — nicht vergehn,
Sein mattes Auge sah sie nur verbleichen.

K.

10.

Der Verläumder.

O hör' doch einmal auf Neren mit deinen Klagen,
Ich weiß schon was du willst, du brauchst mirs nicht zu sagen,
Den du beständig schmähst, der Mann hat seine Mängel,
Doch wenn er Teufel ist, bist du gefallner Engel.

K.

11.

Ein paar Tönnchen für die neuen Jakob Böhme.

a)

Prophezeihung eines alten Mönchs, im Kloster Lotharsleben bey Querfurth in Sachsen, der ums Jahr 1012 gelebt, so der Historicus M. Spangenberg daselbst in Messing gegraben gefunden, daß solche Prophezeihung in diesem Sekulo erfüllt werden soll.

Magister Cyriakus Spangenberg, ein bekannter Chronolog ist unsrer Zeit, welcher die Wahrheit in der Historie zu erforschen, sich keine Mühe hat verdrüßen lassen; darum er alle alte verwüstete und baufällige Klöster in Thüringen,

Sachsen und Meissen, sowohl als alle alte Zellen, Gewölbe, alte tiefe Gruben, Thürme und Knöpfe derselben, auch alte Meßbücher mit Fleiß durchsucht, und manchen seltsamen Ort durchgegangen und durchgezogen; der setzt in seiner Chronika unter andern, in dem Traktat von Veränderung der Welt, Seite 36. dieses nachfolgende!

Wie, daß er in dem vor Alters hochberühmten Kloster St. Ulrich, welches etliche Lotharsleben genannt, bey Querfurth in Sachsen, so vor alten Zeiten ein Graf von Hadersleben gestiftet, und mit großen Einkommen herrlich versehen hat, nachmals aber 300 Jahr nach der ersten Fundation, als Anno 1153. hat es der Christliche Kayser Lotharius aufs neue wiederum aufgebauet, mit Fürstlichen Einkommen versehen, den Orden darin geändert, und Benedictiner Mönche gesetzt, und nach seinem Namen Königslauter dasselbe nennen lassen, so bis diese Stunde noch so heißt; indem auch derselbe samt vielen Fürstlichen Personen darin begraben liegt. An solchen ernannten Kloster hat gedachter Historicus eine sehr alte Schrift in Messing gegraben gefunden, welche ein Mönch Fr. Sebald genannt, gestellt, der ein vortreflicher Astronom gewesen, und viele Offenbarungen von Gott dem Herrn gehabt, desgleichen man in Europa nicht gefunden, und im Jahr 1012, welche eigene Worte des Mönchs, wie er sie angetroffen, und aus dem Lateinischen verdolmetschet, der ermeldete Historicus Spangenberg also beschreibt, die recht eigentlich wie mit einem Finger auf das Haus Oesterreich zeigen:

Wenn ich Sebald alle Eigenschaften und Würkungen der himmlischen Zeichen wohl erwege, so befinde ich an allen Orten, aus natürlicher Bewegung und Andeutung derselben Sterne, daß die Kayserliche Hoheit auf keinem Stamme lange beruhen wird, bis man wird schreiben 1216. Da wird ein Held durch Mannheit den zweifachen Adler erlangen, und das Kayserthum löblich verwalten, auch

Oester-

Oesterreich, Ungarn und Böhmen ihm unterthänig machen, und solches bis in das 18. Sekulum beherrschen, da wird es groß werden und bleiben florisant bis 1740. Dann werden Verwirrungen, Rebellionen und große Zerrüttungen sich anfangen, und übern Haufen gehen.

Nachdem aber wird alsdann das Kayserthum in drey Linien getheilt werden, Italien aber wird Noth leiden, und die Stadt Rom wird eine wüste Ebene werden. Da wird ein Held durch Mannheit den zweyfachen Adler erlangen, und das Kayserthum löblich verwalten, und solches beherrschen, bis endlich der mitternächtige Löwe heraus kommen, und die Länder mit Grausamkeit anfallen wird. Alsdann werden der rothe Löwe, der Adler im finstern Thal, und der weiße Schwan sich wider ihn in Grimm setzen, und das Kayserthum lange behaupten, bis der große Gott mit seinem unvergänglichen Ehrenreich wird einbrechen, und ein Ende machen. So wird die Weissagung Daniels nicht weiter gehn, und man soll an Nebukadnezars Traum den Ausgang ersehn, daß das Ende der Welt nahe sey.

---

b.

Wie man die Waffensalben gebrauchen soll.

Wenn nun einer verwundet wird mit Eisen, Holz oder womit es wolle, so schmiere dasselbige mit der Salbe und behalte es in der Wärmen, mit einem saubern Tuch verbunden, daß keine Luft oder Staub dazu komme: denn wo die Luft an das Waffen ging, oder die Salbe abgewischt wird, ehe daß die Wunde heil ist, (es sey dann, daß man gleich wieder andre Salben anstreichen wolle, welches in großen Wunden am dritten Tag alweg geschehen soll) so macht es große

Schmerzen, und reißt die ganze Wunde wieder auf. Wenn man das Waffen bestreichen will, soll mans im Stich von der Spitze gegen der Schale anstreichen, in einer Wunde von der Scheide gegen den Rücken, und je schärfer die Salbe an der Spitze oder Scheide angestrichen wird, je reiner es von Grund aus heilet.

Die Wunden soll man mit einem saubern Wasser auswaschen, und mit einem reinen saubern Tuch bewickeln, so heilet es mit der Hülfe Gottes gewiß, und ist vielfältig probirt. Wenn man aber das Gewehr, damit der Schade geschehn ist, nicht bekommen kann, so soll man ein andres Gewehr, derselbigen gleich, in den Stich oder Wunde stecken, daß sie schweissig wird, und alsdann anstreichen und damit handeln, wie erst gemeldet ꝛc.

12.

Empfindungen am Einweihungsfeste der Wiederherstellung des Kadettenkorps zu Berlin. *)

Wie Held Achill, eh' er die Lanze schwinget
Und Troja's Mauer vor ihm stürzt,

In

*) Bekanntlich ist durch die Huld und Gnade unsers guten Königs das Kadetteninstitut in Berlin, durch die weisen, überdachten, zweckmäßigen, unserm Zeitalter angemessenen und für eine Militairakademie passenden Reformen des würdigen Oberwachtmeister von Rüchel vom Generalstab, seit dem März 1791 ansehnlich verbessert worden. Officiere, Lehrer und Zöglinge dieses Instituts danken ihm die Hinwegräumung der vielen Hindernisse, die sich auch dem besten Willen entgegen stemmten, und seine Würkungen sehr oft unmöglich machten, danken ihm eine glücklichere Lage — An dem ersten Examinationstage (den 1. März 1792) wurde

In Hämus dunkler Grott' des weisen Chirons Lehren
Sich in die große Seele prägt;
So muß den Zögling, den des Mavors Fahne
Ins blutbespritzte Lager ruft,
Minervens Götterhand erst in der Weisheit Tempel
Zu ihrem Priester weihn.
Sie scheucht die Nebel, die den Geist umdunkeln
Mit ihres Lichtes Strahlen weg;
Sie lehrt als Mensch ihn fühlen, und als Held ihn streiten
Und giebt ihm Patriotensinn.
Hat sie nicht Friedrich, ihn, den Held der Helden
Mit eigner Hand gebildet? ihn
Der Krieger Urbild, dem noch Enkelwelten staunen?
Held — großer Mann — und Mensch
Zugleich seyn — hat nur Pallas ihn gelehret!
Nur durch der Weisheit Tempel ging
Er zur Unsterblichkeit, an deren Strahlenthoren
Sein ew'ger Name glänzt.
Heil Ihm!! auf dessen hohem Fürstenhaupte
Des großen Friedrichs Diadem
So glorreich strahlet. Heil! dem edlen Friedrich Wilhelm!
Er wählt' aus seiner Heldenschaar
O Rüchel, Dich, den Mars und Pallas krönen,
Und hieß Dir, uns, des Vaterlandes
Geweihten Mavors-Zöglingen, der Weisheit Hallen
Von großer Ahnen Hand erbaut,

wurde unter andern Feierlichkeiten auch diese Ode, deren Verfasser der Prediger Jenisch ist, und die manche schöne Gedanken enthält, von einem Kadetten deklamirt. Sollten meine überhäufte Arbeiten sich mindern, so werde ich zu seiner Zeit eine ausführliche Beschreibung des Berlinschen Kadetteninstituts — was es sonst war, und was es jetzt ist, herausgeben.

Friedrich Wadzeck.

Mit neuem Licht verklären, neu den Altar weihen,
Und neu die Priester um ihn her.
Minerva selber, haucht zu ihres Tempels Weihe
Dir Muth und Weisheit ein.
Wenn einst dann, hier im Schoos der holden Musen
Zur Weisheit aufgebildet, uns
Der Kriegesgott mit seinen Lorbeern schmücket:
Und wenn das Vaterland
Uns seine würd'gen Söhne, unser König
Uns seine tapfern Streiter nennt:
Dann erntest Du den Lohn der edlen Mühe,
Und freust Dich unsers Ruhms!

13.

Strohkranzrede.

Angenehm und festlich sey uns dieser glückliche Morgen, alle meine wertheſten Zuhörer und Zuhörerinnen, und freundlich wie die durchlebte Nacht.

Treten Sie näher meine schöne Wilhelmine mit Ihrem sittsamen blauen Auge — Und Sie mein Herr Bräutigam in præterito, jetzt — glücklicher Gatte Ihrer liebenswürdigsten Hälfte — und vernehmen des heiligen Strohkranzes wunderbare Bedeutung.

Gestern, meine schöne Braut, ein herrlicher Kranz, vom lieblichsten Grün, prangte auf Ihrem stolzen Haupte, so wie in Ihrem Herzen das Sinnbild der Tugend. Welche Verwandlung, werden Sie sagen, ging denn mit diesem sonderbaren Kranze vor?

Fragen Sie, meine Theuerste, um dieses Geheimniß zu ergründen, Ihr eignes Herz, und — unsre gemeinschaftliche Mutter, die unergründliche Natur. Sie schuf

den

den Saamen dazu mit Weisheit, und legte in ihm eine gewisse, eigne, sonderbare Kraft, — von ihrer Hand geleitet, setzte er den wohlthätigsten Keim, grünte, blühte trug Früchte, und schwand dahin zu seiner Zeit.

Sollte in diesem Sinnbilde auch wohl etwas für uns verborgen seyn?

Ja meine Theuerste; auch Sie, die Sie so ganz verwandelt hier vor uns stehen, grünten aus dem schönsten Keim hervor. — Ihre Reize blühten schmeichelnd — aber nicht umsonst, denn die Natur bestimmte sie zur Erndte. — Zwar gestern, vom schönsten Grün war der Kranz, und heute von Stroh. — Jedoch der Schnitter dieser seeligen Erndte steht hier vor uns in der Person . . . . . .

Er sammelte gewiß mit Wucher ein — aber er wird als ein guter Gärtner, auch diese Frucht modeln, verschönern, vermehren, auf daß dieser Strohkranz vor Jahresfrist auch wieder aufs neu belebt werde durch die herrlichsten Früchte seiner Art. —

Warum erröthen Sie liebenswürdige Braut? Zwar belebt Ihr Auge nicht mehr das Feuer vom gestrigen Tage — ein stiller sanfter Zug von schmeichelhafter Mattigkeit scheint Ihnen eine gewisse neue Art von ungewohnter Liebenswürdigkeit zu ertheilen — und selbst der Purpur, — ich meyne den, der in diesem Augenblick, Ihnen selbst unbewust, über Ihre schöne Wange schleicht, und sich bis in die sichtbar zarteste Nerve dehnt, sieht beinahe einem gewissen Suchen ähnlich nach — einem verlohrnen Gute — ! Ihr Puls? klopfte gestern unruhige Erwartung der Dinge, die da kommen werden!!! und nun? — schleicht er, wie der beklommene Puls eines, jedoch zum Glücke, gutartigen Fiebers.

Sagen Sie, hat Sie Ihr neuer Freund etwa beleidigt? Oder hatte er Sie wohl gar getäuscht? Das wollen wir nicht hoffen! — Arme Braut! Der Kranz, der zu Stroh dahin schwand, wird schon wieder grünen.

Sehen Sie hier den Verbrecher, die Ursach des verwandelten Kranzes, stolz seines Sieges. Im Paradiese pflückte man zwar Aepfel und Birnen wider das Verbot, aber, brach diese anscheinende **cum privilegio sacro exclusivo** von uns allen beneidete Verbrecher — die Rose — so empfand er doch innig ihren Werth im tiefsten Dankgefühl der seeligsten, namenlosesten Empfindung!!!

Wer nie gesündigt hat, oder nie so zu sündigen wünscht, der stehle sich aus unsern Kreis, hebe den ersten Stein auf, und verdamme den Verräther.

Doch, sehen Sie Ihren neuen Freund, wie er da steht, wie sein Herz schlägt bey der Erinnerung von genossenem Glücke — und — wie sein Auge nach Ihrer Verzeihung schmachtet. — Reue fühlt er zwar nicht, der Bösewicht, über den ihm zur Last gelegten nächtlichen Unfug, aber er wünscht dagegen Ihre Verzeihung, wo möglich — aufs neue zu verdienen.

Der fromme David und der weise Salomo selbst waren ja nicht einmal von solcher Gattung von Sünden frey. Ersterer beichtete sogar in irgend einem Moment von Herzenserkenntlichkeit, einem ganzen hochgeehrten Publiko, indem er sagte: Meine Sünden gehen mir über mein Haupt, und wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer worden. — Und doch ward ihm vergeben.

Selbst der heilige Apostel Paulus vermittelst seines ganzen 2. Kap. an die Korinther, besonders aber inclusive des 9., 28., 35. und 36. jedoch exclusive des 28. Verses, wird uns nicht wenig zu der Vergebung dieses armen Sünders ermuntern wenn er sagt: So sich aber nicht enthalten, so lasset sie freien, es ist besser freien denn Brunst leiden; und im 28.: So du aber freiest, sündigst du nicht, und so eine Jungfrau freit, sündigt sie nicht.

So treten Sie denn näher, beyde Hand an Hand, und versöhnen Sie sich.

Verzeihen Sie theuerste Wilhelmine der Königin der Blumen, der lieblichen Rose wenn — bey ihrem Pflücken — der kleine Stachel — das schöne Fingerchen verletzte.

Ich muß Sie belehren, indem ich Sie küße.

Hören Sie mich.

Keine Rose ist ohne Dornen, aber, die Wunde ist nie gefährlich, die der süße Balsam der Liebe heilt. — —

Ich seegne Sie!!!

Der Gott der Liebe verbinde Ihre Herzen mit seinem unauflöslichsten Bande — streue Rosen, ohne Dornen, bis in die späteste Zukunft um ihre Tage her, und lasse sie dann wenn der Natur nach, einst das berauschende Feuer der Jugend mildert, Ihre zärtlichste Liebe in einer stets angenehmen dauerhaften Freundschaft verwandeln.

Und diesen Strohkranz liebe, aus dem schönsten Mädchen nunmehr verwandelte Frau, den ich Ihnen hiermit feierlich übergebe, müsse Ihnen eine starke Erinnerung — an das was war und nicht mehr ist, aber auch zugleich an die wonnevollste Epoche Ihres Lebens bleiben.

IX.

Fragmente.

Die Lazaroni zu Neapel.

Nach St. Non.

Je mehr man gereist hat, je mehr wird man finden, daß sich die Menschen in allen Ländern einander gleichen. Sie haben keine Verschiedenheit von einander, und können auch keine haben, ausgenommen die wenigen Abweichungen, die

die das Klima, das sie bewohnen, und die Gesetze, denen sie gehorchen müssen, ihnen geben. Einerley Leidenschaften, die durch den ganzen Erdboden den Menschen beherrschen, bringen auch fast durchgängig die nehmlichen Würkungen hervor. Der Philosoph, welcher außer dem Studierzimmer den Menschen erforscht, wird, wenn er sich einige Kenntnisse von den Gesetzen des Russen und denen des Neapolitaners erworben und erfahren, wie sie in einem und dem andern Lande befolgt oder übertreten zu werden pflegen, beinahe gänzlich den Russen und den Neapolitaner kennen.

Obgleich das Klima nicht unmittelbar auf die Natur des Menschen würkt, so hat es doch einen Einfluß auf seine Denkungsart, welche die Natur durch Mitwürkung so oder anders lenkt. Die Einwohner mitternächtlicher Gegenden sind erschlafft von Kälte; nur heftige Leidenschaften erwecken sie, und geben ihnen einigen Nachdruck; auch sind diese Leute, wenn sie einmal in Bewegung gerathen sind, sehr gefährlich. Weit leichter empfangen dagegen die Bewohner gemäßigter Länder die verschiedenen Eindrücke, empfangen sie auf eine sanftere Art. Viel empfänglicher, viel reizbarer als jene, sind sie beständig in Thätigkeit; aber ihre Leidenschaften, weil sie schneller, leichter und vorübergehender sind, werden eben deswegen auch weniger heftig, und haben keine so mißliche Folgen.

Wenn die mittäglichen Bewohner in dieser Rücksicht von den mitternächtlichen Völkern unterschieden sind, wenn die Hitze ihres Klima, das Brennen der Sonne ihr Geblüt in Wallung setzen, so giebt ihnen die Erschlaffung ihrer Nerven, welche eine natürliche Folge der beständigen Ausdehnung ist, eine Trägheit, woraus sie nur mit Mühe erweckt werden können. Alles was mit dem Gedächtniß, ohne handeln zu müssen, ausgerichtet werden kann, geschieht bey ihnen mit vieler Lebhaftigkeit; alle ihre Leidenschaften

schaften sind außerordentlich heftig, aber wenn sie nicht bis zu einem ganz besondern Grad der Aufwallung gelangen, so bleiben sie ein **Nichts**, das im Mutterleibe wieder zerrinnt.

Man darf sagen, daß Faulheit ein wahrer Charakterzug des Neapolitaners ist, der sich aber auffallender bey dem niedrigen Volke zeigt, bey welchem überhaupt Tugenden und Laster mit mehr Gewalt und Nachdruck sich auszeichnen, und der das Ziel ist, wohin sein ganzes Verlangen, alle seine Gedanken abzwecken.

Die vorzüglichste Sorge des gemeinen Volks zu Neapel, das, was alle seine Bemühungen leitet, ist die Hoffnung, zu jenem erhabnen Glück zu gelangen, welches in Ruhe und **Nichtsthun** besteht. Alle Mittel scheinen ihm rechtmäßig, wenn sie ihm die Aussicht zu diesem höchsten Gut eröfnen. Spitzbube, ohne eigennützig zu seyn, wird er uns bestehlen, blos um länger von der Nothwendigkeit zu arbeiten, befreit zu leben; und daher kommt es auch, daß seine ganze Unterhaltung auf Essen und Geld hinausläuft, ohne daß man ihm deswegen den Vorwurf des Geizes oder der Gefräßigkeit machen könnte. Hört man einem Gespräche der Lazaroni zu; so wird man, auch ohne ihre Sprache zu verstehn, bemerken können, daß **magnare, buscare** und **denari**, die gewöhnlichen Schlußwörter aller ihrer Unterhaltungen sind.

Sehr schwer fällt es, die Eifersucht des Volks mit der ausschweifenden Lebensart zusammen zu reimen, die ihm eigen ist. Der Ehemann hat seine Frau wegen der Untreue im Verdacht, ohne eben viele Mühe anzuwenden, daß er die Wahrheit erforschen möge; er sieht seine Frau mit der Frucht ihrer Ausschweifung beladen, ohne darüber zu erzürnen; aber, gleich als wäre die Eifersucht bey diesem Volk eine angebohrne unheilbare Krankheit, er bekömmt zuweilen eine Anwandlung davon, deren Würkungen eben

so

so heftig, als traurig sind. Es ist sehr bemerkbar, daß diese düstre Leidenschaft, deren Würkungen bey andern Völkern vorherbedacht sind, in dem Neapolitaner blos durch die Beleidigung eines Augenblicks bewürkt wird, und daß seine Rache, so fürchterlich sie ist, niemals die erste Aufwallung überlebt.

Von Natur leichtsinnig, eilen die Neapolitaner von einer Leidenschaft zur andern; nur allein die Liebe zum Vergnügen, die ihnen am natürlichsten ist, beherrscht sie bis zur Ausschweifung. Sie lieben mehr, als sie beständig sind, und schmeicheln mehr, als sie lieben; ihre Ausdrücke sind zärtlich und lebhaft, aber der Misbrauch, den sie davon machen, benimmt ihnen den Nachdruck.

Nachdem wir uns bisher mit den Gewohnheiten der verschiedenen Volksklassen im Königreich Neapel beschäftigt, und besonders von demjenigen Theil des Volks Nachricht ertheilt haben, den man Lazaroni nennt, so liegt es uns ob, auch von ihren bekanntesten Gebräuchen zu sprechen. Ihre gewöhnlichen Zusammenkünfte haben sie längs der Vorstadt Chiaie, oder an der Seite von Posilippo am Ufer des Meers. Hier pflegen sie nach Belieben ihrer Faulheit, hier lebt der Neapolitaner ohne Sorge, ohne Unruhe fürs Künftige, desto glücklicher, je weniger er zu arbeiten hat.

Ihre Lieblingsbeschäftigung ist der Musik vor einem Marienbilde zuzuhören, und dabey zugleich ihr Gebet zu verrichten. Diese Art der Verehrung ist, unter allen, in ganz Italien, besonders aber zu Neapel die häufigste, und gewöhnlich sind es die Kalabrier, welche so von Stadt zu Stadt gehn, und gegen Weihnachten in Menge, gleich Wallfahrern, zu Neapel einzutreffen pflegen. Man trift sie vor den Marienbildern an, woselbst sie auf der Schalmey und mehrern andern übelzusammentönenden Instrumenten eine Musik machen, die bald einen Haufen Lazaroni, nebst Weibern und Kindern als Zuhörer um sie her sammelt.

Ge-

Gewöhnlich zeigt sich die Ehrfurcht des Volks für ihre Madonnen um Weihnachten in ihrer ganzen Pracht; das heißt nach der Verehrung des heiligen Januars, ihrer Lieblingsandacht; allein eben so, wie alle dergleichen tiefe Verehrungen, blos äußerlich durch großes Aufsehn, vieles Geräusch und gutes Essen, wodurch der Neapolitaner seine Heiligen am meisten zu verherrlichen glaubt. Eine andre Gewohnheit besteht darin, Kunstfeuer die ganze Nacht durch vor jedem Marienbilde brennen zu lassen; nun ist aber keine Straße, sey sie auch noch so klein, worin nicht vier bis fünf Madonnen sich befinden, und keine Madonna vor welcher nicht drey bis vierhundert Raketen angezündet werden. Nimmt man hinzu, daß jeder Privatmann aus seinem Fenster der Jungfrau seine Huldigung zu bezeigen sucht, und daß die Dicke der Raketen sowohl die Größe der Verehrung, als auch den auszeichnet, der sie darbringt, daß noch überdies die Eifersucht hiebey ins Spiel kömmt, so wird man sich so ziemlich eine Vorstellung jener geräuschvollen Nacht machen können.

Das Innre der Häuser, besonders der Bürgerhäuser, ist zwar nicht so geräuschvoll, entspricht aber nichts destoweniger diesem Lärm und dieser allgemeinen Bewegung vollkommen. Jede Familie ist beschäftigt, zu Ehren der Madonna, eine Art von Schauspiel oder Vorstellung zu geben, wozu die Zubereitungen und die Kosten alle Vorstellung übertreffen. Man nennt dies zu Neapel i Presepi, ein Ausdruck, welcher so viel sagen will, als das französische Crêche, oder das deutsche Krippe, die Vorstellung der Geburt unsers Heilandes, die Anbetung der Hirten, die Ankunft der Weisen ꝛc. Alles dies ist im Kleinen vorgestellt, und die Figuren sind übrigens vollkommen nach jenem Zeitalter gekleidet. Eine Sache, die diesem eigentlich für Kinder gehörigen Schauspiel zu Neapel wirklich

wirklich den Werth giebt, von Künstlern und Männern von Geschmack bemerkt zu werden.

Weil alle Häuser mit Terrassen versehen sind; so werden die Vorstellungen meist auf diesen gegeben. Moos, Pappendeckel, Stückchen Kork und Baumäste, bilden ungefähr den Grund des Theaters, aber die zufälligen Verzierungen sind dabey mit so vieler Kunst, mit so vieler Anmuth vertheilt, die jede Beschreibung, jede Vorstellung davon übersteigt. Ruinen von Gebäuden, ländliche Wohnungen, Flüsse, Brücken, Springbrunnen, Berge, Vieh, alle diese Gegenstände sind hier künstlich zusammen geordnet, und bringen eine ganz besondre Täuschung hervor. Der natürliche Himmel verbindet sich mit der Farbe der Entfernung am Hintergrunde des Gemäldes, und paßt mit dieser so genau zusammen, daß ein zwanzig bis dreyßig Fuß weit entfernter Berg, eine Meile weit entfernt, und von seiner natürlichen Größe zu seyn scheint.

Druckfehler im 4ten Stück der Olla Potrida von 1791.

Seite	22.	Zeile	13. Für Laube lies Lande.
—	27.	—	25. für über lies aber.
—	29.	—	4. für angefocht lies angefacht.
—	30.	—	13. für Cuor lies *Cour.*
—	34.	—	27. für rief lies rieb.
—	57.	—	8. für strer lies *sirer.*
—	107.	—	18. für laectum lies *laetum.*

Olla Potrida.

1792.

Zweites Stück.

IOH. CASPER LAVATER.

Berlin,
in der Weverschen Buchhandlung.

Digitized by Google

I.

Gedichte.

I.

Die Trauung im Walde.

In harmvoller Einsamkeit schlichen die Tage
Der reizenden Agnes, mit Unmuth und Klage
Empfieng sie den Morgen, durchwachte die Nacht;
Ihr Vater war jüngst in die blutigste Schlacht
Samt ihren drei Brüdern am Rheinstrohm gezogen,
Ihr Gottfried verschwunden; was hat ihn bewogen?

Sie gab ihm, von falschen Gerüchten gequälet,
Als werd er mit Annen von Hoberg vermählet,
Zum Lohne für Liebe, Verachtung und Hohn;
Doch als er verzweifelnd der Stadt nun entflohn,
Da weinte sie, konnte nicht ruhen noch rasten,
Nichts stillt ihren Kummer, kein Beten, kein Fasten.

Die Liebe macht frömmer, das weiß ich am besten,
Drum sollten sie Beichtger und Nachtmal nun trösten;
Sie eilte zum Dome; ach aber hier fand
Die Arme, statt Tröstung, des Unglückes Rand.
So führt uns das Schicksal an heimlichen Ketten,
Und wird uns, nach Willkühr, bald stürzen, bald retten.

Der Beichtger Alphonso liebte schon lange
Das Fräulein, ihn reizte die blühende Wange,
Das Schleenfarb glänzende Augenpaar,
Der purpurne Mund, das seidene Haar,
Zwo Höhen zum Throne der Liebe geweihet,
Von Röschen gekrönt, mit Blüthen bestreuet.

Jetzt, wähnt er, seis zeitig, die Unthat zu wagen,
Die er schon wie lange im Sinne getragen.
Er hört ihre Beichte, reicht Hostie und Wein,
Wirft unbemerkt aber drei Körner darein;
Und kaum ist das Fräulein im Gitterstuhl wieder,
Umweht sie der Schlummer mit sanftem Gefieder.

Hier ruhte sie einsam bis sich die Schatten
Der Nacht mit dem Mondschein begannen zu gatten,
Nun wurde sie wacher voll Schauder und Graus:
„O! Himmel! wo bin ich? — wie komm' ich hinaus?“ —
Es knarrte die Thüre, da fiel sie von Sinnen,
Alphonso schlich h'rein und trug sie von hinnen.

Er trug sie in einen leichtrollenden Wagen,
Und trieb jach die Rosse; in schwindelndem Jagen
Durchflogen sie Saaten und Wiesen und Wald,
Und nahten der Kemnat' Alonsos sich bald.
Tief lag sie verborgen von Brombeergesträuchen,
Zerrissenen Felsen und dunkelen Eichen.

Hier hauste der bübische Junker Alonso,
Ein Frevelgenosse vom Priester Alphonso;
Hier wollten sie beide in Agnes Genuß
Sich theilen, hier schwelgen den lieblichsten Kuß.
Noch lag sie ohnmächtig, ach! wehe der Armen!
Der greisende Bube blieb sonder Erbarmen.

Doch mählich kamen die Sinnen ihr wieder,
Verzweiflungsvoll sprang sie vom Wagen hernieder,
Und flohe vom Hasse zum fliehen gestärkt;
Schnell aber ward es vom Räuber bemerkt,
Er folgt' ihr im Flug, den nur Liebe ertheilet,
Und bald hatt' Alphonso das Fräulein ereilet.

Drauf wollte der Lüstling Agnesen umschlingen;
Sie rang, ach! vergebens, ihm frommte das Ringen.
Und schamlos entriß er mit frevelnder Hand
Vom Lilienbusen das zarte Gewand,
Umschlang sie mit nervigem Arm voll Entzücken,
Und hoffte die Blume der Liebe zu pflücken.

Da rang sie, da bat sie: „Alphonso, erbarme,
„Erbarme dich meiner, o! schone mich Arme! —
„Alphonso! — ich sinke! — Allmächtiger Gott,
„Erhalt mir die Unschuld und gieb mir den Tod! —
Ach kamen drei Ritter den Wald durch trottiret
Vom Winseln Agnesens zur Stelle geführet.

Nun fiel der Verräther zur Erde mit Zittern,
Das Fräulein verhüllte sich, floh zu den Rittern,
Und klagt' in geflügelten Worten ihr Leid.
Stracks waren die Ritter zur Rache bereit.
Alphonso rief: „Fräulein ich sterbe, zur Stelle.
Bestrafet, weh mir! ach! ich fahre zur Hölle!

Als aber die Ritter den schändlichen Pfaffen
Ergriffen, um ihn nach Verdiensten zu strafen,
Erscholl bis zur Klause, ohnferne davon
Im Dickicht gelegen, der Reisige Drohn,
Das Wiehern der Rosse, der heulende Kummer
Alphonsos, und weckten den Klausner vom Schlummer.

Der Klausner in härenem Mönnichsgewande
Wich doch nicht an Schönheit dem Schönsten im Lande,
Dem Stärksten, dem Kühnsten an Kraft nicht und Muth;
Auch däuchts ihm zu helfen so edel und gut.
Er rafte sich eilig auf, flog zum Getümmel,
Sah, hörte voll Staunen, als stürzt er vom Himmel,

Und rief: „O! schont Ritter den reuigen Verbrecher,
„Prüft reifer die That, und dann erstlich seid Rächer!
„Ein Mädchen hat ihn der Entführung geziehn,
„Er leugnets! hört beide, das Mädchen und ihn! —
„Wohl sprachen die Ritter: so soll ihre Klagen
„Das Mädchen dem Buben ins Angesicht sagen!

„Wo ist sie?“ — Doch wie wenn ein Täubchen zur Beute
Dem Adler, der sie vom Falken befreite
Zu werden befährt, sich in Klüfte verbirgt,
Indeß noch der Stärkere den Schwächern erwürgt;
So Agnes. Es könnten (so wähnet ihr Schrecken)
Wohl in den vier Rittern vier Räuber auch stecken.

Drum hatte sie sich kaum Alphonson entwunden
Und Rache gefodert: so war sie verschwunden,
Und irrt' im gewölbten verwachsenen Wald.
Lang suchten die Ritter sie, fruchtlos erschallt'
Ihr Rufen, bis endlich das Fräulein geschrecket
Von schüchternen Rehen sich selbsten entdecket.

O! Wunder! kaum sprach sie die Ritter nun wieder
Erkannte sie freudig den Vater, die Brüder.
Ihr hatte vorhero die Reisigen-Tracht
Furcht, Eile die Ritter unkennbar gemacht.
Ha! welche Umarmungen! welches Entzücken
Durchglühte die Herzen, entströhmte den Blicken.

Als sie so des Wiedersehns Wonne berauschte
Und Frage und Antwort sich kreuzeten, lauschte
Der Klausner, rief endlich: „Welch holdes Gesicht!
„Sie ist es! und Agnes: Ach täusch ich mich nicht?
„Ist's Gottfried? Treuloser, erkennst du Angnesen!
„Bin Gottfried, der immer dein Treuster gewesen.

Nun flogen die beiden Geliebten zusammen,
Der Kuß der Versöhnung fachte zu Flammen
Die lange verheimlichte zärtliche Glut;
Schier barst drob der neidge Alphonso vor Wuth,
Der Vater Agnesens rief aber im Grimme
Dem zärtlichen Fräulein mit donnernder Stimme:

„Vortreflich, mein Töchterlein! laß dir's behagen!
„Indeß wir am Rheine die Mönchsbrut erschlagen,
„Hat dich dieß Gezüchte der Hölle bethört! —
„Mord! Fluch und Verderben! mein Stamhaus entehrt!
„Ha! dir und dem Hunde vertreib ich den Schwindel!
„Ihr sollt mich nicht schänden, ihr bübisch Gesindel! —

Dieß hörend, entgegnete Gottfried: „ich ehre,
„O Alter in dir zwar die Tochter, doch höre,
„Den einzigen Erben von Götzen von Strand,
„Mit dem dich wol ehedem Freundschaft verband!
„Sieh! weigerst du's, willst mir die Tochter nicht geben,
„So sühnt uns ein Strauß nur auf Tod und auf Leben.

„Der Alte erkannte nach kurzem Besinnen
„Den Erben von Götzen, rief, trau ich den Sinnen,
„So bist du es Gottfried, dein Vater mein Freund
„Hats stets mit mir besser, als keiner gemeint,
„Eins kränkte mich an ihm sein päbstlicher Glaube;
„Doch sag mir, was gab dich der Klause zum Raube?

„Ich sollte mich gegen mein Wünschen vermählen
„Mein Oheim gedachte die Braut mir zu wählen,
„Ich liebte dein Fräulein so innig, so sehr,
„Doch täuschte sie, höhnte mich wahrlich noch mehr;
„Was blieb mir denn weiter? — Nichts hatt' ich verbrochen.
„Was hast du Agnes, so grausam gerochen? —

„Drauf Agnes tiefseufzend: Noch darfst du mich quälen?
„Kaum hört ich, du wolltest dich Annen vermählen:
„So ward ich der laurenden Eifersucht Raub,
„Die Rachsucht erwachte, die Liebe schlief taub;
„Du flohest, mein Leben floß traurig, voll Schmerzen,
„Das rührte den Vater, tief drangs ihm zu Herzen:

„Ich schwöre dir, Gottfried, ich schwöre beim Leben,
„Zur Stunde noch würd ich die Tochter dir geben,
„Riß Eintracht der Ehen und Zärtlichkeit nicht,
„Wenn Eintracht im Glauben die Herzen nicht flicht;
„Drum wirst du noch länger am Pabstthume kleben,
„So kann ich dir, mag dir die Tochter nicht geben.

„Du kannst es, o Vater! ich faß dich beim Worte!
„Die Einsamkeit ward mir ein Schlüssel zur Pforte
„Der Weisheit. Hier hab ich nach Wahrheit gesucht
„Und endlich gefunden die goldene Frucht.
„Zur Stunde verlaß ich die päbstlichen Lehren,
„Entschlossen zum besseren Glauben zu schwören.

„So reich mir die Hand! rief der Alte entzücket,
„Gesegnet der Tag, der uns alle beglücket!
„Gebilliget sei euch die eigene Wahl;
„Sei, Gottfried, dem Mädchen ein guter Gemal! —
„Und weil ichs geschworen, so halt ichs zur Stunde,
„Bereitet euch, Kinder, zum heiligen Bunde!“

Hold röthete Schaam jetzt und sträubend Verlangen
Der reizenden Agnes die Schläfe und Wangen;
Indessen ihr Gottfried, mit innigem Dank
Bald Vater, bald Brüder, bald Tochter umschlang;
Drauf wand sich der Alte zum Beichtger verdrossen,
Dem Angstschweistropfen vom Angesicht flossen:

„Alphonso zwar todeswerth ist dein Verbrechen,
„Doch bin ich zu glücklich jetzt, um es zu rächen;
„Nichts foder' ich von dir als daß du alsbald,
„Die Trauung Agnesens hier sprechest im Wald!
„Auf! zaudre nicht! wirst du im mindsten dich sträuben:
„So soll dir die strengste Strafe verbleiben.

Nun kämpften sich Eifersucht, Liebe und Bangen
Im Busen Alphonsos, gleich wüthigen Schlangen;
Doch siegte die Furcht, sie nur zwang ihn allein
Dem raschen Gebote gehorsam zu sein;
Er fluchte noch einmal mit knirschendem Munde,
Drauf sprach er die Trauung im Walde zur Stunde.

Grabner.

2.

Die Freundschaft.

Die schönsten Faden weben
In unser Lebensband,
Zu Engeln uns erheben,
Kann nur der Freundschaft Hand;
Sie schlingt, mit süßem Kosen,
Um unsre Schläfe Rosen,
Und flicht, bey Gläserklang und Scherz,
Zur Liebeskette Herz an Herz.

Und wenn, in Weihestunden,
Wo Lipp' an Lippe hing,
Zwey Herzen sich gefunden,
Zum Liebeskettenring:
So schwebt sie lächelnd nieder
Auf ihres Bundes Lieder,
Und leitet, an der Treue Stab,
Die Bruderherzen auf und ab.

Doch, ach! der Kette Ringe,
Geflochten vom Geschick,
Zerreißt, im Lauf der Dinge,
Oft auch ein Augenblick;
Dann bluten, unter Schmerzen,
Die losgerißnen Herzen,
Und starrend sieht ihr nasser Blick
Nach schönern Tagen nur zurück;

Dann weint das Auge Thränen,
Das sonst so heiter sah,
Und martervolles Sehnen
Fühlt unser Busen da;
Da schwingt die goldne Stunde,
Wo, in der Bruderrunde,
Sich treulich Arm und Arm umschloß,
Und Herz und Herz zusammenfloß. —

Ach! werden diese Zähren
Und dieses Sehnen hier,
O, Freundschaft, ewig währen? —
Sie lispelt tröstend mir:
„Der schönen Kette Glieder
„Verein' ich droben wieder,
„Und führ', in ungestörter Ruh',
„Den Freund des Freundes Armen zu!"

H. P. F. Hinze.

Die Ros' am Grabe, und Hesper.

(Im May, 1787.)

Hesper.

Liebliche Rose, was trauerst du dort am einsamen Hügel?
Du, so jugendlich schön, härmest so frühe dich ab?

Rose.

Laß mich weinen, o Bote des Himmels; — ich wein' um ein Mädchen,
Auch einst jugendlich schön, ach! und doch frühe gewelkt!

Hesper.

Hesper.

Friede mit ihr! — Nein, weine nicht mehr, holdselige Rose,
Hier, in der schönern Welt blühet dein Mädchen ja bald.

Rose.

O, so wein' ich hinfort nun immer, um schneller zu welken,
Daß ich auch wieder mit ihr blüh' in der schöneren Welt!

H. P. F. Hinze.

4.

Meine Grabschrift.

Aus der Mutter Schoos herausgekrochen
Kroch ich in des Grabes Schoos hinein:
Werde bald ein Furchtgeripp von Knochen
Und ein Opfer der Verwesung seyn.
Was in diesem Zwischenraum geschehen,
Fasset diese kurze Grabschrift nicht:
Leise wollst du, lieber Wandrer, gehen,
Daß nichts meine Ruhe unterbricht!

Buddeus.

II.

Auszüge.

Schreiben des Herrn Doctor's Hoffmann zu Frankfurt am Mayn, an den Herausgeber.

Ew. Wohlgebohrn waren so gefällig meine Hymne und dramatischen Aufsatz in die Olla Potrida einzurücken. Werden Sie es weniger gegen dieses Schreiben seyn? Wie kann ich mich erkenntlicher für Dero gütige Nachsicht bezeigen? Wie die unschäzbare Nachsicht unsers bidern deutschen Publikums mehr zu verdienen streben, als wenn ich alle Kräfte aufbiete, wenigstens den unaufhaltsamen Drang, auf die mir möglichste Art an den Tag zu legen, wo nicht mich ferneren Beyfalls würdig, doch künftiger Nachsicht nie ganz unwerth zu machen? — Beykommendes Gespräch zwischen dem einst so berühmten General Paoli und mir, wird einen kleinen Versuch davon abgeben und bezeugen: daß mein Trauerspiel die Corsen, oder die Liebe zur Freyheit, wenigstens nicht ohne einige Wirkung und der deutschen Bühne nicht schimpflich gewesen ist, ohngeachtet ich nicht so kühn war, es selbst dem Druck zu übergeben. Es war mehr die Wirkung eines mit der unglückli-

chen

chen Nation sympathisirenden Herzens, als des Autorstolzes; mehr die Frucht einiger Nebenstunden, als des reiflichen Horazischen Nonum prematur in annum! Herr vom Brahm, nachmaliger Theatersekretair in Wien privatisirte damals hier; ich war sein Arzt und sein Freund. Er wollte aus Rhynsolt und Sapphira ein Stük in 5 Akten und sogar in Versen machen. Es war damals noch so Mode. Er forderte mein Urtheil. Ich widerrieth ihm diese undankbare Arbeit und sagte: Er sollte lieber eigene Lust- oder Trauerspiele erschaffen, als andere Stücke zu verbessern suchen, oder sich in Gefahr setzen noch mehr Fehler zu begehn; überhaupt verzeihe ein wahrer Kunstrichter eher den Unvollkommenheiten eines ganz eigenen Erstlings des dramatischen Autors, als wenn er sich erfrechte eines andern Fehler zu vertilgen und vielleicht neue zu begehen. Mein Freund aber antwortete mir herzhaft, was man besonders jedem unbilligen Kunstrichter zurufen sollte: Gehe hin und mache es besser, dann komm und rüge meine Sünden! Ich versuchte es und machte die Corsen. Sie wurden hier mit vielem Beyfall aufgeführt, ich hatte ihn aber mehr der Geschicklichkeit einer Sano, die damals die Belline machte, einem Brockmann, der den jungen Massessi spielte, einem Wahr, der den Paoli vorstellte, und dem seel. Koppe zu verdanken, der den Vater des Massessi übernahm, als meiner geringen Geschicklichkeit. Die Welt kennt die drey ersten Schauspieler und hat ihre seltene Talente bewundert und meinem Zutrauen genugsame Gerechtigkeit wiederfahren laßen. — Herr von Kurz, oder vielmehr dessen Frau, gab uns hier so viel Schönes fürs Auge, Ohr und auch für den Geist, als noch nie reisenden Schauspielern möglich gewesen war, und hätte Kurz sich so weit überwinden können, sich als Bernardon nach dem auflebenden besseren Geschmack unsers goldnen Zeitalters umzubilden; so würden Sebastiani und Marchand

chand hier kein so großes Glück gemacht haben. Kurz, der Hucks Talente mißkannnte, ihn und den seel. Hellmuth zur Operette engagirt hatte und keinen würdigte seine Bühne zu betreten! — Er, den seine Bernardoniaden und extemporirte, oft sehr zweideutige Burleſken von Wien vertrieben hatten, — er konnte glauben: daß mitten in Deutschland ein schlechterer Geschmack herrschen sollte, als in einem Orte, dem erst ein Sonnenfels die Morgenröthe des guten Geschmacks an seinem eigenen Horizonte zeigen und sie doch noch lange wieder von düstern Nebeln umschleiert sehen mußte. — Es geschah indessen und wenn jene große Schauspieler und Schauspielerinn, wobey seine Frau in jedem Fache, besonders im Lustspiel und Operetten vorzüglich auch zu nennen ist, einen geschmakvolleren Direkteur, statt des Kurzen gehabt hätten; so würden sie schon damals noch weit mehr geleistet haben. Ich nahm Gelegenheit meine Corsen auf jedes Charakter auszuarbeiten. Bergobzomer, der die Tyrannen meisterhaft spielte, sollte den genuesischen Gesandten machen; allein eine geheime Eifersucht gegen Wahr, oder ein kleiner Theaterstolz, ließ es ihm nicht zu. Indessen war er der Liebling des Hrn. v. Kurzen und auch der Frau v. Kurz und gleichsam Subdirektor. Er that also was er wollte. Ein langer, im Extemporiren besonders geschickter Schauspieler, Grünberg, machte statt seiner, den Gesandten. Sie giengen von hier nach Augspurg. Herr Wahr kam mit dem hiesigen Buchhändler seel. Eßlinger zu mir und lezterer wollte mein Stück hier drucken laßen, ich verbat mirs, weil ichs nicht für die Welt geschrieben hatte. Aber wie sehr erstaunte ich, als ich kurz darauf in allen Zeitungen las: daß Herr Stagen in Augspurg es dennoch verlegt hatte, und jedes Exemplar für 24 Kr. verkaufte. Meine Freunde wollten gern deren von mir haben und ich selbst mußte also jedes für 24 Kr. bezahlen. Mit aller Macht konnte ich sie

nicht

nicht überzeugen: daß ich es nicht hätte drucken laßen. Indessen mag es Wahr, oder wer es gewesen ist, gethan haben; so bleibt es stets eine unrühmliche That. Stagen, an den ich sogleich schrieb, wollte den Thäter nicht verrathen. Er hatte in kurzer Zeit die zwote Auflage veranstaltet. Es war eine Pièce du tems. Er hatte des General Paoli Portrait davorsetzen laßen, nach der nämlichen Stellung, wo ich ihn zeichnete, wie er dem erschrockenen Senat einen aufgerichteten Thron wieß, und als dieser sich von seiner Bestürzung erhohlt hatte und voller Eifer auf den Thron zu eilte und fragte:

Sprich, wer ist der Tyrann, der frech hier will regieren? —

So wiß Paoli, der dem Senat zuvoreilte, plötzlich den Vorhang hinweg und zeigte das Bildniß der Freyheit mit diesen Worten:

Die Freyheit! — Ihr allein soll dieser Thron gebühren! —

Die Senatoren drücken deswegen ihre unbeschreibliche Freude, Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe auf verschiedene Weise gegen ihren patriotischen General durch Mienen und Geberden aus, wider den sie so eben in der Absicht zusammengekommen waren, zu untersuchen, was an Masessis Verrätherey gegründet sey, oder nicht, und ob Paoli nicht auch mit hineinverwickelt wäre? Dieser entblößet indessen voller Hitze sein Schwerd, legt die zween Vorderfinger seiner Rechten darauf, indem er es mit der Linken festhält und schwört:

Hört meinen festen Schwur, ihr unerbebte Felsen!
Ihr Stützen Corsica's, viel eher sollt ihr schmelzen;
Als ich, o Freyheit, Dir und Corsen ungetreu,
Ein Scheusal der Natur und Ihr Verräther sey!

Doch das Stück ist gedruckt, und verschiedene Auflagen davon, sind in den Händen des Publikums. Es wurde

also die Zeit verschwendet seyn, die ich mit der Beschreibung des Plans und dessen Ausführung zubrächte. Aber die Gerechtigkeit unseres Publikums, das noch niemand ungehört verurtheilte, erlaube mir nur einige Folgen davon hier anzuführen! Der ungebetene Herausgeber, der mit Exemplarien seine Bücherschulden an den seel. Eßlinger bezahlt hatte, war so besorglich gewesen eine Vorrede dazu zu setzen, in der er den Nutzen der Trauerspiele überhaupt vertheidigen will und unter andern Bernardonischen, Lipperlischen und Hannswurstmäßigen Einfällen sagt: manche Menschen kennten das Theater eben so wenig, wie der Ochs oder Esel die Krippe, woraus er doch sein Futter nähme. Der seel. Klotz, damaliger Dictator in dem Reiche der Teutschen Gelehrsamkeit sagte deswegen mit Recht: Er hätte schon satt genug an der Vorrede gehabt und er hätte sich daher unmöglich überwinden können, das Stück selbst durchzulesen. Ob er in Ansehung des lezten Satzes aber auch recht hat? mag ich nicht beurtheilen. Dieses kömmt jedem Unparteiischen zu, der sich damit bemühen will. Indessen machte ich das mir geschehene Unrecht in der hiesigen gelehrten Zeitung umständlich bekannt, und schrieb an Klotzen selbst. — Aber der gute Mann mogte dieß wohl alles für eine so genannte Autorlist gehalten haben. Genug diese Geschichte machte mich wegen meiner andern dramatischen Arbeiten desto vorsichtiger; ich ließ allemal jedes Rollen abschreiben, theilte sie aus, las dem Soufleur das ganze Manuscript vor und nach der Aufführung mußte er mirs sogleich wieder zurückgeben. Aber daß auch diese Vorsichtigkeit nicht vor ähnlichem Unrecht schütze, erfuhr ich in Ansehung meiner Dissidenten und Conföderirten, und eines Lustspiels: der Student genannt, oder Triumph über das Laster, womit mirs der seel. Lepper und Ilgener fast eben so machten, als der saubere Comödienvertheidiger und Vorredner meiner, mir so straf-

bar entwendeten Corsen. Doch waren jene noch ehrlicher weil sie keine Vorrede setzten. Dafür führten sie solche aber desto elender auf. Ohngeachtet dessen fiel doch, dem Himmel sey Dank, keines durch. Ich habe also die Wonne eines Schauspiel-Dichters dreymal genossen; wenn man das so nennen soll, sich von dieser Seite der Discretion einer jeden Truppe Schauspieler zu überlaßen, und dem Parterre auf Gnade und Ungnade seine dramatische Ehre zu übergeben, das oft von tausend Cabalen, Nebenabsichten und Vorurtheilen bewegt, die Ehre des Bürgers, des Arztes, ja sogar des Christen, noch außer der Bühne, nach seinen aufgeführten Stücken beurtheilen will; oft noch weit ungerechter, als im Schauspielhause. Doch, wie gesagt, noch hab ich diese, in der That sehr empfindlich seyn müssende Unannehmlichkeit nicht erfahren, und ich will den Apoll, Thalia und Melpomene auch täglich herzlich darum bitten, mich dieser Versuchung nie auszusetzen! Man hat schon mit den Kritiken genug, die auf jeden falle, er mag als Prediger, Richter, Arzt, Philosoph oder Dichter aufzutreten gezwungen seyn, oder freiwillig, in welchem Fache es beliebt, auftreten. Und selbst unsere Mengs und Chodowieckis haben oft eben so gerechte Kritikaster zu Richtern, als Appelles an seinem Kunstverständigen Schuster. Aber dafür war er Appelles und bleibt es auch ewig. Uns frechen Ueberläufern von einer Kunst zur andern, geschieht es indessen recht. Wir sollten bey unseren Leisten bleiben. Aber Apoll ist ja auch ein Gott der Aerzte. Sollte er sie stets unbarmherzig genug verdammen:

Nur bange Seufzer anzuhören
Zu Zeugen von der Menschen Zähren
Schufst Du im Zorn sie Dir zum Spott?
Darf keiner Deine Lyra spielen?
Thaliens Reize keiner fühlen?
Begeistre mich; bist du ein Gott! —

Ob der Gott, der sonst unter allen Göttern das sanfteste Herz gehabt haben muß, weil er so liebreich die Aerzte lehrte Menschenschmerzen zu lindern, zu tilgen und den Tod so lang als möglich von ihnen zu verscheuchen und wenn er auch in den gräßlichsten Gestalten oder unter den betrügerischsten Larven erschiene, — ob er so mitleidig war auch mein herzliches Gebet zu erhören, das werden alle seine Priester beurtheilen. — Kann ich ihm aber keine köstliche Schätze von Gold, Silber und Diamanten verehren — kein ambrosiantisches Rauchwerk zum lieblichsten Opfer anzünden; o so erlauben Sie mir nur vaterländische Blümchen auf einen seiner vielen ihm geheiligten Altäre voller Ehrfurcht mit schüchternen Händen zu streuen! Wenn er ein Gott ist; so sieht er ja nur aufs Herz, und sollten seine Priester ihm nicht eben dadurch gefallen wollen? Wenn dieses ist, so bin ich erhört. So entschuldiget Ihre Güte meine Fehler durch die unschuldige Absicht ein so gutes Opfer zu bringen, als ichs vermogte; so werden Sie auch meine künftige mit eben der Huld empfangen, wie Sie das erste empfiengen. So erlauben Sie mir Ihnen bald von meinen übrigen Trauer- Schau- und Lustspielen und Operetten Nachricht zu geben, und ihren Plan zu entwickeln, weil noch keines von allen weiter gedruckt ist und auch keines gedruckt werden soll. Zuvörderst hören Sie ein paar Grillen oder Träume eines dramatischen Laien an. — Aristoteles schlägt uns den Weg vor, den Sophokles und Euripides wandelten. Er ist schmal, aber über alle tiefe Abgründe und Moräste und spitzige Felsen erhaben, und geht gerade zu Thaliens prächtigem Tempel und von da zu Apollo's himmlischen Goldsitz! Eine ungeheure Menge ihrer Zeitgenossen drängten sich wütend und rasend heran, und viele drückten sich selbst dadurch über die Schranken am Wege in die nebenliegenden Sümpfe. Aristoteles Fackel brannte damals noch nicht. Sophocles und

Euripides, geleitet von der Hand Apolls, drangen durchs heilige Dunkel zum Tempel, nahmen sorgfältig von Thaliens Altar etwas vom himmlischen Feuer und zündeten gefällig zuerst seine Fackel damit an, ihren Nachfolgern ewig zu leuchten. Aber umsonst. Viele schrien in der Raserey so stark, daß des Stagiriten Fackel erlöschte, oder doch nur einen matten Schein für sie von sich warf. Dieß sah Flaccus mit gerechten Unwillen, nahm Aristotelis Fackel, schlug sie ziemlich hart wider die Mauer von Thaliens Tempel und leuchtete — aber Sophocles und Euripides sahens mit Schmerzen und seufzten: daß von ihrem himmlischen Feuer ein ziemlicher Theil verlohren gieng. Tausend Römer drängten sich mit ihrer bekannten Herzhaftigkeit heran. Keiner aber als Seneca gelangte zum Tempel Thaliens, ohngeachtet er manchmal auf Stelzen daherschritt und die Füße dennoch so ziemlich verbrannte. Quintilian, Longin, Vida, Scaliger nahmen von Horazens Fackel die Stückchen, suchten alles Feuer sorgfältig zusammen, das Aristoteles Fackel noch übrig gelassen hatte, und leuchteten so gut sie konnten zehntausenden von verschiedenen Nationen, weil Horaz nicht mehr allein es vermogte. Aber Finsterniß bedeckte graue Jahrhunderte hindurch wieder das Erdreich, und in so vielen tausend Jahren, seitdem als die Welt aus dem dunklen Schooße der Urnacht herausgezogen worden, fanden unter unzähligen Myriaden ihrer Bewohner kaum jene glückliche drey Thaliens unsterblichen Tempel, bis ein stolzer Britte erschien und so kühn und so schnell, ohne aller Fackel Schein zu bedürfen, zu Thaliens Tempel eilte, wie der erste Weltumsegler dieser ehemals unaufhaltsamen Nation, ohne alle Furcht, ohne einen einzigen Pharos zu erblicken, alle ihm unbekannte unermeßliche Oceane übersegelte! Euripides, Sophocles, Seneca, sahen ihn mit Riesenschritten daher schreiten, sie sahens voll Ehrfurcht, Bewunderung und

Liebe

Liebe und reichten ihm freundschaftlich zugleich die ihn bewillkommenden Hände. Aristoteles, Horaz, Quintilian, Longin und Vida standen am Wege mit ihren Fackeln zu leuchten, und schmachteten voll Sehnsucht mit ihm liebreich zu reden; aber der verwegene Britte kehrte sich an keinen, verlangte keines Sprache zu hören und gieng seinen eigenen Gang schnurgerade durch alle sich vor und neben ihm herdrängende unzählbare Hauffen, warf den einen links, den andern rechts, über die Seitenschranken hinab in die Sümpfe am Wege, und stieß die andern alle vor sich auf den Boden dahin, schritt keck über sie hinaus und kehrte sich nicht an die Flecken, die durch den Sturz der andern, auf ihn aus den Morästen am Wege herauffpritzten. Aristoteles, Horaz, Vida und Longin wollten so dienstfertig seyn und sie ihm sauber nach den Regeln des Wohlstandes abwischen; allein der freche Britte ließ seine Muttersprache so mächtig daherbrausen, daß kein Grieche und kein Römer den Strom seiner eigenen Beredsamkeit hörte und alle wurden vom Oceane des brittischen Giganten verschlungen, wie alle Ströme vom Weltmeer. Selbst alle Götter und Göttinnen standen schnell von ihren himmlischen Goldsitzen auf, und schwebten ihm in den schönsten lichtesten Purpurwolken entgegen. Apoll nahm ihn, troz seiner befleckten Kleidung, huldreich am Arm, führte ihn in seinen unbeschreiblich köstlichen Tempel, krönte ihn selbst mit den unverwelklichen Lorbeern, die er seinen eigenen Götterschläfen entwandte und setzte ihn neben sich auf seiner unsterblichen Herrlichkeit Goldsitz und vergnügte sich an seiner unnachahmlichen Laune seinen durchdringenden witzigen Gesprächen. Die Götter umglänzten nun alle neugierig mit Sonnenlicht umstralet, Apollens Tempel und athmeten jedes Wort begierig ein, das ihnen süßer als ihr Himmelsnektar von den Lippen des Britten entgegen strömte und wurden durch jedes, mit nie empfundener

Wonne erfüllt, und entzückt priesen sie alle einstimmig Jupiters Meisterstück, desgleichen er mit all seiner Allmacht noch keines, seit dem ersten Athemzuge der Schöpfung geschaffen, und Minerva selbst, bat den begeisterten Britten, seinen Hamlet den Göttern, mit eben dem Feuer daher zu deklamiren, mit dem durchdrungen, er ihn erschaffen hätte. Die Götter horchten alle, und alle wurden ein Ohr! Edle Thränen des Mitleids beperlten ihre Augen und zitterten glänzend auf der Unsterblichen Wangen, wie ihr reinster Himmelsthau auf den schönsten Rosen in den güldenen Strahlen ihrer Sonne sterblichen Augen entgegen glänzet und zittert, vom sanften Hauche spielender Weste bewegt. Selbst Jupiters Augen entstralten Thränen der Freude und alle Götter sahen seine Wonne darinnen sich spiegeln, wie die Sonne ihr goldnes Antlitz im Weltmeer, und seine Freudenthränen sprachen lauter die Entzückung des Schöpfers über sein Meisterstück von Geschöpfen, als sie einst sie verkündigten, da Pallas seinem Gehirne entschlüpfte und Venus Urania auf den Armen der Juno, ihm alle Freuden der Väter und alle Lust an der vollkommensten weiblichen Schönheit entgegen lächelte; Cupido und Cythere weinten das erstemal über die traurige Wirkung des Feuers ihrer im Herzen der Mutter Hamlets entzündeten Liebe, und Jupiter ward durch nichts im höchsten Maße seiner Entzückung gestört, als durch den reuevollen Gedanken: daß er Gift erschaffen hätte, das Herz eines Hamlets durch den grausamen Mißbrauch zu kränken, den ein Wütrich davon gemacht hatte, seinen eigenen Bruder mitten in seinen Sünden zu ermorden, Kron und Gemahlinn ihm zu rauben, und dem Hamlet mit seinem geliebtesten Vater eine Mutter, und sein Königliches Zepter. Die Musen weinten in die Thränen der Götter; aber es waren Thränen der edelsten Freude, und diese schimmerte schöner aus ihren sanften Seelen

mit

mit eben den mächtigen Strahlen hindurch, mit denen die Königinn des Tages düstre Wolken durchglänzt und die Wangen ihres Horizonts mit Aurorens lichtestem Purpur erhebt. Da standen sie alle in Ehrfurcht, Bewunderung und Entzücken verlohren, die griechischen und lateinischen Dramatiker in Worten und Werken — denn der blaßgelbe Neid schändet nicht mehr unsterbliche Wangen mit der häßlichen Farbe, womit die Natur diesen ihren ausgeartetsten, niederträchtigsten Sohn, selbst im Zorne gebrandmarket hat, ihn ewig von seinem besseren Bruder, dem edelmüthigen Nacheifer dadurch auszuzeichnen. Priscian, Donat und selbst Scaliger, Cellarius, Günther, und wer kann der Scholastiker ungeheure Menge all nennen, verkrochen sich hinter Aristoteles, Horaz, Quintilian, Longin und Vida, und zitterten vor Schaam und Reue, ihre kostbare, unwiderruflich entflohene Lebenszeit mit Wortklaubereien ermordet zu haben. Apoll ließ in stiller Entzückung versenkt, seine goldne Lyra in seiner Linken ruhen, mit seiner aufgehabenen Rechte sein Erstaunen und Beyfall dem brittischen Herzensbezwinger zu bezeugen — als plötzlich sich ein Lärmen erhob, und Boileau aus vollem Halse daherschrie: Platz! Platz! Platz! für den großen, für den göttlichen, für den unvergleichlichen Corneille! Platz! Platz! für den sanften, für den edlen, für den zärtlichen Racine! Die Götter, die Musen, die griechischen und römischen Dichter und Grammatiker, wurden einen Augenblick von dem wilddahertobendem Lärm gestört, den Quinault und seine Virtuosen mit all ihren Zauberthönen vergeblich zu stillen versuchten und dadurch noch eher den allbetäubenden Lärm vermehrten. Sie thaten alle auf einmal neugierig einen allesdurchdringenden Blick auf Galliens Ausposauner und seine Dichter und Virtuosen; da deklamirte Shakspeare mit allesbewegender Stimme: Schwachheit, dein Nahme ist Weib! Und Göt-

ter und Musen und Dichter fühlten allgewaltig gerührt, was er sprach, und verstummten, und selbst der gallische Lärmen legte sich plötzlich! Nur Shakspeare allein hatte sich indessen nicht stören lassen, und deklamirte nun eben so ruhig immerfort weiter, und alle Götter und Musen und Dichter wurden wieder ein Ohr und winkten ihm Beyfall, und selbst Zeus nickte ihm zu mit eben dem Hauptnicken, womit er Himmel und Welten erschüttert! Alle sahens und staunten! Indessen sammlete Despreaux das Feuer von den griechischen und römischen Fackeln auf dem Wege zerstreuet und leuchtete dem Corneille und Racine bis an den Tempel Thaliens. Aber die Götter, Musen und Dichter sahen und hörten nur Shakspeare! Corneille hatte Senecas Stelzen auf dem Wege gefunden, begierig genommen und schritt schwitzend und keuchend mit aufgeblasenen Backen daher. Racine weinte und schmolz fast vor Zärtlichkeit auf dem Wege, den ihm unschätzbaren Wohlstand nicht etwa zu beleidigen. — Ein Theil vom Feuer der Fackel des Despreaux verglimmte, da umhüllte wieder Dunheit den Weg zu dem Tempel Thaliens. — Darauf erschien Voltaire und schrie, daß Despreaux ihm leuchte zu dem Tempel der Musen. Er raffte das Feuer nahe am Tempel zusammen, zündete eine neue Fackel damit an und lief dem Voltaire entgegen. Aber der undankbare Arouet riß sie ihm ungeduldig aus der dienstwilligen Hand und leuchtete sich damit selbst zum Tempel. Boileau stolperte also im Dunklen bald vor, bald neben, bald hinter ihm her und ärgerte sich, wenn er an Voltairs Undankbarkeit dachte. — Darauf kam der dicke schwer beleibte Gottsched langsam daher. Lohenstein und Hoffmannswaldau wollten ihm leuchten; aber der dießmal mit Recht Eigensinnige, sammlete sich selbst das Feuer auf dem Wege, hin und wieder zerstreuet, aber es wurde ihm gar schwer sich so sehr zu bemühen. Indessen erblickte er beym matten

Scheine

Scheine der Fackel den sterbenden Cato und blieb vor Bewunderung auf dem Wege bey ihm stehen und hoffte und glaubte, Thalia selbst würde entgegen ihm eilen und in der unsterblichen Tempel ihn führen. Aber er betrog sich, stampfte vor Wuth auf die Steine und blieb unbekannt und verlassen am Wege immerhin stehen. Drauf erschien ein edler deutscher Jüngling, und die Musen von seinen aufblühenden Reitzen bezaubert, leuchteten ihm selbst bis zu dem Tempel Thaliens, und von da bis zu der Unsterblichen Tempel. Der großmüthige Codrus gieng ihm liebreich entgegen, drückte dankbar die Hand des edlen deutschen Jünglings, und beklagte: daß Deutschland ihn viel zu früh schon hatte verlohren. Drauf kam ein deutscher patriotischer Dichter und eilte zum Tempel Thaliens. Alle Musen liefen ihm wetteifernd entgegen und alle griechische, römische, gallische und brittische Dichter und Lehrer, holten eifrig neue Fackeln, und erhellten mit ihrem vereinigten Feuer ihm frölich den Weg bis zum Tempel Apollos. Er selbst, der Gott selbst, von seinem brittischen Liebling begleitet, eilte ihm entgegen und sie führten ihn, Hand in Hand, lächelnd zum Goldsitz Apollos und setzten ihn zwischen sich auf die oberste Stuffe des Thrones. Er deklamirte auf innständige Bitte der Götter seine Emilia Galotti und selbst Shakespeare vergaß seinen Hamlet und alle Götter und Musen und Dichter mit ihm. — Der Bewunderung Wogendrang schwellte die göttlichen Busen unwiderstehlich empor, und sie konnten sich nicht enthalten jede Scene selbst zu spielen. Minerva machte die Emilie und Mars ihren alten Vater. Cupido, wie gewöhnlich der Beherrscher der Fürsten, übernahm entzückt die Rolle des jungen Herzogs. Merkur spielte den Marinelli als Meister. Jupiter selbst hatte diese und alle übrige Rollen ausgetheilt und dirigirte das Stück. Apoll ergriff seine göttliche Lyra, und alle schmolzen innigst gerühret bey den

himmlischen Tönen der Ouverture, die er dem Inhalt des Stückes anpaßte. Horaz schrie mit allebewegender Stimme:

Hic humma est Here voluptas!

Und die Thränen aller Götter und Musen und Dichter bezeugten einmüthig die Wahrheit seines, nur von Unmenschen bezweifelten Ausspruchs! — Pluto, Proserpina und die höllischen Furien knirschten wütend mit den Zähnen, daß sie diese himmlische Wollust nicht zu fühlen vermogten! — Indessen wallen, Apoll, den Musen und Deutschland zur Ehre noch viele Dichter zu Thaliens unsterblichen Tempel! Da geht er der edle Menschen- und Kinderfreund Weiße, da geht er mit rühmlich bedächtlichem Schritte, von Grazien umgeben, und der unsterbliche Bestrafer eines wütenden Richards, der edelmüthige Belohner der alledurchschaudernden Leiden einer edlen Familie von Calas, eines getreuen Romeo und einer standhaften Julie, darf sich nicht schämen, ganz Vater zu seyn — ganz ein anderer Vater als Capellet zu seyn! — Hier schreitet Goethe an Götzens von Berlichingen eisernen Hand, kühn zum Tempel Thaliens! — Dort folgt ihm rasch voll Sturm und Drang der Schöpfer ungleicher Brüder; hier der selbst durch die Räuber noch sogar verewigte Zeichner der Natur und Liebe im Streit — des Aufruhrs von Fiesko und Thaliens Priester vom Neckar, Rheinstrom und nun von der Elbe. — Die kühnen Verfasser von Otto von Wittelsbach, Johann von Schwaben, Gisella von Rüdesheim, Erwine von Steinheim, Fustens von Stromberg und andrer Meisterstücke deutscher Männlichkeit und Stärke, die selbst Apoll und Thalia mit Beyfall hören, deren Shakspeare und Lessing sich nicht schämten — und mit den Schwingen ihrer Geister sich liebreich auf ihre Urheber herabsenken. — Indessen auf breiteren Wegen Menander, Plautus und Terenz, von Grazien und Amoretten begleitet, mit

immer

immer neuen Blumen geschmückt, scherzend, spöttelnd und lachend über alle Stände und Charaktere der Menschen, doch auch zu der Unsterblichen Tempel, vor Jahrtausend und Jahrhunderten daherwallten und selbst durch ihre ungesucht witzige Launen die Götter zum Lächeln reizten — machte der lustige Arlequin in Spanien, und Italien bald unter lautem Gelächter seine possierlichen Sprünge, bald unter der stillen pantomimischen Larve seine wunderliche Zaubergrimassen, bald stahl er den römischen Helden den Cothurn und reizte so zum Weinen und Lachen zugleich. — Sogar der unsterbliche Shakspeare hatte noch manchmal so vom Irrlicht des barbarischen Zeitalters geblendet und weggeführt seine Lust an diesen Tragicomödien und lieh ihnen seinen schönen Mantel, ohngeachtet er ihn manchmal damit befleckte und selbst den dicken biertönnigten Ritter Fallstaff umwandte er damit possierlich genug, aller eben so dicken Fallstaffe, Zwerchfelle aufs lebhafteste zu erschüttern. Aber im düsteren Deutschland verwandelte er sich bald in den schmutzbärtigen Hannswurst — und zog mit seinen Brüdern Casperle, Peterle und Lipperle und seiner trolligten Columbine und dem alten Anselmo, so im herrlichen Triumph von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf und erschütterte durch seine Schnurren und Schnörkel, wie der äsopische Heinisch und seines eben so neben hingelegten Prinzipals ähnliche saubere Clausische Gesellschaft — das Krieggewohnte Herz deutscher Fürsten und Ritter, mitten unter ihrem centnerschwerem Panzer — die trägen Pfaffen — barbarische Schulzen und selbst ihr elendes Sklavenleben einige Augenblicke dadurch vergessende Bürger und Bauern. Aber Apoll und alle Musen weinten, wenn die armen Deutschen ihrem plumpen Spaßmacher zu Ehren, so recht aus vollem Halse lachten; — Molliere hatte von der französischen Bühne ihren so ziemlich ähnlichen Arlequin schon lange vertrieben und statt seiner abgedroschenen Einfälle

die Selbstgenügsamkeit der gezierten Belachenswerthen, der schlauen Tartüffe und der ungenügsamen Geizhälse auf die witzigste, beißendste und doch angenehmste Art prostituirt, dargestellt. — Er hatte sich selbst und die Aerzte im Kranken in der Einbildung nicht geschonet, und hatte sogar die Thorheit sie lächerlich zu machen, so weit getrieben und war in allem Ernste, in dieser Rolle gestorben. Ein kleiner Trost für die damaligen Aerzte, die er ohne Zweifel zu Martyrern machte, weil sie ihn mit Purganzen, Aderlässen und Clystiren so lange selbst gemartert hatten. — Indessen hatte Gottsched wirklich das große Verdienst, unsere Sprache zu läutern, sie nach festen Grundsätzen zu bestimmen und eine Menge Schüler zu bilden, die bald den Lehrer übertrafen. Der arme Hannswurst mußte seinen Schmuzbart abwaschen, seine kurze Jacke ausziehen, sich nach der Mode französischer Bedienten kleiden und seine Pritsche wegwerfen. Oft nahmen sie aber die Herren selbst und pritschten den armen Teufel in der Bedientengestalt so Hannswurstmäßig, als es der Schalksnarr nur jemals gethan hatte. Gellert machte Comödien! aber dem hypochondrischen Ungeheuer zum Trotz, das den edelsten deutschen Mann, den nützlichsten Schriftsteller und den aufrichtigsten Christen so wütend verfolgte, vertrieb er doch seinen bösen Plagegeist durch aufmunternde Scherze, und das noch dazu, auf Unkosten der tartüffischen Betschwestern, der trägen Orgons, ihrer eitlen Weiber, und deren noch eitlern Liebhaber nach französischer Mode. — Mit unter ließ er auch seine Phyllis und ihren Damöt, Sylvia und Menalk zum Nachspiel erscheinen, und reizte seine Freunde und Folger ihn zu übertreffen. Die bremischen Beiträge und unzählige Monatsschriften, das Beyspiel der Engländer und Franzosen, Lessings, Krügers, Schlegels, Romanus, Weißens und noch vieler andern patriotischen Rächer der Ehre der deutschen Bühne, erweckten eine Menge Lustspiele

spiele und bildeten endlich ein deutsches Theater, das wir izt keck allen Nationen an die Seite setzen können. Die Morgenröthe des deutschen Geschmacks brach an und verkündigte den heitersten Tag! Möchte ihn doch kein trübes Wölkchen mehr entstellen. Viele deutsche Dichter fanden auch ohne der fremden Fackel Schein zu bedürfen den Weg zu der Unsterblichen Tempel. — Indessen besorgte Maffei und andere Italiäner bey den griechischen, lateinischen und noch mehr bey den französischen Dichtern ebenfals Fackeln, suchten und fanden noch etwas Feuer am Wege den Tasso und Petrarcha zu der Unsterblichen Tempel voran gegangen waren. Froh zündeten sie solche damit an und rückten almählig vorwärts. Aber Metastasio kam und hob seine Fackel über alle andere Fackeln empor! Alles schrie encora! encora! Und die Schüler Orpheus, die sich von Constantinopel mit allen schönen Künsten und Wissenschaften, vor der Wuth der rauhen saracenischen Feinde des guten Geschmacks geflüchtet, und sich Jahrtausende hindurch etwas von der Zauberharmonie des Orpheus erhalten hatten, vereinigten ihr himmlisches Feuer mit dem Feuer des Metastasio. Alle Fürsten der Erde wurden dadurch bezaubert, geblendet, und gaben in der Eckstase ihrer Entzückung eine Menge ihres Goldes und Silbers, sich noch öfters in diesen süßen Taumel zaubern zu laßen! Männer wurden von den allgewaltigen Reizen dieser glänzenden Metalle unwiderstehlich hingerissen, und ließen sich geduldig von den Händen des Tausendkünstlers in Weiber verwandeln, um durch reinere Töne die Ohren der Fürsten zu kitzeln. Selbst alle heilige Väter, von ihren Syrenenstimmen bezaubert, gaben ihnen ihren heiligen Seegen, dadurch die sonst ewig unheilbaren Wunden ihres Gewissens zu heilen, da sie weder konnten noch wollten, durch den großen Exorcismum sie entzaubern. Indessen spielten solche weibische Männer Griechenlands und Roms er

habenste

habenste Helden und sangen ihre Heldenthaten, ihren Zorn und ihre Liebe so meisterlich, als ob Sie noch wirklich ihr göttliches Feuer zu äußern vermögten. Selbst Prinzessinnen wärmten sich, besonders an den kalten Abenden langer Winter, in den Strahlen dieses täuschenden Feuers, ohne der Eifersucht Glut zu entzünden. Aber Bouffone und Bouffoninnen versuchten durch die Zaubermacht der Töne, mit der Allgewalt der Harmonie und der Macht der Geberdensprache vereinigt, den kältesten Orgon zu schmelzen, die finsteren Mienen der tiefsinnigsten Sauertöpfe zu erheitern und dem verdrießlichsten Murrkopf lautes Gelächter abzuzwingen, wenn es Goldonis witzige Laune schon selbst oft vergeblich versuchte. Gozzi und seine Nacheiferer versetzten sogar ihre Bewunderer in lauter Welten der Feen, und wagten verwegen genug, wie Orpheus, Felsen und Thiere tanzen und singen zu lehren. Der fromme Gellert hatte diese Zauberey schon lange auf deutsche Bühnen verpflanzt und eine Bildsäule, aber dem Himmel sey Dank, der Natur viel gemäßer mit dem Feuer eines geliebtesten Jünglings gegen das schönste, unschuldigste Mädchen belebet; aber der alles nachaffende Gallier, ließ den unglüklichen Azor seiner zärtlichen Zemire in weit gräßlicherer Gestalt, in der grausenerweckenden Gestalt eines fürchterlichen Raubthiers, die sanftesten Töne der schmachtenden Liebe vortrillern und seufzen, weinen und lechzen, wie ein Pariser Stuzer an der Toilette seiner Lais. Göttliche Sprache der himmlischen Euterpe, du solltest nur unaussprechliche Empfindungen flöten, wenn keine menschliche Zunge sie, in aller Stärke auszudrücken vermag, ach, auch du wirst bis zum Unsinn entweihet — zum Unnsinn, dem kein Gesetz der ganzen Natur jemals so heilig war, daß er es nicht verletzte und bis zu sich selbst herabwürdigte! — Unterdessen brachten dir auch die Dichter Italiens und Frankreichs manches würdige Opfer, werth vom göttlichen

Zauber-

Zauberton deiner Flöten, und aller Apoll und dir geweiheten harmonischen Instrumente begleitet, erhöhrt, fühlbarer, feyerlicher und zur glühendsten Verehrung hinreißender, mit dem Zauber, dem Glanz aller Künste verstärkt, von Göttern entzückt gesehen, gehört und empfunden zu werden! — Deutschlands Echos erschallten aber noch lange von rauhen, dißharmonischen Tönen wieder. Aber der Allgewaltige Jupiter, der ihm Roms Herrschaft, Roms Zepter übertrug, zu schwer den entnervten Händen seiner ausgearteten Weichlinge länger zu regieren, dieser allgütige Jupiter rührte das Herz des schlafenden Apolls, wenn Deutschlands heischere Töne aus rauhen Kehlen und Instrumenten erschallten und deutsche Bernardone, Bouffone und Bouffoninnen wetteiferten sich zu überkreischen, ihn aus dem tiefen Schlaf zu erwecken! Er erwachte, rührte die Kehle einer Hellmuthinn an, und sie ward zur Silberstimme Maras! Er rührte Bendas Violine an, und sie tönte himmlische Zauberharmonien, wie seine göttliche Lyra! Er berührte mit seinem Zeigefinger Wielands und Schweizers Stirne, und aus ihnen sprang Alceste hervor, wie Pallas aus Jupiters Gehirne und Wieland und Schweizer schwuren, sie sollte die Deutschen an Metastasio rächen, und sie hielten, wie Hercules, was sie versprachen. — Gotter entriß voller Feuer dem erstaunten Metastasio seinen allgewaltigen Zauberstab und entflammte unsre Herzen gegen Jasons Untreue und die schreckliche Rache einer Medea! Auf Bendas harmonischen Schwingen sah unser starres Auge wie die Grausame sich in den Wolken des Olympus verlohr, und durch unsre bezauberte Ohren drang jeder Ton ihrer rasenden Rache, jeder Ton des leidenden Jasons bis zum innersten unsrer Seelen, und setzte sie alle in nie empfundne Bewegung! Alles war ein Auge, ein Ohr, ein Herz, eine Seele! Nun folgte Zauberey auf die andere, und Ariadne auf Naxos, Pyramus und Thysbe, Romeo

und

und Julie und viele andere sangen unsern Ohren ihre Leiden, zauberten vor unsere Augen ihr Schicksal, und es drangen durch unsere Herzen all ihre angenehme und unangenehme Empfindungen, Klag- und Lobgesänge, hingerissen durch sympatisch bewegende Macht der zaubrischen Harmonie aller mit vereinigten Kräften wirkenden schönen Künste und Wissenschaften, den Göttern durch Vermehrung ihrer Lust und den Menschen durch Verminderung ihrer Schmerzen gleich gefällig! — Sogar Manheim, an Welschlands und seiner Castraten Zaubereyen gefesselt, schämte sich nicht einen deutschen Kaiser zu sehen, an seinem ganzen Schicksal eben den Antheil zu nehmen, wie an dem Geschick der römischen, griechischen und persischen Helden, und ein Fürst seiner deutschen Brüder unter den Virtuosen, hatte Patriotismus genug, die weichen Töne der Italiäner, mit der männlichen Sprache seiner deutschen Väter zu verbinden, und das Gefühl ihrer Männlichkeit und Stärke, mit der entzückenden Erinnerung eines empfindungsvollen Mädchens, an seine nur allzuschnell entflohene Rosenstunden zu verbinden! Ha, ihr Wielande, Gotter, Weiße, Göthe und wie alle der Ewigkeit schon rühmlichst bekannte Nahmen sonst heißen, rächet unser so lange durch gallische und welsche Zaubereyen beschimpftes Vaterland an seinen sie ernährenden, mit deutschen Gold und Silber sie überhäufenden Fürsten! Rächet es. Unsere Händel, Hayden, Schweizer, Holzbauer, Bache, Bendas haben es schon lange rühmlichst gethan. Sie haben ihre eigene Ehre in der Ehre der Deutschen gerächet! Und den Göttern und Menschen, selbst ihren welschen und gallisch-neidischen Feinden, gefiel diese edle Rache! O an Virtuosen wird es euch nie fehlen. Laßt es nur an Meisterstücken eurer Musen nicht fehlen! Himmel, was würden mit der Allmacht der Musica vereinet, eure Meisterstücke für Wunderwerke wirken, da ein Günther von Schwarzburg schon so mächtige

Wir-

Wirkung durch sie äußert! Laßt der Franzosen Milchmädgen, Casperle und Niklase, Fischer und Schmidte, Faßbinder, all ihre, nur sie bewegende Gemälde und Azore daher trillern, was sie sich wünschen, ihre ewige schlaue Liebesstreiche, oder leichtsinniges Lachen, mit neuen Künsteleyen zu nähren und sogar noch zu vermehren. Laßt Gozzis Raben ganz Italien durchschwärmen; aber seyd ihr deutsche Männer, Patrioten, der Ruhm, der Stolz, die Zierde eures so lange durch sie gemißhandelten Vaterlandes; so rächet es, so rächet euch selbst! Eure Großmuth ist es eurem geliebtesten Vaterlande schuldig, und euer deutscher Muth ist es eurer eigenen Ehre schuldig! Ihr habt Geist und Herzensgüte genug beyden eure Schuld zu bezahlen. Warum zaudert ihr länger? Fehlt es der deutschen Geschichte an Helden, die werth sind, statt den Römern und Griechen, auf deutschen Bühnen zu glänzen? Nein, sagt ihr; aber an Unterstützung unsrer Fürsten, sie mit eben der äußeren Pracht und Pomp, ihrer erhabenen Würde gemäß, auf deutsche Bühnen zu bringen. Nicht doch, ihr Männer von seltnen Talenten und Ehre! Deutsche Fürsten ließen zwar mit deutschem Gelde den welschen Sängern und Sängerinnen die prächtigsten Tempel erbauen und boten alle Schätze ihres Vaterlandes auf, sie mit den Meisterstücken fremder Künste auszuschmücken, und die Vorstellungen ihrer Priester, durch ihre Zaubermacht zu unterstützen, die sie oft nicht besser verstunden, als ihre sie angaffende Bedienten. Aber hoch und lebhaft poch es empor einer deutsches Herz voll nie empfundener Freude! Herrscht nicht ein deutscher König izt da, wo sonst ein witziger Einfall in Galliens Sprache mehr galt, als alle Ramlerische Oden und selbst Gleims patriotische Kriegslieder? — Hat er mit deutschem Biedersinn erfüllt, nicht Welschlands weibische Tändler über die Alpen verbannt? Und hat der Cattische Wilhelm nicht eben das ge-

than, was Friedrich Wilhelm der Brenne volbrachte? Und Würtembergs Herzog, der größte Kenner, von welschen und gallischen Verdiensten, hat der nicht die deutsche Manns-kraft und Stärke allem blendenden ausländischem Glimmer vorgezogen? Schubart ist frey! Schubart Direktor der deutschen Bühne seines, wieder schon lange mit ihr, und nun mit ihm, und durch Schubarts Beglückung, mit ganz Deutschland, und mit der ganzen Welt, auf die würdigste Art völlig ausgesöhneten Herzogs! Schubart — sollte die Macht deines Feuerströmenden Hymnus, sich mit der Allgewalt des alle Herzen hinreißenden Orchesters, deines reichen, deines mächtigen Herzogs vereinigen, der selbst der größte Liebling Apolls ist — Schubart — den König, Fürsten, den Dichter möchte ich sehn, der sich eine, der Ewigkeit würdigere Obelisks errichten könnte! — Selbst dein Kraftgenie vermögte es nicht! — Und du Sänger ächter deutscher Lieder — du Selbstschöpfer ihrer Zauberharmonien — du eingeweihter Priester Euterpens — du mit Adlersblicken die ganze Kunst des Apoll und der Musen durchforschender Kenner — du selbst Richter und Bestimmer ihrer Verdienste — du selbst Abwieger aller ihrer hohen Würde angemessenen Meisterstücke — du, du selbst, solltest nicht vermögen Thaliens würdigster Priester zu werden? — Nicht vermögen, den welschen Metastasio zu übertreffen? — Nicht deutsche dramatische Meisterstücke erschaffen können — nicht die ganze weite Welt zu überzeugen vermögen: daß alles sanfte sympatische Gefühl der Liebe — aller Sturm und in den mächtigsten Wogen daherbrausender Drang des Muthes, der Tapferkeit, der Ruhmbegierde und aller Leidenschaften Gewühl und Gewirr, die einen großen, einen alle Weise, Helden und Edlen aufs höchste interessirenden Mann, oder Fürsten ausmachen — in den verwickelsten, rührendsten, gefährlichsten Situationen, sich immer gleich, ausmachen — daß die

Kraft-

Kraftsprache deines Volkes ihnen allen, entsprechende Zauberharmonien anpassen könne? — Deutsche Fürsten! euer würdiger Kayser, versteht die Sprachen der welschen und gallischen Dichter. Er versteht die Zaubermacht ihrer, von euch bisher so sehr vergötterten Harmonien. Aber der Kaiser der Deutschen schämt sich nicht, wie ein Deutscher zu denken, zu handeln! — Schämt sich nicht einer Sano, eines Brockmanns Verdienste zu lohnen! — Schämt sich nicht eines Glucks allgewaltig sympatisch bewegende Töne, mit seines großen Herzens ganzem Gefühl und unschäzbarem Beyfall zu würdigen! — Schämt sich nicht den deutschen Musen prächtige Tempel zu bauen! — O schämet euch doch auch nicht mehr Deutschlands Dichter, Virtuosen, Schauspieler und Sänger, nach ihren Verdiensten zu lohnen, zu schätzen und dadurch zur Erschaffung von aller Art Meisterstücke unwiderstehlich zu reizen und zu solchen Vorstellungen, die eurer und ihrer wahrhaftig würdig sind! Laßt deutsches Gold deutsche Talente belohnen und Deutschlands Bürger fühlen, daß es ein wahres Glück ist, euer Landsmann zu seyn! — Schmidt schrieb die Geschichte eurer großen Väter. Laßt die Dichter, Virtuosen, Schauspieler und Sänger eure Sinne durch Vorstellungen ihrer Heldenthaten, ihrer Seelengröße, ihrer Freuden, ihrer Leiden, ihrer Kämpfe und ihrer Siege bezaubern! O, die edlen Herzen eurer Kinder werden allmächtig gereizt, mit dem Feuer ihrer Weißheit, Tugend und Tapferkeit erhitzet wieder zu Herrmanns Größe des Geistes gelangen! War er nicht eurer unschäzbaren Freiheit Erretter? Aber er schäzte die Barden. Und wären seine unsterbliche Thaten wohl bis in eure Seele gedrungen, wenn er Roms Barden belohnt und deutsche verachtet hätte? Selbstüberwindung ist der einzige Sieg der euch werth macht Herrmanns Enkel zu seyn! Die schönsten Früchte von Herrmanns herrlichem Sieg zu genießen! —

Schubart, der du Friedrichs Thaten mit dem himmlischen Feuer des göttlichen Thebaners der Ewigkeit sangst — Schubart, deines Hymnus Feuerstrom wirkte so mächtig wie Friedrichs Thaten nur immer zu wirken vermogten. Alle Völker umher hörten das Rauschen und Brausen des himmlischen Stroms, so wie das Rauschen und Brausen von Friedrichs unsterblichen Thaten. Aber Schubart, was für Wunderwerke würde dein göttliches Feuer erst wirken, wenn du auf deutscher Fürsten Bühnen des grösten deutschen Königs Götterthaten vor unsere starre Augen so daher zaubertest! — All ihre Motive, all ihre unüberwindlich scheinende Hindernisse und doch sie alle durch die Klugheit und Tapferkeit eines Einzigen besiegt! — All ihre labyrintische Verwickelungen und doch ihren herrlichen Ausgang im völlig himmlischen Lichtglanz und seinen schönsten, seinen unsterblichsten Sieg — die seiner würdige standhafte Ueberwindung des schrecklichsten aller erschrecklichen Kämpfe, die ruhige Besiegung des Todes! — Schubart, all seine witzige, geistvolle, launigte, männlich starke erhabene Reden und Handlungen — so durch all seine kritische Situationen — wie oft eins deiner Kraft Worte sie vom Königlichen Jüngling an, bis zum mit Sieg und Ruhm bekrönten sterbenden Greise, mit einem allgewaltig unauslöschlich erhabenen Goldzug völlig lebendig, in aller nur möglichen Stärke unserem Geiste dahinblitzte! — Alle diese so mit eigenen Augen zu sehn — von dir zusammen ins schönste, wirksamste, allmächtigste Ganze zusammengekettet — in festere, glänzendere Ketten, als goldne, mit Brillanten aufs herrlichste gefaßte, gekettet — Schubart, und dann noch wo alle menschliche Sprachen, wo deine göttliche Sprache selbst vor der unausdrükbaren Mächt der Empfindung beschämt, erschrocken, ohnmächtig zurückbebt — dann noch die Allmacht der Musik, so allgewaltig fortsprechen zu hören: O, Schubart, Schubart,

durch

durchstürme die ganze sublunarische Schöpfung und nenne mir ein hinreißenderes Schauspiel? — Laß neue Molieres und Destouches alle Charaktere der Alltagsmenschen schildern! — Geizige und poetische Dorfjunker malen! Gallier und Britten wetteifernd Spieler und Murrköpfe zeichnen. — Laß selbst Eugenia und ehrliche Verbrecher sie erschaffen unsere Herzen zu rühren! — Laß Diderot und Gemmingen französische und deutsche Hausväter uns zu Mustern vorstellen! — Laß alle unsere Landsleute alle Charakterstücke, alle Lustspiele und alle rührende Schauspiele erschaffen! — Laß selbst Metastasio Trojas Eroberung unseren Augen und Ohren harmonisch mit allem Lärm der Griechen und Trojaner, mit allem Streitgetümmel ihrer Achillen, Ulysse und Aeneen, mit allem Zischen, Knattern, Flammen, Krachen und Stürzen ihrer Schlösser, Thürme und Mauern vorstellen. — Wer würde sie nicht alle für ein einziges dramatisches Meisterstück von dir dahingeben? Schubart — für ein solches Meisterstück, so wie ichs izt von dir erwarte, von dir, der auf Aspergs Felsenhöhen, noch den grösten Erdenkönig so groß, so frey, so hehr, so erhaben denken und handeln ließ, daß er sich, wenn er noch lebte, keinen Augenblik schämen dürfte, so gedacht und gehandelt zu haben. — Sophocles, Euripides, Shakespeare und Lessing! hatte die Welt seit ihrer Geburtsstunde wohl größere der Unsterblichkeit würdigere Männer mit all ihrer Kraft gebähren können? — Und Schubart, sie gebahr dich. — Wähle wie die beyden ersten Helden aus deinem Volke! Aber wähle Helden, deren Götterthaten noch unser Volk noch unsere Zeiten interessiren! Je näher, desto gewaltiger sie interessiren. —

III.

Abhandlungen und vermischte Aufsätze.

1.

Beispiele von Juristischem Scharfsinn und Witz.

Welches Schimpfwort ist härter, eine Sau oder ein Schaaf? — Andre ehrliche Leute würden dieß für ein eben so schweres, als abgeschmacktes Problem halten; aber wir Juristen? nun für die ist nichts zu schwer, nichts zu —— Erst zehen Schaafe, sagen wir, machen eine Heerde; schon fünf Säue aber machen auch eine Heerde; *) folglich ist Madam weniger beleidigt, wenn man sie eine Sau, als wenn man sie ein Schaaf nennt!

2.

Man streitet, zu was für einer Art des abgesonderten Guts der Kinder (peculii) das Pathengeld gehöre. Brune-

*) Pagenstecher in quaest. jur. sel. n. 30. u. a.

Brunemann *) zählt es zu der Art, die man im Kriegsdienst erwirbt. Denn, sagt er, das Kind hat ja das Pathengeld deswegen bekommen, weil es im geistlichen Streit mit dem Teufel obsiegte. Alle Heiligen bewahren uns dafür, den Teufel sonach aus unserer sublunarischen Welt weg zu disputiren, und mit ihm unsern Kindern ihren Pathenpfennig!

3. Physik des Pabstes.

Das kanonische Recht verstattet die Ehe unter Verwandten nur im 5ten Grade, d. h. ein Ururenkel erst darf sich mit seines Urgroßvaters Schwester verheirathen. Tief in der Physik liegt der Grund dieses Gesetzes, zum Beweise, daß die heiligen Väter nie auf der Oberfläche einer Sache blieben. Der Mensch, räsonirt Se. Heiligkeit, besteht aus den vier Elementen. Mit jeder Generation verfliegt eines derselben; mit dem Sohn das Feuer, mit dem Enkel die Luft, mit dem Urenkel das Wasser und in dem Ururenkel endlich ist nichts mehr von dem Stammvater übrig. Indeß kann man, um einen billigen Preis, eins, auch wol alle vier Elemente abkaufen.

4.

Ein Adlicher, meinen die älteren Rechtslehrer, der sich der Blasphemie schuldig macht, soll nur am Leibe; jeder Andere aber dafür am Leben gestraft werden. Ganz nehmen nun die neuern Juristen dieß zwar nicht an; aber

*) Man zählt nähmlich zwo Arten; 1) das, was man im Krieg, und 2) das, was man wo anders her erworben hat; z. B. von seinen Eltern oder sonst zum Geschenk erhalten hat. Diese beiden Arten leiden verschiedene Unterabtheilungen, welche aber nichts weiter zur Erläuterung der Sache beitragen.

doch glauben sie,*) daß der Adel eine Milderungs-Ursache der Strafe der Blasphemie abgebe.

Noch ist's Frage, ob dieß ein Kompliment, oder eine Sottise für den Stand ist; denn auch Kopfsschwäche und Minderjährigkeit sind Milderungsursachen.

5.

Der Kodex**) und die Digesten bestrafen eine Wittwe, die sich innerhalb des Trauerjahrs wieder verehlichet, unmittelbar mit der Infamie; weil, falls die Wittwe etwa vor Ablauf des Trauerjahres mit einem Leibeserben gesegnet werde, durch die Ehe der Vater desselben ungewiß gemacht würde. Das päbstliche Recht hebt dieses Gesetz auf, indem doch der Apostel Paulus sagt: es sei besser heirathen, als Brunst leiden.

6.

„Das Geständniß einer Hexe, daß sie jemanden in ihren Versammlungen gesehn habe, kann allein ihn nicht zur Specialinquisition, geschweige zur Tortur reif machen."

Stryk***) hälts für nötig, diese Disposition durch die Rechtsanalogie zu unterstützen, daß nemlich einer infamen Person nicht geglaubt werden dürfe, so wenig, als Jemanden, der seine Wahrnehmungen den äußern Sinnen nicht zu danken habe; und beide Fälle, meint er, griffen bei einer Hexe Platz. Allein, wirft sich der gewissenhafte Mann ein, Hexeninquisitinnen wollen doch in ihren Brockenkränzchen geschmauft, getanzt, und diese und jene Personen dabei gesehen haben? Aber auch hier löst er den selbst geschürzten Knoten prompt durch Carpzov. Dieser Schach der

*) Kresl. c. 1. §. 4. ad C. C. C.

**) L. 1. 11. 12. D. u. l. 15 C. de his qui notantur infam.

***) Stryk intr. de jure sensuum, prooem. n. 52.—56.

der Juristen hat angemerkt: 1) daß der Teufel der Hexenbrut oft wahre Gegenstände verschwinden, 2) oft blos scheinbare sehen läßt, 3) oft endlich ihre Sinnen täuscht. Und da dieses auch Herr Ioannes Sperlingius in seinen Instit. phys. behauptet: so ists am Tage, daß der Teufel ein Schelm ist.

7.

„Wer mit Fürsten, Rittern, besondern oder welcherlei Personen des gemeinen Volks es wäre, eine boshaftige That und Meuterey anstiften, oder zu derselben sich verpflichten thäte, einen aus den hochwürdigsten und erleuchten des Heil. Röm. Reichs geistlichen und weltlichen Churfürsten **an ihrem leib und leben** gefährlich zu setzen, oder zu tödten: Und sie dann ein Theil unsers Leibes sind: Als wollen die Rechten (L. 5. §. C. ad l. Jul. maj.) daß auf solchen Fall, der Wille mit Härtigkeit gleich der That ernstlich zu strafen und der also an der Majestät schuldig erfundene, mit dem Schwert hinzurichten, auch alle seine Güter dem Fisko zuertheilt und verfallen seyn.“

„Ihre Kinder aber, (denen wir aus Kaiserlicher Miltigkeit das Leben fristen: sintemal sie in ihrer Väter gleichmäßiger Strafe ganz verderben und umkommen sollten, nachdem in ihnen die Exempel väterlicher, das ist, erblicher Laster angefangen) sollen von mütterlichen sowol als aller ihrer nächsten Freundschaft Erbtheil ausgeschlossen und deren beraubt seyn, wie im gleichen aus andern solchen Testamenten und letzten Willen, nichts empfahen, noch überkommen, sondern in der väterlichen Verleumdung (infamia paterna) allweg ersitzen; sollen auch zu keinen Ehren oder Eyden gelassen werden; darzu in Armuth ewiglich verschmachten, daß also der Tod ihr Trost und das Leben ihre Pein sey u. s. f.,“ **darnach sollen diejenigen ebenmäßig in unsere Ungnade fallen, die vor sie zu bitten sich unterstehen würden.**

So lautet der 24 Tittel der goldenen Bulle; und ich erzittere, so oft ich dieß Nachgesetz lese; das Blut erstarrt mir in den Adern, wenn ich mir den Fall gedenke, daß ein Mann von Kopf, Edelmuth und Herz, der Sohn eines Hochverräthers sein und ein Opfer des leztern Theiles dieses fürchterlichen Gesetzes werden kann. Ohne Mittel irrt er, durch Infamie gebrandmarkt, umher; so weit die Erde ihn trägt, folgt Schande und Verachtung seinem Fußtritt. Von der edlen Bestimmung eines Wohlthäters seiner Brüder zum Bettler, zum Auswurf des Menschengeschlechts herabgewürdigt; was kann da sein Loos seyn? was anders als Selbstmord, wenn er von der That seines Vaters überzeugt ist; und ist er es nicht, wehe dem Fürsten, der ihn in diese Lage brachte! — Rastlos fodert die kindliche Liebe ihn auf, den Mord seines Vaters zu rächen, eines Vaters, auf dessen Schuldlosigkeit er von der Raserei, mit der man ihn selbst verfolgt, zu schließen gezwungen ist. Er drückt den Dolch erst dem Fürsten, der ihm ungerecht und grausam scheinen muß, und dann sich selbst in die Brust. Welch Geschäfte blieb ihm noch auf dieser Erde, als die Unschuld zu rächen? So wird er, der ohne dieses grausame Gesetz die Zierde seines Vaterlandes ward, ein Königsmörder. Ist aber der Sohn des Hochverräthers ein Schurke, dem Kopf und Muth zu Theil wurden, so ist dieß Gesetz von nicht minder gefährlichen Folgen. Denn, war er sonst geneigt in die Fußtapfen seines Vaters zu treten, so muß er es um so mehr werden. Was hat er zu verliehren? Nichts! Aber wol kann er gewinnen! — Geht sein Anschlag, der nun den Tod des Regenten durchaus zum Zweck haben muß, durch: so steht ihm dieselbe Hoffnung offen, die seinem Vater offen stand; geht er es nicht, so bleibt ihm noch immer, was man ihm sonst läßt — Flucht und Dunkelheit. Ist er endlich ein Mensch

ohne

ohne Geist und Kühnheit, so hat der Regent auch, sonder diesem unmenschlichen Gesetze, nichts zu besorgen.

Wollten also die Fürsten recht sicher zu Werke gehn: so müßten sie die Ungerechtigkeit auf den höchsten Gipfel treffen, und entweder den Sohn des Hochverräthers in ewige Ketten legen, oder ihn und seinen Stamm ausrotten, oder menschlichere Gesetze geben; dieses leitet sie dem Untergang in die Arme!

Noch muß ich hinzu setzen, daß eine solche Verordnung bei der römis. Staatsverfassung unter den ersten Kaisern, den Usurpatorn des Reichs, verzeihlicher war als in unsern Tagen; ihren unrechtmäßigen Thron zu beschützen, mußte ihnen alles willkommen seyn; und doch konnte es den Julius Cäsar nicht vor seinen 23 Wunden, noch den Kaligula vor dem Dolch seiner Wache schützen. — Aber unsere Fürsten, die auf ihren angeerbten Thron, die Liebe des Unterthanen bewacht; unsere Fürsten sollten dieß barbarische Gebot aus ihren Gesetzbüchern tilgen. Welcher Fürst aber, kann man mich fragen, hat in unsern philosophischen Jahrhundert Gebrauch von dieser barbarischen Rechtsdisposition gemacht? Keiner, ich gesteh' es, aber man sollte auch zeigen, daß man nie Gebrauch davon zu machen Willens sey.

8.

Der Kodex zählet die Wittwen unter die miserabeln Personen, die schwerlich einen Vertheidiger fänden, und erlaubt ihnen daher, wenn sie eine Klage anstellen wollen, solche unmittelbar, mit Uebergehung der untern Gerichte, an den Landesherrn oder sein höchstes Kollegium zu bringen. Unverheiratheten Mädchen aber ist dieß nicht erlaubt. Huber *) meint, es sei vielleicht zu unterscheiden, ob das Mädchen blühend oder nicht sey.

*) In Praelect. D. ad tit. de jud. rubo. de for. comp. n. 60.

sey. Im leztern Fall seis billig, weil häßliche Mädchen seltner einen Vertheidiger finden würden, als hübsche Wittwen, ihnen an dieser Verordnung Theil nehmen zu lassen; hübsche Mädchen aber schließt er davon aus; denn, sagt er, denen wirds nicht leicht an Schutzpatronen fehlen. Drollig genug, wo nicht wahr!

Hingegen ist der Satz des Novarius *) desto a ge- schmakter, wenn er verliebte Geistliche zu den miserabeln Personen zählt. Die Herrn wissen ihre Liebesqualen schon zu lindern.

9.

Frauenzimmer dürfen, nach dem gemeinen Recht, ihre Sache nicht selbst vor Gerichte führen. Ulpian giebt den Grund an, daß einmal eine gewisse Afrania zu viel in den Gerichten haranguirt habe.

Borell **) glaubt, daß die Damen, dem Richter durch ihren Witz und ihre Schönheit gefährlich werden könnten, wenn sie selbst vor Gericht erscheinen dürften. Der Mann versteht sich wenigstens darauf etwas Artiges zu sagen.

10.

Der Kaiser Konstantin will im l. 17. C. de poen., daß man einem Verbrechar, der zum Bergwerksbau verurtheilet würde, seine Strafe nicht auf das Gesicht, sondern lieber auf die Waden oder in die Hände brandmarken soll. Die Verordnung ist vernünftiger, als man sie von Konstantin erwarten sollte. Er hat dieß wahrscheinlich selbst gefühlt, und daher, um nicht etwa darinne verkannt zu werden, den Grund hinzu gesezt: „damit das Gesicht, das nach dem Model der himmlischen Schönheit (d. i. Gott) gebil-

*) In tr. de privil. miserabil. person. prael. VIII. no. 6.

**) De Magistrat. Edict. l. 1. C. VII. n. 47.

gebildet ist, nicht befleckt werde. Einer der neuesten Romanenskribler hält einen Jungen mit einer N——nase für ein Ebenbild Gottes. Schade, daß er dieses Gesetz nicht gewust, um seinen Einfall zu unterstützen.

11.

Bekanntlich werden Leute, die einen Leibesfehler haben, nicht zu geistlichen Aemtern gelassen, weil sie im 3ten B. Mose, 21. Kap. 18. V. vom Erbpriesteramt des Stammes Aaron ausgeschlossen sind. Das kanonische Recht hat einige Einschränkungen des mosaischen Gesetzes gemacht, und z. B. disponirt, daß wenn einer nur mit dem rechten Auge nicht sehen kann, ihm Dispensation zu Diensten stehe; wenn aber das linke Auge einen Fehl habe, er durchaus zu keiner Pfründe zu lassen sey; weil dieses das **kanonische Auge** sey, das er vorzüglich zum Absingen der Messe brauche. Hingegen sind abgeschnittene Ohren kein Hinderniß des heiligen Predigtamtes.

12.

Ein Englischer Jurist *) wirft die Frage auf: ob die Mutter mit ihrem Kinde in Blutsverwandschaft stehe? und ein anderer **) entscheidet die Frage mit Nein! Es freut mich, daß die Engländer doch auch Juristen haben, wie andre ehrliche Nationen.

13.

Die Juristen haben von jeher wenig Panegyriker unter dem Volk gehabt; gleichwol aber gab Mutter-Natur uns einen beschiednen Theil Eitelkeit. Was Wunder, wenn wir

*) Swinborn in testamento, Part. 7. §. 8.

**) Brook Abridg. Tit. Administr. no. 47.

wir uns untereinander selbst ein wenig loben? Artet es bisweilen ins Abgeschmackte; je nun, dafür sind wir Juristen. Einige Beispiele:

Azo heist vas lectionis, die Leuchte des Rechts, die Quelle der Gesetze. Irnerius wird genennt die Fackel des Rechts; Bartholomäus von Kapua die Thüre der Gesetze; Joh. Andreä die Trommete und der Erzdoktor des kanonischen Rechts, so auch der Rabbi der Rechtsgelehrten; Alberikus Rosata die Arche der Gesetze, und der große Mogul der Praktiker; Bartolus der Leiter der Blinden und der sicherste Fährmann des Rechts; Baldus, der Monarch beider Rechte: Bulgarus der goldne Mund; Johann von Tegnano, der Obristlieutenant des röm. und kanon. Rechts; Kastellioneus der Fürst der Subtilitäten; Bosianus der Spiegel der Welt; Andreas von Isernia der Evangelist der Freudigsten. Sed o heu! Mehr davon findet man in Homel Pr. Schola juris litteraria §. 48.

14.

Um den unverdächtigsten klassischen Zeugen um seine Glaubwürdigkeit zu bringen, bedarfs, sagt Caepolla, weiter nichts, als einer Ohrfeige, die ihm der, gegen den er aufgestellt wird, geben muß. So sehr diese Kautel ein Einfall und weiter nichts als Einfall ist, so giebt es doch Leute, die ihre Bekanntwerdung gefährlich finden. Ich für mein Theil bin deshalb ohne Sorgen; giebt der Produkt meinem zu producirenden Zeugen eine Ohrfeige, so darf ich ihm nur gleichfalls eine geben, und sein Zeugnis ist wieder so gültig, als vorhero; denn auch ein Feind kann ein unverdächtiger Zeuge seyn, wenn er gleich größer Feind vom Producenten, als vom Produkt ist. Carpz. in dec. pal. C. 16, d. 55.

---

2. Despo-

2.

Despotismus und Demokratie.

In diesem Zeitalter der Freyheit, wo alle Völker Republiken ausmachen wollen, ist es wohl gut, gewisse Leute auf das aufmerksam zu machen was wir haben, verglichen mit dem, was eine Freyheit, die keine Gränzen kennt, erlangt. Man erwäge doch ja, daß mehrere Individua zum Staat gehören, als das einzige, das jetzt klagt, weil es in einigen Stücken sich nicht ganz so gut befindet als es wünscht, und überlege ob man sich, wenn alle Individua sich so gut als möglich befinden wollen, besser oder schlechter berathet. Folgende Stelle einer alten Holländischen Chronik diene zur Erläuterung dieses Satzes:

„Under den groten Tyran Hertog van Alf,
Koopten wy twee Vaaten Bier vor een Sestehalf,
Maar under de gnedige Heeren Staaten,
Gieft man vier Gülden vor twee halve Vaten."

Kein Staat ist so schlecht bestellt, in dem nicht ein Stand sich gut steht; ehe man andre Regierungsformen einführen will, müßte man aber doch bemerken, welcher Stand dem Staat am nützlichsten ist, sonst wäre der letzte Betrug ein wenig ärger als der erste.

3.

Kayser Heinrich's IV. Absolution.

In der Schloßkapelle zu Canosa 1077.

(Heinrich kniet mit gesenktem Haupte vor dem Altar; eine Stufe höher steht der Papst; seine rechte Hand ruht auf Heinrichs Haupte. Feyerliche Stille. Der heilige Vater giebt ein Zeichen, und die Musik hebt an.)

Der Klerus und das Volk.

Gnade, Gnade,
Jedem Sünder,
Der in Buße,
Vater, vor dir knieet!

(Die Musik schweigt; das Volk wirft sich nieder, und Gregor singt den folgenden Hymnus.)

Der zerknirschten,
Wunden Herzens,
Seine Hände
Flehend zu dir ringet.

Können seine
Reuezähren,
Richter Aller!
Auch ihn rein nicht waschen:

O, so hör' ihn,
Um des großen
Menschensühners,
Deines Sohnes, willen!

Blutig rang er
Einst, am Kreuze,
Für uns Alle,
Für uns Sünder Alle.

Und errungen,
Und erstritten,
Und ersieget
Hat er uns Vergebung.

Jauchzet, jauchzet,
Ihr Betrübten!
Denn auch Heinrich
Darf Vergebung hoffen.

Heil auch Heinrich! —
Seiner Sünden
Zentnerlasten
Sollen von ihm weichen.

Ihn, den Bangen,
Reuevollen,
Tiefgebeugten,
Nimmt sein Vater wieder.

Jauchzet, jauchzet!
Ueberschwenglich
Und unendlich
Ist des Herrn Erbarmen.

Freuden strahlen
Seine Himmel,
Freuden thauen
Seine Nächte nieder.

Der Klerus und das Volk.

(Die Musik fällt wieder ein; langsam erhebt sich Heinrich.)

Hochgepriesen
Sey sein Nahme;
Hochgepriesen
Unsers Vaters Nahme!!

H. P. F. Hinze.

4.

Der graue Bruder,

ein Lustspiel in einem Aufzuge.

von

F. A. A. Meyer.

Personen.

Siegmund, Graf von Hengsperg.
Maria, seine Gemahlin.
Siegmund, sein Sohn, ein Knabe von 6 Jahren.
Pater Wolffbrand, Schloßcaplan.
Asmund von Ralow, Lüder von Lindow, Carl von Cleeborn, } Waffenbrüder des Grafen von Hengsperg.
Buben und Knechte des Grafen von Hengsperg.

Das Stück spielt in der Nähe des Hengspergischen Schlosses und im Schlosse selbst. Die Handlung fällt in die Zeit der Kreutzzüge.

Der Stoff zu diesem Stücke ist zum Theil aus dem zweiten Bande von Veit Webers Sagen der Vorzeit, aus der Erzählung „der graue Bruder" entlehnt.

Erster

Erster Auftritt.

(Ein grüner Platz vor dem Hengspergischen Schlosse, im Hintergrunde sieht man die Ketten vor dem Vorhofe des Schlosses.)

Graf Siegmund von Hensperg. Asmund von Ralow in Pilgerkleidern.

Hengsp. Da wären wir ja nun in der Nähe meines Eigenthums angelangt. (Sieht um sich her.) Mich dünkt, jene Bäume waren sonst stärker, dieses Gras grüner, und doch — —

Ral. Will's euch nicht recht in den Kopf, daß sich alles so sollte verändert haben. Auch dünkt mich, als ließe sich hier keine sonderliche Veränderung wahrnehmen, sie möchte denn in euch selbst vorgegangen seyn.

Hengsp. O daß sie es nicht wäre!

Ral. Warum verlangtet ihr Dinge, die niemanden gewährt werden!

Hengsp. Lieber Gott! Ihre Gewährung dünkte mir zu der Zeit, als ich an Mariens Busen lag, so klein!

Ral. Sie blieb euch treu.

Hengsp. Warum kam sie aber nicht, als ich schrieb? Ein Fußfall von ihr, würde des Sultans Herz erweicht haben, und —

Ral. Er hätte euch ziehen lassen und sie bey sich behalten. —

Hengsp. O daß ich das erleben mußte!

Ral. Was jammert ihr, da ihr frey seid?

Hengsp. Ich ward es nicht durch sie.

Ral. Um so viel besser, so blieb euer Kleinod unverführt! Wenn ihr doch nur einmal nachdenken wolltet! Gesetzt nun auch, Maria wäre glücklich zu euch gekommen, hätte die weite Reise übers Meer ohne Nachtheil überstan-

den, wer stand euch dafür, daß der Sultan Wort halten würde? Und wenn er es nicht hielt, so war euer Hauswesen indeß ohne Aufseher, euer Sohn ohne Erzieher. —

Hengsp. Vater Wolfbrand blieb ja daheim.

Ral. Der Bock als Gärtner! Glaubt mir Graf, es gefiel mir nicht, daß ihr durch ihn euch zum Zuge nach Palästina bereden ließet, daß ihr Weib und Kind hintansetztet um Gott zu dienen, wie er sprach. O man dient Gott besser durch die Befolgung der Pflichten gegen seine Familie, als wenn man ihm Kriege führen hilft.

Hengsp. Also meint ihr, es könne ihm gleichgültig seyn, ob das Grab seines Sohns die Ungläubigen oder die Bekenner seiner Lehre besitzen?

Ral. Ist es ihm vielleicht angenehmer, wenn das Blut von Millionen fließt, um einen Fleck Land zu behaupten, der niemanden nützt?

Hengsp. Ihr seid mir zu gelehrt.

Ral. Laßt mich ausreden. Noch weit weniger gefällt es mir, daß ihr, da ihr nach Deutschland kamt, erst bey mir einkehrt, statt zu eurer Gemahlinn und eurem Kinde zurückzukehren, daß ihr euch heimlich bey Wolfbrand erkundigen laßt, wie sie sich betragen hat, statt ihr selbst, wie es Männern ziemt, Rechenschaft abzufordern. Pfui Graf, ich hielt euch für edel!

Hengsp. Ich möchte doch wohl wissen Asmund, was euch dingt, meines Weibes Lobredner zu seyn; seyd ihr etwa der Theilnehmer ihrer Liebe? — — Aha! — daß ich doch meinen Harnisch nicht habe und auch mein Schwerd nicht!

Ral. Graf, euer Charakter wird mich wohl noch am Ende nöthigen, euch, wider meinen Willen, zu verlassen! Auf solche Reden pflege ich andern mit dem Schwerd zu antworten. — — Aber, mag daraus entstehen was da will, das sage ich euch, dem Wolfbrand traue ich nicht über

den

den Weg, und wehe dem Manne, der seines Weibes Tugenden fremde Hüter setzt!

Hengsp. Wehe ihm! Aber auch wehe zwiefach dem Weibe, das diese Hüter nöthig macht!

Ral. Amen!

„Wohl hält schön Lieb fein feste,
Wie an dem Baum die Aeste,
Wohl läßt treu' Lieb' von Lieb nicht ab
Man trag' sie denn ins kühle Grab,
Und so das Grab den Leib umschließt,
Zum Himmelsblümlein Liebe sprießt."

Hengsp. O, es war eine Zeit, wo ich auch so dachte, aber diese Zeit ist dahin, und wird wohl nimmer wiederkehren.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Siegmund (kömmt blutend gelaufen und trägt einen Hirschfänger.)

Ral. Was ist das für ein Bube?

Siegm. Gott grüß euch ehrwürdige Pilger, woher des Landes?

Hengsp. Das rothe Kreutz unsrer Mäntel, mag dir die Pilger vom heiligen Grabe bezeichnen?

Siegm. O so kommt mit, ihr könntet meiner Mutter erfreuliche Botschaften bringen, die so täglich und stündlich Nachrichten von meinem Vater erwartet.

Hengsp. Sage mir seinen Nahmen, vielleicht weiß ich etwas von ihm.

Siegm. Er heißt grade so wie ich, Graf Siegmund von Hengsperg.

Hengsp. (Umarmt ihn feurig.) Da habt ihr einen würdigen Vater Junker.

Ral. Bald hättet ihr euch verrathen. (Zu Siegmund) Aber warum bist du so blutig und schleppst dich mit Waffen?

Siegm. Da habe ich eine rechte Freude gehabt. In jenem Walde entdeckte ich das Lager eines Wolfes, und eilte ihm die Jungen zu rauben. Aber die alte Wölfin war im Neste, die mußt' ich tödten, da biß mich der junge Wolf, und nun will ich eine Kette hohlen, um ihn anzulegen, damit er mir folge wie mein Waldmann.

Hengsp. Braver Junge! (Hebt ihn in die Höhe und küßt ihn.) Dir werden einst die Wunden der Schlacht so wenig anhaben, wie jetzt der Biß des Wolfes.

Siegm. Lebt wohl! Ihr wollt also nicht mit in's Schloß?

Ral. Nein Junker, wir müssen eilen in unsre Heymath zu kommen. (Siegmund ab.)

Dritter Auftritt.

Graf Siegmund von Hengsperg, Asmund von Ralow.

Ral. Euer Sohn ist wenigstens nicht verdorben Graf, wenn auch eure Gattin nicht mehr ganz die vorige ist.

Hengsp. O Gott, daß sie es nicht ist!

Ral. Nun, das müßt ihr noch erst entdecken, warum wollt ihr dem Gram Raum geben, ehe ihr wißt ob er gegründet ist?

Hengsp.

Hengsp. Das muß sich leider bald zeigen.

Ral. Ich hoffe es, aber nur um eine Gunst bitte ich euch. Glaubt nicht Wolfbrands Worten allein, ich kenne die Mönche, die heiligsten haben oft bey ihren Handlungen Nebenzwecke.

Hengsp. Und welche könnte Wolfbrand haben?

Ral. Was weiß ich; trauet ihr ihm nicht Empfindung genug gegen Mariens Reitzungen zu? Wie wenn verschmähte Liebe Ursache wäre, warum er euch gegen sie einzunehmen sucht?

Hengsp. Wer sagt, daß er dazu jemahls geneigt gewesen ist?

Ral. Verzeiht, daß ich Würklichkeit da glaube, wo Möglichkeit so wahrscheinlich ist. Wüßte ich doch nicht, warum Wolfbrand sich, vor eurem Eintritt in's Schloß, noch eine Unterredung sollte ausbedungen haben, wann nicht ähnliche Dinge diese nöthig machten.

Hengsp. Welche Vermuthung! Doch ich verspreche euch, nicht eher mein Weib zu verurtheilen, als bis ich sie selbst schuldig finde. Gerüchte sollen auf mich keinen Einfluß haben.

Ral. Das gebe Gott! — Stille ich sehe Wolfbrand kommen.

Hengsp. Er ist's.

Vierter Auftritt.

Vorige. Pater Wolfbrand.

Wolfbrand.

Wolfbr. Willkommen in Deutschland gestrenger Herr, wie freue ich mich, euch in meinen alten Tagen, von neuem wiederzusehn.

Hengsp. Danke euch ehrlicher Wolfbrand, danke euch, zwar hätte ich schon eher — —

Wolfb. Ihr dachtet wohl eher wiederzukommen, aber freilich wollten sich die Umstände nicht fügen, eure Gemahlinn fand daran kein Belieben.

Ral. Still davon Wolfbrand, über diesen Punkt hoffe ich bereits den Grafen auf den rechten Weg gebracht zu haben.

Wolfb. Auch gut. Eben wollte ich auch nur meine Meinung darüber sagen.

Hengsp. Und die war?

Wolfb. Daß freilich diese Reise ihre Gefahren hatte, daß aber die, welche sie würklich gemacht hat, für ihre Ehre allerdings nicht minder gefährlich war.

Hengsp. Was sagt ihr, Maria habe eine Reise gemacht?

Wolfb. So ist es Herr Graf, und eben von dieser Reise, die sie über zwey Jahre von eurer Burg entfernt hielt, wollte ich euch Nachricht geben.

Hengsp. Und was denkt ihr nun Asmund?

Ral. Daß der Schein trügen kann. — Aber erinnert euch Hengsperg, daß ihr mir Untersuchung, eigne Untersuchung und kein Urtheil verspracht. Das Letztere mögt ihr dann fällen, wenn ihr mit Marien gesprochen habt. Der Mund dessen, der ihre Handlungen euch entdeckt, sollte untrüglich seyn, aber, so lange ich mich davon nicht selbst überzeugt habe, bleibt es doch immer nur der Mund eines Mönchs.

Wolfb. Wie Verworfner, du wagst es Schmähungen gegen unsre heiligste Religion auszustoßen?

Ral. Dafür bewahre mich Gott, aber die Diener dieser Religion bewiesen sich nicht immer so, daß sie Achtung verdienten. Auch das heiligste irdische Gewand kann nur Menschen decken, keine Engel, und ach! möchte es

doch

doch nur nicht so oft den Abschaum der Menschheit einhüllen!

Wolfb. O heiliger Franz von Assisi, kannst du die Schmähungen deiner Jünger so gelassen anhören, fällt kein Feuer vom Himmel, diesen Verruchten zu verzehren?

Hengsp. (Zu Ralow der reden will.) Ruhig Freund, du kennst ihn ja. (zu Wolfbrand.) Ruhig Wolfbrand, so viele Jahre haben nicht hinreichen können, dir den Unterschied zwischen Religion und ihren Dienern zu lehren. Doch davon in der Folge. Führe uns jetzt in die Burg.

(Alle gehn in den Hintergrund ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in ein Zimmer der Hengspergischen Burg.

Maria. Siegmund.

Maria. (Zu Siegmund, der eben eintritt.) Nun kleines Ungestüm, wo hast du wieder den ganzen Morgen gesteckt? Dein Vater wird schöne Freude haben, wenn er heimkömmt, den ganzen Tag lang im Felde umher zu laufen.

Siegm. (Sich an sie schmiegend.) Sey gut Mutter, ich bin lieber draußen im Freyen, als immer in der Burg, auch sagt Vater Wolfbrand, daß ich recht fleißig bin und bald lesen kann.

Maria. (Küßt ihn.) Sagt er das, nun so muß ichs wohl glauben, aber was hast du wieder gemacht, deine Hand blutet, was schleppst du dich mit dem Hirschfänger?

Siegm. Den alten Wolf habe ich damit getödtet und eben wollte ich dich um eine Kette bitten, daß ich den jungen Wolf daran legen könnte.

Maria. Was, du tödtest schon Wölfe? Junge ich rathe dir nimm dich in Acht, deinen Vater habe ich verlohren und weiß nicht ob und wenn er wieder kömmt, soll ich dich auch verlieren?

Siegm. Liebe Mutter, so mußt du nicht reden, wenn ich nicht ins Holz gehe, um die Wölfe zu tödten, so werde ich auch nicht, wenn ich groß bin, den Sultan tödten und dir meinen Vater wieder bringen können.

Maria. Recht Siegmund, wer Ritter werden will, muß früh anfangen zu lernen. (Nimmt ihn bey der Hand. Aber gieb her daß ich dein Blut stille.

Sechster Auftritt.

Graf Siegmund von Hengsperg, Asmund von Kalow. Vater Wolfbrand. Vorige.

Hengsp. Geht leise Freunde, ich möchte sie überraschen.

Siegm. O sieh Mutter, da sind die Pilger vom heiligen Grabe, ich traf sie draußen, sie wollten aber nicht mit herein.

Maria. (Geht ihnen entgegen.) Seid mir gegrüßt — aber sehe ich recht? O Gott mein Siegmund! (Umarmt Hengsperg.)

Hengsp. Meine Maria!

Maria. (Nach einer Pause.) Sieh da, unsern Siegmund, das theure Pfand unsrer Liebe.

Hengsp. (Umarmt ihn feurig.) O wir haben uns schon heute gesehn. Nun kleiner Wolfsjäger, ist es dir lieb unsre Bekanntschaft zu erneuren?

Sieg-

Siegm. Wohl ist es das lieber Vater, nun wollen wir erst recht auf die Jagd gehn.

Hengsp. Brav Bube, aber wie stehts, kannst du auch sonst was?

Siegm. Vater Wolfbrand sagt, ich könne lesen.

Hengsp. Nun vors erste genug. Ich kann mich noch gar nicht genug freuen, euch beide so gesund wieder zu sehen.

Ral. Wie wäre es Vater Wolfbrand, wenn wir ein wenig in den Garten giengen, mich dünkt, wir sind hier überflüssig.

Wolfb. Ja, kommt mit. (Zu Siegmund.) Geht ihr mit uns Junker?

Siegm. (Schmiegt sich an Hengsperg.) Ich bleibe beym Vater.

Hengsp. Geh nur lieber Siegmund, wir sehn uns noch oft. (Ralow, Wolfbrand und Siegmund gehn ab.)

Siebenter Auftritt.

Graf von Hengsperg. Maria.

Hengsf. (Sieht ihnen nach.) Nun Maria wären wir allein, mich hat nach der Stunde verlangt, wo ich dich wieder sehn sollte, so nahe aber träumte ich sie nicht.

Maria. Setzt euch mein Herr und Gemahl. O, wie mir so wohl ist, euch wieder bey mir zu sehn.

Hengsp. In der Stunde des Wiedersehns Maria vergißt man Dinge, die uns sonst quälten. Schwer waren meine Sclavenfesseln, aber noch schwerer drückte mich deine abschlägige Antwort.

Maria.

Maria. Verzeih dem schwachen Weibe, mein Siegmund, das sich unter dem Schutze eines Mönchs nicht sicher genug wähnte, das den Schatz der Keuschheit, den es auf einer so weiten, gefahrvollen Reise so leicht einbüßen konnte, nur ihrem Mann aufbewahren wollte. Vom Morgen bis in die Nacht habe ich das Geld für deine Ranzion zusammen zu spahren gesucht, das uns nun doppelte Vortheile bringen soll.

Hengsp. Was könnte ich dir jetzt nicht alles vergeben! Lieber wäre es mir freylich gewesen, von dir als von einem Fremden erlößt zu werden. Aber — dieser Kuß mag das Ganze, nur nicht das Andenken an meinen Retter, in Vergessenheit begraben. (Küßt sie.)

Maria. Nenne mir den Nahmen deines Retters, daß ich ihn auch kenne, daß ich ihm, mit dir vereint, für deine Rettung danke.

Hengsp. Seinen Nahmen weiß ich nicht, sein Stand ist der eines Mönchs der grauen Brüderschaft. Er wußte sich beym Sultan, meinem tyrannischen Gebieter, so beliebt zu machen, daß er ihn, bey seiner Rückreise, es frey stellte, einen seiner Sclaven zur Begleitung mitzunehmen und durch Zufall wählte er mich.

Maria. Dafür sind wir ihm desto größern Dank schuldig.

Hengsp. Er verließ mich an der deutschen Gränze, versprach aber mich bald zu besuchen; daß du ihn gut aufnimmst, darum, liebe Maria, brauche ich dich ja wohl nicht erst zu bitten.

Maria. Er soll nächst dir und Siegmund mir am schätzbarsten seyn.

Hengsp. Aber wie ist es denn dir ergangen, bist du immer, wie es einer guten Hausfrau ziemet, auf der Burg geblieben, hast du sie nie verlassen? — doch welche Frage

in

in den ersten Minuten, wo ich dich sehe, wo ich bloß an das Glück dich wieder zu besitzen denken sollte!

Maria. Wie Siegmund! Noch immer der Alte! Deine Leiden sollten dich doch vom Argwohn befreyt haben. Zur Strafe mußt du mir erlauben, deine Frage ein andermahl erst beantworten zu dürfen.

Hengsp. Wie, du weichst der Antwort aus? (Wird nachsinnend für sich.) Wehe mir Wolfbrand, wenn du mir Wahrheit erzählt hättest!

Achter Auftritt.

Vorige. Ein Bube.

Bube.

Bube. Ritter Läder von Lindow und Ritter Carl von Cleeborn halten vor dem Schlosse, sie haben des gestrengen Grafen Ankunft vernommen und wollen ihn sehn.

Hengsp. Lasse sie ein. Rufe den Ritter Nalow und den Vater Wolfbrand, ich habe mit ihnen zu reden.

Bube. Sogleich. (geht ab.)

Hengsp. Laß Wein bringen, liebe Maria, die Ritter werden trinken wollen. Von unsern Angelegenheiten sprechen wir Morgen.

Maria. Ich werde dir in allem gehorchen.

(geht ab.)

Neunter Auftritt.

Siegmund von Hengsperg (allein.)

Hengsperg.

Die hätten zu keiner ungelegnern Zeit kommen können. Ich war auf gutem Wege alles zu erfahren, und erfahre nun nichts. Auch gut. Was sich beschläft wird besser, als was man rasch thut. Was sich beschläft? Hm? als wenn sich Argwohn beschlafen ließe. O es wird mir noch das Herz abstoßen, wo ich nicht bald Licht bekomme. Aber was hindert mich denn, es zu verschaffen?

(Geht auf und nieder.)

Zehnter Auftritt.

Graf Siegmund von Hengsperg, Asmund von Ralow, Lüder von Lindow, Carl von Cleeborn, Vater Wolfbrand. Buben und Knechte.

(Die Buben und Knechte bringen Gläser, setzen Stühle und Tische zurecht und gehn dann ab.)

Hengsp. Willkommen, herzlich willkommen traute Brüder, wie freue ich mich euch wiederzusehn!

Lind. Sobald hätte ich das nicht vermuthet!

Cleeb. Welche Freude! (Umarmungen.)

Ral. Laßt uns das Fest der Wiederkunft feyern.

Alle. Ja, das wollen wir. (Setzen sich und trinken.)

Hengsp. Nun, wie gieng es euch denn in meiner Abwesenheit? Beym Pocal seh' ich seyd ihr noch immer rüstig.

Lind.

Lind. Auch bey den Waffen.

Cleeb. Ja, auch bey den Waffen.

Ral. Nicht auch in der Liebe Cleeborn?

Hengsp. Wozu die Gewissensfrage Ralow? Das ist ein schlechter Ritter, der nicht die Pocale und die Mädchen wie die Waffen kennt.

Cleeb. Wohl gesprochen Graf, ich merke, ihr seyd noch immer der Alte, weder Kreutzzüge noch Sklaverey haben euch etwas anhaben können.

Hengsp. Da wäre ich auch solcher Waffenbrüder nicht werth.

Lind. Nun wie stehts Vater Wolfbrand, wollt ihr nicht einen Versuch machen uns durch Gesang noch mehr zu beleben?

Wolfb. Wohl will ich edler Ritter, Gesang ist das Leben eines Zechgelags und meine Stimme kann sich noch wohl hören lassen. (Singt.)

Was stählt den deutschen Rittersmann,
Wenn er in Schlachten ziehet?
Was hebt den Muth, was treibt ihn an,
Daß er für Ehre glühet?
Ist's eitler Ruhm, ist's Durst nach Gold
Was seinen Arm beseelet?
O nein, den süßen Minnesold
Hat er zum Lohn gewählet.

Wer sein Feinsliebchen treulich liebt,
Muß sie durch Kampf erwerben,
Wer tapfer große Thaten übt,
Des Ruhm kann nimmer sterben.
Das deutsche Mädchen liebt die That,
Nicht leere Liebestöne,

Wer nimmer brav gefochten hat,
Zeugt nimmer tapfre Söhne.

Eilt er auf's neu, der wackre Held
Den sie zum Mann gewählet,
Voll Tapferkeit in's Kämpferfeld
Wird er durch nichts gequälet.
Sie bleibt voll Sittsamkeit zu Haus,
Wie's wackern Weibern ziemet,
Er übersteht den harten Strauß,
Und wird von ihr gerühmet.

Eilt er dann heim zu seinem Schloß
Grüßt ihm der Kinder Reihe,
Dann ist der Freuden-Menge groß
Er schmeckt sie stets aufs neue.
So lebt der deutsche Rittersmann,
Im Frieden und im Kriege,
Sein Weibchen liebt ihn treu fortan
Er falle oder siege.

Hengsp. Brav Wolfbrand, das kann einen recht erfrischen, ist es doch lange, daß ich solcher Lieder habe entbehren müssen!

Lind. Nun ihr könnt ja wieder nachhohlen, was ihr versäumt habt, Frau Maria ist noch nicht veraltert.

Cleeb. Nein, bey Gott nicht, ihr habt einen Schatz an ihr.

Nal. Einen Schatz, desgleichen wohl schwerlich viel gefunden werden möchten.

Wolfb. Wenn gleich nicht alle ihre Handlungen tadellos vor der Welt seyn möchten, so hoffe ich werden sie es doch wohl im Himmel seyn.

Hengsp. Bey Gott Wolfbrand, sie sollen es auch vor der Welt seyn, noch diese Stunde muß uns über Mariens Handlungen Aufklärung verschaffen, ich will sie rufen lassen.

Ral. Hengsperg, eine Untersuchung, wie ihr vorhabt, kann man nur bey kaltem Blute vornehmen.

Hengsp. Nein, nein, dies sey der entschreidende Zeitpunkt. (will fort.)

Eilfter Auftritt.

Vorige, ein Mönch (mit einer Harfe.)

Mönch.

Mönch. Gott grüß euch edle Ritter, wo treff ich den Grafen Hengsperg?

Hengsp. Was? Trügen mich meine Augen, oder seyd ihr es mein Erretter?

Mönch. Ich bin es, bin der graue Bruder, ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung, euch aus der Sklaverey zu retten und eurer Familie wieder zu geben. Nur ihr, nicht mir seid ihr Dank schuldig.

Hengsp. (Umarmt ihn.) O, mein Erretter, womit soll ich euch die Dienste lohnen, die ihr mir erwieset? Ohne euch würde ich noch in der Sklaverey schmachten, ohne euch hätte ich nie Deutschland, meine Familie und meine Freunde wieder gesehn.

Mönch. Wenn du mich denn durchaus belohnen willst, so lohne mich mit deiner Liebe. (Wirft Kutte und Maske ab, und erscheint als Maria.)

Hengsp. (Umarmt sie von neuem.) O meine Theure, wenn du wüßtest, wie herrlich du mich erfreust!

Alle andere.) Bey Gott, es ist Frau Maria!

Hengsp. Ja sie ist's. Sie war die ganze Zeit über da, als sie hier vermißt wurde, als grauer Bruder um mich. Ihr danke ich meine Freyheit, mein zweites Leben. O ich Thor, daß ich auf Ohrenbläsereyen gegen ihre Tugend hören konnte!

Maria. Und wer konnte die wagen?

Hengsp. Wer anders, als jener Mönch, den ich für untrüglich hielt, Vater Wolfbrand.

Mar. Also wolltet ihr die Tugend gerne vor den Leuten untergraben, die in der That für euch unüberwindlich war. Pfui Wolfbrand, wenn ihr nicht gewußt hättet, daß ich als Mönch verkleidet meinem Gemahl nachziehen und ihn erlösen wollte, was ich euch vertrauen mußte, weil sich nicht alle Fälle vorhersehn lassen, so hättet ihr reden mögen, aber jetzt — — Vielleicht dachtet ihr mich leichter zu eurer Absicht zu bereden, wenn mein Gemahl mich verstoßen hätte.

Hengsp. Wie? was höre ich! (zu Wolfbrand.) Danke es der Freude des heutigen Tages Bösewicht, daß ich mich bloß an deiner Entfernung aus dem Hause begnüge, und keine weitere Rache nehme. Hüte dich aber, mir jemals wieder zu Gesichte zu kommen.

Wolfb. Ich werde mein möglichstes thun, es zu vermeiden. (geht ab.)

Ral. Dankt Gott Graf, daß ihr so wohlfeilen Kaufs von dem Bösewicht kommt, und vergeßt seine Tücke!

Cleeb. Ja vergeßt sie, aber wo ihr ja eures Weibes Treue vergessen könnt, so müssen euch auch alle eure Freunde vergessen.

Hengsp. Sorgt nicht Cleeborn, dafür bürgt Marien mein Herz.

Maria.

Wilhelm. Wenn's Ihnen recht ist, ich will mir dann gleich meine Stiefel anziehen, und Sie können mich begleiten.

(Ab mit ihr.)

Der Neujahrs-Wunsch.

Ein Lied.

Wie so schön glänzt heute Morgen
Sonnenschein auf Berg und Thal!
Wie so hell sind alle Sorgen
Weggebannt aus Herz und Saal!
Wie so lieblich tönt die Weise
Von der Kinder Mund und Hand!
Wie so fröhlich ist die Reise
Durch das neue Jahr gerannt!

Ja, so schön glänzt heute Morgen
Sonnenschein auf Berg und Thal!
Ja, so hell sind alle Sorgen
Weggebannt aus Herz und Saal!
Ja, so lieblich tönt die Weise
Von der Kinder Mund und Hand!
Ja, so fröhlich ist die Reise
Durch das neue Jahr gerannt!

Wie so schön glänzt heute Morgen
Sonnenschein auf Berg und Thal!
Wie so hell sind alle Sorgen
Weggebannt aus Herz und Saal!
Wie so lieblich tönt die Weise
Von der Kinder Mund und Hand!
Wie so fröhlich ist die Reise
Durch das neue Jahr gerannt!

verwaltetem Staate nicht alle Bürger in die öffentlichen Angelegenheiten pfuschen, sondern solches denen dazu Erwählten überlassen, und sich nur um ihre häuslichen Angelegenheiten bekümmern müssen, trennten sich in der Folge von diesen Gesellschaften, so, daß dieser Bund größtentheils nur noch aus einigen listigen Köpfen, welche die Karten gut zu mischen verstehen, aus einigen subalternen Intriguenmachern, bei welchen Habgier und die Gewohnheit böses zu thun die Stelle von Kopf vertritt und aus einer großen Menge ehrlicher aber unwissender Müssiggänger von eingeschränkten Fähigkeiten bestehen mußte, die zwar keiner bösen Absichten fähig sind, aber ohne es selbst zu wissen, die schlimmen Absichten anderer unterstützen helfen.

Diese Gesellschaft erzeugt eine große Menge ähnlicher. Alle Städte, Flecken und Dörfer sind damit angefüllt, fast alle stehen unter den Befehlen der Muttergesellschaft und unterhalten mit ihr eine sehr thätige Korrespondenz. Sie macht zu Paris ein Korpus aus, und ist an der Spitze einer noch weit größern Verbindung, welche sich durch ganz Frankreich erstreckt. So pflanzte die römische Kirche den Glauben fort und regierte die Welt durch Congregationen von Mönchen.

Die Kongregation der Jakobiner wurde vor ohngefähr zwey Jahren von einigen sehr populären Faktionshäuptern erfunden und gestiftet, welche wohl einsahen, welch ein gutes Mittel dieses seyn würde, ihre Macht zu vermehren und den größten Nutzen aus ihrer Popularität zu ziehen, welche aber nicht ahndeten, wie furchtbar und gefährlich ein solches Werkzeug sey. So lange sie am Ruder dieser Clubs sassen, schienen ihnen alle Mängel und Gebrechen dieser Societäten lauter trefliche und herrliche Dinge; aber als sie selbst in die Grube fielen, die sie gegraben hatten, da fiengen sie an, Zügellosigkeit und Excesse zu verdammen, die nicht mehr zu ihrem Vortheil ge-

reich-

nehmen, die Frage zu verneinen oder zu bejahen, so ist die Abstimmung wiederholt vorzunehmen, und wenn auch dann Stimmengleichheit sich ergibt, so gilt die Frage als verneint. Bei Wahlen entscheidet das Los.

Art. 29. Die Abstimmung geschieht durch Aufstehen oder Sitzenbleiben.

Art. 30. Wenn es verlangt wird, so ist die Abstimmung durch Namensaufruf vorzunehmen. Der Namensaufruf geschieht nach der Reihenfolge der Kantone, mit Beginn an dem Kanton, dessen Name in der Reihenfolge der Kantone dem Namen des Präsidenten zunächst folgt. Jeder Kanton gibt seine Stimme durch Ja oder Nein ab. Wer sich der Abstimmung enthält, hat sich darüber auszusprechen, ob er dies aus Ausstandsgründen oder aus einem andern Grunde tue.

Art. 31. Jeder Kanton hat nur eine Stimme, auch wenn er durch mehrere Abgeordnete vertreten ist.

Die Stimme derjenigen Kantone, welche durch mehrere Abgeordnete vertreten sind, wird durch Stimmenmehrheit ihrer Abgeordneten festgestellt.

Sind Abstimmen in Stimmengleichheit, so wird die Stimme des Kantons, dessen Name in der Reihenfolge der Kantone dem Namen des Präsidenten zunächst folgt, durch Los bestimmt.

Art. 32. Wenn es verlangt wird, so ist die Abstimmung durch Namensaufruf vorzunehmen. Der Namensaufruf geschieht nach der Reihenfolge der Kantone, mit Beginn an dem Kanton, dessen Name in der Reihenfolge der Kantone dem Namen des Präsidenten zunächst folgt. Jeder Kanton gibt seine Stimme durch Ja oder Nein ab. Wer sich der Abstimmung enthält, hat sich darüber auszusprechen, ob er dies aus Ausstandsgründen oder aus einem andern Grunde tue.

Art. 33. Jeder Kanton hat nur eine Stimme, auch wenn er durch mehrere Abgeordnete vertreten ist.

Die Stimme derjenigen Kantone, welche durch mehrere Abgeordnete vertreten sind, wird durch Stimmenmehrheit ihrer Abgeordneten festgestellt.

Sind Abstimmen in Stimmengleichheit, so wird die Stimme des Kantons, dessen Name in der Reihenfolge der Kantone dem Namen des Präsidenten zunächst folgt, durch Los bestimmt.

und Bruno oder Kuno, — wie Bernhard in der Urkunde heißt.

Es ist nicht zu verwundern, daß sich der Name Bruno in Kuno verwandelte, da ja auch Bruno selbst in Urkunden Kuno heißt. Es kann der Lautwechsel durch Assimilation entstanden sein, wie wir ihn auch in Kuno und Kuno finden, oder durch Dissimilation, wie in Kuno und Bruno. Ich möchte mich für letzteres entscheiden, da ja

Selbstbewusst, so ist allgemeine Politik möglich; sie ist es nicht, wenn sie sich nicht auf Moral gründet. Denn sie würde alsdann nur ein Gewebe von Ränken sein, die sich gegenseitig aufheben, und von denen keine übrig bleibt, als die Chicane, welche jeder gegen jeden ausübt. Diese Politik ist also nicht Politik, sondern Kunst, Menschen zu seinen Absichten zu benutzen, und sie ist nicht einmal Kunst

politischer Beweis, da nahe Beziehungen zu Ägypten bestanden. Ich habe mich daher entschlossen, die Ausgrabungen in Nubien zu unterbrechen und mich nach Ägypten zu begeben, um dort zu arbeiten. Ich werde, wie ich hoffe, in Memphis, Abydos und Theben arbeiten können. Ich habe mich mit Professor Petrie in Verbindung gesetzt, der mir sagte, daß er mir gern Arbeit geben würde, daß er aber selbst nicht wisse, wo er arbeiten werde. Ich habe ihm geantwortet, daß ich mich ihm anschließen würde, wo er auch arbeiten werde, und daß ich mich seinen Anordnungen fügen würde. Ich habe ihm ferner gesagt, daß ich mich mit ihm in Verbindung setzen würde, sobald ich in Ägypten angekommen sei. Ich habe also noch keine Arbeit, aber ich hoffe, daß ich bald welche finden werde. Ich habe Ihnen bisher noch nicht geschrieben, weil ich nicht wußte, wo ich arbeiten würde, und weil ich Ihnen nicht eher schreiben wollte, als bis ich wußte, wo ich mich befinden würde. Ich habe Ihnen auch nicht geschrieben, weil ich Ihnen nicht eher schreiben wollte, als bis ich Ihnen etwas Gutes mitteilen könnte

Mannschaft von 600 Mann, welche, um nicht in Gefangenschaft zu gerathen, sich in die Luft sprengte. Die Russen verloren 1000 Mann, 2 Kanonen und 2 Fahnen. Die Türken hatten 2000 Todte und Verwundete. Die Russen hatten 1000 Todte und Verwundete. Die Türken verloren 2 Kanonen und 2 Fahnen.

Am 14. Juni 1774 ging Rumiänzow mit seinem Heere über die Donau, und lagerte sich bei Karasu. Am 17. Juni 1774 kam es zu einer Schlacht, in welcher die Türken 2000 Todte und Verwundete hatten. Die Russen hatten 1000 Todte und Verwundete. Die Türken verloren 2 Kanonen und 2 Fahnen. Am 18. Juni 1774 kam es zu einer Schlacht, in welcher die Türken 2000 Todte und Verwundete hatten. Die Russen hatten 1000 Todte und Verwundete. Die Türken verloren 2 Kanonen und 2 Fahnen. Am 19. Juni 1774 kam es zu einer Schlacht, in welcher die Türken 2000 Todte und Verwundete hatten. Die Russen hatten 1000 Todte und Verwundete. Die Türken verloren 2 Kanonen und 2 Fahnen. Am 20. Juni 1774 kam es zu einer Schlacht, in welcher die Türken 2000 Todte und Verwundete hatten. Die Russen hatten 1000 Todte und Verwundete. Die Türken verloren 2 Kanonen und 2 Fahnen. Am 21. Juni 1774 kam es zu einer Schlacht, in welcher die Türken 2000 Todte und Verwundete hatten. Die Russen hatten 1000 Todte und Verwundete. Die Türken verloren 2 Kanonen und 2 Fahnen. Am 22. Juni 1774 kam es zu einer Schlacht, in welcher die Türken 2000 Todte und Verwundete hatten. Die Russen hatten 1000 Todte und Verwundete. Die Türken verloren 2 Kanonen und 2 Fahnen. Am 23. Juni 1774 kam es zu einer Schlacht, in welcher die Türken 2000 Todte und Verwundete hatten. Die Russen hatten 1000 Todte und Verwundete. Die Türken verloren 2 Kanonen und 2 Fahnen. Am 24. Juni 1774 kam es zu einer Schlacht, in welcher die Türken 2000 Todte und Verwundete hatten. Die Russen hatten 1000 Todte und Verwundete. Die Türken verloren 2 Kanonen und 2 Fahnen. Am 25. Juni 1774 kam es zu einer Schlacht, in welcher die Türken 2000 Todte und Verwundete hatten. Die Russen hatten 1000 Todte und Verwundete. Die Türken verloren 2 Kanonen und 2 Fahnen. Am 26. Juni 1774 kam es zu einer Schlacht, in welcher die Türken 2000 Todte und Verwundete hatten. Die Russen hatten 1000 Todte und Verwundete. Die Türken verloren 2 Kanonen und 2 Fahnen. Am 27. Juni 1774 kam es zu einer Schlacht, in welcher die Türken 2000 Todte und Verwundete hatten. Die Russen hatten 1000 Todte und Verwundete. Die Türken verloren 2 Kanonen und 2 Fahnen. Am 28. Juni 1774 kam es zu einer Schlacht, in welcher die Türken 2000 Todte und Verwundete hatten. Die Russen hatten 1000 Todte und Verwundete. Die Türken verloren 2 Kanonen und 2 Fahnen. Am 29. Juni 1774 kam es zu einer Schlacht, in welcher die Türken 2000 Todte und Verwundete hatten. Die Russen hatten 1000 Todte und Verwundete. Die Türken verloren 2 Kanonen und 2 Fahnen. Am 30. Juni 1774 kam es zu einer Schlacht, in welcher die Türken 2000 Todte und Verwundete hatten. Die Russen hatten 1000 Todte und Verwundete. Die Türken verloren 2 Kanonen und 2 Fahnen.

lent und Rechtschaffenheit zum Stillschweigen bewogen, und der Mann, dessen Herz recht und gerecht ist, (und nur der ist ein freyer Mann) sieht sich bestürzt zwischen der Konstitution und denen, die sich ihre Freunde nennen, zwischen dem Gesetz, das ihm Schutz verspricht, und denen die eine lautere Sprache führen, als das Gesetz, er verkriecht sich seufzend in einen einsamen Winkel und bemüht sich, hoffen zu dürfen, daß endlich eine Zeit kommen werde, wo die Herrschaft der Gesetze und der Vernunft, wo man im Namen der Gleichheit unterdrückt, und wo das Bildniß der Freyheit nur dient, den Willen einiger Tyrannen zu besiegeln aufhören werde.

In Wahrheit, es ist höchst wunderbar, daß alle diese Dinge einem Mitglied der Nationalversammlung so unbekannt seyn konnten, daß er es wagen konnte, vor wenigen Tagen mit lauter Stimme zu verlangen, man möchte ihm einige von den Excessen dieser Gesellschaften anführen, die man so unpassend patriotische nennt. Das Unglaubliche und Kecke dieser Auffoderung muß wirklich die Versammlung in eine betäubende Verwunderung gesetzt haben, weil sie nicht ganz aufstand, und sie ihm durch die traurige Liste, die ich eben vorgelegt habe, auf eine Art beantwortete, die ihm keine weitere Gegenrede übrig gelassen haben würde.

Es ist im Publikum unter dem Namen einer Magistratsperson ein Brief bekannt worden, der mir nur sehr läppisch vorgekommen ist, den aber andere höchst schädlich gefunden haben. Sie glauben, darinne den Vorsatz zu entdecken, die Faktionen zu unterstützen, welche am meisten Feindinnen des öffentlichen Wohls sind, die ungerechtesten und den gesellschaftlichen Pflichten zuwider laufendsten Leidenschaften zu rechtfertigen, und die, welche nichts haben, gegen die zu bewafnen, welche etwas haben. Allein ob ich gleich diese Magistratsperson nicht kenne, und ihn nur von Leuten gelobt höre, die ich nicht liebe und für die ich keine

Ach-

Achtung habe; so habe ich doch, weder in seinem Betragen, noch in seiner Schrift das geringste entdeckt, das mich berechtigt hätte, einem solchen Argwohn Raum zu geben. Genug, dem sey wie ihm wolle, dieser Brief versichert doch an verschiedenen Stellen und auf verschiedene Weise, **daß die Bürgerschaft der Revolution nicht mehr so ergeben sey.** Ist dieses wichtige Faktum gegründet, so hätte es, dünkte mir, dieser Magistratsperson andere Betrachtungen einflößen sollen, als die man in seinem Briefe liest. Er hätte bedenken sollen, daß diese Klasse, die er durch das Wort **Bürgerschaft** bezeichnet, gerade die ist, welche in gleicher Entfernung zwischen den Lastern des Ueberflusses und des Elends, zwischen den Verschwendungen der Ueppigkeit und den unentbehrlichsten Bedürfnissen mitten inne steht und an allen Orten und zu allen Zeiten, wo man einen Sinn mit gebrauchten Worten verband, die eigentliche Masse des wahren **Volks** ausmacht. Er hätte bedenken sollen, daß diese Klasse die bescheidenste, weiseste und thätigste, und am meisten mit allem dem ausgesteuert ist, was eine anständige Industrie Löbliches und Gutes erzeugt. Herrschte also Unzufriedenheit in dieser ganzen Klasse, so muß der Fehler davon an irgend einem geheimen Gebrechen der Gesetze oder der Regierung liegen. Aber Gesetze, welche die Gleichheit unter den Menschen herstellen, Gesetze, welche das weiteste und freyeste Feld allen Arten von Arbeiten öfnen, Gesetze, welche ohngeachtet der Unvollkommenheiten, von denen kein menschliches Machwerk frey ist, wenigstens augenscheinlich zur Absicht haben, die Eintracht und das Glück aller auf aller Intresse zu gründen; solche Gesetze können gewißlich nicht Schuld an jener Unzufriedenheit seyn, also muß entweder die Staatsverwaltung den Gesetzen entgegen arbeiten, oder sie muß keine Macht und Nachdruck haben. Wenn denn diese Magistratsperson einen Blick um sich her gethan hätte, wenn

sie die Tribunale ohne Gewalt, die Verweser des Staats ohne Macht und Ansehen, ganz Frankreich über den Zustand seiner Finanzen, seiner Schulden, seiner Abgaben, des öffentlichen Wohlstands bestürzt und folglich auch die Privatpersonen ängstlich über ihren eigenen Privatwohlstand gesehen hätte, wie Mißtrauen und Bangigkeit den Gang der Handelsverträge hemmen oder übereilen, wie die rechtmäßigsten Spekulationen gefährlich werden, wenn man 20 ungesetzliche Versuche sich erlaubt, den Werth der Waaren eigenmächtig zu bestimmen, und unsere Papiere immer mehr in Mißkredit, die unausbleibliche Folge aller dieser Ursachen, gerathen — so würde er wahrhaftig nicht verlegen gewesen seyn, sich die große Anzahl der Mißvergnügten erklären zu können, die täglich mehr anwächst, er hätte alsdann nachgeforscht, woher eine solche erstaunliche Erschlaffung aller Theile der öffentlichen Verwaltung, woher dieses Entsetzen der Gutgesinnten, und diese Kühnheit der Bösen entstehen könne: und ich zweifle, ob seine Augen eine andere Veranlassung des allen aufgefunden haben würden, als in jenen Gesellschaften, wo eine unendlich kleine Anzahl Franzosen eine große Menge dünken, weil sie auf einem Haufen versammelt sind und ein groß Geschrey erheben.

Er würde dann ihr Beginnen durch ihre Organisirung mit den Begriffen verglichen haben, die er sich von einem freyen und wohl eingerichteten Staat gemacht haben muß, und gewiß denn mit mir denselben Schluß gemacht haben, den jeder Leser machen muß, der nicht blödsinnig und alles vernünftigen Nachdenkens unfähig, oder selbst einer von den Nichtswürdigen ist, denen an diesen Unordnungen liegt; er würde, sage ich, mit mir eingesehen haben, daß es gänzlich unmöglich ist, neben solchen Gesellschaften irgend eine Art von Staatsverwaltung zu gründen oder zu befestigen, daß diese Clubs der Freyheit stets nachtheilig

theilig waren und bleiben, daß sie die Konstitution zertrümmern werden, daß die Auswanderer zu Koblenz keine bessere Hülfsvölker sich wünschen können, als sie, daß ihre Zerstörung das einzige Mittel ist, wodurch Frankreichs Uebeln geholfen werden kann, und daß der Tag ihres Untergangs ein öffentlicher Fest- und Freudentag seyn wird. Sie schreyen beständig, daß das Vaterland in Gefahr sey; und leider! ist das allzuwahr und wird wahr bleiben, so lange ihr Daseyn dauert.

Andreas Chénier.

6.

Anweisung zu einer kleinen Excursion durch England, von London aus.

Auszug eines Briefs vom Jahr 1789.

Ich will Ihnen den Plan zu zwey Tournées durch die interessantesten Landschaften Englands vorzeichnen. Wählen Sie Sich nun die, welche am besten zu der Zeit paßt, die Sie darauf verwenden können. Für's erste, vergessen Sie nicht, sich zu London ein Billet von Herrn Hopkins zu verschaffen, um die Grotte in seinem Garten zu Pains-Hill zu besehn, imgleichen einen Erlaubnißschein, oder ein Empfehlungsschreiben, um in den Arsenälen und Werften zu Portsmouth zugelassen zu werden. Ich sage Ihnen zum voraus, daß das leztere eben so schwehr als das erstere leicht halten wird. Allenfalls können Sie sich dafür zu Plymouth

mouth und Chatam entschädigen, wo Sie so frey und ungezwungen sind, als auf den Kays von London. Sie reisen also von London nach den mittäglichen Provinzen, auf der Route von Portsmuth ab. Daniel Pattersons Postbuch ist der beste Wegweiser.

Der Garten von Pain's-Hill ist der erste Gegenstand Ihrer Reise. Doch wenn Sie viel Zeit haben, so können Sie auch zwischen Kingston und Cobham anhalten, um den Garten Claremont zu besehn. Bestellen Sie, bey Ihrer Ankunft zu Cobham Ihr Essen, und während man es zurechtmacht, gehn Sie nach dem Garten, der an's Dorf stößt. Vergessen Sie nicht auf den Thurm zu steigen, um sich zu überzeugen, welcher Aufwand und welche Arbeit erfodert wurde, um diesen schönen Ort, mitten in einer öden Hayde zu erschaffen. Nach dem Essen können Sie noch einige Meilen zurücklegen, und Ihr Nachtlager entweder zu Lippock, oder, eine Post weiter, zu Peterfield nehmen. Den andern Tag kommen Sie bey guter Zeit nach Portsmouth. Ich sage Ihnen nichts von dieser Stadt, weil gar zu viel von ihr zu sagen ist. Nur das will ich anmerken, daß Sie am Kay Boote zu vermiethen finden, worinn jedermann, selbst Fremde, frey auf der Rheede spazieren fahren können. Bey Ihrer Ankunft im Gasthofe, wird man Sie nach Ihrem Namen fragen, und das ist die einzige Inquisition, die Sie auszustehn haben.

Reisen Sie mit einer Hakney-Chaise, so müssen Sie Ihre Sachen in einem Boote nach Gosport schaffen lassen, wo Sie Pferde antreffen. Sie ersparen sich dadurch 10 Meilen Umweg um den Hafen, um Farham, auf der Straße von Southampton zu erreichen.

Zu Salisbury besehen Sie die Domkirche, die sehr der Mühe lohnt. Fahren Sie bey früher Tagszeit aus, und akkordiren Sie mit einem Kutscher, der Sie nach Wilton, Stonehenge und Ambresbury bringet. Wilton ist das

Schloß

Schloß des Lords **Pembrocke**, und enthält eine kostbare Sammlung von Alterthümern, Gemälden ꝛc. ꝛc. Es werden 3 bis 4 Stunden erfodert, um sie wenigstens nur mit flüchtigem Blicke zu durchlaufen. Der Garten will nicht viel bedeuten. Stonehenge ist jenes berufne Denkmal des Alterthums. Die Beschreibungen die man davon hat, sind so wunderbar, daß man am besten thut, sie nicht zu lesen. Darinn sind die Gelehrten einig, daß es aus dem entferntesten Zeitalter der alten Britten stamme. Einige halten es, mit vieler Wahrscheinlichkeit, für einen Druiden-Tempel.

Von Ambresbury reisen Sie nach Bath, besehn den Hafen von Bristol, und nehmen Ihren Weg nach Oxford zurük. Sie logiren im Star, einem der besten Gasthöfe von England. Oxford Guide ist ein treflicher Wegweiser. Wenn Sie gut zu Fuß sind, so können Sie in Einem Tag Alles sehn. Sie widmen dann den folgenden dem Besuch von **Blenheim**, nehmen eine Chaise, und treten die Reise nach **Woostock** an.

Gegen neun Uhr sind Sie im Gasthof, und laßen dem Kastellan von **Blenheim** melden, daß ein Fremder das Schloß zu besehn wünsche. Dieses hat nicht die geringste Schwierigkeit, sobald der Herzog nicht in Person anwesend ist, und Alles wird Ihnen offen stehn. Treffen Sie einen schönen Tag, so miethen Sie Pferde, und durchstreichen mit dem Aufseher den Park; er wird Ihnen ausnehmend gefallen. Wenigstens vergessen Sie nicht eine Promenade zu Fuß nach dem sogenannten Pleasure-Grouud zu machen. Es ist der Theil des Parks, welcher an dem Schloß liegt, und auf den noch mehr Sorgfalt gewendet ist. Ein kleiner Graben liegt rings herum, um das Vieh abzuhalten. Man zieht da viel Blumen und seltne Gewächse und Bäume. Es ist gleichsam ein Garten, zur gewöhnlichen Promenade mitten im Park. Ist der Herzog von **Marlborough** aber zugegen, so kann man das Schloß

erst

erst um 3 Uhr Nachmittags besehn, wenn er an der Tafel sitzt.

Gegen Abend kehren Sie nach Oxford zurück, wo Sie Ihr Gepäcke ließen. Ich vergaß anzumerken, daß man zu Woodstock Stahlfabriken antrift, und daß es einer von den Oertern in England ist, wo man dem Stahl die schönste Politur giebt.

Sie brechen bey früher Zeit von Oxford auf, um nach Stow zu reisen. Sie kommen zuerst zu Liceſter, und von Liceſter laßen Sie Sich nach Stow bringen, wo ihr Weg Sie durch die Stadt Buckingham führet. Sie steigen in einem kleinen Gasthofe, dicht neben dem Eingang ab, und schicken nach einem Gärtner, der Sie in dem Garten herum führen wird. Das Haus hat eigentlich nur eine einzige interessante Piece, hingegen der Garten wird mit Recht für einen der schönsten in England gehalten.

Haben Sie keine Luſt, das nördliche England in Augenschein zu nehmen, so können Sie gleich von hier aus, nach London zurükkehren, und wenn Sie nach S. Albans kommen, die beiden Luſtschlöſſer Brocket-Hall und Halfield besuchen; und so hätten Sie in 16 oder 17 Tagen recht viel in Augenschein genommen. Um Ihre Reiſe noch vollständiger zu machen, müſſen Sie Ihren Weg nach Liverpool, durch die Grafſchaften Warwick und Strafford fortsetzen. Sie beſchauen das prächtige Schloß Warwick, und bemerken in der Domkirche, die geſehn zu werden verdient, einen Beichtſtuhl von sonderbarer Form. Sie wiſſen, daß Stratford die Vaterſtadt Shakeſpear's iſt.

Sie kommen nach Birmingham, der Stadt, wo ſich die meiſten Fabriken von Bedeutung befinden. Die vornehmſten ſind Knopf- und Papiermachéfabriken, und die von Silberplattirter Arbeit. Seit einiger Zeit wird den Fremden der Zutritt mehr erſchwert, weil man einige ertapt hat, welche die Arbeiter zu beſtechen und abſpenſtig

delle von ihren besseren und neuerfundenen Werkzeugen, zu verschaffen. Wolverhampton hat ebenfalls sehr ansehnliche Fabriken, sonderlich in Kupfer, Eisen und Zinn. Zu Litchfield werden Sie in der schönen Domkirche, eine ungeheuere Anzahl von Statüen der Heiligen finden, die in Nischen, rings um die Kirche stehn, und welchen die Köpfe abgeschlagen sind. Man behauptet, daß sie Cromwell zur Zeit der Revolution so verstümmeln ließ.

In der Nähe von Newcastle können Sie einen Seitenweg von einer Stunde machen, um eine der vornehmsten Fabriken, der H H. Wedgewood zu besichtigen. Indem Sie durch Prentham kommen, werfen Sie einen Blick auf das schöne Schloß Strafford. Nahe bey Chester, werden Sie zur Linken die Gebirge von Walles gewahr. Die Grafschaft Chester ist mit Salzwerken angefüllt, von welchen die ansehnlichsten sich zu Namptwich und Northwich befinden. Ihre Produkte, so wie die Fabrikate der Manufakturen von Staffordshire, werden nach Chester und Liverpool, auf Kanälen verführt. Ueberhaupt ist dieses der Theil von England, welcher die meiste Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Zeitaufwand, von dem Reisenden erfodert. Nirgends kann man mehr Industrie, mehr Thätigkeit, mehr Handelsgenie, mehr sichtlichen Wohlstand erblicken. Man muß in die schönen Salzgruben zu Northwich steigen, um sich eine Idee davon zu machen. Liverpool ist vielleicht der schönste Handels-Hafen, den es in der Welt giebt, selbst Bourdeaux nicht ausgenommen. Hier endigt sich Ihre Excursion gegen Nordwesten, und hier können Sie sich einen deutlichen Begriff von Englands innern Handel verschaffen. Auch hier sind viele Fabriken, so wie zu Stokport und Warrington. Ich rathe Ihnen, sich bey lezterer Stadt, nach Manchester auf dem prächtigen Kanal einzuschiffen, den der Herzog von Bridgewater auf seine Kosten anlegen ließ, um nach Liverpool aus seinen

Gruben Steinkohlen, und die Produkte der Fabriken von Mancheſter zu transportiren. Ihre Neugier wird Sie gewiß zum Beſuch dieſer Steinkohlgruben reizen. Von Mancheſter bringe ich Sie nicht weiter nördlich, als nach York, und laße Sie in dieſer Stadt, eins der ſchönſten gothiſchen Gebäude, die Domkirche, und zugleich die ſchönen Gärten zu Hadley und Hockfall bewundern. Ich ſetze Sie gleich darauf in die Grafſchaft Derby in das pittoreskeſte Land von England, und wo der Liebhaber der Naturgeſchichte reichen Stoff findet. Ich rathe Ihnen einige Tage darinn zu verweilen, ſonderlich wenn die Jahreszeit Sie begünſtigt. Wenn Sie durch Matlok zurükkehren, ſo halten Sie ſich zu Redleſton, einem ſehenswürdigen Schloſſe, und zu Derby, wegen ſeiner intereſſanten Fabriken, auf. Die Baumwollen-Mühlen ſonderlich, verdienen eine genaue Unterſuchung. Haben Sie ſich noch nicht überdrüßig an engliſchen Gärten geſehn, und leidet es Ihre Zeit, ſo entfernen Sie ſich um 2 Tagereiſen von Ihrer Route, beſichtigen den ſchönen Park zu Ham, und durchkreuzen das liebliche Thal von Dovedale. Und nun können Sie, ohne weitern Aufenthalt nach London zurückeilen.

7.

Urſprung des Lombreſpiels.

Eine Hypotheſe.

Sie verlangen, ſchöne Henriette, eine Erklärung des Lombre-Kunſtworts Bête? Ein neuer Beweis, wie aufmerkſam Sie auf Dinge ſind, worüber wir andern Sterblichen

lichen leichtsinnig hinwegsehn; ich wenigstens habe tausendmal Lombre gespielt und niemals an die Etymologie der Bête gedacht; vielleicht aus Mangel an Gründlichkeit, vielleicht auch, weil ich sie so selten ziehe. Dieß soll mich aber gleichwol nicht abhalten, eine Erklärung dieses Worts zu wagen! Man spricht ja bekanntlich immer am liebsten von Dingen, wovon man am wenigsten besitzt.

Das Lombre ist, wie Sie wissen, eine Spanische Erfindung und höchst wahrscheinlich eine Nachahmung oder ein Schatten der beliebtesten Spanischen Nationallustbarkeit, des Stiergefechtes, daher es auch Umbra oder Schatten (des Stiergefechtes nähmlich) genannt worden. Zu einem solchen Gefechte aber wird vor allem ein Speer, Degen oder Dolch (Spanisch Spada, Espadilla) erfordert, wozu man im Spieiele das Pik-As machte. Ein Schwächling wage sich nicht in die Schranken eines Stiergefechtes; es gehört ein gewandter, robuster Mann, wie ein Lastträger (Spanisch Bastaje, Basta *) dazu; eine Rolle, die man dem Tref-As auftrug. Soll nun dieser Mann gut bewaffnet seyn, so muß er einen Helm (Spanisch Casco) haben, und diesen bezeichnete man im Lombre durch die zweien der schwarzen und die sieben der rothen Couleuren. Weil jedoch ein tapferer und ein verliebter Ritter gewöhnlich Eins ist, und ein solcher, wenn er der Dame seiner Gedanken zu Ehren einen Stier umbringen, und seinen Muth in das glänzendste Licht setzen will, sich auch wohl ohne Helm in die Schranken wagt, und statt dessen mit einem gage d'amour, z. B. einem Armbande, (Spanisch Manilla) von seiner Geliebten, als einem Talismanne zufrieden ist, und diese Galanterie im Spiele nicht so ge-

*) Vielleicht kann man die Basta auch von Bastos, Stock oder Knittel herleiten, eine Figur, womit in der That ein Theil der Spanischen Karten bezeichnet ist.

fährlich, als im wirklichen Gefechte werden kann: so begnügt man sich durchgängig mit einer Manille, und fordert nur dann den Casco, wenn der Basta nichts anders, als die Espadille zu seinem Angriffe besitzt. Daher sagt man Casco, wenn man die beiden schwarzen As aufwirft. Die Hoffnung des Basta, im Gefechte zu siegen und den Stier zu tödten, bleibt indessen noch immer sehr schwankend, wenn er ohne Dolch (Espadille) und Helm oder Armband (Manille oder Casco) ist; wenn er aber im Besitz dieser beiden ist: so qualificirt er sich zu einem wirklichen Stiertödter (Spanisch Matadore); daher werden drei Karten, nähmlich Pik- und Tref-As nebst einer schwarzen zwei oder rothen sieben zu Einem Matador erfordert. Steht nun der Matador da im Gefühl seiner Macht und sieht sich nach einem würdigen Gegner um, an dem er die Stärke seiner Waffen prüfen kann, so zeigt sich in den Schranken zu Madrid sogleich ein kampfathmender Andalusischer Stier (Bestia, Besta) — Wie aber am Lombretische? — Je nun! hier hätte man freilich bey genauer Durchführung der Allegorie niemanden anders die Rolle des Stieres zutheilen können, als — den Mitspielern. Allein hierzu war der Spanier zu galant; er nannte also die Sache, welche vertheidigt wurde, statt der Vertheidiger — Bestia. Und weil wir das Lombre von den Franzosen bekamen: so behielten wir ihre Uebersetzung dieses Wortes bei, und nannten den Einsatz beim Lombre Bête.

Vielleicht sind Sie mit dieser Erklärung zufrieden; vielleicht auch nicht. In jedem Falle aber würde ich mich für das kleinste Zeichen ihrer Freundschaft, und wäre es auch nur ein lauer Kuß, in den härtesten Kampf wagen, und mich glücklich schätzen, wenn ich Ihnen, bei einer solchen Gelegenheit, meine Ergebenheit zeigen könnte.

IV. Bio-

IV.

Biographie.

Etwas über Clement Marot.

Marot's Geburtsort war Cahors in Quercy, wo er im Jahre 1495 das Licht einer Welt erblickte, in der er, aus Verhängniß und aus eigner Schuld, mit manchen Bekümmernissen zu kämpfen haben sollte. Sein Vater war Kammerdiener bey dem König Franz I. und selbst Dichter; und sein Sohn wurde gleichfalls beydes. Der König Franz begünstigte den Leztern sehr früh, er nahm ihn mit sich nach Italien, als er 1521 daselbst ins Feld zog. Marot wurde verwundet, und, in der Schlacht bey Pavia, zugleich mit seinem Herrn gefangen genommen. Dieser liebte ihn noch immer; erst als er Marot's Anhänglichkeit an dem Protestantismus, seine Sittenlosigkeit und seine Spottsucht über die katholische Religion, oder vielmehr über ihre Diener, gewahr wurde; als Marot sich die bittersten Sarkasmen gegen ganze Justizkollegia erlaubte, in seinen Schriften ausschweifte, und öffentlich Liebesintriguen mit der schönen Diana von Poitiers, und der geistreichen Königin von Navarra, bey der er Page war, anspann, ja einmahl aus tollkühner Unbesonnenheit, einen Verbrecher den Hän-

den der Gerichtsdiener zu entreissen wagte, — entzog er ihm seine Gunst und ließ ihn ins Gefängniß werfen. Dieß Schicksal hat er nachher, als man ihn wieder losließ, zu mehreren Mahlen gehabt, bis er endlich ganz vom Hofe und aus dem Reiche verwiesen wurde. Nun begab er sich nach Genf; aber der Gott der Liebe und Abentheuer folgte ihm auch hiehin nach. Er verführte die Frau seines Wirthes, fiel der Justiz in die Hände, und würde, ohne Calvin's Ansehn und Vorsprache, in tausend Unannehmlichkeiten verwickelt worden seyn. Genf war ihm nun zuwider; er eilte nach Ferrara und trat daselbst in die Dienste der regierenden Herzogin, Renata. Aber auch hier verweilte er nicht lange; sein unsteter Geist führte ihn nach Turin, und, in der jammervollsten Lage, starb er hier 1544, im 50sten Jahre.

Seine Schriften bestehen in kleinen Gedichten, Episteln, Elegieen, Rondeaux, Balladen, Sonnetten, Liedern und Epigrammen. Uebersezt hat er die beyden ersten Bücher der Ovidianischen Verwandlungen, Virgils erste Ekloge, einige Epigramme des Martial, und die Psalmen; auch einen alten Roman verbessert herausgegeben.

Jodelle's Grabschrift auf ihn, ganz im Stile der Zeit verfertigt, lautet so:

„Quercy, la cour, le Piémont, l'univers,
Me fit, me tint, m'enterra, me connut,
Quercy mon los, la cour tout mon tems eut,
Piémont mes os, et l'univers mes vers."

H . . . e.

V. Ro-

V.

Roman.

Der Eremit.

Auf einer Reise durch Sachsen hatte ich das Unglück meinen Wagen zu zerbrechen, so daß ich einige Tage in dem Städtchen G . . . . bleiben mußte, um den Schaden wiederherstellen zu laßen. Ganz ohne Bekanntschaft verbrachte ich den größten Theil meiner Zeit mit Herumschwärmen in den dortigen schönen wilden Gegenden, und zeichnete mir die vorzüglichsten auf. Einst gerathe ich in einen Wald, aus dem ich keinen Ausweg finden konnte, und gehe immer tiefer hinein, statt heraus zu kommen. Die Sonne war schon hinunter, nur eine hohe Röthe bezeichnete ihre Spur noch. Dunstlos stieg der Halbmond empor, und übernahm das Geschäft die Erde zu erleuchten. Aber nur schwache Strahlen milderten die undurchdringliche Finsterniß des Waldes, und ich konnte mich nicht herausfinden; es half nichts, ich mußte mich entschließen hier zu übernachten, nachdem ich länger als drei Stunden herumgelaufen war. Die anhaltende Stille wurde nur bisweilen durch das Geheul einiger Nachtvögel unterbrochen, das grausenerregend war, und durch die Tritte einiger nächtli-

cher Raubthiere, die ihrer Beute nachschlichen. Ich lag am Fuße eines betagten Baumes, und überließ mich meinen Träumereien, als ich durch das Gebüsch hin ein Licht erblikte Ich hielt es anfangs für Irrwischschein, wurde aber bald vom Gegentheil überführt, als sich eine Harfe von einem schönen Tenor begleitet, hören ließ. Ich war hastig auf, um die Erscheinung näher zu betrachten; dikkes Gesträuch hinderte mich gerade darauf zu zu gehen, und erst nach manchen empfangenen Wunden blieb ich ohngefähr zehn Schritt von meinem Gegenstand hinter einem alten Stamme stehen. Ich sah deutlich einen Greis in Eremiten-Kleidung, der vor dem Eingange einer Höhle saß, und die Harfe spielte. Neben ihm lag etwas Lebendiges, das ich aber nicht deutlich erkennen konnte; vor ihm stand ein Tisch, worauf ein Licht braunte. Sein Gesicht überzog eine bräunliche Farbe, tiefe Falten lagerten sich auf seinen Wangen, ein langer weißer Bart hing bis auf die Brust herab. Er sang „ich habe viel gelitten“ mit einem schwärmerisch-traurigen Gefühl, Thränen entrollten seinen Wangen; heftige Bewegungen schienen in ihm zu kämpfen; bei jeder Strophe nahm er Etwas aus dem Busen und drükte es an seine Lippen. Der Affect des Schmerzes stieg je mehr und mehr in seiner Stimme; er weinte laut; jezt entsank ihm die Harfe, und er fiel zur Erde; ein unwillkührlich ausgestoßener Schrey entdekte mich dem lebendigen Wesen zu seinen Füßen; es war ein Hund, der rasend auf mich einfuhr.

Ich eilte dem Alten zu Hülfe, rieb ihn, schüttelte ihn, und versuchte alles Mögliche, um ihn ins Leben zurükzurufen. Der Hund stand immerfort noch und ergoß seine Wuth gegen mich. Endlich öffnete der Greis die Augen, riß sich aber sogleich aus meinen Armen und „Gott, wo bin ich“ rief er aus. — „Ha Fremdling, wer bist du, was willst du, rede, um Gotteswillen, rede!“ — Fürchtet nichts, guter Alter, ich bin ein Verirrter, ich

suchte den Ausgang aus diesem Walde, und so fand ich euch. — „Redest du auch wahr?“ — Beim Allmächtigen! — „Tritt näher, aber Rache über dich, wenn du mich täuschen kannst!“ — — Jezt betrachtete er mich von allen Seiten; vermuthlich glaubte er Mordgewehre zu entdekken. — „Aber ach, warum entrissest du mich aus den Armen des Todes,“ rief er weinend, „warum ließest du mich nicht auf einmal all' meinen Leiden entrinnen? — Ungern verzeihe ich dir deine Bereitwilligkeit mir zu helfen; doch, denke ich mich an deine Stelle — — ich glaube ich würde es auch gethan haben. Aber sage mir, wie verirrtest du dich hieher?“ — — Ich gieng spazieren und gerieth so in diese Gebüsche, aus denen es keinen Ausweg zu geben scheint; ich bereitete mich auch schon, diese Nacht an dem Stamme eines Baumes zubringen zu müssen, als euer Licht mich hierherzog. — „So? und wo wohnst du?“ — O weit von hier; aber jezo bin ich auf einer Reise, und halte mich seit ein paar Tagen in G . . . . auf.

Nun nahm er seine Harfe und sein Licht: willst du bei mir übernachten, so komm. Ich ging ihm nach; ein langer, dunkler Gang, in dem unsere Schritte dumpf wiederhallten, führte zu einem ziemlich geräumigen Hof, der bis auf einen schmalen Pfad mit Dornen bewachsen war. Von da stiegen wir zwanzig Stufen, und wir waren in des Eremiten Wohnung. Ein Fenster gab ihr Licht, oben war sie gewölbt; ein Tisch, ein Stuhl, ein Bette, und einige Bücher war das ganze Hausgeräth, das ich sah.

„Sei mir willkommen, Fremdling; wahrscheinlich bist du hungrig, willst du, so theile mein Abendbrodt mit mir.“

Ich nahm es gern an, denn ich war in der That sehr hungrig. Er ging hinaus; ich durchsah indeß die Bücher, die da lagen, und bekam eine nicht wenig hohe Idee von meinem Wirthe, als ich unter mehreren folgende fand: Mendelssohns Phädon und seine philosophischen Werke,

Youngs Nachtgedanken, und Cicero's Schriften. Im Durchblättern fiel mir ein Papier entgegen, worauf Folgendes geschrieben war:

„Ach Wilhelm, Wilhelm, stärke dich, ich habe „nichts ausgerichtet; er verlangte mich zum Opfer seiner „Leidenschaften.“

Luise.

Meine Neugier wurde immer reger, aber ich konnte sie mir selbst nicht befriedigen, es war mir Alles dunkel. Jezt kam mein Alter zurück, und geschwind waren die Bücher wieder in Ordnung. Eine Schaale frischer Milch brachte er, nebst Butter, Brodt, und Früchten. „Nun iß, Fremdling, iß ohne Sorgen. Ich aß, und nie schmeckte es mir besser. Als wir fertig waren, bereitete er mir ein Lager von Stroh, und nun setzten wir uns gegen einander über, und sprachen noch von Diesem und Jenem. Endlich konnte ich mich nicht länger halten, ich fragte ihn, wie es käme, daß er in diesem einsamen Gemäuer seine Wohnung aufgeschlagen habe? — Ach, das Misglück erzeugt manchen sonderbaren Entschluß, antwortete er.

Darf ich wohl die Geschichte deines Unglüks wissen? Wüßtest du sie doch schon, so würdest du mir manche Thräne ersparen können!

Lange lag er, auf dem Arm gestützt, und weinte; endlich hub er an. „Du willst es, so höre denn, und beklage mich, wenn du kannst. Wisse, daß ich dir ein schweres Opfer bringe, denn ich reiße Wunden wieder auf, die noch nicht geheilt sind.“

„Ich bin zu W—l im Jahr 1749 geboren. Meine Erziehung war glänzend; glänzender als ich es jezt wünschen kann. Mein Vater war erster Minister und Günstling des Fürsten; Schmeichler brachten mir bald hohe Begriffe von meinem künftigen Glück bey. Kenntnisse erwarb

warb ich mir dennoch genug, und so dachte ich selbst, es könne mir gar nicht fehlen. — Voll von gezauberten Bildern wuchs ich zu den academischen Jahren heran. Mit dem achtzehnten bezog ich H . . ., die damals am häufigsten besuchte Universität. Vorerkenntnisse brachte ich hinreichend mit, und hier baute ich fleißig darauf fort. In kurzer Zeit war ich als einer der geschiktesten jungen Männer bekannt; man zog mich in Gesellschaften, zu welchen sonst schwer zu gelangen ist. Dadurch angefeuert, noch mehr aber durch die Idee, mich für jeden künftigen Stand geschikt zu machen, errang ich außerordentliche Kenntnisse. — Nach dreyjährigem Aufenthalt eilte ich in mein Vaterland zurük. Alles bewunderte mich; alles drängte sich zu mir, jeder buhlte um meine Freundschaft. Denke dir einen jungen Mann, dem dies nicht noch höhere Begriffe von sich beigebracht hätte. Selbst der Fürst schien mir sehr geneigt zu werden.

Kein volles Jahr war ich zu Hause, so erhielt ich schon eine beträchtliche Stelle, von der ich mit jedem Jahr höher stieg, mithin auch immer mehr Feinde und Neider bekam. Schon ein Jahr lang besaß ich ein Weib, ein Weib, — — — ein Thränenstrom begleitete seine Worte, — ach Gott, Luise! — — Denke dir alle weiblichen Vollkommenheiten vereint, und dir fehlt noch das Licht zu dem Gemählde. — Hier zog er ein kleines Portrait aus dem Busen — „sieh das ist sie — doch, was muste der Pinsel nicht alles unausgedrükt laßen!“ Es ist wahr, ich habe nie eine so schöne weibliche Figur gesehn. — „Ach sie war meine Seligkeit, mein Himmel, und mein Alles! Sie gebahr mir einen Sohn; zitternd denke ich an die Leiden, die sie da ausstand; aber ihre unentnervte Natur siegte — um sie neuen Stürmen aufzubehalten. — Jezt wähnte ich der Glüklichste auf diesem Balle zu seyn; alle Menschen schienen mir Heilige, diese Welt ein himmlisches

sches Gefilde, dies Leben ein schöner Morgen — als das Schicksal, das mir ohne Zweifel die goldenen Tage beneidete, meine Leiden mit dem Tode meines Vaters anhub. — Nie werde ich es vergessen, was er mir eine Stunde vor seinem Tode sagte: Sohn, du trittst nun wahrscheinlich in meine Aemter und Würden, o ich bitte dich, bekleide sie so, wie ich es gethan zu haben glaube; so, daß du einst Rechenschaft ablegen könnest vor des Ewigen Thron, ohne zu zagen. Laß dich nicht durch Glanz und Schmeicheleien blenden; richte nicht nach dem Ansehn der Person, sondern laß immer Gerechtigkeit deine Führerin seyn. — Er hatte wahr geredet; einige Wochen nach seinem Tode wurde ich erster Minister. Der Fürst schien seinen alten Liebling in mir wieder aufleben zu sehen. Er wurde sehr vertraut, täglich kettete er mich mehr an sich, ich mußte ihm fast immer zur Seite seyn. —

So vergiengen zwei Jahre; ich war damals in vieler Augen glücklich, und in manchem Betracht war ich es wirklich! —

Jezt entstand ein Prozeß zwischen der fürstlichen Kammer, und einem ihrer ärmsten Pächter. Die Kammer stritt bei dem offenbarsten Unrecht. Der Fürst ließ mich einst eilig zu sich rufen, und bat mich dringend zu sorgen, daß seine Kammer die Sache gewinne. Ich zog die Achseln, und sagte ihm, daß das nur anginge, wenn ich nicht nach Recht und Billigkeit handeln wollte; da er das aber gewiß nicht von mir fodern und ich es auch nicht thun würde, so wäre es unmöglich. Ich sah voraus, daß ich damit anrennen würde, und es geschah auch. Er ging zur Thür hinaus, mit den wenigen Worten: es ist genug! Die Sache wurde geendigt, und, wie ich gleich gesagt hatte, er verlor sie. Bald darauf erhielt ich meine Entlassung. Mit jedem Schicksal zufrieden, pakte ich meine Sachen auf, um einen Ort zu verlaßen, wo man mich

nicht

nicht mehr gern sah, ohne erst den Fürsten zu fragen, ob er denn auch das Recht habe, seine Diener ohne Schuld und Ursache zu verabschieden. — Morgen wollten wir fort; aber am Abend vorher bekam ich Hausarrest mit dem Bedeuten: die Ursache werde ich bald genug erfahren. — Ach, es schwebt mir noch so deutlich vor, wie ich mit meiner Luise in der Laube saß, in der wir so manche selige Stunde verbracht hatten, und wie mein Franz seine jugendlichen Spiele um uns her trieb; wie der Bediente kam, und das schreckliche Billet brachte, wie sich das gute Weib ängstigte, wie sie sich an meine Brust schmiegte, wie sie mich fest umfieng, wie ich sie zu trösten, und eine wahrsagende Traurigkeit aus ihrem Gesichte zu verscheuchen suchte.

Zwei Tage darauf trat des Abends eine Wache zu mir herein, und zeigte mir den Verhaftsbefehl; — ich folgte unerschrocken. Der Abschied von meinem Weibe war sehr hart für mich; aber ach ich glaubte nicht, daß ich sie jetzt zum letztenmahl an meine Brust gedrückt hätte. Sie hing fest an mir; mit Gewalt riß man mich von ihr und sie sank sinnlos zur Erde. — —

Eine finstre, dumpfe Gruft umfaßte mich nun; ein Monat nach dem andern verging, ohne daß ich die Ursach meiner Gefangennehmung erfuhr, ob ich gleich den kleinen Tirannen in den dehmüthigsten Ausdrücken darum bat. — Ach, selbst mein göttliches Weib, Luise erniedrigt sich; sie wirft sich dem Fürst zu Füßen, sie bittet, sie fleht, mich zu entlaßen, oder wenigstens die Ursach meiner Strafe zu untersuchen, aber — — ha, Fremdling, höre, auf welche Bedingung er es thun wollte, — er verlangte mein Weib, die süße Fürbitterin zum Opfer seiner Wollust: Sie schaudert zurük, und eilt von dem unerbittlichen Barbaren hinweg. Ich schäumte vor Wuth, als sie es mir durch ein Billet meldete, das sie meinem kleinen Franz gegeben

geben hatte; denn selbst durfte sie nicht zu mir, noch weniger durfte sie mir öffentlich schreiben.

Hier zeigte der Alte mir das Blatt, das ich schon vorher in dem Buche entdeckt hatte.

Einige Wochen darauf gebahr sie mir eine Tochter; o Gott, ich habe sie theuer erkaufen müssen — sie kostete Luisen das Leben. — Hier lief der gute Alte in der Clause auf und ab, und rang die Hände. — Ich sah sie nicht sterben, nicht einmal diesen Trost wollte man mir vergönnen. Man begrub sie spät in der Nacht, und Niemand soll ihrer Hülle gefolgt seyn, sagte man mir; so entfernen sich Scheinfreunde, deren ich vorher genug besaß, von uns mit unserm Glück! Ach, Luise, du wandelst jezt in seligeren Regionen, und ruhest aus nach überwundenen Leiden, indeß ich dir trüben Blicks nachstarre. — Ich schmachtete noch immer fort auf meinem Strohlager; immer noch unwissend, warum? Das kränkte, das schmerzte tief; aber was wollte ich armer Wurm beginnen? Mein Hab und Gut theilten sie nun gar unter sich; meine Kinder that man, noch aus großer Gnade nach ihrer Meinung, ins Waisenhaus, und mir öffnete man endlich den Kerker nach sechs Jahren, und untersagte mir bei Todesstrafe je wieder meine väterlichen Fluren zu betreten. Ach, die Armen, sie glaubten nicht, daß ich ohnehin nicht wiederkommen würde. Meine Mitbürger hatten sie, wie ich hernach erfuhr, glauben gemacht, ich hätte Gelder untergeschlagen, und Gott weiß, welche Bubenstücke noch sonst begangen. — —

Ich stand nun da, verlaßen von aller Welt. Es fehlte mir an Vermögen, um bei einem höheren gerechteren Gerichte mein Recht verfolgen zu können; ja nicht einmal so viel hatte ich, um mich für den Augenblick unterhalten zu können. Schreklich, fürchterlich war meine Lage; ich muste, es half nichts, ich muste Andere um Almosen anspre-

sprechen. Ungewiß, was ich thun sollte, ging ich einige Tage lang immer fort, fand bei manchem gutgesinnten Bauer mein Brodt, und kam endlich in diesen Wald, wo mich die Nacht, so wie dich, überraschte. Ich strekte mich nieder in das Gras, und benezte es mit Thränen; ich, der ehemals so Beneidenswerthe! — — Wie sehr war doch meine Lage verändert; sonst an der Seite des Weibes, das mein ganzes Glük ausmachte, umgeben von wahren und falschen Verwandten und Freunden, verlebte ich die seeligsten Stunden. Jezt, ohne Weib, ohne Kinder, ohne Freunde, ohne Vermögen — ach, das Leben war jezt die schwerste Bürde; ich überließ mich wilden Thieren und Räubern, und segnete schon im voraus die Hand, die mir diese drükende Last abnehmen würde.

Wolkenlos stieg im Morgen die volle große Scheibe empor, und schon begann der Schlaf durch Abmattung noch mehr herbeigelokt meine Sinne zu betäuben, und in mir die Erinnerung meiner Leiden zu schwächen, als ich plözlich klägliche Töne ausstöhnen hörte. Gott — hörte ich schreien, erbarmt euch meiner, Erbarmen, Erbarmen! — Ich sprang auf, und eilte unter heftigem Rufen, als ob es noch mehr Menschen wären, die da kämen, dem Orte, wo das Geschrei war, zu und fand einen alten Mann in seinem Blute schwimmend, der mir erzählte, er sei von Räubern überfallen worden, die blos mein Geschrei vom völligen Morde abgehalten habe. Er dankte mir für meinen Dienst, bat mich, seine Wunden zu verbinden, und ihn nach seiner Wohnung zu führen. So kam ich in dieses Gemäuer, das er bewohnte. Es gefiel mir sehr wohl hier, ich wünschte immer da leben zu können, eröffnete dem Alten meinen Wunsch, und er nahm mich mit der grösten Bereitwilligkeit und Freude auf. Sechs Jahr lebten wir zusammen, da fand ich ihn eines Morgens todt. Seitdem wohne ich nun allein, und lebe

ganz

ganz durch mich selbst, entschlossen meinen nicht mehr fernen Abend hier zu verbringen. Die Welt ist mir nun einmal verhaßt worden; und schwerlich würde ich mich wieder mit ihr aussöhnen können. — —

Hier hast du meine Geschichte. Hat sie mir dein Mitleid erregt, so ist mir das ein Trost. Ich lege sie unentstellt und argwohnlos in deinem Schoos nieder, hoffe aber auch, daß du sie verschweigen werdest, sonst möchte der Neid mir auch dies Plätzchen streitig machen " — — —

Hier schwieg der Greis, und troknete sich noch die Thränen ab. Es war schon spät in der Nacht. Tief am gewölbten Himmel schwebte noch die falbe Sichel des Mondes, und streute sanften Schimmer auf Millionen unter ihr hingestrekter Wesen; ein leichter Hauch bewegte die Luft; ach, es war eine himmlische Mitternacht, noch nie von mir so in der freien Schöpfung verlebt. — Ich schlief wenig, die Geschichte des Eremiten schwebte mir immerfort vor. Mit sprießendem Tage war ich daher wieder auf, und fand meinem Alten schon beschäftigt; er schlug mir vor, auf einen fernen hohen Thurm mit ihm zu gehen, wo er jeden Morgen zubringe, und die herrlichste Aussicht habe.

Wir stiegen hinauf, und sehr wurde meine Erwartung übertroffen; wir waren welt über dem Wald erhaben, rings um ihn her boten sich die mahlerischesten Landschaften unsern Augen dar; rings lang die herrlichste Natur vor unsern Blikken ausgegossen. Hier ein kleiner See, woran ein Dörfchen sich hinzog, und im Wasser sich spiegelte; gleich dahinter rauhe, steile Felsen, auf denen noch die Trümmern eines alten Bergschlosses praugten; rechts die hohen Thürme von G....., o es war herrlich; herrlicher aber noch, als die Lichtbringerinn hinter fernem Hügel emporschwebte, als der Nebel nun sank, und so die Aussicht immer reiner, immer lichter wurde.

„Dort

„Dort in Osten, Fremdling,“ sprach der Alte, „dort, jenseit der fernen, blassen Berge wars, wo ich einst meine seeligen Stunden genoß. Ach, nur noch einmal wünschte ich die Fluren zu sehen, auf welchen ich meine Kindheit verträumte; nur noch einmal die Wälder zu durchirren, wo ich mir schimmernde Luftschlösser schuf, — aber umsonst, ich darf und kann nicht.“ — Eine Thräne schwamm in seinem Auge; die aufsteigende Sonne in ihr. Nach langem Durchschauen der Gegend stiegen wir wieder herab, und jezt bat ich ihn, mir aus dem Walde zu helfen. Er thats. Beim Scheiden wagt' ich es, ihm eine kleine Belohnung für seine Gastfreundschaft anzubieten, aber er nahm sie nicht an. Wir trennten uns endlich sehr gerührt.

Nach einigen Jahren erfuhr ich von sicherer Hand, daß er todt sey; und so glaube ich nicht mehr an mein Versprechen gefesselt zu seyn, diese wirklich traurigen Schicksale des redlichsten Mannes zu verschweigen. Doch habe ich die Nahmen der Vorsicht wegen nicht ausschreiben mögen.

Friedrich Gottschalck.

VI.

Anekdoten.

Anmerkungen der Gebrüder Israel Elias und Moses Elias Reiß,

Handelsleuten zu Frankfurt am Main.

Eines von den französischen Münzpapieren, Assignaten von fünf Livres, in Umlauf gesetzt, sind vor falsch verdächtig: wir würden die ersten Opfer dieser Verfälschung seyn, und inzwischen ein gräusamer Irrthum stellet uns aus den Argwohn zu theilen, und die Schande eines peinlichen Verfahrens zu ertragen, so doch nur die Verbrecher beschweren sollte.

Fremde in dieser Stadt, aber bekannt durch die Handlungsverrichtungen, die uns alda jährlich hinfordern, und unterscheidend, durch eine strenge Rechtschaffenheit, müssen wir uns über diese seltsame und unglückliche Begebenheit erläutern, die gemeine Meinung, womit wir beständiglich getrachtet haben, uns zu umgeben.

Reine lautre Wahrheit zu sagen, das ist der Weg, welchen uns die Ehre gebietet, in dieser Schrift zu beobachten. Beim Lesen werden unsere Richter sich von unse-

rer

rer Unschuld überzeugen, und wenn jemand durch unsere Verhaftnehmung wäre betrogen worden, so werden sie ihres Irrthums nicht mehr zweifeln.

Zu Frankfurt am Main und Amsterdam sind zwei Handlungshäuser unter dem Namen von Elias Löb Reiß bekannt. Sie haben Verständnisse mit allen Handlungsplätzen von Europa, besonders sehr beträchtliche mit der Stadt Lyon.

Ihre Einkäufe erstrecken sich allda jährlich und seit langer Zeit, auf Eine, zwei und gar drei Millionen. Diese Einkäufe geschehen alle mit baarem Gelde.

So unermeßliche Verrichtungen haben ihnen in dieser Stadt sehr zahlreiche Correspondenten gegeben. Man würdige sie zu fragen, es ist nicht eines, so nicht der Treue von diesen Handlungshäusern, die Huldigung, welche sie Recht haben, von der ihrigen zu erwarten, gäbe.

Um die Häuser von Frankfurt am Main und Amsterdam zu regieren, hat Elias Löb Reiß keine andere Associés und andere Agenten, als seine Familie.

Wir sind zwei von seinen Söhnen.

Da wir eben von allhier abreisten, gab uns unser Vater, um die Appoints unserer Zahlungen zu machen, eine Summe von 4800 Livres in Assignaten zu 5 Livres, welche er von dem Banquier zu Frankfurt am Main, Herrn Wolf Löb Schott, gekauft hatte.

Die Negoziation war zu zwei pCt. Verlust gemacht worden.

Seit acht Tagen waren wir in Lyon angekommen, und in der Zahl Geschäften, welche wir mit verschiedenen Handelsleuten traktiret hatten, haben wir an Zahlung Assignaten von 5 Livres, für eine Summe von Zweitausend Dreihundert und etlichen Livres, gegeben.

Als wir letzten 26sten Mai zu Herrn Giraud hineinkamen, wo wir gewöhnlich logiren, vernahmen wir, daß

ein Munizipaloffizier, von einem Richter begleitet, in unserm Zimmer wäre.

Wir begaben uns alsobald dahin, und fanden die Herren Perret und Billemaz, die uns besonders wegen der Ursache unserer Reise, unserm Aufenthalt zu Lyon fragten, und über die Zahlungen, welche wir in Assignaten zu 5 Livres gemacht hätten.

Der jüngste Moses Elias antwortete, daß es ihm bekannt wäre, daß sein Vater ihnen Assignate von 5 Livres gegeben hätte, aber deren Anzahl nicht wüßte, und daß sein Bruder, welcher die Casse führte, genauern Unterricht geben würde.

Dieser erzählte alles auf das pünktlichste. Herr B... hatte von diesen Assignaten eine Summe von 700 und etlichen Livres, Herren B... und C... vor 1370 Livres, und ein Makler, Namens D..., vor 390 Livres empfangen.

Die Aussagen von diesen Partikuliers haben in allen Punkten die Wahrheit seiner Antwort bestätiget.

Er gieng noch weiter: er sagte dem Munizipaloffizier und Richter die Menge der Assignaten, die ihm sein Vater gegeben, den Namen des Banquiers, welcher sie ihm verkauft, er öffnete in ihrer Gegenwart die Schublade eines Schreibkommods, allwo diejenigen, die ihm übrig blieben, verschlossen waren, und hinterlegte solche selbsten in ihren Händen.

Diese Fragen gaben uns die Ursache des Bringens Munizipaloffiziers und Richters zu erkennen. Nur alsdann wußten wir, daß diese Assignaten für falsch verdächtig waren, daß Herr B..., welchem wir davon an Zahlung gegeben, zwei an Herrn Quincieux abgegeben, und als dieser solche präsentirt, man deren Annahme sich geweigert; daß auf diese Weigerung er seine Kundmachung bei

der

der Munizipalität gemacht und die Nachsuchungen bis zu uns gekommen.

Bei der Wahrheit, welche in unsern Antworten hervorleuchtete, unserem Eifer, denen Auslegungen, die man von uns erwarten sollte, entgegen zu gehen, war es schwer unsere Unschuld vor verdächtig zu halten: aber ein strenges Mißtrauen, durch seine bewegende Ursache entschuldigend, gab diesen zwei Offizieren die Vorsicht ein, sich unserer Personen und Effekten zu versichern.

Unsere Waaren und eine Brieftasche, welche Einhundert und Dreisigtausend Livres in Wechselbriefen enthielt, wurden gerichtlich versiegelt. Hernach führte man uns in Arrest in das Hotel de Flecheres.

Die Zeugen, welche bei der Bestrafungspolizei abgehört wurden, bezeugten durch ihre Aussagen die Wahrheit unserer ersten Antworten: wir empfanden allda das süsse Vergnügen sogar, viele von dieser Stadt wegen ihrer Rechtschaffenheit und wichtigen Handlung beliebte Handelsleute herzu laufen zu sehen, um, daß wir zu dem Hause von Elias Löb Reiß in Frankfurt am Main gehörten, zu bezeugen, und das vortheilhafteste Zeugniß von diesem Haus gaben.

So sind die Thaten, nach welchen der Anklagsrichter, ob es darinnen Statt findet diejenige gegen uns geführte zu verwerfen oder anzunehmen, entscheiden soll.

Ein strenges, aber getechtes Gesetz ist gegeben worden, um das französische Münzpapier vor dem frevelhaften Beginnen, welches begierige und peinliche Menschen begehen könnten, zu schützen.

Dieses Gesetz bestraft mit dem Tod sowohl denjenigen, welcher falsche Assignate macht, als auch denjenigen, der sie mit dem Wissen, daß sie falsch sind, austheilt.

Dadurch sind zwei Verbrechen bezeichnet, die falsche Verfertigung, und die mit Vorsatz gethane Austheilung.

Ausserdem ist kein Verbrechen mehr: die Person, welche mit Vertrauen falsche Assignaten empfängt, und dem Umlauf übergiebt, indem er sie für wahr glaubt, ist betrogen worden, aber er ist nicht schuldig.

Das sind eure Gesetze und Grundsätze.

Nach ihnen sollt ihr untersuchen, ob man uns wie Schuldige einer übelthätigen Austheilung, oder als Opfer einer Leichtgläubigkeit, betrachten muß.

Und um diese Meinung zu bilden, so seyd ihr nicht mehr durch die beschwerliche Weisen eures alten Verfahren verhindert, ihr dürft nur euer Gewissen um Rath fragen, und im Grund eurer Herzen sollet ihr diese vertraute Ueberzeugung finden, die niemals betrüget.

Wer könnte, indem er diesen vertrauten Sinn zu Rath zieht, versichert seyn, daß man uns einer so schlechten Handlung beschuldigen soll?

Es ist eine durch die Erfahrung klar und deutlich bewiesene Wahrheit, daß die Verfälschung öffentlicher Effekten, so wie ihre mit Vorsatz geschehene Austheilung, die That eines durch die Nothdurft gequälten Niederträchtigen sind.

Ist ein Verbrechen dieser Art begangen worden? ganz gewiß muß man nicht davon die Urheber oder Verbrecher in Handelsleuten suchen, an der Spitze einer unermeßlichen Handlung durch ihre Verständnisse gestellt, bekannt durch ein so großes Vermögen wie ihre Handlung, und eines ohnbefleckten Ruhms genießend.

So ist, wir dürfen es sagen, die Gestalt, unter welcher wir uns in dieser Stadt bekannt gemacht haben. Und welche bewegende Ursache zieht uns jährlich dahin? Man weiß noch einen von den Handlungszweigen, welchem wir anhängend sind um beträchtliche Einkäufe zu unterhalten.

ten. Wir haben vor, dazu mehr als 900000 Livres anzuwenden, und das von uns sich bemächtigte Portefeuille bezeugt die Wichtigkeit unserer Verrichtungen.

Wohlan! um uns zu beschuldigen, würde man zugeben müssen, daß wir zu so wichtigen Spekulationen, das schändliche Gewerbe, so man uns würde leihen müssen, haben vermischen wollen; daß mit denen Hülfsmitteln, womit wir vor unsere Verrichtungen veranstalten können, haben wir von denjenigen, welche unsere Ehre und Bestehen nachtheilig wäre, Gebrauch machen wollen; daß indem wir Waaren vor eine Million kaufen, wir eine Summe von Livres 4800, — indem wir Assignaten deren Falschheit wir würden gekennt haben in Umlauf gebracht, haben gutthun wollen.

Der gute Verstand und die Vernunft versagen sich selbst so unwahrscheinliche falsche Beschuldigungen; im Gegentheil geben sie zu mehr wahres und natürliches Verfahren, um die Begebenheit welche die verdächtige Assignate in unsere Hände hat kommen lassen, zu erklären.

Wenig gewohnt die kennbare Zeichen dieses Münzpapiers zu unterscheiden, so hat unser Vater leichtlich wegen der Aufrichtigkeit desjenigen, von welchem er sie genommen, können betrogen werden, und welche leichte Mühe hat man nicht gehabt, um seine und unsere Unwissenheit zu misbrauchen, dieweil Franzosen, welche mit den Assignaten bekannt sind, unsern Irrthum getheilt haben.

Und was diesen Irrthum und unsere Treue und Glauben beweiset, ist die Aufführung, welche wir von dem Augenblick unserer Verhaftnehmung an beobachtet haben.

Wenn wir schuldig gewesen wären, das Daseyn eines Munizipaloffiziers und eines Richters in unserm Zimmer, würde uns beunruhiget haben und frei zu entfliehen, in dem Augenblicke wo man uns die Neuigkeit davon brachte,

würde uns die Klugheit angerathen haben, uns ihrer Nachstrebung zu entziehen.

Weit davon entfernt, wir eilen, zu ihnen zu gehen, um uns von der Ursache eines Besuchs, wovon wir der Gegenstand waren, zu erkundigen.

Jede Auslegung wird ein Zug von Licht, welche unsere Unschuld erleuchtet.

Wir geben an die Summe der Assignate, welche unser Vater uns zugestellt, die Person, von welcher er sie gekauft hat, den Preiß, zu welchem die Negoziation ist gemacht worden, und derjenige, welchen wir beschreiben, ist ein zu Frankfurt am Main bekannter Banquier, der ohne Zweifel ist betrogen worden, so wie wir es selbst gewesen sind.

Wir nennen die Handelsleute, welchen wir davon an Zahlung gegeben, wir detailliren die Summe, welche sie also empfangen, und ihre Beschreibungen rechtfertigen die Achtsamkeit unserer Antworten.

Wir eröfnen selbst das Schreibkommod, in welchem die uns übrig gebliebene Assignate eingeschlossen waren, und in den Händen des Munizipaloffiziers hinterlegen wir solche.

Dieses Verhalten, ist es dasjenige des übelthätischen Menschen, welcher entdeckt zu werden zittert, oder die Stellung des ehrlichen Mannes, welcher fest seines eigenen Gewissens, sich eilet seine Aufführung aufzuwickeln, um von sich den Verdacht, welchen er nicht verdienet hat, abzuwenden.

Hier vereinigen sich dann auffallende Umstände, um zu unserm Besten eine große Gerechtigkeitshandlung zu entscheiden: es ist klar, daß wir die Assignate vor falsch, verdächtig, in der Ueberzeugung, daß solche aufrichtig wären, empfangen, daß wir solche wiederum mit dem nemlichen Vertrauen als wir sie empfangen, gegeben haben:

wenn

wann ein Verbrechen da ist, so sind wir davon weder die Urheber noch Mitverbrecher, und wir können nicht in ein Verfahren welches nur gegen die Schuldigen schlagen soll, mit eingemenget werden.

Aufgeforderte Bürger, um über unser Schicksal zu sprechen, das Gelübde der erhabenen Anordnung, welches euch diese schreckliche Macht gegeben, ist von den ersten Schritten an zu unterscheiden, die Unschuld des Verbrechens, um derer zu retten, die Schande einer Beschuldigung und Aengsten eines erschrecklichen Befehls durch seine Zurüstung.

Dieses der Menschlichkeit geheiligte Gelübde, ihr sollet es gegen uns erfüllen: indem ihr uns die Freiheit gebet, werdet ihr die Fremden lehren, daß eure Geschicklichkeit eure zinsbare wiedergegeben, daß sie ohne Furcht in euren Mauern können ankommen; daß eure Gesetze ihre Personen beschützen, und daß wenn sie wie wir versuchten, das Unglück durch eine Begebenheit, welche sie nicht würden haben zuvorsehen können, in so einen Verdruß gestürzt zu seyn, ihr sie von einem vergänglichen Opfer schadlos zu halten wisset, der gemeinen Sicherheit gemacht, durch euer Unterscheiden die Lauterkeit ihrer Meinungen klar zu machen, und ihnen durch eure Unpartheilichkeit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Unterzeichnet: **Israel Elias,**
und **Moses Elias Reiß.**

Vor den unterschriebenen Notarien zu Lyon sind die Herren Braun; Bergasse Gebrüder und Comp. Fingerlin und Scherer; Heinrich Scherer; Socher und Comp.

samt 70 andern, alle von denen vornehmsten Handelsleuten dieser Stadt, erschienen, welche ausgesagt und bezeugt haben, daß sie die Herren Israel Elias Reiß und Moses Elias Reiß Gebrüder, wirklich im Gefängniß in dieser Stadt gehalten, vollkommen kennen; daß sie die Söhne des Herrn Elias Löb Reiß, welcher Handlungshäuser zu Frankfurt am Main und Amsterdam habe, sind; daß Herr Elias Löb Reiß beträchtliche Geschäfte mit denen vornehmsten Handlungsplätzen mache; daß besagte Herren Israel Elias Reiß, und Moses Elias Reiß, Gebrüder, für ihren Vater reisen, und jährlich in diese Stadt, wo sie viele Einkäufe machen, kominen; und daß die Herren Comparenten jederzeit die größte Treue und Rechtschaffenheit, sowohl an dem Herrn Elias Löb Reiß, wie auch an seinen beiden Söhnen in allen Geschäftsverständnissen, welche sie mit ihnen gehabt, erkannt haben.

Welche von Herren Comparenten treue und aufrichtige erhaltene Aussage wir hiermit auf Verlangen pflichtmäßig attestiren. So geschehen zu Lyon im Jahr Ein Tausend Sieben Hundert Zwei und Neunzig, Nachmittags den Ersten Junii. Die Herren Comparenten haben den Aufsatz, so bei Herrn Coste, einer von denen unterschriebenen Notarien geblieben ist, unterzeichnet, auf dessen Rand geschrieben stehet: Eingeschrieben in Lyon, den 6ten Junii 1792; empfangen zwanzig Sols. Unterzeichnet: Morin.

Coste. Hutte.

VI. Na-

VII.

Naturgeschichte.

Neue Beobachtungen über Taubstumme.

Erster Versuch.

Das vor Jahr und Tag erfolgte Ableben meines Schwiegervaters, Herrn Samuel Heinike's, Direktors des Churfürstlichen Sächsischen Instituts für Stumme in Leipzig, (noch schimmert mir darüber die Thräne im Auge) verursacht, daß ich nichts mehr über die taubstummen Zöglinge sage, die ich im Leipziger Institute zu beobachten Gelegenheit hatte. Es zwingt mich Jemand zu diesem Stillschweigen. Ich nenne ihn nicht: ich müßte sonst ein Betragen, mit dem man zufrieden gewesen ist, jetzt ändern.

Meine Beobachtungen über Taubstumme in Herrn Hofrath Moritz's Magazin zur Erfahrungsseelenkunde B. 8. St. 1. Num. 5. S. 55 — 59. und B. 8. St. 2. Num. 4. S. 37 — 44. müssen also auf ein Ganzes Verzicht leisten und eine unvollendete Gruppe bleiben. Wenn Herr Rath Reichard die neuen Beobachtungen über Taubstumme im hiesigen Königlichen Preussischen Institute, dessen Lehrer ich bin, der öffentlichen Bekanntmachung werth hält, so sollen sie mit meinen vorigen im

Ma-

Magazin zur Erfahrungsseelenkunde nicht einerley Schicksal haben. Ich lade hiermit das Publikum auf einen Spatziergang ein, der sich mehr durch nutzbringende Obstbäume und gesegnete Aehrenfelder, als durch wohlriechende Blumenbeete schlängelt. Ich will in jedem Stücke der Olla Potrida eine Strecke mit meinen Begleitern zurücklegen; und damit mir nicht wieder im Journale aller Journale, in der Nürnbergischen und in andern gelehrten Zeitungen vorgeworfen werde, daß ich zu kurz abbreche, so will ich künftig ein größeres Feld zu meinen Promenaden wählen. Um keinen Leser meiner Begleitung überdrüssig zu machen, werde ich auch aus der Ursache mich selten zum Führer anbieten, wenn nicht schon selbst das Gefühl der Beschränktheit meiner Kräfte mir diese Maxime einflößte.

Der Plan der Olla Potrida schließt keine Wahrheit aus: ich rechne daher auf baldige Aufnahme meiner Beobachtungen; ja ich rechne darauf, sollten sie auch mit manchem andern Aufsatze oder mit der eignen Ueberzeugung des mir so verehrungswürdigen Herrn Herausgebers über irgend eine noch kontroverse Wahrheit in Kollision stehen. Der letzte Fall traf leider! bisweilen bey dem schätzbaren Herrn Herausgeber des Magazins der Erfahrungsseelenkunde ein. Eben so, wie es mir intolerant scheint, wenn Rezensionsinstitute nur solchen Behauptungen, die mit ihrem System einstimmen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen; eben so scheint es mir Unrecht, wenn Herausgeber periodischer Schriften darum abgeneigt sind, manche Beyträge anzunehmen, weil sie ihren Grundsätzen, Theorien und Paradoxen nicht entsprechen. Leben und leben lassen. Ich wünsche andere Aufsätze nie aus der Welt, wenn sie auch nicht mit meinen Ideen übereinstimmen, also bitte ich die Herren, meine Beobachtungen nicht aus der Welt zu wünschen, wenn sie sich gleich von ihrer Meinung

entfer-

entfernen. Es geht mit unsern Urtheilen, spricht Pope*) wie mit unsern Uhren. Keine geht mit der andern vollkommen gleich, und jeder glaubt doch der seinigen.

Ich eile nun, ohne weiteres Wortgeschleppe, zum hiesigen Institute für Stumme.

Johann David G. ist taub geboren und bis in sein zehntes Jahr von redlichen Eltern in einem Provinzialstädtchen erzogen worden. Seine Eltern schickten ihn in eine öffentliche Schule, um ihn still sitzen zu lehren. David lernte darinn Buchstaben malen, weiter nichts. Einst kam er in diese Schule, ohne sich die Nase gereinigt zu haben: der Lehrer schrieb auf die Tafel „Rotznase", machte dazu das sehr natürliche Zeichen und zeigte auf ihn. Die ganze Schule lachte, und von dieser Zeit an kann David das Wort nicht ausstehen: sobald er es sieht, läuft er fort und läßt sich nicht halten.

Bey Erwähnung dieser Anekdote fürchtet man vielleicht, daß ich über dieß Betragen des Lehrers urtheile. Aber man hat diese Furcht nicht nöthig. Es ist mir zu sehr daran gelegen, bey meiner alten Sitte zu bleiben und mich nie auf das Urtheilen einzulassen, wenn es meines Amtes nicht ist.

Und wer würde sich auch bey einer so schmutzigen Sache gern aufhalten?

David hat eine freundliche Gesichtsbildung, obwohl nicht ganz so, wie Lavater sie wünscht: dazu fehlt ihm z. B. der Einbug der Nase.

Sein Charakter ward mir von zwey Männern, die ihn genau kennen konnten, gar verschieden geschildert. Der Eine schuf ihn zum Engel des Lichts; der Andere zum T — Ich fand ihn weder so glänzend noch so schwarz, als diese Män-

*) 'Tis with our Judgments as our Watches, none
Go just alike, yet each believes his own.

Männer ihn machten. Von dem Letztern bin ich überzeugt, daß er nicht die Absicht mich zu täuschen hatte, denn seine unwandelbare Wahrheitsliebe wird mir ewig heilig seyn, und ich werde ihrer so lange denken, bis das Wesen aller Wesen mich einst in Staub ruft. —

Stets im älterlichen Hause gewesen, und auf Einmal unter fremde Gesichter versetzt, war es mir nicht auffallend, daß David sich die ersten Wochen sehr ungeberdig stellte.

Er hat einen jüngern Bruder, Nahmens Wilhelm, den er so zärtlich liebt, daß ihm noch, so oft er den Nahmen Wilhelm lieset, vor Freuden das Herz pocht und inniges Seelenvergnügen aus den Augen blitzt. Kaum acht Tage war er bei mir, so fing er an durch Pantomime zu erzählen: Wilhelm habe ihm einst recht schöne Nüsse geschenkt. Er dankte dem guten Bruder noch abwesend dafür.

Und knackte jede schöne Nuß
Noch einmal in Gedanken auf. *)

Durch nichts erwirbt man leichter seine Liebe, als wenn man Wilhelm heißt.

Sein Charakter ist so schwankend, daß ich ihn lieber den Schatten eines Charakters nennen möchte: ihm mangelt eine gewisse Portion Steifsinn, die mir so unentbehrlich zu einem festen Charakter scheint, als Salz in die Suppe. Die mehresten Kinder besitzen von Natur Eigensinn und Hartnäckigkeit genug; und nur durch unaufhörliche Bemühungen, dieselben zu brechen, wird ihr Charakter verwahrloset, oder sie bekommen vielmehr gar keinen. Man sollte sich hüten, den Eigensinn bei Kindern ganz zu unterdrücken; vielmehr seine Aufmerksamkeit darauf richten, ihn nur auf das Gute zu lenken. Erfahrne Erzieher und unter diesen vorzüglich mein Freund und Gevatter Salzmann

*) Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty. S. 25.

mann in Schnepfenthal (der Mann, der mit mehrerm Rechte Vorzugsweise der große Pädagog genannt werden mag, als die Griechen den Perserschach den großen König nannten; der Mann, der mir von Seiten seines Kopfs eben so verehrungswerth ist, wie von Seiten seines Herzens, das sich in seinen Briefen an mich so liebenswürdig öffnet,) hat schon lange bemerkt, daß bey der Erziehung keine Neigung unterdrückt, sondern nur veredelt werden muß. Alsdann wird aus Hochmuth edler Stolz, aus Munterkeit und aus Eigensinn männliche Standhaftigkeit.

Nur ein Beyspiel von David's Wankelmuth! In der öffentlichen Schule seiner Vaterstadt, worin er leere Buchstaben mechanisch konterfeyte, war es gewöhlich, daß zum neuen Jahre der Lehrer einen Reim auf dem Amboß schmiedete, und die sämmtlichen Schulknaben für ihre Eltern ihn abschrieben. Seine Mitschüler hatten sich, ich weiß nicht aus welchem unerheblichen Grunde verbunden, durchaus kein Neujahrsgedicht anzunehmen, ihren Lehrer dadurch zu kränken. Dieser gute Mann merkte die Kabale: Zänkerey und Widerspänstigkeit zu vermeiden, gab er blos unserm David, dessen lenksames Gemüth er kannte, ein Neujahrsgedicht. Er hatte keine Mühe, ihn zum Abschreiben zu bringen. Sobald seine Mitschüler es erfuhren, kostete es ihnen nur ein Hohngelächter, nur zwey Geberdenzeichen, und David trug das Neujahrsgedicht seinem Lehrer zurück. Dieser zuckte betrübt die Achseln, — und David nahm es wieder an.

Ein einziger Zug sticht in seiner Seele hervor: brennende Neugier. Man kann ihn, wie Sokrates scherzend von sich sagte, mit einer versprochenen Neuigkeit, wie ein Kalb mit vorgehaltenem Grase, locken, wohin man will. Er muß zuerst wissen, wer an unserer Hausthür klingelt,

er

er durchblättert in seinen Freistunden hohe Stapel aus dem Bücherschranke, ihm entgeht kein Brief, den ich schreibe: eigentlich nascht er mehr darin, als daß er ordentlich läse.

Berlin, im August 1791.

Ernst Adolph Eschke.

VIII.

Miscellaneen.

Ueber Cagliostro's Maurerische Verbindungen.

Des Adler's Auge sieht zur Sonne ungeblendet,
Durch jeden Nebel dringt sein kühner Späherblick,
Er schaft sich Tag aus Nacht, sein Flug ist schnell vollendet,
Der Hindernisse Fluth hält nimmer ihn zurück,
Umsonst schallt um ihn her des Neides Bundsgeschrey,
Er eilt darüber hin und bleibt sich selbst getreu,

Aphorus ein Geschichtschreiber zu Cumä schrieb, wenn ich nicht irre, da mir sein Buch völlig unbekannt ist, und dies Geschichtchen von ihm mir nur durch Hörensagen bekannt wurde, die Geschichte der Peloponnesischen Kriege.

Es

Es schmerzte ihn, nichts sonderliches von den Einwohnern zu Cumä sagen zu können, da doch Sparta und Athen so oft angeführt werden mußten. Aus dieser Noth half er sich dadurch, daß er zur Beschreibung jeder merkwürdigen That hinzusetzte: „aber die Einwohner von Cumä verhielten sich bey allen diesen großen Thaten immer sehr ruhig.“

Pragmatische Geschichtschreiber der neuern Zeit, waren gewiß, in den letztern Jahren, nicht selten mit dem ehrlichen Ephorus in einerley Lage, wenn sie von dem Antheil reden sollten, den der Römische Hof an den meisten Weltbegebenheiten nahm. Es war eine lange Zeit hindurch nicht unwahrscheinlich, als begnüge sich der Statthalter Christi an zwey Dingen, die zwar sehr von einander unterschieden sind, wovon indeß doch das letztere von dem erstern gewissermaßen veranlaßt worden war: wer große Sümpfe austrocknen will, braucht viel Geld. Was Wunder also, daß der heilige Vater seine Unterthanen aussog, um die Pontinischen Sümpfe austrocknen zu können!

Indeß der Römische Hof sich so ruhig verhielt, schienen andre Mächte nicht so unthätig bleiben zu wollen. Einige französische Große suchten durch Cabalen die Königliche Familie zu unterdrücken, sie verfehlten aber, weil sie zu offenbar giengen, ihres Zweckes. Verschiedene Personen in Frankreich die sich das Volk nannten, und in der That durch einen sonderbaren Irthum, von andern dafür gehalten wurden, benutzten diese Cabalen, um sich Einfluß zu verschaffen. Nach und nach nahmen Männer Antheil an den Ereignissen des Tages, die es mit dem Volke wahrhaft gut meinten. Sie suchten dem Volke zu helfen, damit es sich aus seinem Joche hervorarbeiten möchte. Der Priesterstand, einer von den Hauptunterdrückern des Volks, wurde von ihnen, wie billig, eingeschränkt. Sie machten ihre Priester von Rom unabhängiger als vorher, das Geld ihres Volks unabhängig von Rom. Wahrlich,

Thaten, die ihre Belohnung in sich selbst tragen! Daß diese Handlungen dem heiligen Stuhl nicht gefallen konnten, war natürlich. Noch natürlicher war es, daß dieser auf Mittel sann, die ihm drohenden Gefahren abzuwenden. Ob er dazu die rechten Mittel wählte, bedarf hier keiner Untersuchung, nur das wollen wir beweisen, daß Cagliostro's Inquisition wahrscheinlich eines dieser Mittel abgeben sollte.

Auch das Uebel oder Gute, was die Französische Revolution haben kann, gehabt hat, oder haben wird, soll uns hier nicht aufhalten. Wir wollen die Mißbräuche übergehn, die diese Begebenheiten nach sich zogen, wir wollen nicht der Partheyen erwähnen, die unter den Vorspiegelungen, als suchten sie das Beste der Nation, ihre eignen Vortheile beförderten; diese Sachen sind so abscheulich als alltäglich. Mag sie darstellen wer will, uns genügt es sie hier berührt zu haben, und nur hin und wieder vielleicht noch in der Folge zu berühren.

Wem ist nicht die Politick des Römischen Hofes wenigstens aus Traditionen bekannt? Jene Zeiten erinnern daran, wo die Statthalter Christi, den schwachsinnigen Philipp den Schönen von Frankreich, beredeten den Orden der Tempelherren aufzuheben. Ihnen war es genug, daß dieser Orden kluge, rechtschaffne Männer besaß, daß er reich und mächtig zu werden anfing, um ihn zu fürchten. Wer bürgte dem Römischen Stuhl dafür, daß diese edlen Männer nicht vielleicht gar in der Folge die Römische Unfehlbarkeit in Zweifel zogen, oder wenigstens seine Macht von fern zu untergraben suchten? Sie mußten fallen. Sie waren ein Opfer, was grade merkwürdig genug war, um die Aufmerksamkeit der damahligen Regenten von den Schrecknissen abzuziehen, die sie über ihr Land durch die Kreutzzüge brachten, welche Schätze und Menschen fraßen. Sie mußten fallen. Ihr Reichthum war groß genug, um

das

das zu zarte Gewissen der Fürsten zu beschwichtigen, die ihren Tod hätten rächen können. Wahrlich sonst wäre es auch dem Clerus nicht so leicht geworden den Ritus der Tempelherren und ihre Verbindung anzuschwärzen und ihnen Handlungen anzudichten, die nur vielleicht der Katholische Clerus damaliger Zeiten erdenken, aber, obgleich sonst jeder Lasterthat fähig, selbst schwerlich begehn konnte. Der Orden fiel, ein Opfer der furchtsamen Politick, ohne Klage und Urtheil; man mordete ihn ohne zu richten. —

Hier könnte ich einen Schleyer über die Geschichte werfen, weil ich nicht behaupte, was einige annehmen, die Maurerey stamme von den Tempelherren ab. Aber ich bitte meine Leser die Waffen zu betrachten, womit der Römische Hof beyde Orden anzugreifen sucht. Er ladet die Mitglieder derselben mit List in die Falle, um sie hernach meuchelmörderisch zu tödten. Nur will ihm bey den Maurern nicht gelingen, was ihm bey dem Tempelherrenorden nur zu gut gelang.

Wer einigermaßen in die Geschichte des Dominikanerordens eingedrungen ist, der kennt den Einfluß, den er zur Zeit des Tempelordens hatte, und vermuthet was er, verbunden mit dem, gegen die Tempelherren feindseelig gesinnten, Hospitaliterorden, durch Hülfe des Röm. Stuhls ausrichten konnte. Den Haß gegen jede ihnen mächtig scheinende Verbindung, erbten in der Folge die Jesuiten von den Dominikanern, deren Macht sie an sich zu reißen wußten. Auf ihren Antrieb ließen ohne Zweifel, Clemens der 12te 1738 die Bulle in eminenti und Benedikt der vierzehnte 1751 die Bulle providos wider die Freymaurer ausgehn, die freylich beyde größtentheils des bezielten Zwecks verfehlten. Auf ihren Antrieb verfolgte man in Portugall und Neapel die Maurer. Ja vielleicht ließen auch auf ihren Betrieb Schuft et Consorten ihre heisere Stimme in Aachen ertönen. Mußte nicht vielleicht um Joseph II. für

den Römischen Stuhl zu gewinnen, im Jahr 1786 Pius VI. die Bullen seiner Vorgänger gegen die Maurer widerrufen? Freilich war das Intermezzo für die Sache der Jesuiten nicht günstig, was sie bald darauf als Illuminatenverfolger in Bayern spielten. Aber hier ging Noth an Mann.

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo,

war da ihr Wahlspruch. Nur noch wenige Jahre, und sie hätten den Illuminaten weichen müssen. Wie nöthig war es daher nicht für sie diese zum Weichen zu bringen, wenn auch die Wolfsklauen dabey ein bischen aus dem Schaafspelz hervorkuckten, was schadete es, Bayern war eine zu fette Provinz, um sie verlohren geben zu können. Vollends war die Gefahr dabey, daß sie nie wieder in Bayern ans Ruder kommen konnten, sobald die Illuminaten den Zweck erreichten, den Einwohnern des Landes hellere Begriffe beizubringen. Was Wunder also, daß sie sich mit dem Entschlusse zu siegen oder zu sterben ins Schlachtfeld wagten.

So standen die Sachen als die Revolution in Frankreich eingeleitet, als die Assemblée des notables zur Nationalversammlung wurde und als bald darauf, durch mancherlei bekannte Cabalen beinahe völlige Anarchie entstand. Die geistliche Verbindung zwischen Frankreich und Rom hörte nach und nach auf. Joseph starb und Leopold sein Nachfolger schien zum Frieden geneigt. Was war zu thun? Man hielt die Unruhen in Frankreich und die darauf entstehenden Unruhen in andern Ländern für Folgen der Aufklärung. Wenigstens glaubte es der Römische Hof, oder schien es zu glauben und andern Regenten glaubend machen zu wollen, wie dies in einem Pamphlet, was aus einem Quartbogen besteht, und unter dem Titel Aufforderung an die Fürsten, an viele Höfe versandt ward, wahrscheinlich aus eben der Quelle behauptet wurde. Selbst

Leo-

Leopold glaubte hernach etwas ähnliches, als er dem armseligen Hoffmann die Bearbeitung der Wiener Zeitschrift auftrug. Vielleicht handelte auch der Römische Hof politisch, wenn er dies System auszubreiten suchte, weil er dadurch vielleicht manches Schaf seiner Heerde treu erhielt. Indeß weiß jedermann, der es wissen will, die Falschheit dieses Satzes der höchstens nur so gilt, **„die Aufklärung ist der Despotie nachtheilig, die der Römische Stuhl über andre Länder behaupten will, der wahrhaft Aufgeklärte aber, bedarf, um das Herz und den Verstand seiner Mitbürger zu veredeln, keiner Revolutionen.“**

Was die Freymaurer bey ihren Versammlungen vornehmen, wußte der Römische Stuhl nicht, hat auch trotz allen seinen Verfolgungen und Inquisitionen nichts von ihnen herausbringen können. Da indeß immer die vorzüglichsten Köpfe ihren Geschäften beywohnen, so müssen sie einen großen Zweck haben. Nun halten aber die meisten Ketzer, unter welchem Nahmen der Römische Stuhl, vorzüglich alle Vernünftigen versteht, die Aufklärung ihrer Mitmenschen für ein großes Geschäft, folglich wird dies wohl der ganze Zweck der Freymaurerey seyn. Die Schriftsteller neuerer Zeiten sehen es als eine Frucht der Aufklärung an, wenn alle Nationen dem Pabst und den Geistlichen nicht mehr so gehorchen als ehedem. Frankreich fängt an sich dem päbstlichen Stuhl mehr als jemals zu entziehn, zu einer Zeit wo es seine alte Verfassung verändert, folglich ist seine neue Umänderung Frucht der Aufklärung. In Frankreich sind viele Freymaurer, Cagliostro ist in Frankreich gewesen, giebt sich für einen großen Freymaurer selbst aus, und wird von andern dafür gehalten; folglich muß er um den Ursprung der Revolution wissen. Wenn wir den kennen, kann vielleicht manches hergestellt werden, was dem Römischen Stuhl nützlich ist, der Kaiser wird sei-

nem Schwager helfen und uns die Entdeckung des Ganzen durch Cagliostro Dank wissen; folglich muß dieser arretirt werden. So räsonnirte der Römische Hof ohne Zweifel, und diesem Räsonnement zufolge ward Cagliostro arretirt.

Um Cagliostro leichter zu fassen, lockte man ihn nach Rom *) Hier schien man noch nicht gantz einig mit sich selbst zu seyn, was man mit diesem Manne anfangen sollte. Beynahe ein halbes Jahr, vom Ende May bis zum 27sten December 1780 ließ man ihn hier ungestört sein Wesen treiben. Nur da fing man an, ernstlicher gegen ihn zu handeln, als er sich an die Nationalversammlung wandte. Schon vorher hatte, vielleicht gar einer von denen, die über sein Schicksal rathschlagten, es ihm jemand gesteckt, daß man ihm den Proceß machen wollte, derselbe warnte ihm, nachdem schon das Schreiben an die Nationalversammlung abgesandt worden war, mit mehrerm Ernst. Nur Leichtsinn des Warnenden soll diese Handlung gewesen seyn. Nur Leichtsinn? Wie konnte diese Quelle dem Herausgeber des Cagliostroschen Processes grade bekannt seyn, der doch den Warnenden nicht nennt. Sein einziger Lohn dafür sey der gewesen, einem Nichtswürdigen zum Spion gedient zu haben. Freylich, aber vielleicht wollte er auch der Inquisition den pas de clerc ersparen, den sie nachher doch begieng. Doch wir gehn weiter. Man arretirte mit Cagliostro zugleich verschiedene andere Leute, die man hernach doch nicht sehr ernstlich bestrafte, wahrscheinlich weil man nicht fand, was man suchte.

Seine Aussagen vor dem Römischen Gericht haben nicht immer das Gepräge der Wahrheit an sich, oder wenn sie es haben, so enthalten sie weniger unbekannte Nachrichten, oder doch Facta, die sich im voraus vermuthen ließen.

So

*) Deutsch. Merkur 1791. St. 7. S. 254.

So haben wohl nur wenige das Mährchen, was er, bei Gelegenheit der Halsbandsgeschichte in Paris, von seiner Herkunft ausprengte, für Thatsache angenommen, daher hat alles das, was wir über seine Herkunft und seine ersten Begebenheiten in Italien, bis zu seinen Reisen in fremde Länder dort erfahren, ein hohes Gepräge der Wahrscheinlichkeit für sich. So ist auch wohl seine Aufnahme in der Loge Eleusis zu London, in den Freymäurerorden wahr und manches andre, was ich hier nicht berühre, weil jedermann es von selbst leicht auffinden kann.

Auch viele andre Facta glaube ich für wahr halten zu müssen, wie z. B. das Factum daß seine Arzneyen aus schlechten Ingredienzen bestanden; geheime Arzneyen *) besaß er wahrscheinlich nicht, vielleicht wandte er zu Zeiten heimlich heroische Mittel an, die er aus Furcht vor seinen Inquisitoren, diesen nicht offenbarte.

Zu den wahren bekannten Dingen gehören die Rollen, die er in Mitau und Paris spielte, auch manche von den Vorfällen in England, sein Aufenthalt in Roveredo und sein Betragen in Deutschland und der Schweitz.

Belögen hat er aber sicher seine Richter, wenn er ihnen erzählte, daß er habe Herzog von Curland werden sollen, und denn auch darinn, daß er vorgab, ihnen das ächte System seiner Aegyptischen Maurerey mitzutheilen. Das letztere bedarf indeß einer weitläuftigern Untersuchung. wobey wir uns zugleich über seine Maurerische Verbindungen mehr ausbreiten wollen.

Er sey in London nebst seiner Frau in den Freymaurerorden aufgenommen worden, und habe für sein Patent 5 Guineen bezahlt. Daß er in der Loge Eleusis aufgenommen worden sey, hat man gewußt, von seiner Frau aber wußte man es nicht. Er habe drey Grade nebst den nö-

*) Deutsch. Merkur a. a. O. S. 226.

thigen Werkzeugen erhalten. Seine Frau aber erhielt noch oben darein, ein Ordensband, worauf die Worte Union, Silence et Vertu gestickt waren, und was sie die erste Nacht um einen Schenkel gebunden tragen sollte. Entweder ist die ganze Aufnahme seiner Frau eine Lüge, die er erfand, um sie bei der Inquisition in Rom verdächtig zu machen, und die er schon ehedem in Paris und an andern Orden benutzte, damit seine Frau Damenlogen besuchen konnte, oder er hat nie, so wenig als seine Frau, zu einem ächten Maurerischen System gehört. Indeß ist es doch wahrscheinlicher, daß er seine Inquisitoren belog, weil hernach nur von ihm allein erzählt wird, daß er alle Logen in London besucht hätte.

Wahrscheinlich suchte er sich nur Maurerische Kenntnisse zu erwerben, um sie auf eigne Speculation wieder an Mann zu bringen. Die Manuscripte eines gewissen Georg Coston, die er in London gekauft haben will, und die von der Aegyptischen Maurerey handelten, schrieb er wahrscheinlich ganz allein. Das Geständniß dieser Verfälschung hätte ihm aber vielleicht eine härtere Strafe zu wege gebracht, wenigstens mußte er in seiner Lage alles fürchten, und darum fand er für besser die Schrift einem Georg Coston zuzuschreiben, auf dessen Nahmen er durch den Titel Großkophtha geleitet wurde, den er sich selbst bey seinen Schülern gab.

In diesem ganzen System wird ein unbefangner Leser, einige allgemeine Maurerische Ausdrücke abgerechnet, die in allen Büchern vorkommen und die deswegen Cagliostro leicht aufschnappen konnte, nichts entdecken, was nur einigermaßen auf irgend eine Art für maurerisch erklärt werden könnte. Man sieht bald, daß das Ganze ein nicht ganz grob angelegter Plan eines Betrügers war, schwachköpfige Menschen zu berücken, deren Sache es nur ist nachzuahmen und sich die Mühe des Denkens zu ersparen.

Noch

Noch vielweniger aber war man fähig irgend eine Verbindung dieser Aussagen mit den neuesten Vorfällen in Frankreich zu finden; denn daß die Buchstaben L. P. D. Lilium pedibus destrue bedeutet hätten, können seine Inquisitoren wohl kaum selbst geglaubt haben *). Es ist dies nur ein kleines Beyspiel von der Methode der Richter Dinge zu erklären die man nicht wußte.

Uebrigens ist Cagliostro, nur weil er gegen die Bullen Clemens XII. und Benedikt des XIV. handelte, zeitlebens gefangen gesetzt, und sein Buch für la Maçonnerie égyptienne verbrannt worden. Seiner andern Schandthaten erwähnt das Urtheil nicht. Ein Beweiß für die Meinung, daß man ihn vielleicht ehedem selbst von Rom aus zu mancherley Zwecken gebrauchte, und jetzt nur, weil man ihn am ersten opfern konnte, gefangen nahm, um nicht laut gewordene, aber dennoch ziemlich bekannte politische Absichten durch ihn zu erreichen.

Doch ich schließe; man weiß aus dem 6ten, 7ten und 8ten Stück des deutschen Merkurs von 1791, und aus der Züricher Uebersetzung bereits, daß wahrscheinlich die ganze Inquisition Cagliostro's, in soweit sie maurerische Thatsachen betrift ein Mährchen ist. Wer es nicht glaubt, der lese Wielands Aeußerungen und den Aufsatz eines Ungenannten in einem der letzten Stücke des Braunschweigischen Journals von 1791.

*) Götting. Taschenkal. 1792. S. 174.

2.

An das Königl. Preußische Dragonerregiment von Norrmann

bey dessen Einmarsch zu Ohrdruff bey Gotha den 26sten Juny 1792.

Herein, Herein, du Heldenchor,
In unsre gute Stadt!
Froh blickt das Aug, froh lauscht das Ohr
Und beydes nimmer satt.

Wir geben, was das Haus vermag,
Mit Küche, Keller, Schrank,
Nachts Ruh, ein gut Gespräch am Tag,
Gut Brod und guten Trank.

Und freundlich Antlitz, wohl so gut
Als Herrn und Fürsten Kost,
Ein deutsches Herz, ein redlich Blut,
Kraftvoll wie Wein und Most.

Du bist ja unser alter Freund
Und knüpftest Liebes Band,
Ach! gegen einen stolzen Feind,
Mit unserm Vaterland.

Zu König Friedrichs Zeiten stand
An Gotha's Sieges Plan
Von dir ein Häuflein, (stolz verkannt
Auf seiner rauhen Bahn,

Von

Von Ludwig und Theresens Macht)
Wie Mauer, wankte nie,
Und hatte zum Panier der Schlacht,
Gott, Friedrich, Seidlitz — sie.

Vielleicht lebt keiner, keiner mehr
Von dieser Heldenschaar,
Weil zahllos, wie der Sand am Meer
Die Macht von Fünfen war.

Allein glaubts einem theuern Eyd,
In Norrmanns Kriegerschaar
Bleibt Mann und Schwert, wie es zur Zeit
Des tapfern Katte war.

Gotts Wetter! wie hieb Katt ins Zeug,
Und an dem Riesen-Rumpf
Des Kürassierers Streich auf Streich
Die Türkenklinge stumpf.

Denkt nur! Trautmann und Bretlach hält
Noch wie ein Felsenschloß,
Da Frankreichs Macht in flachem Feld
Wie Butterteig schon floß. —

Ihr Recht war ihnen bald geschehn,
Denn wie ein Wetterstrahl
Flog Katt und Min'nke auf die Höhn,
Und schmettert sie ins Thal.

Ha, ha! wie's manchem Strudelkopf,
Der nach Eau de Luce griff,
Durch den gekraußten Puderschopf
In das Gehirne pfiff!

Ja, Gotha sahn, und Roßbach sahn
Wie deine Reiter-Schaar,
Auf Friedrichs und auf Seydlitzs Bahn
Ein Ockan Gottes war.

So treibe auf der Ehre Pfad
Den Helden-Wandel fort,
Und schaff durch alte Kraft und That,
Ein zweytes Roßbach dort.

Mit Herzen, Wunsch und Blicke sind
Wir unsichtbar um Dich;
Und geht dir's wohl, so glaub, das Kind
Von Ohrdruff freuet sich.

An das Königl. Preußische Dragonerregiment von Normann

bey dessen Ausmarsch aus Ohrdruff den 28sten Juni 1792.

Zieh hin, zieh hin mit frohen Muth,
Wie es ein Edler kann,
Du lebtest brav, Du lebtest gut,
Als wie ein einz'ner Mann.

Da sah man keine Schäkerey,
Nichts unter Mannes Geist,
Der Mann gieng, wie die Tugend frey
Wenn Ruhm den Weg ihr weißt.

Von

Von wenig Wort, von vieler Kraft,
Wars, was der Norrmann sprach.
Dem ächten Witz von Kraft und Saft,
Tönt' schaler Spaß nicht nach.

Da war kein Sang, da war kein Klang
Von großer Helden-That,
Bescheidenheit gieng Tage lang
Stillschweigend ihren Pfad.

Mocht' brennen Roßbach, Torgau, Prag
In tiefem Herzens Grund;
Von diesem Aetna-Feuer sprach
Ihr Auge, nicht ihr Mund.

Zufriedenheit, sie würzte Dir
Auch kleines Freundschafts-Mahl:
Du drängtest Dich zu keiner Thür,
Zu keinem Zecher-Saal.

Dein Wandel war ein schönes Bild,
Von Zucht und Häuslichkeit
Dein Urtheil sanft, die Rede mild,
Dein Wunsch Genügsamkeit.

Nimm aus dem Norden rauh und weit,
Pariser Elegant!
Zum Muster ächter Höflichkeit
Den Mann vom Warthe-Strand.

Lang wird in unsrer aller Ohr
Sein Nahme Wohlklang seyn
Und gute Post aus Landsbergs Thor
Den Enkel selbst erfreun.

Sey wacker, froh, gesund, beglückt,
Des alten Ruhmes werth;
Und grüße bald, wenn dirs geglückt
Uns, und den eignen Heerd.

Mach durch dein scharfgezognes Schwerdt
Die deutsche Sache gut,
Und wenn der Franzmann sich bekehrt,
So halt es rein von Blut!

Doch springt der Tieger wild und schnell,
So hau ihm Tatz' und Maul,
Und brauch sein schönes buntes Fell,
Zum Staat für Deinen Gaul.

3.

Eine Geistererscheinung.

Ich habe so oft, wenn über die Unmöglichkeit der Geistererscheinungen gesprochen wurde, alte und sonst vernünftige Personen sagen hören: „Ja! Ja! das Wie? läßt sich nicht erklären; aber Thatsachen beweisen doch für die Möglichkeit! und dann folgten gewöhnlich eine Menge Erfahrungen für die Existenz der Geister, Ahndungen u. s. f., welche sie oder ihre Freunde gemacht haben wollen. Zuweilen sind diese Erfahrungen auffallend genug; ich selbst mache mirs denn zum Vergnügen, ihren Vorrath durch folgende wörtlich wahre Geschichte aus meinem Studentenleben zu Jena zu vermehren.

Ich

Ich hatte bereits anderthalb Jahre zu Jena studirt, und während der Zeit in der dritten Etage des S—schmidischen Hauses in der Johannesgasse, das damals der Professor Eichmann inne hatte, in derselben Stube gehaust, wo der Rath Bertuch zu Weimar während seiner Studentenzeit gewohnt hatte. Die Stube meiner Aufwärterin und Röschens, der artigen Kindermagd der Frau Professorin, war im zweiten Stockwerke. Eines Abends im December 1782 kam ich gegen 11 Uhr nach Hause, trat im Vorbeigehn in die Gesindestube, um Licht anzuzünden, und scherzte mit den Mädchen über ihre Unvorsichtigkeit, ihre Thüre so spät aufzulaßen, wobei ich lächelnd drohte, ihnen nächstens eine Visite beim Mondenschein zu machen. „Ja, entgegnete das Kindermädchen, das haben sie ja schon gestern Nacht probirt; warum kamen sie denn nicht herein? nicht wahr, sie fürchteten sich, weil es so dunkel war? — Aber wir schnappten die Thüre auch sogleich ab, wie sie weg waren!“ Ich versicherte dem Mädchen, daß ihre Vermuthung falsch sei und daß ich bis jezt noch keinen solchen Versuch gemacht hätte. Die Aufwärterin unterstützte Röschens Behauptung, ich blieb bei meiner Versicherung, die in der That der Wahrheit gemäß war, und die Mädchen wußten so wenig, wie ich, was sie von der Sache denken sollten, bis endlich die Aufwärterin auf die Idee kam, daß die gestrige Nachtvisite Niemand anders gewesen seyn könne, als der Geist des alten Doktor S—dt, (der ehemalige Besitzer des Hauses), der, nach ihrer Versicherung, umgehe. Dabei beschrieb sie ihn als einen langen hagern Mann in einem rothen bläschsammetnen Rocke mit einer großen Perücke, Klapperbeinen und langen dürren Händen, kurz, als einen Pendant des noch lebenden Professors, vulgo lese S. genannt. Ich lachte herzlich über ihre Erzählung, nahm mein Licht, gieng auf meine Stube, trank noch einige Gläser sehr leichten Wein, las noch

ein

ein wenig in Meiners Abhandlung über den Genius des Sokrates, legte mich zu Bette und fiel in Schlumer. Ich weiß nicht, wie lange ich geschlafen haben mochte, als mir der obenerwähnte Doktor S—dt, ganz in dem Kostüm, das ihm die Aufwärterin gegeben hatte, erschien, und mich mit seiner rasseldürren Hand, sans façon und ohne ein Wort zu sprechen, unter der rechten Brust anklammerte. Ich wollte mich wehren, und wachte darüber auf. Der Doktor war verschwunden, aber seine eißkalte Hand fühlte ich noch unter meiner Brust. Ich schlug ununterbrochen darauf los, warf die Decke ab, um mich zu überzeugen, daß es kein Traum sey, redete laut mit mir selbst, schlug noch heftiger auf die Hand, die mich fest hielt, aber vergebens; sie wich nicht von der Stelle. „Es ist doch kein Traum!“ schrie ich, sprang aus dem Bette, wollte das Fenster öffnen, schlug es aber, da es nicht gleich aufgieng, entzwei, daß das Geklingel den gegenüberwohnenden Schuster, der noch arbeitete, auch ans Fenster lockte. Ach, rief er, da hat ein Student dem Professor die Fenster eingeworfen! und ich mußte laut über seine Vermuthung lachen. Während der ganzen Zeit aber hatte ich mit der kalten todten Hand gekämpft, und sie vergebens zu entfernen gesucht. Ich sah zum Fenster hinaus, um mich von meinem völligen Bewustseyn zu überzeugen, fühlte die fremde Hand noch immer, und fieng an zu räsonniren, wie ich Licht erhalten und hinter das Wahre der Sache kommen wollte. Endlich fiel mirs ein, meine rechte Hand auch zu brauchen — denn bis jezt hatte ich nur mit der linken gefochten — und siehe da — die eiskalte Todtenhand wich von ihrer Stelle; denn sie und meine eigne rechte Hand waren eins. Vermuthlich hatte sie blos gelegen, und sich vermöge einer krampfhaften Bewegung in meiner Seite eingeklammert. Den andern Tag fand ich fünf blaue Flecken, sichtbare Spuren dieser nächtlichen Erschei-

nung

nung unter meiner Brust. Hätte ich einen etwas feinern Nervenbau, ein wenig Gespensterglauben und einen furchtsamen Karakter gehabt; so hätte ich leicht, nach meinem Herausspringen aus dem Bette, und nach der Ueberzeugung, daß ich wachte, noch in Ohnmacht fallen und des andern Tages meine fünf blauen Male zum Beweiß vorzeigen können, daß mir der gute ehrliche brave Doktor S—dt, der in seinem Leben nichts als Gutes gethan, als ein Plagegeist erschienen sey.

So unbedeutend diese Geschichte in vieler Rücksicht seyn mag: so dünkt mich doch, daß sie einen Schlüssel zu Erklärung vieler Gespensterhistörchen abgeben kann; weshalb ich sie Ihnen zum beliebigen Gebrauch überlaße.

4.

Maurerlied.

Come let us prepare.

Auf auf und bereit,
Ihr Brüder die heut'
Vereinigt die edelste Feyer,
Seid fröhlich und singt,
Heil dem es gelingt
Zu leben als Maurer und Freyer,

Wohl forschet die Welt,
Und müht sich und hält

Für Wundergeheimniß die Feyer;
Doch was sie erzählt,
Ist irrig gewählt,
Des freut sich ein Maurer und Freyer.

Wohl schwatzt man sehr viel
Von Endzweck und Ziel,
Der alten ewigen Leyer,
Und spähet warum
Der Edelsten Ruhm,
Ist leben als Maurer und Freyer.

Den Göttern der Welt,
Dem König dem Held,
Sind Thronen der Erde nicht theuer.
Er läßt sie so gern,
Um ruhig und fern
Zu würken als Maurer und Freyer.

Es war unser Bund
Der Vorwelt schon kund,
Der Menschen schaft edler und treuer,
Wer Tugend verkennt
Und Bruder sich nennt,
Würkt nimmer als Maurer und Freyer.

Wer konnte so rein,
In Liebe wohl seyn,
Wem war seine Huldin so theuer,
Als mit uns vereint
Dem Bruder sie scheint,
Der handelt als Maurer und Freyer.

Schlingt Arm euch in Arm,
Blickt fröhlich und warm
Umher bey der festlichen Feyer,
Wer Menschen beglückt
Den Dürftgen erquickt,
Der handelt als Maurer und Freyer.

Chor.

Wer Menschen beglückt
Den Dürftgen erquickt,
Der handelt als Maurer und Freyer.

Wer den Zwang beurtheilen kann, den Melodie und Refrain auflegen, wird billiger von dem Uebersetzer eines der ältesten Maurerlieder denken, wie jeder andre und er liest das Ganze vielleicht nicht ohne Vergnügen.

F.

5.

An die weinende Welly.

(Nach dem Englischen.)

Dein frohes, freundliches Gesicht
Verschatte keine trübe Zähre!
O, süße Welly, weißt du nicht,
Wie kurz ein jedes Leiden währe? —

Die Bluhme strahlt in Frühlings Pracht,
Sie knickt und welkt im Regenschauer,
Und deiner Wangen Rose lacht,
Doch — blättert ab im Thränenschauer.

J. P. F. Hinze.

IX.

Fragmente.

Folgender Beitrag zu der Lebensgeschichte Friedrich des Großen wird sicher dem Leser doppelt wichtig seyn. Es ist nicht nur an sich schon alles, was diesen außerordentlichen Monarchen auch in seinen frühern Jahren angeht, interessant, sondern der Grund dieser Instruktion zeigt bey Friedrich Wilhelm Klugheit und Vorsorge. Dabey ist der Aufsatz von der gültigsten Authenticität.

Der Krieg gegen Frankreich, wegen der Thronfolge von Polen, gab Anlaß, daß der König Friedrich Wilhelm von Preußen, 1734, dem Kaiser 16000 Mann am Rhein zu Hülfe führte. Die schon damals anfangende Schwächlichkeit des Königs, welche in eine Wassersucht ausartete, nöthigte ihn, den Kronprinzen Friedrich mit den Truppen dort zurück zu lassen, damit letzterer diesem Feldzuge unter dem berühmten Eugen beiwohnen mögte. Friedrich

rich sagt indeß selbst in seinen Mem. de Brand.: er habe nur noch den Schatten des großen Eugen angetroffen; und die Campagne endigte sich in demselben Herbste nach mehrern Märschen und Contremärschen. Ohne irgend einen großen Auftritt erlebt zu haben, kam Friedrich der Große mit den preußischen Truppen zu Hause.

Copia.

Instruktion, wornach des Kronprinzen Liebden, auch die beiden Generalmajors, der Graf von Schulenburg und von Kleist, desgleichen der Obristlieutenant von Bredow, sich während der Campagne am Oberrhein achten sollen.

1.

Da Se. Königl. Majestät resolviret haben, Dero ältesten Sohn, des Kronprinzen Liebden, die dießjährige Campagne am Oberrhein als Volontair mit thun zu lassen: so haben Höchstdieselben das allergnädigste Vertrauen zu Ihm, Er werde sich so aufführen, wie es einem Prinzen aus altem Brandenburgischen Geblüte, und einem ehrlichen, braven und rechtschaffenen Soldaten gehöret und gebühret, dabey auch in allen Stücken ein gutes Comportement und gewissenhafte irreprochable Conduite bezeugen, so, daß solche andern jungen Leuten zum Muster und Exempel dienen könte.

2. Zu Seiner Gesellschaft geben Se. Königl. Majestät Ihm die beiden Generalmajors, den Grafen von Schulenburg und den von Kleist mit, welches beide alte

und wohlversuchte Soldaten sind, der eine von der Infanterie, der erstere aber von der Cavallerie. Es soll dahero des Kronprinzen Liebden mit diesen beiden Generalmajors beständig und vertraulich umgehen, dieselben nach allem, so vorfället, fragen, mit ihnen davon fleißig raisonniren, und sich erkundigen, warum dieses oder jenes in der Armee geschiehet. Wenn auch Ihm dieselben etwas sagen, so im Felde Manier ist, und er solches noch nicht weiß, so soll Er ihnen darunter gern und willig folgen, um so mehr, als Er versichert seyn kann, daß gedachte beide Generalmajors ehrliche brave Leute sind, welche Ihm nichts vorsagen werden, als was mit Sr. Königl. Majestät Sentiments übereinstimmet, und daß nach Sr. Königl. Majestät Wunsch und Verlangen dermaleinst aus Ihm, des Kronprinzen Liebden, ein großer und braver General werden möge.

3. Dieweil auch von dem göttlichen Seegen und Beystand der gute Ausgang aller menschlichen Verrichtungen dependiret; so rekommendiren und vermahnen Se. Königl. Majestät des Kronprinzen Liebden zuförderst auf das allerhöchste, Gott jederzeit wohl zu fürchten und vor Augen zu haben, auch den Herrn Jesum beständig in seinem Herzen zu behalten, als welches die alleinige Basis von aller menschlichen Glückseligkeit ist, und ohne welches alles Thun und Lassen vergebens, ja der Mensch selbst nur ein tönend Erz und eine klingende Schelle ist.

4. Nächstdem aber soll des Kronprinzen Liebden sich von allem und jedem, so zu dem Dienst gehöret, wohl und akkurat informiren, und zwar nicht nur allein von dem großen Dienste, sondern auch von dem ganzen Detail, so zu den Soldaten gehöret: zu sagen, daß Er wisse, wie die Schuhe der Mousquetier seyn sollen, wie lange ein Soldat solche tragen kann, und wie lange er in einer Campagne damit auskommen muß; desgleichen von allen andern

dern Kleinigkeiten, so zu den Soldaten gehören, und so ferner, bis zur hundertpfündigen Kanone, auch endlich bis zu dem großen Dienst, und bis zu des Generalissimi Dispositionen, als welches alles Er gründlich lernen und nichts davon auslassen muß.

5. Er soll auch wol lernen, was zur Artillerie, Subsistenz und Verpflegung der Armee, auch zu dem Proviantwesen gehört; wie ein Campement seyn muß; wie die Situationes, wo ein Lager stehen kann, seyn müssen; ob ein festes Lager da stehen kann, oder nicht; ob man nicht anstatt des Platzes, wo das Lager stehet, einen andern vortheilhaftern Platz dazu nehmen könne, wo die Situation besser gewesen wäre; ob die Flügel gut appüiret sind, oder nicht; auch die Ursachen, warum solche gut appüiret seyn müssen. Welches alles Er, nebst denen Raisons davon, sich wohl bekannt machen muß.

6. Dieweil auch notorisch ist, daß bey einer Armee es allerhand Menschen giebt, unter welchen denn sich auch viele Fürstenkinder, junge Grafen und andere junge Leute von Extraktion finden, worunter aber gemeiniglich mehr böse als gute sind; so sollen des Kronprinzen Liebden Dero Gesellschaft wohl choisiren, allen Umgang aber mit jungen liederlichen Leuten vermeiden, dagegen mit Leuten umgehen, die sich zum Handwerke appliciren und eine gute Conduite haben: Als worauf die beiden Generalmajors, der Graf von Schulenburg und von Kleist mit Acht geben, und des Kronprinzen Liebden von allem bösen Umgang abmahnen sollen. Dagegen soll Er am allermeisten mit denen alten Generals umgehen, als mit dem alten Prinz Eugene, dem Herzog von Bevern, dem Prinz Alexander von Würtemberg, denen Generals von Schmettau, Wallis, und andern dergleichen alten erfahrnen Leuten, als in deren nützlichen Conversation Er was rechtes und solides lernen kann. Inzwischen soll Er doch die jungen Leute höflich

traktiren, aber mit solchen keine Cotterie machen, sondern selbige mit guten Tag und guten Weg gehen lassen.

7. Mit dem General von * * * * soll er wegen des Dienstes fleißig umgehen und gute Freundschaft mit solchem halten, auch wenn derselbe ausreitet, ein Lager abzustecken oder was zu recognosciren, oder aber, wenn er sonst Dispositiones machet, ihn nicht aus den Händen lassen, und ihn nach allem fragen; außer dem Dienst aber soll Er sich wohl vor ihm hüten, und sich mit demselben in kein Spielen, Kaufen, Schachereyen, es habe solche Schacherey Namen wie sie in der Welt wolle, noch sonsten dergleichen etwas einlassen, weil Ihn der von * * * * sonsten gewiß betrügen, und Er sich nur exponiren wird, daß die ganze Welt Ihn deshalb auslachet, welches Ihm schlechte Reputation geben würde.

8. Allemahl und so ofte des Prinz Eugene Durchl. ausreitet, es sey um etwas zu recognosciren, oder aber wenn er in Approchen oder in Bataille reitet, so soll des Kronprinzen Liebden sich bey Ihm einfinden und Ihm akkompagniren, auch auf alles so er kommandirt, und was vor Mouvements geschehen, wohl Acht geben, dabey auch jedesmahl an die bey sich habende Generals fragen, aus was Raisons dieses oder jenes geschiehet. Des Prinzen Eugene Durchl. aber selbst darum zu fragen, ist wider den Respekt, und muß dahero nicht geschehen; Es soll auch des Kronprinzen Liebden alle Tage nach der Parole, so bey des Prinz Eugene Durchl. ausgegeben wird, mit reiten, und wenn solche ausgegeben wird, dabey seyn; worauf Er wieder nach dem preußischen Lager reiten und daselbst auch bey Ausgebung der Parole zugegen seyn muß.

9. Nächstdem aber soll Er sich bei dem preußischen Corps beständig finden lassen, derohalben Er denn bey solchem Corps sein Campement haben soll. Es haben Se. Königl. Majestät auch dem bey dem preußischen Corps kom-

man-

mandirenden Generallieutenant von Röder bereits Ordre gegeben, daß Ihm derselbe alle Ordres, so Se. Königl. Majestät an gedachtes Corps schicken, wie auch alle Dispositiones von Märschen, Attaquen, Belagerungen und dergleichen fideliter communiciren, desgleichen alles, was sonst bey dem preußischen Corps befohlen wird, auch was bey den Regimentern vorgehet, wissen lassen soll. Insonderheit soll des Kronprinzen Liebden wohl auf sich Acht haben, daß er nicht aus dem preussischen Dienst komme, wie solcher nach dem Reglement in allen Stücken geschehen muß, zu welchem Ende Er sich von allem, so bey den Regimentern vorgehet, auch wie die Wirthschaft bey solchen ist, fleißig erkundigen muß. Es lassen auch Se. Königl. Majestät Ihm hierbei in Abschrift communiciren, was vor eine Instruktion Sie denen Chefs und Commandeurs der sämtlichen Regimenter, sowohl Infanterie als Dragoner, so nach dem Oberrhein marschirt, ertheilet haben.

10. Da auch die Subordination das Hauptfundament vom Soldatenstande ist, so wollen seine Königl. Majestät, daß des Kronprinzen Liebden, den Generallieutenant von Röder, als den kommandirenden Preußischen General, und der in solcher Funktion Sr. Königl. Majestät Person repräsentirt, ansehen soll; weshalb Er denn Ihm allen Respekt erweisen, und wenn Ihm der Generallieutenant von Röder etwas befiehlt, solches so thun soll, als ob Seine Königl. Majestät es Ihm Selbst befohlen hätten. Er muß auch in Kommandosachen gedachtem Generallieutenant nicht den geringsten Eingriff thun, auch wenn Er, des Kronprinzen Liebden, etwas finden sollte, so nicht recht nach Sr. Königl. Majestät Willen conform, auch wider das Reglement, oder wider die denen Chefs und Commandeurs ertheilte Instruktion wäre, solches zwar dem Generallieutenant höflich sagen, aber demselben hernachmahls schlechterdings überlassen, was er darunter thun oder las-

sen will, inzwischen es doch an Se. Königl. Majestät berichten.

11. Alle Sonntage soll des Kronprinzen Liebden bei den Regimentern von dem preußischen Korps dem Gottesdienst beiwohnen, und zwar des Vormittags bey einem Regiment, des Nachmittags aber bey einem andern. Auch soll er alle Woche bei den preußischen Regimentern 2 bis 3 mahl in die Betstunden mitgehen.

12. Zum Ordonanzofficier wird ihm der Generallieutenant von Röder täglich einen Officier geben, den Er zum Verschicken gebrauchen kann.

13. Wenn eine Bataille oder Rencontre bey der Armee vorgehet, soll im Anfange derselben des Kronprinzen Liebden sich bei des Prinz Eugene Durchl., oder bei dem kommandirenden General aufhalten, wenn es aber auf die Hälfte damit kommet, oder die Sache meist decidiret ist, alsdenn sollen des Kronprinzen Liebden sich bei der preußischen Infanterie aufhalten.

14. Da auch Se. Königl. Majestät in der denen Chefs und Kommandeurs der Regimenter ertheilten Instruktion befohlen, daß alle Officiers von dem preußischen Corps, auch alle preußischen Volontairs beständig in Montur gehen, und sich niemahls in andern Kleidern sehen lassen sollen; so sollen des Kronprinzen Liebden sowohl, als die beyden mehrerwehnten Generalmajors sich darnach strikte und genau achten, und jederzeit darauf halten, bey Vermeidung Sr. Königl. Majestät Ungnade.

15. Es sollen auch des Kronprinzen Liebden mit dem Gelde nicht auswürfig, noch verschwendrisch, sondern jederzeit ein guter Menageur seyn, vor allen Dingen aber keine Schulden machen. Wenn es auch die Noth erfordert, hier oder da ein kleines Present zu machen, ist Ihm solches zwar erlaubet, es muß aber doch mit guter Ueberlegung und nicht überflüßig geschehen.

16. Wenn

16. Wenn er zu Hause speiset, so soll seine Tafel nicht mehr als von 8 Schüsseln seyn, jedesmahl 4 und 4, des Abends aber soll weiter nichts als kalter Braten gegeben werden. Wenn aber des Prinzen Eugene Durchl. bey Ihm speisen, so soll Er 14 Schüsseln, allemahl 7 und 7 Schüsseln serviren lassen: und da Er doch öfters bei andern zu Gaste seyn wird, so muß alsdenn in seiner Küche nichts gemacht werden, denn Er diejenigen Officiers, so bey ihm sind, mitnimt, seine Leute und Domestiquen aber ihr Kostgeld bekommen; Wie Er denn sich ganz und gar nicht auf den Fuß setzen soll, Marquetender von der Armee zu seyn.

17. Insonderheit befehlen Se. Königl. Majestät des Kronprinzen Liebden sowohl, als denen beyden Generalmajors, Grafen von Schulenburg und dem von Kleist, niemahlen zu gestatten, daß an seiner Tafel und in seiner Gegenwart etwas gesprochen werde, so wider Gott und dessen Allmacht, Weisheit und Gerechtigkeit, noch wider dessen heiliges Wort laufet, desgleichen denn keine grobe Scherze noch schmutzige Zoten gesprochen werden müssen. Falls auch jemand sich so weit vergäße, dergleichen in des Kronprinzen Liebden Gegenwart zu sagen, so sollen gedachte beyde Generalmajors denselben in Sr. Königl. Majestät Nahmen stillschweigen heißen und ihm sagen, que ce ne sont point de discours qu'on doit tenir en presence du Prince Royal, & qu'il vaudroit mieux de parler d'autres affaires &c. Wie denn überhaupt Se. Königl. Majestät zu Dero Kronprinzen Liebden sowohl, als zu mehr erwähnten beiden Generalmajors, das allergnädigste Vertrauen haben, sie werden es bey Ihnen so einrichten, damit alles honnet und christlich zugehe, und des Kronprinzen Liebden, ein rechtes Muster vor der ganzen Welt, auch Ihre Conversation und Umgang so regulair seyn, als dergleichen weit und breit nicht zu finden.

18. Es

18. Es wollen auch Se. Königl. Majestät hiernächst, daß des Kronprinzen Liebden gegen alle und jede Officiers, es mögen solche von den preußischen Truppen oder von andern seyn, sich höflich bezeugen soll, absonderlich muß Er sich am meisten an das preußische Corps attachiren, und sich mit den preußischen Officiers am meisten zu thun machen, um dererselben Liebe und Vertrauen zu gewinnen, wie denn kein Fähndrich bei solchen seyn muß, den Er nicht kenne, und bei Nahmen zu nennen wisse.

Nächstdem aber, da bekanntermaßen Se. Königl. Majestät mit den Häusern Hannover und Hessen sehr übel stehen; als wollen Höchstdieselbe, da Sie Dero Kronprinzen Liebden Vater sind, daß er niemahlen einen Hannöverschen oder Hessischen Officier bei sich zu Gaste bitten, noch weniger aber bei jemand von solchen zu Gaste gehen soll, und muß er überall sich mit denenselben in keinen Umgang noch Conversation einlassen, sondern solche mit einem höflichen guten Morgen und guten Tag abfertigen.

Es verstehen Se. Königl. Majestät dis auch von dem Prinz George von Hessen-Cassel, und ob wohl Deroselben nicht unbekannt, wie des Kronprinzen Liebden ehedem ein guter Freund von demselben gewesen; so wollen Sie doch, daß des Kronprinzen Liebden sich alles Umgangs mit demselben gänzlich enthalten, und Ihn zwar höflich, doch froide, und so wie einen den man vor diesen von weitem gekannt, begegnen soll. Se. Königl. Majestät sind derowegen auch wohl zufrieden, daß des Kronprinzen Liebden solches gedachtem Prinzen unter der Hand sagen lassen, mit dem Beyfügen, wie Er gegen dessen Person nichts hätte, was Er aber hierunter thäte, geschehe aus Respekt und Gehorsam gegen Se. Königl. Majestät als Dero Vater.

19. Die-

19. Dieweilen auch nach dem göttlichen Worte alles Huren, Saufen und Spielen, ernstlich verboten ist; als verbieten Se. Königl. Majestät solches alles auch Dero Kronprinzen Liebden, und wollen dergleichen sich von Ihm ganz und gar nicht versehen noch vermuthen, falls aber doch wider alles Verhoffen sich ein Exceß finden, und des Kronprinzen Liebden, so Gott verhüten wolle, in Sünde und Laster verfallen sollte; So befehlen Dieselbe denen beiden Generalmajors, dem Grafen von Schulenburg und dem von Kleist, Ihm deshalb sofort gehörige Erinnerungen zu thun, und Ihn auf das höchste zu bitten, und zu vermahnen, davon abzustehen; zugleich aber ohne Raisonniren, es erfolge auf ihre Vermahnungen Besserung oder nicht, solches per Estaffette zu berichten. Es werden Se. Königl. Majestät deshalb zu Dero mehrerer Berichtung von des Kronprinzen Liebden noch, bevor Er seine Reise antreten wird, seine Parole auf Ehre und Reputation von Ihm, in Gegenwart der obgedachten beiden Generalmajors nehmen, daß Er die ganze Campagne hindurch, keine Karten noch Würfelspiel, Paar oder unpaar ꝛc. und wie ein Spiel heißen und genannt werden mag, spielen, auch sich auf keine Wetten einlassen wolle; und zweifeln Se. Königl. Majestät nicht, Er werde sich in allen Stücken so finden lassen, wie es einem ehrlichen guten und getreuen Sohn gehöret und gebühret.

20. Es sollen auch des Kronprinzen Liebden so lange in der Campagne bleiben, bis Se. Königl. Majestät demselben die Ordre zuschicken werden, wiederum herzukommen, alsdenn er aber ohne Zeitverlust mit Extrapost den geraden Weg hieher, oder aber diejenige Route, so Se. Königl. Majestät Ihm vorschreiben werden, wieder kommen soll.

21. Se. Königl. Majestät haben übrigens zu demselben das allergnädigste und väterliche Vertrauen, Er

werde

werde wie ein treuer und rechtschaffener Sohn, durch fleißige Application und eine gewissenhafte und irreprochable Conduite, seinen Vater nicht nur erfreuen, sondern auch vor der ganzen Welt darthun, daß er ein würdiger Prinz aus dem alten Brandenburgischen Geblüthe sey, der wohl einsehe und wisse, was Er zuförderst Gott und Sr. Königl. Majestät; als auch hiernächst Dero Landen und Unterthanen schuldig ist. Se. Königl. Majestät verlassen sich auf Demselben von des Kronprinzen Liebden gegebenen Parole und sind in solchem guten Vertrauen völlig persuadirt, daß diese Ihm mitgegebene Instruktion fast überflüssig, und Er selbst geneigt sey, ein mehreres zu Se. Königl. Majestät Vergnügen zu thun, als in gedachter Instruktion gesetzet worden; dagegen auch Sie demselben die feste Versicherung gehen, daß, wenn Er aus der Campagne zurück kommen, und sich nach Dero Verlangen und Willen conduisiret haben wird, Sie Ihm ferner alle nur ersinnlichen Marquen von Dero Gnade und Liebe erweisen, und Dero väterliche Tendresse Ihm in allen Stücken genießen lassen wolle.

22. Schließlichen befehlen Se. Königl. Majestät dem Obristlieutenant von Bredow hierdurch insbesondere, die Oekonomie des Kronprinzen Liebden währender Campagne zu führen; Und da Dieselben zu dessen Tafel inklusive des Weins, auch zu den übrigen Unkosten, die Domestiquen nicht mit darunter gerechnet, als welche das ihrige à part bekommen, vor die ganze Campagne 4400 Thlr. zahlen werden; als wollen und befehlen Sie, daß gedachter Obristlieutenant damit wohl haushalten und auskommen soll: Zu dem Ende des Kronprinzen Liebden Tafel, des Mittags nicht mehr wie 8 Schüsseln haben, jedesmal 4 und 4, des Abends aber nur kalter Braten gegeben werden solle, es wäre denn, daß, wie oben erwähnet, des Prinz Eugene Durchl. bey des Kronprinzen Liebden speiseten, alsdenn

die

die Tafel mit 14 Schüsseln, zu 7 und 7 couvertiret werden soll. Wenn auch außerdem des Kronprinzen Liebden fremde Generals traktirten, alsdenn können wohl ein paar Schüsseln mehr, wie ordinair gegeben werden. So oft aber derselbe zu Gaste gehet, sodann muß seine Küche nicht rauchen, außer einer Bagatelle für den Ordonanzofficier, maßen dessen Küche keine Marquetenderey von der Armee seyn soll.

23. Da Se. Königl. Majestät auch resolviret haben, daß Dero Schwiegersohn, des Marggraf Friedrich Liebden, der Campagne als Volontaire mit beiwohnen, und bey des Kronprinzen Liebden bleiben und kampiren soll; so tragen dieselbe zu beiderseits das allergnädigste Vertrauen, es werden dieselben mit einander in guter Zufriedenheit leben, und sich einander mit Rath und That nach Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Intention bestens assistiren.

24. Und weilen Se. Königl. Majestät Dero drey Vettern, als dem Obersten Prinzen Heinrich, Obersten Prinzen Carl und Capitain Prinz Wilhelm, gleichfalls als Volontairs mit in die Campagne schicken, und wollen, daß dieselben sich bei des Kronprinzen Liebden mit aufhalten, und kampiren sollen, so versehen Sie sich zu demselben, Er werde gedachten Dero drei Vettern überall mit gutem Exempel vorgehen, insonderheit aber auf den Obersten Prinz Heinrich wohl Acht haben, damit dieser nicht in Ausschweifungen verfalle, und dadurch zu einigem Skandale Gelegenheit gebe, vielmehr durch gute Vorstellungen und Erinnern Ihn davon abhalten, damit Se. Königl. Majestät Dero wohlgemeinte Intention erhalten und mit allen und jeden zufrieden zu seyn, Ursache haben mögen.

25. Es wollen auch Se. Königl. Majestät, daß über vorerwähnte Dero drei Vettern die beiden Generalmajors, Graf von der Schulenburg und von Kleist, die Aufsicht mit haben, diese kommandiren, auch mit gutem Rath

und

und That assistiren sollen; wie Sie denn denn diesen Dero drei Vettern bereits Ordre gegeben haben, ihnen in allen Stücken Gehorsam und Folge zu erweisen.

26. Das Campement des Kronprinzen Liebden, soll nach dem von Sr. Königl. Maj. approbirtem Plan formirt werden, und soll solches bey dem preußischen Corps hinter den drei Regimentern v. Röder, v. Flans, und v. Jeetz stehen.

27. Wenn in dem Lager vor denen Feldwachten, die Husaren sich mit den Feindlichen herum jagen, oder Officiers von der Armee sich mit den Feindlichen pistolettiren; so wollen Se. Königl. Majestät, daß so wenig des Kronprinzen Liebden, als Dero Vettern sich dabey finden laßen, noch sich darinn meliren, und unnüzlicher Weise kanoniren sollen. Potsdam, den 13. Junii 1734.

(L. S.) Friedrich Wilhelm.

Digitized by Google

Pag: 36

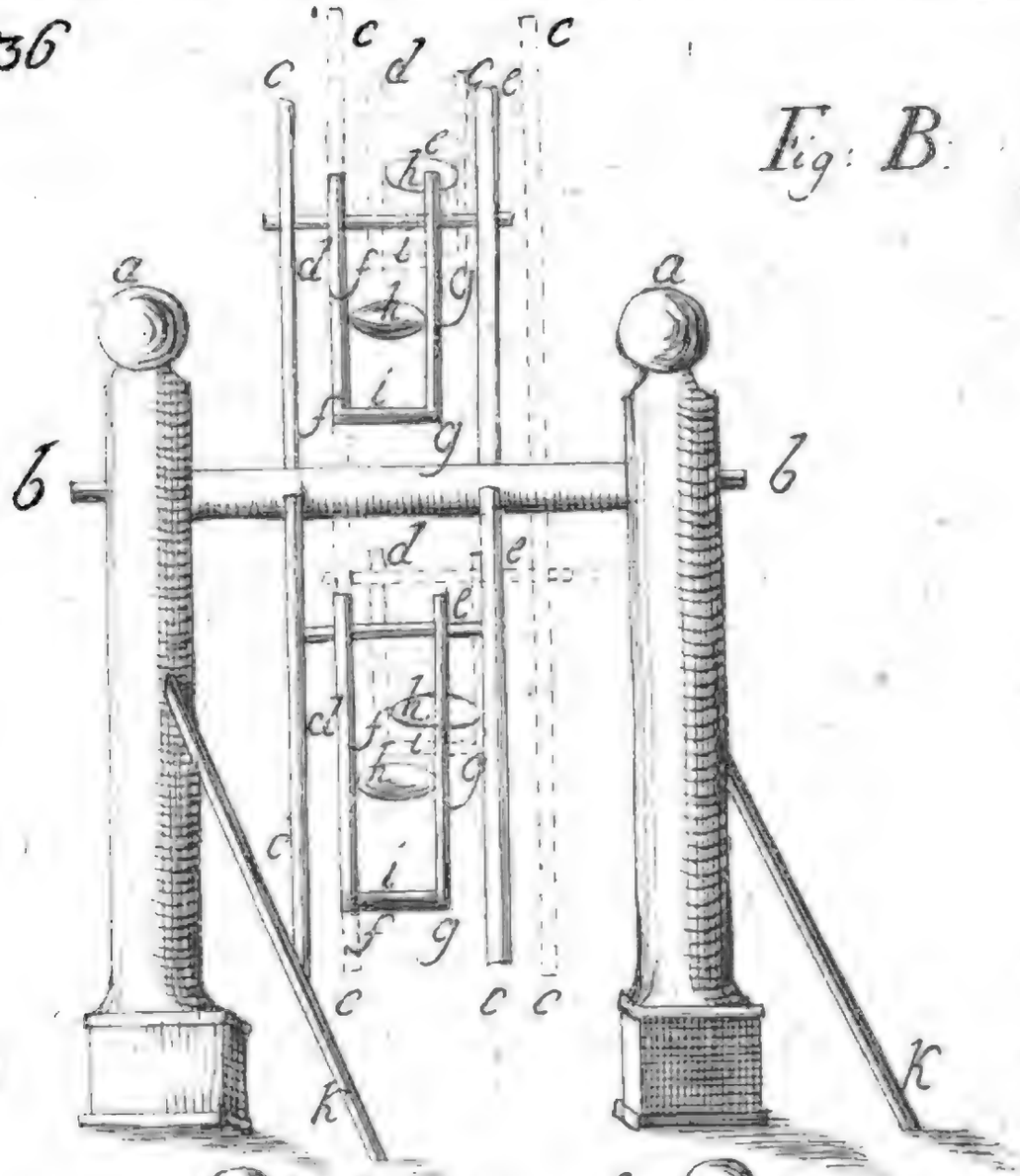


Fig: B.

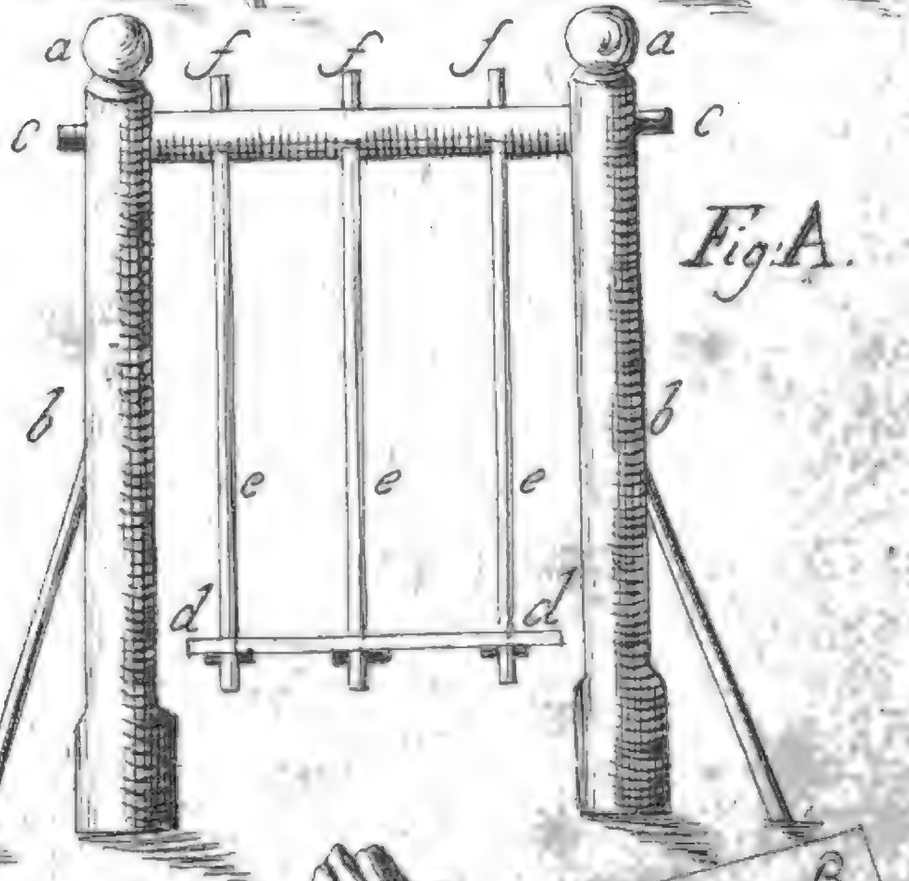


Fig: A.

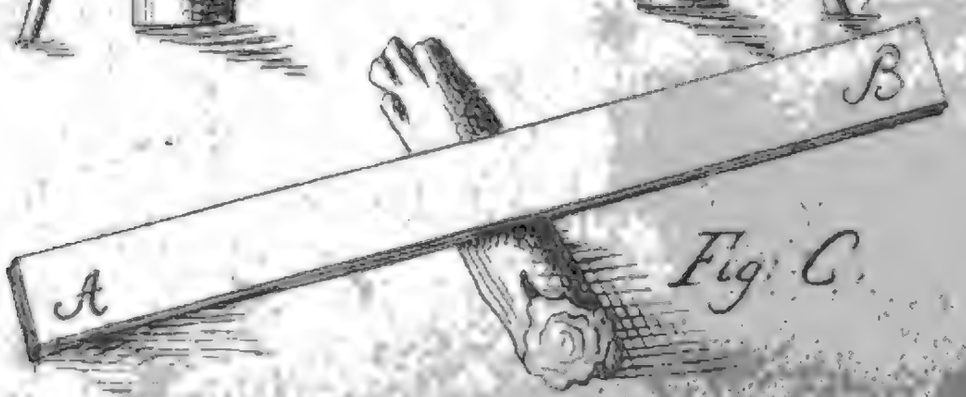


Fig: C.

Olla Potrida.

1781.

Zweites Stück.

Berlin,
in der Voßischen Buchhandlung.

I.

Gedichte.

1.

Bey Uebersendung eines Damenschildes, worauf Apollo abgebildet war.

Was ein Apoll,
So hör' ich dich verwundernd fragen,
Auf diesem Schilde soll??

Wär' ich Apoll:
Dann, liebes Mädchen, wüßt' ich wohl
Dir etwas Schöneres, im Saytenklang, zu sagen,
Als was Apoll
Auf diesem Schilde soll.

Vor izt behalt' er seine Leyer:
Ich neid' ihm seine Kunst und seine Lieder nicht.
Ein Herz, woraus Empfindung spricht,
Bedarf, zu seiner Wünsche Feuer,
Des Saytenspiels von einem Gotte nicht.
Wann es an Ausdruck ihm gebricht,
Dann flieht es (wie auf diesem Schilde)
Erfinderisch zu einem Bilde,
Woraus die Kunst des Pinsels spricht.

Der Jugend ewger Reiz, der im Apollo blühet,
Und mächtig jedes Herz zu seiner Gottheit ziehet,
Der winde, wie ein Kranz, sich um dein eigen Haupt.
Von Lebensfreuden rings umblühet,
Des Jugendkranzes nie beraubt,
Löst dann, den Liedern gleich, die, von Apollo's Sayten,
Auf Silbertönen, niedergleiten,
Sich einst dein wonnevoller Lauf,
Im sanften Wiederhall' aus schönern Welten, auf!

H. P. F. Hinze.

2.

Gebet eines Indianers.

Ha! Noch hüllt die Erde sich in Schlummer,
Wenn der Sonne früher Strahl erwacht,
Eingelullt am Abend durch den Kummer
Brachte Trost die braune, kühle Nacht.
Alles schläft noch in der Städte Mauren,
Oder schwebt in einem frohen Traum,
Soll ich klagen, nein, denn ewig dauren
Selbst die Sorgen nicht, sie werden Schaum.

Steigst du mild schon aus dem Meer herüber
Unsrer Schöpfung Allbeleberin,
Deines Lichtesstrahlen gegenüber
Ströme Dank für deine Wohlthat hin,
Wohl mir daß ich lebe dich zu ehren,
Du beleuchtest meinen stillen Pfad,
Laß mich nimmer Ueberfluß begehren,
Leuchte niemahls mir zur Lasterthat.

Hab' ich einst auf dieser schönen Erde,
Meiner Tage Ziel in Ruh erreicht,
So verjünge durch dein mächtig's Werde
Dorten mich wohin dein Strahl entweicht.
Leite mich zu jenen bessern Zonen,
Deren Bürger keinen Kummer kennt,
Ewig laß mich ungestört dort wohnen
Wo mein Herz für deinen Ruhm entbrennt.

F. A. A. Meyer.

3.

Lied.

Mel. Bei der hellsten Mittagssonne.

Ruft dich einst aus Finsternissen
Helles reines Licht hervor,
Glaubst du mehr als sonst zu wissen,
Eh' dein Herz den Bund erkohr,
O dann wandle muthig fort,
Strauchle weder hier noch dort.

Einsam irrtest du die Wege,
Die dich nur Instinckt gelehrt,
Hattest zwar von manchem Stege,
Doch von keinem recht gehört.
Ohne Führer, ohne Licht,
Fandest du den rechten nicht.

Sieh da glänzte dir von ferne,
Schön der Strahl des ächten Lichts,
Und du folgtest diesem Sterne
Trauenvollen Angesichts.
Edelmuth wieß dir die Bahn
Und benahm dir Furcht und Wahn.

Aechte Weisheit aufzufinden
Folgtest diesen Spuren du,
Und, um diese zu ergründen,
Wieß man dich dem Lichte zu
Würdig warst du es zu sehn,
Herrlich ist sein Glanz und schön!

Soll dich nie der Schritt gereuen
Den du muthig jetzt gethan,
Muß dich Menschenpflicht erfreuen
Werth dir seyn der Biedermann.
Ach der Arme ist bethört,
Der nicht diese Pflichten ehrt!

Reitzt dich noch die falsche Sphäre
Die des Menschen Muth oft trübt,
Wird noch Reichthum oder Ehre
Mehr von dir, als Pflicht, geliebt?
O so fliehe diesen Pfad,
Den dein Fuß zu schnell betrat!

Hier sind alle Menschen Brüder,
Mag er arm seyn oder reich,
Keiner drückt den andern nieder,
Stand und Glauben sind ja gleich.
Jeder suchet hier der Bahn,
Sich des wahren Glücks zu nahn.

Heil dir, wenn du die gewählet,
Freude wird dann stets dir blühn,
Klag' uns alles was dich quälet,
Laß der Sorgen Schwarm entfliehn.
Was nur Hülfe schaffen kann
Bieten alle ja dir an.

Wandle fort in unsrer Mitte
Freue dich, wo wir uns freun,
O dann wird zu diesem Schritte
Nie der Entschluß dich gereun.
Wer sich gern des Lebens freut,
Hat der Weisheit sich geweiht.

J.

4.

An Johann Anton Ludwig Seidensticker.

Helmstädt, am 26. Oktober 1788.

Weinend, den Kummer im Busen, die Leiden der Trennung zu siegen,
Auszuströmen in Gluth, nahm ich die Harfe zur Hand.
Traurend zerriß ich die glühenden Rosen, welche am Morgen
Jinni's Zärtlichkeit mir um das Saitenspiel hing.
Stürmend griff ich dann in die Saiten, welche zur Ruhe
Meine Seele so oft wieder, nach Tränen, gewiegt.

Aber auch dieser Stimme des Trostes blieb ich ein Marmor;
Was mein Innres zerreißt, tönten die Saiten zurük!
Zürnend ergriff ich sie da, und warf sie, die goldige Harfe,
Sonst mein süssester Trost, weit in das hallende Thal. —

Düsterherrlicher Jüngling, Du Einziger, warum verstummet
Meine Harfe allein Dir, du Lieblicher, Dir?
Hat sie nicht vormals so huldig und schön zum Preise der Mädchen,
Meiner Jinni so schön unter den Mädchen gerauscht? —

Siehe, sie trauert um Dich, den Liebling der Weisheit und Tugend,
Sohn des Gesanges, um Dich! Darum verstummet sie mir!!

Karl Reinhard.

II.

Auszüge.

Metz.

(Aus Steinbrenners Bemerkungen auf einer Reise ꝛc.)

Nous voilà dans le port! mein Freund! sind herrlich logirt, und essen täglich in anderer Gesellschaft, lernen Leute aus allen Provinzen Frankreichs, auch aus dem Ausland, kennen — das beste Mittel den Karakter der Nation zu studiren — haben Mittags zwey Gänge, die wenigstens zwölf Schüsseln betragen, und Abends die Hälfte so viel, Mittags eine ganze und Abends eine halbe Bouteille Wein, und bezahlen für alles dies nicht die Hälfte, was wir für die englische Kost in Lausanne geben musten.

Metz ist ein gut Theil größer als Straßburg, aber ungleich schlechter gebaut und schmutziger, als das erste: die Straßen sind eng und kothig, wie in Paris; die rue de Jardin ist noch die hübscheste. Man geht keine drey Schritte, ohne einem Soldaten oder Mönch zu begegnen, denn der Orden beyder ist ungemein stark; es liegen wohl ein 15000 Mann darin. Deutsch wird nicht viel daselbst gesprochen, obgleich in der rue des Allemands viele Deutsche wohnen, auch deutsche Wirthshäuser sind. Da ich

mich

mich in diesen freundschaftlichen Unterhaltungen an keine systematische Ordnung zu binden habe, so ist es gleich viel, womit ich den Anfang mache.

Wenn Sie mich fragen, wo es mir besser gefallen hat, in Lausanne oder Mez, so kann ich hierauf keine kategorische Antwort geben. Jedes hat seine Vorzüge und seine schlimme Seite. Die Gegend um Mez (le pays Messin) ist freilich keine Schweizergegend, aber in anderem Betracht auch wieder vortreflich. Die Mosel, die Weinberge ꝛc. machen sie zu einer der schönsten, welche ich gesehen habe. Die Promenaden gegen Saar, Longueville, Montigny, Saarlouis ꝛc. ꝛc., l'Isle, und die Esplanade in der Stadt, selbst der Wall, sind sehr angenehm. Die Mezzer sind eine ganz gute Art Menschen, gesellig, zuvorkommend, aber noch ziemlich bigott, welches auch daraus erhellt, daß noch vor nicht langer Zeit drei Hunde jährlich für die Hexerei auf dem Paradeplatz verbrannt wurden. Der Schmausereien, Mittags und Abends, ist kein Ende, und es geht dabei hoch her. In die Gesellschaften, deren etliche gewöhnlich, andere außerordentlich sind, geht man um 3 Uhr, bekömmt aber weder zu essen, noch zu trinken, sondern muß sich mit einem Spiel Lomber, Piquet oder Wisque, den Fiche nur zu einem Sols, begnügen lassen; bei den meisten folgt aber dann ein splendides Souper. Der Kommandant der Stadt gibt wöchentlich zweymahl große Gesellschaft, Spiel und Souper, zuweilen auch Bälle. Ein königlicher Einnehmer in Mez, Borni ist sein Nahme, giebt im Winter Montags und Donnerstags einen Ball und Souper, dessen sich ein Fürst nicht zu schämen hätte. Das Haus dieses Mannes läßt von außen die Pracht nicht vermuthen, welche im Innern desselben herrscht. Vermöge blecherner Röhren, die im ganzen Haus umher laufen, kann es durchaus geheizt werden; Spiegel von solcher Höhe und Breite, wie in den Zimmern hängen, wird man

selten

selten finden; die vortreflichen Hautelicetapeten, die von Gold strozzenden Vorhänge und Stühle, die vielen Büsten und Pendulen ließen hier die Wohnung eines Ducs oder Marquis vermuthen. In einem Zimmer wird getanzt, im andern gespielt, und unten im Saal gegessen. An einer langen Tafel sassen blos die Damen, der Hausherr, sein Bruder und meine beiden lieben P. . Beim Dessert allein zählte ich vierzig Schüsseln (assiettes.) Die Herren essen stehend, lassen sich von der ersten besten Dame etwas geben, oder setzen sich, drei und drei, an die in den Nebenzimmern stehenden Tische, und lassen sich von den Bedienten etwas reichen. Sie müssen wissen, daß wenn jemand aus dem Hause speist, er seinen Bedienten mitnehmen muß, der hinter seinem Stuhl stehet und ihn bedient. Da die Soupees bei dem Kommandanten oft siebenzig bis achtzig Personen stark waren, und jeder seinen Bedienten hatte, so vergaß denn mancher derselben seine Serviette, die ihm im Haus zur Bedienung gegeben wurde, wieder abzureichen: daher muste jeder vor Tafel seinen Hut zum Pfand an einen der Oberdomestiquen des Hauses abgeben, den er erst nach Ablieferung seiner Serviette wieder bekam. In Mez dürfen Sie Abends nach zehn Uhr nicht ohne Licht auf der Straße gehen, wenn Sie nicht von der Patrouille, die zu Pferd und zu Fuß umher geht, wollen arretirt seyn; es braucht dies aber auch kein brennendes Licht, sondern nur eine Kohle, oder ein Stückchen glimmernder Lunte zu seyn: die letztere wird schon zubereitet zu diesem Behuf verkauft.

Die **Abtey von St. Arnold**, von welcher der Bischof Abt ist, hat eine, 12000 Bände starke Bibliothek, in welcher die Kirchenväter die stärkste Rubrik ausmachen. An einem Manuscript vom Eutrop aus dem neunten Jahrhundert befindet sich, vorne an, ein Fragment einer damals noch ungedruckten römischen Geschichte nach den Kaisern und

Erobe-

Eroberungen. Man siehet auch hier einige Bücher von dem ersten Druck in Frankreich durch Lupus Gallus in Contzen in pago Beronensi in Ergauvia. Dieses Benediktinerkloster ist das reichste und ansehnlichste unter den vieren dieses Ordens in Mez. Die schöne Terrasse, der Eßsaal, die Kapitelstube und die helle Kirche, mit dem großen zierlichen Chor, lassen auf den Wohlstand und Reichthum desselben schließen. Einige Buchführer haben auch Lesebibliotheken, die sie cabinets littéraires heißen, wo man für 30 Sols monatlich seine Lesgierde befriedigen kann.

Die Redouten in Mez haben mir gar nicht gefallen. Sie werden im Schauspielhaus gehalten, nehmen ihren Anfang um fünf und dauern bis zehn Uhr. Die Entree kostet 40 Sols. Als ich sie besuchte, waren wohl tausend Menschen da, denn Sie müssen wissen, daß man für 40 Sols auch unmasquirt hinein gehen kann. Das Gedränge ist abscheulich, die Hitze zum braten, und es wird weder englisch noch deutsch, sondern immer nur die hüpfenden Quarrees getanzt. Wirklich, nichts ist einem wahren Affentanz ähnlicher, als eine Monferine! Zu haben ist auf der Redoute auch weiter nichts, als Punsch, von Branntewein gemacht, Thee, Babaroisse, d. i. Syrup mit warmen Wasser. Eine solche Babaroisse mit Gebakkenem ist gemeiniglich das Abendbrod, das man auf den Kaffeehäusern einnimmt.

Die Juden, 430 Familien, oder 4000 Seelen stark, wohnen in Mez in einer engen schmuzigen Straße, aus der sie an hohen Festen der Katholiken manchmal zween bis drei Täge nicht herausgehen dürfen. Freund! was sagen Sie zu folgender Stelle im *Almanach* des trois évêchés, wenn es S. 192. von den Juden heist: leur chant et surtout les gestes qui l'accompagnent, ont de quoi frapper les *étrangers*? — Haben Sie je in einem Adreßkalender so wichtige Nachrichten gelesen? — Die

Juden

haben eine Nationaljurisdiktion, die aus einem Oberrabbiner und neun Syndiks besteht.

Nun muß ich Ihnen doch auch ein Wörtchen von den vornehmsten Kirchen und Klöstern der Stadt sagen. Die erste ist die Kathedralkirche, dem H. Stephan geweiht, ein großes massives Gebäude mit einer breiten Treppe, auf der Seite des damahls eben erbauten bischöflichen Pallasts. Das Portal ist von Joh. Jak. Blondel, der auch das Rathhaus erbaut hat. Das Taufbecken, von reinem rothen Porphyr, bey zehn Fuß lang, ist von großem Werth. Der Thurm hat bis an den Kranz 350 Stufen, und dabei Passagen, wo eine beleibte Person nicht wohl durchkommen kann. Das Domkapitel bestehet ohngefähr aus vierzig Personen. St. Sauveur, eine minder glänzende, besteht aus einem Kapitel von einem Dutzend Domherren, gestiftet um das Jahr 1070 von Adalberan III., Bischof von Mez; St. Thiebault, von acht wirklichen und einem Ehrendomherrn, gestiftet 1158 oder 59. Pfarrkirchen sind in der Stadt vierzehn. Zu den Abteyen gehören, außer der oben genannten von St. Arnold, St. Clement, es hat gegenwärtig eine niedliche Kirche, mit einem besonders schönen Portal. In diesem Kloster ist auch eine königliche Pension und Schule für diejenigen, welche sich zur Artillerie bilden wollen, die aus einem Direktor, und zween Professoren, welche Stellen patres bekleiden, bestehet. Noch prächtiger, und ich mögte sagen, die schönste ist die zu St. Vincent, gestiftet 968 von Thierry I. Bischof von Mez. St. Symphorien ist zugleich ein Erziehungshaus der Benediktiner. Die Eleven wohnen oben in Mansarden, und jeder bezahlt für Unterricht, Kleidung und Nahrung 800 Livres jährlich. Was wissenschaftlichen Unterricht anlangt, so sind freylich französische Schulen und Kolleges weit hinter den unsrigen;

der

der scholastische Schlendrian macht noch das Wesen derselben aus.

Zu den weiblichen Abteyen gehören das Stift des H. Ludwig, das aus einer Aebtissin, Priorin und zwölf Kanonissinnen besteht, und die Abtey der H. Glossinde, einer Gemahlin des Herzogs Quintrion von Champagne im Anfang des siebenten Jahrhunderts. Der Seminarien sind zwey, das zu St. Anna oder der Mission, und das zu St. Simon; das letztere ist das ansehnlichste. Ausser St. Symphorien ist auch noch in der Neustadt oder in dem Fort, welches die Mosel von der Stadt trennt, eine Erziehungsanstalt (collége) des H. Ludwig, in welcher junge Edelleute, von sieben bis zwölf Jahren in der französischen Sprache, Geographie, Geschichte und Mathematik unterwiesen, und wie in einer Pension logirt und bewirthet werden. Der Mannsklöster sind in der Stadt zehen, von denen ich nur die Kapuziner besucht habe. Beym Eingang in den Klosterhof ist eine Grotte und die Geburt Christi in Stein gehauen. Das Gebäude nebst der Kirche ist mittelmäßig, in der letztern sind einige eben so mittelmäßige Gemählde, die ägyptischen Schlangen und das Mánna, und im Refektorium Pilatus Urtheil und die Speisung der 5000 Mann — hier speisen aber nur täglich acht und zwanzig Mann, und zwar Fleisch nur von Ostern bis zum 1sten November. Lächerlich war es mir, bei einem Gemählde im Kreuzgang, wo der H. Anton die Hostie zeigt, und ein Esel sich vor ihm niederkniet, gegen Anton aufblickt, und das ihm dargereichte Heu nicht achtet, den Pater Vikarius, der es uns zeigte, die Wahrheit dieser Geschichte mit so viel Herzlichkeit versichern zu sehen. Einer der dabei stehenden Heiden hält den Esel so beim Hals, daß er zum H. Anton aufsehen muß, und das Heu im Korb nicht fressen kann. Die Bibliothek ist nicht sonderlich, und bestehet grösstentheils aus Predigten und Kirchenvätern.

Das

Das liebste am ganzen Kloster wären mir die beiden großen Frucht- und Gemüsegärten desselben. Der weiblichen Klöster sind mit dem in Montigny, eine Viertelstunde von Mez, gerade ein Dutzend.

Was, außer den Schulen, die übrigen öffentlichen Anstalten zum Besten der Menschheit in Frankreich anlangt, so muß man, um billig und gerecht zu seyn, ihnen fast durchgehends den Vorzug vor den unsrigen zugestehen. Die französischen Spitäler, Waisen- und Findelhäuser ꝛc. ꝛc. sind Anstalten, die ins Große gehen, und alle mögliche Vorzüge besitzen. Die Kasernen Coislin, die im Fort und Chambières könnten nicht regelmäßiger, nicht schöner und prächtiger gebauet seyn, und sehen fürstlichen Schlössern ähnlicher, als Soldatenwohnungen. In Mez sind vier Hospitäler; das zu St. Nikolaus hat eine besondere Revenüe: der Erzbischof verordnete unterm 8ten März 1222 mit Zustimmung der gesammten Geistlichkeit und Bürgerschaft, daß alle die, welche in der erzbischöflichen Diöces sterben würden, ihr bestes Kleidungsstück hergeben sollten zur Erbauung der Brücke über die Mosel welche in das Fort führt, und noch Pont des morts heist Diese Verordnung wurde Anfangs nur auf fünf Jahr festgesetzt, in der Folge aber für perpetuirlich erklärt, und dem Hospital dieses Benefiz zuerkannt. Stirbt ein Einheimischer oder Fremder, in Mez so muß er diese seine äußere Hülle entweder in natura oder durch Geld dem Hospital zollen: die Geistlichen den Rock, Unterrock (Soutane) und Mütze; die weltlichen Mannspersonen Mantel, Weste und Hut, die Weibsen Rock, Kamisölchen und Haube. Kinder, die noch nicht das erstemahl kommunizieret haben, sind von diesem Tribut frey. Die Charité de Bouillon, welche die Königinn Anna von Oesterreich zur Stifterin hat, besteht aus acht barmherzigen Schwestern, die auf ein Attestat von dem Prediger der Pfarre, den empfohlnen Kran-

ten mit Suppe, Fleisch und Brod, auch Arzney versorgen, und ihn sowohl im Spital, als in seiner Wohnung warten. An jedem großen Fest lassen die schönsten Damen aus den ersten Familien sich von einem Cavaliere servante in den Kirchen, auch wohl an den Kompagnietischen der Gasthöfe herum führen, und betteln für dieses Institut. Wer wird so schönen reizenden Bettlerinnen eine reichliche Gabe versagen können? Das Hospital St. George für Mannspersonen ist ein gutes Werk des Bischof d'Aubusson de la Feuillade. Es hat 43 Betten für Kranke und 9 Mönche zu ihrer Bedienung, von welchen immer einer Allmosen sammlet. Ein gleiches Institut für Weibsen ist das Spital de Bonsecours von Morel, Dechant der Kirche St. Thiebault, und dem Rathsschöffen Rollin 1698 gestiftet. Es hat 66 Betten und 10 Schwestern zur Bedienung. Es ist auch in Mez eine Armenanstalt bureau des pauvres, welche dafür sorgt, daß die Kranken in das St. Nikolaushospital gebracht, und die faulen Bettler bei den Vestungswerken angestellt werden. Zween Bürger und vier Sergeanten haben in jedem Quartier der Stadt die Aufsicht über diesen Theil der Polizey, sammlen für nothleidende Familien — aber bei alle dem wird man doch von Betteljungen auf der Straße und in den Häusern beständig exequirt, welches freilich in einer so volkreichen Stadt, wie Mez nicht wohl zu verhüten ist.

An dem Gouvernementshause wird schon seit 13 Jahren gebaut, und ich zweifle fast, ob es jetzt noch fertig ist. Clarisseaux hat den Plan dazu angegeben. Die Facade, dem Jardin de Boussers gegenüber, hat drei Basreliefs, von denen das erste auf die Krankheit Ludwig XV, der in dieser Stadt dem Tode nahe war, das zweyte auf den feierlichen Einzug der Franzosen in diese Stadt (1552.) — woran sich eben der patriotische Deutsche nicht sehr ergötzen wird — das dritte auf die Wiederherstellung des Parlements

ments 1775 anspielt. Beim Eintritt in den Hof ist links jene rührende Scene vorgestellt, wie nach der Einnahme von Mez der Herzog von Guis, die vor Hunger und an ihren Wunden hinsterbenden Krieger Karls V. unterstützt; gegenüber der Friedensschluß von 1783 mit England. An der Treppe sind die Büsten Heinrich III. und IV, Ludwig XIII. XIV. und XV.

Gern hätt' ich einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften auf dem Rathhause beigewohnt, aber es kam immer etwas dazwischen. Der Marschall von Belisle ist eigentlich ihr Stifter (1757). Dieser Musenfreund schenkte ihr auch eine Summe von 60000 Livres, welche ihm die Stadt schuldig war, zu einem Fond, nebst seinem Portrait, welches auch in dem Versammlungssaal, dem Bildniß des zweiten Stifters, Marschall von Etrees, gegenüber hängt. Die Gesellschaft hat Naturgeschichte, Physik, mechanische Künste und besonders den Ackerbau zum Gegenstand. Ihre Privatsitzungen sollen alle Montage um 4 Uhr Nachmittag seyn, die öffentlichen sind am Ludwigsfest und 14 Tage vor Ostern. Im Winter läßt sie für das Publikum in ihrem Versammlungssaal einen Cursus der Chymie umsonst lesen durch den Doktor Tennetar, wobei jedermann zuhören kann.

Das Fort, zu welchem die oben genannte Todtenbrücke über die Mosel führt, sieht schon einer ansehnlichen Stadt ähnlich. Die prächtigen Kasernen, das Kriegslazareth, das bureau de la guerre und College de St. Louis, und all' diese Gebäude, so regulär, so egal gebauet — und noch dazu das Gewimmel der vielen Krieger und Pferde geben den schönsten Anblick. Die Mosel ist immer mit Wäscherinnen besetzt, wie in Paris die Seine, und daß es hier eben nicht sehr stille zugehen könne, sieht man wohl leicht ein. Da in den großen Städten Frankreichs keine Gärten an den Häusern sind, so müssen

die Wäscherinnen damit vor die Stadt hinaus — wobey aber denn, aus Mangel der Aufsicht, unbarmherzig mit der Wäsche umgegangen wird. In einem kleinen Wäldchen vor der Citadelle nahe vor Montigny ist dieses Rendez vous der Wäscherinnen. Der Franzose hält überhaupt nicht sehr auf weisse Wäsche; die galantesten Stutzer haben oft sehr schmutzige Hemden an — nicht so bei den Engländern.

Die Citadelle ist ein finsteres, elendes Loch, das freilich mit der Strasburger oder gar mit der zu Lille in französisch Flandern, einen ziemlichen Kontrast macht. Aber desto sehenswürdiger sind für den Kenner und Liebhaber die Vestungswerke vor der Stadt, die Retranchements, und besonders das belle croix, ein Souterain an den äußersten Vestungswerken, ein ausgehölter Berg, in dem eine ziemliche Mannschaft sich verbergen kann. Vulkans Werkstätte zu Mordgewehren, die Menge Kugeln, Kanonen, Mörser, die Sägemühlen und Schmiede, alles dies sah' ich mit schwerem Herzen an — weil es doch alles nur zum Menschenwürgen da ist. Mein Lieblingsspaziergang war innerhalb den Wällen der Forteresse pâré.

Der Chirurgien major von der Artillerie führte uns auch in die Pulvermühle, die auf einer Insel, welche die Mosel bildet, liegt. Wir durften keine Stöcke, und nichts metallenes mitnehmen, wurden auch gefragt, ob wir Nägel in den Schuhen hätten. Da die Mühle in der Stadt liegt, so werden, um Unglück zu verhüten, allezeit nur 4000 Pfund auf einmahl gemahlen. Die Stempel, womit es gestampft wird, sind von Kupfer. Im Hofe liegt das Pulver auf Brettern herum zum Troknen. Die Salpetrerie, wo der Salpeter gekocht wird, ist auch dabei. Das Haus, worin das Pulver gestoßen wird, hat nur eine schlechte bretterne Wand, und wenn es auch bei einer Entzündung diese hinaus schlägt, so ist eben der

Schade

Schade nicht sehr beträchtlich. Ich war überhaupt bei einem Gewitter immer ängstlich in einer Stadt, wo so viele Pulvermagazine sind. Die Feueranstalten sind indeß vortreflich: sobald die Glocke Béfroi nach der Anzahl der Schläge das Quartier der Stadt bestimmt, in welchem es brennt, so ist auch schon das dazu bestimmte Feuerkommando da, und nur dieses darf in das Haus, welches sodann zugeschlossen wird. Ich weiß, daß der Schornstein im Hause brannte, und die Besitzer desselben sahen zum Fenster heraus auf die Leute, welche die Sturmglocke herbeilockte, und überließen das Löschen dem Feuerkommando. Ist eine Magistratsperson der Stadt selbst bei dem Brand, um Anordnungen zu machen, so trägt sie am dritten Knopfloch ein goldnes emaillirtes Kreuz mit sieben Spitzen, auf deren einen Seite das Stadtwappen, auf der andern drey Lilien im azurnen Felde sind.

Das **Zuchthaus** (la maiſon de force) hab' ich wohl von außen, aber nicht von innen gesehen. Der Lärm und das Singen, wenn ich vorbei gieng, ließen mich muthmaßen, daß es ganz lustig darinnen hergehen müsse. Kein Soldat darf vor diesem Haus vorüber gehen.

Die **Münze**, welche schon seit 1661 existirt, haben wir nur besehen **wollen**, es war aber gegen Abend, da die Arbeiter schon Feierabend gemacht hatten. Einige siebten noch die Asche durch und suchten das Gold heraus. Der Karakter der zu Mez geprägten Münzen ist A A. Die **Gaasweberey** in der rue de jardin muß man nicht übergehen; sie ist sehenswürdig.

Ich konnte niemahls die **Volksmenge** von Mez richtig erfahren; einige sprachen von 72000 Menschen. Daß sie indessen nicht geringe seyn müsse, erhellet aus den Geburtslisten, wovon ich Ihnen die von den Jahren 1784 und 1785 mittheilen will. In dem Jahr 1784 wurden in dem Gebiet der Generalität von Mez gebohren:

Knaben	6753.	13105.
Mädchen	6352.	
Heyrathen	2684.	

gestorben sind:

Mannspersonen	7296	13614.
Weibspersonen	6318	

Profeß thaten

Mönche	15	23.
Nonnen	8	

gestorben sind:

Mönche	40	70.
Nonnen	30	

Im Jahr 1785 wurden gebohren 13712 Kinder

getraut	2769.
gestorben sind	12797.
Profeß thaten	34.
in Klöstern starben	57 Personen.

Die Handlung blühet noch so ziemlich. Die getrokneten Früchte, besonders die Mirabellen machen einen ziemlichen Artikel aus, so wie das Hydromel. Die Mirabellen von Mez, die Bonbons von Verdün und die Pfefferkuchen von Rheims sind zum Sprüchwort geworden. Auch viel Flanell, grobes Tuch und Liqueurs werden fabrizirt; der Weinhandel ist nicht geringe. Der Mezzer rothe Landwein, die Bouteille 12 Sols, ist wirklich nicht schlecht. Auch einen Domestiquenmarkt giebt es jährlich, wo man sich einen Knecht oder Magd miethen kann, so wie man sich für Geld einen Dienst kauft, deren immer in den Wochenblättern genug feil gebothen werden, weil entweder der

Be-

Besitzer gestorben ist, oder sich entschlossen hat, sein Amt, das er selbst käuflich an sich gebracht, wieder zu verkaufen. Wer eine solche Stelle kaufen will, muß sich zwar examiniren lassen, aber es kommt auch bei diesem Examen nicht viel heraus. Nun genug von Mez, der finstern räucherichten Stadt — so sieht sie wenigstens in der Ferne von außen aus! — Nun auch ein Wort von dem, eine Stunde entlegenen **Frescati**, dem Landsitze des Bischofs von Mez.

Ich bin sehr oft in diesem herrlichen Tempe gewesen, und jedesmahl, mit neuem Vergnügen gesättiget, nach Hause gekehrt. Es hat mit dem Park über eine Stunde im Umfang, und begreift allein 14 Teiche in sich. Das Hauptgebäude, zu welchem vom Eingang aus eine breite Lindenallee führt, stehet **en face** der Hauptstraße nach Nancy. Oben bei dem bischöflichen Hause sind zwey kleine Häuschen, das Sommer- und das Winterpalais des **Portier** (Thorwart). Von der Küche an der Orangerie geht unter der Erde ein Gang, durch welchen die Speisen in das Haus getragen werden. In der Orangerie wird bei Gastmahlen gespeist. Hier fielen mir besonders die kleinen Stühle auf, die so kompendiös und niedlich sind, daß zween derselben kaum einen deutschen ausmachen. Gewiß! an einer Tafel, wo in Frankreich 60 Personen essen, ißt bei uns kaum die Hälfte. Genirt sitzt man bei den ersten freilich, aber dafür sitzt man auch bei uns länger am Tische, und glaubt oftmals den Wirth zu beleidigen, wenn man nicht von allen Speisen ißt, da hingegen in Frankreich jeder nur von der Assiette fordert, welche ihm behagt. Im Geschwindeessen möchten die Franzosen den Deutschen noch vorgehen. Dadurch unterscheiden sie sich so wie die Engländer von uns, daß sie sehr viel Brod genießen — das französische Tischbrod ist aber auch sehr leicht und schwammigt — und daß sie beym Essen gewaltig schmatzen. So unartig dies uns vorkommt, so ist es doch wohl sehr gesund

und zur Verdauung beförderlich, weil einmal die Speisen besser gekauet, und auch mit dem Speichel besser vermischt werden. — Doch nun wieder zu unserm Frescati!

Hinter der Orangerie, in welcher bei Gastmalen Wasser auf der Tafel springen, sind der Blumen- und Gemüsegarten, die Treibhäuser und zwei Volieren einander gegenüber; vis à vis ein Karussel in den Lustwäldchen, aus deren einem die Oefnung eine perspektivische Aussicht auf das Gouvernement von Mez gibt. Ein ziemlich breiter und langer Kanal, auf welchem eine Gondel schwimmt, theilt die rechte Hälfte des Gartens in zween Theile. Jenseits desselben sind Alleen, Teiche, und die ganze linke Hälfte nimmt der Park ein, dessen stumme Reiser uns manches Geschichtchen von bestandenen Liebesabentheuern erzählen könnten, wenn ihnen — zum grösten Leidwesen vieler galanten Mezzer Damen und Herren — die Sprachgabe verliehen würde. Wer nicht den nemlichen Weg zurück in die Stadt nehmen will, der wendet sich gerade auf die Mosel hin, läßt sich auf einer Fähre übersetzen, und findet an dem jenseitigen Ufer, das sich allmählig in Weinbergen erhebt, am Berg St. Quentin hin über Longeville und der herrlichen Promenade belle cour einen noch schönern Rückweg.

III.

Abhandlungen und vermischte Aufsätze.

I.

Der Jünger Schwedenborgs, oder die Zaubergestalt.

Ich lag unter dem düftenden Ueberhange blühender Feldrosen, ohnweit einem murmelnden Felsenquell, sonst dem Ruhplatz aller meiner kleiner jugendlichen Sorgen. Ich hatte ihn gesucht einer namenlosen Unruhe zu entfliehen, die mich seit einigen Wochen verfolgte; aber vergebens. Sie wischte mir auch hier den kleinen freundlichen Schlummer, der mich beschlich, von der Stirne. Eigentlichen Kummer kannte mein junges Herz noch nicht. Das Andenken an alle die blonden und braunen Gespielinnen meiner Kindheit mehrte nur meinen Unmuth: Liebe, wähnt ich daher, könne es auch nicht seyn, was mich beunruhige. So träumte ich dann über meine Unzufriedenheit, und suchte in dem bunten Bildervorrath meiner Phantasie ein Linderungsmit-

tel dafür, als über den schmalen Steg eines kleinen benachbarten Baches eine junge Bäuerin schritt. Ihre hochrothen Wangen lächelten, falbe Locken schwammen um das weiße Mieder, das ein keimender Busen sanft bewegte, und ein süßer Zauber schlich in mein Herz, als ich sie mit ihrem Kruge auf mich zukommen sahe. Sie trat zu dem Becken des Felsenquells, der neben mir sprudelte, und ich frug: kann ich dir auch helfen süßes Mädchen? — Ach ja! flüsterte sie beschämt, siehe! Blüthen und Mücken schwimmen in dem Becken, und sparsam quillt das Wasser aus dem Felsen; komm, und laß es uns ausschöpfen, daß frisches sich sammle!" — Zugleich gab sie mir den Krug und sprützte selbst mit der kleinen niedlichen Hand den ganzen trüben Vorrath aus dem Becken. Ich wollte reden, und konnte nicht. Zitternd, beklemmt und müssig stand ich da, und hieng mit gierigen trunkenen Blicken an dem holden verschämten Gesichte. Sie nahm den Krug zurück; noch hatte sich das Wasser nicht wieder gesammlet. — „Willst du nicht, stammelte ich mit halberstickten Worten, unter diesem Blüthenstrauche ruhn? willst du nicht, holdes Mädchen?" — Indem ich so fragte, drückte ich sie mit sanfter Gewalt an meine verlassene Stelle. Ein unnennbares Gefühl der Lust bebte in meinen Gliedern, und machte mich verwegen. Ich drückte die kleine weiche warme Hand und sog mit Inbrunst den lieblichen Othem ihres Rosenmundes. Sie sträubte sich ein wenig, und Entzücken! da zerriß die rosenfarbene Busenschleife am weißen Mieder. Voll süßen Taumels säete ich zahllose Küsse auf den werdenden reitzendsten Thron der Liebesgötter. Wir vergaßen bald die Quelle, den Krug, die Welt, und — pflückten, unter wollüstigen Seufzerchen, die süßeste Blume des Lebens. — Die hierauf folgende Ermattung und Stille unterbrach das Mädchen schluckzend, indem sie den kleinen runden Arm auf den Rasen stemmte, um sich empor zu rich-

richten!“ Was hast du gethan? Was habe ich gelitten? rief sie, ach! ich fürchte dieß ist die Pflege der Liebe! — Ich schlang meinen Arm um ihren Schwanenhals, und hatte keinen andern Trost, als heiße Küsse, die sie mit Lust und Seufzern nahm und wiedergab. — O! schrie sie plötzlich auf, da ist sie! da ist meine Mutter! was wird sie sagen, wo berg' ich mich hin?“ — Sie riß sich von mir los und eilte tief in das Gebüsche. Ich folgte ihr mit geheimen Entzücken, und wir geriethen in den Dickicht des nahen Waldes. Unter Seufzern, Thränen und Lachen, unter Umarmungen und Küssen giengen wir den ganzen Tag und kamen mit sinkender Nacht an die kleine Hütte eines Eremiten. Wir baten um ein Nachtlager, und der mitleidige Waldbürger räumte uns den besten Theil seiner Wohnung, wo wir auf hartem Bohnenstroh den Becher der süßesten Lebensfreuden aufs neue genossen. — Du bist mein Gatte, rief Rosette, (so hieß meine Begleiterin) im Rausch der glühendsten Umarmung! Niemals, versprich mir, niemals dich von mir zu trennen! — „Niemals! war mein Gegenwort, hier wollen wir zusammen bleiben, hier ungestöhrt die Freuden des Paradieses genießen!“ — Gütlich that uns der traute Wirth; wir aßen von seinem Kohl und tranken aus seinem Becher, und kannten weder Arbeit noch Sorge. So lebten wir manchen lachenden Mond dahin, bis an einem Morgen der freundliche Greis herein trat, und mit zitterndem Haupte sagte: „Kinder! der Mensch lebt nicht von der Liebe allein; ich beginne schwach und kraftlos zu werden, und meine sinkenden Tage bedürfen einer Stütze. Komm, mein Sohn, fuhr er gegen mich fort, komm, baue mit mir meinen Garten, und du, Rosette, beschicke mein Haus, und esset ferner aus meiner Schüssel und trinket aus meinem Kruge. — Freudig folgte ich dem Rathe des Greises, und eilte mit ihm in seinen Garten. — Das Gefühl der Thätigkeit und des

Fleißes

Fleißes war mir neu, und zog mich mit all dem Zauber, womit jedes Wahrnehmen neuer vorher unbekannter Kräfte den Menschen hinreißt. Hier band ich sinkende Reben an eine stützende Ulme, dort bereitete ich den fetten Boden für junges Gesäme; hier jätete ich die schmarotzende Ranke des Epheus von einem zarten Aprikosenbaume, dort Disteln von der Wurzel des Rosenstrauchs; dabei begleitete mich die belehrende Geschwätzigkeit des Alten, und die Stunden entflogen mir so schnell, wie auf den Flügeln des süßesten Genusses. Die Sonne sank bereits hinter dem falben Gebirge, als ich den Mittag noch für entfernt hielt. — Voll innerer Zufriedenheit, der sicheren Gefährtin des Fleißes, gieng ich nun mit dem Einsiedler nach unserer Wohnung, wo wir ein gesundes Mahl von Rosettens Händen bereitet, zu finden hofften. — Wir traten in die Hütte und sahen Rosetten nicht. — Wir riefen sie; aber umsonst. Jetzt wurde die besorgliche Liebe wieder wach in meiner Brust; ich entriß mich dem Einsiedler, der mich zurückhalten und trösten wollte, und suchte durch den ganzen Wald das Mädchen meines Herzens. Endlich fand ich sie auf einem einsamen von düstern Tannen versteckten Felsen. Das Gold ihrer Locken flog zerstreut in den Wind und um den ängstlich klopfenden Busen, ein Thränenbach floß über ihre abgehärmten Wangen. Bestürzt stand ich einen Augenblick, dann flog ich auf sie zu und rief: „Rosette! süßes himmlisches Mädchen, was ist dir? was begegnete dir? warum fliehest du mich und vergräbst deinen Harm unter diese Schatten?“ — Sie wich zurück: „Ungetreuer, seufzte sie, kannst du noch fragen, was mich quäle? Du, der mir den Tropfen Lebensfreude durch die ausgesuchteste Schmerzen vergiftet? — Der mich für einen alten grämischen Heuchler verläßt, und die Arbeitsamkeit zum Schirme nimmt, um mir hinter ihm den schuldigen Zoll der Liebe zu entziehn. Geh nur, geh! und laß mich mein Leben hier

ver-

verweinen! Diese finstere Tannen sollen das Grab der unglücklichsten und treusten Geliebten überschatten. — Ich fand dieß alles unbegreiflich, betheuerte, machte Vorstellungen, bat und flehte; nichts aber, nichts konnte ihren Eigensinn, nichts ihr Mißtraun, nichts ihren Schmerz lindern. Sie blieb dabei, der Einsiedler mißgönne uns das Glück der Eintracht und Zärtlichkeit, und wolle mich durch Zerstreuung und Arbeit von ihr abziehn. Sie beharrte darauf, ihn zu verlassen und ein anderes Obdach zu suchen. — Wie? brach ich nun aus, diesen Aufenthalt des Friedens, der Lust, des Seegens und der Ruhe verlassen, um uns den Gefahren des Herumirrens entgegen zu werfen? — Bittere Thränen waren die Antwort hierauf, die den letzten Funken meiner Vernunft auslöschten. — Ihr, die ihr den süßen Taumel erster Liebe empfunden, ihr seid meine Richter! Habt ihr je anders gedacht, als die Erkohrene eures Herzens, je anders, als mit ihren Augen gesehen, mit ihrer Seele empfunden? — Der Einsiedler und die Arbeit waren mir jetzt verhaßter, als das Grab. Rosettens Wille schien mir die schönste Kette von Vernunftschlüssen, und ich entfloh mit ihr. — Wir zogen die Nacht über durch das Gehölze und kamen mit anbrechender Morgenröthe auf die Heerstraße. Das Erste, was hier unserm Blicke begegnete, war ein reisender Kaufmann. Wohin-aus? junges Paar, redete er uns mit freundlichem Gesichte an. — Wohin uns das Glück führen wird! „antwortete ich. Höre, Freund, fuhr er nach mancherlei Gesprächen fort, du gefällst mir, willst du mein Handlungsdiener werden: so folge mir, und ziehe mit nach Hamburg. Ich will dich in meinen Geschäften unterrichten, und wird dein Fleiß meine Hoffnung von dir beantworten: so sollst du glücklich seyn!“ — Ich hatte hier keine Wahl. Ein bejahender Blick Rosettens bestimmte meinen Entschluß. Wir zogen längst dem Elbstrohm hinauf, und kamen in dem

deut-

deutschen Tyrus glücklich an. Mein neuer Wolthäter entwickelte in wenig Wochen alle meine kaufmännischen Talente, und machte mich zu seinem obersten Buchhalter. Mit jeder Stunde wuchs mein Glück und meine Zufriedenheit; das Einzige, was mich beunruhigte, war, daß Rosette mit jeder Stunde trauriger und mismuthiger wurde. An einem Abend kam ich mit dem Auftrag von meinem Herrn nach Hause, mich reisefertig zu halten, um in seinen Angelegenheiten nach Indien zu gehn. Kaum hatte ich Rosetten hiervon unterrichtet, als sie in Thränen und Klagen ausbrach: „O! mein Geliebter! ekelt dir aufs Neue vor der Liebe deines Weibes? — Tödte mich, wenn du willst; aber fliehe mich nicht! zeuch nicht über die Gefahren des Meeres, wo Tod oder Sclaverei das gewöhnliche Loos sind!“ — Jetzt hatte ich Muth genug, ihr das thörigte dieser Vorstellungen in die Augen springen zu lassen. Ich stellte die lachende Aussicht, die mir mein Handelsherr eröffnete, der Verabschiedung, dem Kummer und Mangel gegenüber, der meinem Ungehorsam folgen würde; ich ließ zuletzt meiner Dankbarkeit das Wort führen. Nun log ihr Gesicht Hohn und Erstaunen. „Wie, sagte sie, du hältst dich diesem abscheulichen Wuchrer für verpflichtet, der mit deinem Fleiße Millionen gewinnt? — Er, er selbst ist das undankbarste abscheulichste Geschöpf, das die Sonne bescheint! — Thor, der du seine verschmitzten Plane, durch den Schleier geheucheltes Wohlthuns, nicht zu entdecken vermagst. — Wisse denn, daß er dein Weib zu verführen, und dich blos darum von hier zu entfernen sucht. Die abscheulichste Ehe soll der Lohn meiner Untreue seyn. Einen Bösewicht überlisten ist kein Verbrechen! Fliehe, und bleib Meister des Goldes, das er dir zum Wucher in den Händen ließ: so sind wir vor jedem Mangel gesichert! du hast es ohnedieß längst verdient. — Ich schauderte bei diesem empörenden Vorschlag, und wollte ihn mit Verachtung

tung verwerfen, als Rosette ihren Lilienarm um meinen Nacken schlang, weinte und bat: " o! rief sie zuletzt, als ich nicht zu erweichen schien, o! mein Geliebter! gleicht die vernachläßigte Liebe nicht einer zarten Blume, die kein Thau, kein Regen erquickt? — ist nicht Abwesenheit das gewisse Grab der Zärtlichkeit?" — Jetzt stimmte die Eifersucht auf meine schon halberstorbene Dankbarkeit; ich wankte, gab nach, und wir entflohen mit dem Raube einer großen Summe, die ich von meinem Handelsherrn in den Händen hatte.

Der Delphin lag auf der Rheede zur Abfahrt bereit, wir schifften uns ein und landeten in wenig Tagen zu Amsterdam.

Ein Greis, der gedankenvoll am Ufer auf und abgieng, erblickte uns kaum, als er uns entgegen eilte: „Mein Sohn! mein geliebter Sohn! rief er und sank mir freudetrunken in die Arme. Voll Zärtlichkeit hieng ich an seinem Halse; wir weinten Freudenthränen des Wiedersehens. Es war mein Vater. Ich erzählte ihm die Geschichte meiner Flucht; er beklagte meinen raschen Entschluß. Siehe! sagte er, deine Entweichung nahm mir die letzte Stütze meiner Zufriedenheit, und brachte mich dem Grabe nah. Ich eilte dich aufzusuchen. Du solltest den Weg nach Holland eingeschlagen haben; ich folgte dem Gerüchte, und kam hierher. Ein Freund meiner Jugend erkannte mich, und nahm mich mit aller Zärtlichkeit frühgeknüpfter Freundschaft auf. Er lebte einsam Weib- und Kinderlos, und ich wurde der Gefährte seiner alten Tage. Vor einigen Wochen beschloß er sein Leben, und ließ mich zum Erben seiner Schätze, deren Werth ich jetzt erst fühle, da sie dich glücklich machen sollen.

Hier folgten noch wechselseitige Ergießungen der Freude; ich und mein Weib begleiteten meinen Vater in seine Wohnung und wurden seine Hausgenossen. Der

Ueberfluß herrschte bei ihm, nach der Sitte des Landes, mit patriarchalischer Einfalt und Zufriedenheit im Bunde. Rosette, mein Vater und ich lebten einige Monde in der glückseligsten Harmonie. Bald aber wurde Rosette, und ich mit ihr, in den Strudel der Verschwendung gezogen. Unsre Tage waren ein Gewebe von Schauspiel, Tänzen, Gastgeboten und Spielpartien. Mein Vater warnte, bat und drohte; wir versprachen und hielten nicht. Bald schlich Mangel und Zwietracht in unsere kleine Familie. — Wir boten unsere letzten Kräfte auf, um uns mit erborgtem Schimmer noch einige Zeit im Ansehn zu erhalten; aber auch diese Quelle versiegte nur allzubald, und nun begannen wir von unsern Freunden verlassen, und, was dem Elende den Kranz aufsetzte, von unsern Feinden bemitleidet zu werden.

Das Spiel, gewöhnlich die letzte Zuflucht und sicherste Mordgrube des Unglücklichen, verfolgte mein Weib mit dem ausgemünztesten Unglück. An einem Abend hatte sie einige Tausend goldene Reuter an einen ihrer Freunde verlohren. Verzweifelt, wie eine Furie, stürzte sie in meine Stube! „Schaffe Rath! schrie sie, oder ich bin verlohren!“ — Mit drei Worten beschrieb sie ihr Unglück und das Mittel sie zu retten. Das war? — Meinem Vater aus der Kiste, welche die Trümmern seines Vermögens enthielt, den besten Theil zu rauben. — Sie erwartete keine Antwort; sondern flog in sein Schlafgemach. „Räuber, Mörder!“ hörte ich meinen Vater rufen. — „Er will mich tödten! er bringt mich um!“ schrie mein Weib, und ich eilte ihr zu Hülfe. — Mein Vater faßte mich mit Riesenstärke, und stammelte einige Worte, als Rosette hinzusprang und mir ein Brecheisen in die Hand gab. „Jetzt gilt es, schrie sie, und hauchte mich dabei mit einem Othem an, der mich rasend machte; jetzt gilts! du tödtest ihn oder er dich und mich!“ — Schon hob ich den gewaffneten

Arm

Arm über meines Vaters graues Haupt auf, als schnell ein Schimmer gleich der sanften Morgenröthe, die Nacht verdrängte. Ein hoher strahlender Genius stand vor mir, und rief mit drohender Stimme: „Weg mit der Larve, abscheulicher Dämon! Diese That war der Gränzpfal deiner Macht!“ — Kalter Schrecken und Todesschweiß quoll mir auf der Stirne; bebend sah ich mich nach Rosetten um, und erblickte statt des reitzenden himmlischen Weibes, das abscheulichste Gespenst. — Zitternd und anbetend fiel ich vor der Engelgestalt nieder, sanftmüthig richtete sie mich empor. — „Dir ist verziehn, sprach er, meine Saumseligkeit machte dich zum Missethäter! — Du konntest deinem bösen Dämon nicht wiederstehn, da er mir einmal die allvermögende Gestalt abgewonnen hatte, der kein Sterblicher widersteht, die euch zu den edelsten oder abscheulichsten Thaten zu führen vermag, je nachdem sich euer guter oder böser Schutzgeist davon zuerst bemächtiget. — Als Eremit, als Kaufmann, als Vater suchte ich meinen Fehler wieder gut zu machen, dich auf den Pfad des Fleißes und der Tugend zurückzuführen; aber vergebens, und nur jetzt, da dich dieser Teufel der abscheulichsten aller Missethaten nahe brächte, jetzt erst vermocht' ich ihm diese Zaubergestalt zu entreißen; die Gestalt der ersten Geliebten.

So weit hatte der alte Hauptmann von Speßhardt ein eifriger Jünger Schwedenborgs seine abentheuerliche Geschichte bei einem Nachtfeuer im Lager bei Z* erzählt, als Alarm geschlagen wurde. Der Feind hatte sich des Verhaues im Walde, woran unser linker Flügel lehnte, bemächtiget, und war uns in die Flanke gefallen. Das Gefecht kostete von beiden Seiten manches braven Kriegers Blut. Von Speßhardt war unter den tödlich Verwundeten und schloß sein redliches Leben einige Tage nach dem Vorfalle. — O! wie viel heiße Freundesthränen flossen

auf das Grab des Redlichen. — Er suchte in seinen letzten Stunden seine wunderbare Geschichte zu endigen und uns von der Wahrheit derselben zu überführen; aber er fand sich immer zu entkräftet dazu. Ich weiß also nicht, wohin sein guter Schutzgeist entflohen ist; wohl aber weiß ich, daß ich den Sitz des Meinigen ewig in deinen sanften Augen, in deinem Grazienmunde, in deiner offnen himmlischen Stirne, reitzende Minna! erkennen werde.

J. Grabner.

2.

Die Wunderquelle, an S*.

Zoru, den Weisheit und Freude beseelten, begann mit seinem Bruder, dem thörigen stets unzufriedenen Zorbin die Pilgerreise, die sie nach der Sitte ihres Landes nicht unterlassen durften. An einem schwülen Morgen kamen sie in ein Thal, wo üppige Reben dem durstigen Wanderer nektarreiche Trauben boten, und goldene und purpurne Aepfel winkten. Spröde aber giengen die Jünglinge vor ihnen vorbei; denn es lockte sie das Murmeln einer Quelle, die so rein und silbern sprudelte, daß nur wenig Wanderer vorbei zu gehen vermochten, ohne sie zu kosten. Aber der weise Zoru und thörige Zorbin kosteten ihn nicht nur; sondern berauschten sich mit gierigen oft wiederholten Zügen daraus. O! Wunder, da verwandelte sich der frohe Muth und die Weisheit Zorus in Trübsinn und Dumpfheit der

Seele,

Seele, und Zorbin der düstere thörige Zorbin ward zum heiteren geistvollen Jüngling.

Auch dich, mein S* leitete die reitzende Zilia zu dieser Wunderquelle; aber höre meinen Rath, bleib weise und berausche dich nicht in — der Liebe.

J. Grabner.

3.

Fortsetzung der Briefe eines Reisenden über Rußland.

Von dem Tanz der Russen komme ich nun auf andere Belustigungen, die in jeder Jahrszeit abwechseln. Im Sommer belustigen sich die russischen Mädchen mit Wippen auf langen hohlliegenden Brettern, besonders zur Osterzeit. Auf so einem hohlliegenden Brette steht an jedem Ende des Brettes ein Mädchen; sie thun als wollten sie sich setzen, halten unter den Knien mit ihren Händen die Röcke zusammen, und springen eine um die andere so, daß eine die andere dadurch in die Höhe hebt; diesen Sprung des einen Mädchens auf dieses Bret, nutzt das andere wohl, und läßt sich in seiner gebogenen Stellung wohl 4 bis 8 Fuß auch noch mehr in die Höhe bringen; hierauf wenn sie auf dem Brette wieder zu stehen kommen will, thut sie es ebenfalls mit einem Sprung, und nun wird die andere dadurch in die Höhe gehoben. Nie verfehlen sie, während des Herun-

terfallens des schmalen Brettes, sondern halten sich gut im Gleichgewicht. Dabei singen sie selbst, oder ihre Gesellschafterinnen russische Liederchen, lachen und schäckern, und sind so laut, daß man schon von weiten dazu eingeladen wird, ihr Vergnügen mit anzusehen; oftmals habe ichs mit angesehen. Kommen Fremde oder Herrschaften dazu, so geben sie sich alle ersinnliche Mühe im Springen und Singen. Trift es ja einmal so eine russische junge Springerin, daß sie im Herunterfallen das Brett verfehlen sollte, so weiß sie sich so geschickt zu drehen und wenden, daß sie nicht allein ohne Schaden herunterkommt, sondern auch anständig, — und ist dann mit einem Sprung und Lachen wieder auf dem Brette. — Es stehen mehrere Mädchen dabei, die sie dann ablösen. Diesem folgt die Schaukel, welche verschieden ist, und auch um Ostern gebraucht wird, da jeder Russe und Mädchen des Abends schaukelt, auch am Tage. Die Schaukeln selbst sind verschieden, manche sehr einförmig; hiebei lege ich Ihnen 3 Arten davon in Zeichnung bei.

Fig. A. Die gemeinste Art von Schauckel für 2 Personen.
a. a. Die zwei Hauptpfeiler.
b. b. Die Gegenhalter.
c. c. Die Welle.
d. d. Das Sitzbrett.
e. e. e. Zum Anhalten und das eigentliche Schock, welches oben in der Welle f. f. f. herausgeht.

Man spricht hier nicht schaukeln, sondern schocken, nicht Schaukel, sondern Schock. Diese Art Schaukeln findet man überall, fast bei jeder Schenke, Dorf und Gut.

Fig. B. Die zweite Art der Schauckeln in Rußland.
a. a. Die Hauptpfeiler.

b. b

b. b. Die Welle.
c. c. c. c. Die Stangen der Schauckel, an deren Ende die Schauckel von 2 Menschen fortgetrieben, sobald sie nach der Erde zu kommen.
d. e. f. g. Die Spitze.
h. Die Lehnen.
i. Der Sitzplatz.
k. Die Wiederhalter der Hauptpfeiler, deren 4 sind.

Auf dieser Schaukel können 4 oder 8 auf einmal sich setzen, und 2 Menschen können sie in Bewegung setzen und erhalten.

Fig. C. Dieser Art Schauckel bedienen sich besonders die russischen Mädchen, und man nennt es wippen. Das Mädchen A. hat das Mädchen B. in die Höhe gebracht, und so wie B. wieder auf seinen Stand B. herunter kommt, geht A. in die Höhe. Mit vieler Feinheit wissen sich die Mädchen dabei zu betragen, wenn sie auch 2 Manns oder 1 und ½ Manns hoch in die Höhe gewippt werden. — Die Bauart dieser Schaukel ist zuweilen sehr artig, und nachdem es hoch gehen soll eingerichtet.

Im Winter haben sie, oder machen sie sich die bekannten **Eisberge**, auf den Ströhmen oder Flüssen. Sie erbauen ein hohes Gerüste auf dem Eise, zuweilen auch mit am Ufer an; an der einen Seite eine Brücke sehr steil und bogenartig, die mit Eis stark belegt ist, zwischen ein wird Wasser gegossen, damit die großen Eisstücken zusammenfrieren. Am Fuße dieses Eisberges ist eine eben so spiegelglatte Bahn von 3 bis 400 Schritt, und an der andern Seite des Eisberges ist eine Treppe zum Hinaufsteigen. Es ist dieses gefährlich anzusehen, und die Russen haben dabei viel Zeitvertreib. Sie verzieren den Eisberg, und er ist immer besetzt. Auch haben sie andere

Vergnügungen auf dem Eise, z. E. Wettrennen mit Pferden, oder dergleichen; die Vornehmen fahren sehr stark um die Wette, und haben oft Vorreuter dabei. In Riga auf der Düna, kann man es alle Winter sehen, wenn man es nicht in Petersburg gesehen hat. Sehr kleine leichte Schlitten und noch leichtere Geschirre haben sie dazu, und fahren in immerwährendem Rufen und Klatschen. — So haben sie auch Karosells auf den Eisflächen, die sich sehr gut ausnehmen. In den strengsten hellen Winternächten wird das Frauenzimmer auf Schlitten gefahren; ohne Geläute, wenn es hoch kommt, eine kleine Glocke an dem sogenannten Krummholz, welches über den Kopf des Pferdes steht. — Unter den gemeinen ist noch eine Winterbelustigung, nämlich die Faustschlägerey. Sie machen einen Kreiß auf einer Straße oder Marktplatz, und suchen dann einander Stöße oder Schläge mit der Faust anzubringen oder auszupariren. Auch schlagen die russischen Kaufgesellen im Winter vor ihren Buden Ballon, um sich zu erwärmen durch diese Bewegung: denn ihre Laden sind ohne Oefen. In den Begrüßungen sind die Russen sehr höflich und gutmeinend. Nur eben erinnere ich mich Ihnen vor etlichen Jahren schon etwas davon geschickt zu haben; hier also noch folgendes. Entblößung des Kopfes, Händegeben, eine Verbeugung und ein Kuß, diese Arten der Begrüßungen sind unter beiden Geschlechtern am üblichsten. Oft nehmen sie sich einander bei der Hand, und küssen einander, ohne vorher was zu sprechen; dann sagen sie auf russisch so viel als: Wohlauf (Drastwui, oder Sdarowa!) Geringe Russen küssen Vornehmere auf die Brust, oder wenn noch mehr ist, an den Rockschooß; ist es gar ein angesehener Russe, oder hat er etwas zu befehlen, so fallen die gemeinen Russen auf die Erde, und berühren den Schuh oder Stiefel des Vornehmen mit der Stirn. Eben so machen es alle russische Bettler beiderlei Geschlechts,

vor

vor jedem von dem sie was bekommen; thun es oft schon vorher, oder machen lauter tiefe Verbeugungen. Ueberhaupt beobachtet der Russe gegen Vornehme eine außerordentliche Achtung, und kann recht höflich und ungemein artig seyn. Sie halten es für höchst unanständig und ganz wider den Wohlstand, wenn sie oder ihres gleichen, in Gegenwart Vornehmerer laut reden. — Will der Russe seinen Gast ehren, so müssen seine Frau und Töchter (wenn er welche zu Hause hat) sehr geputzt erscheinen, die dann der Gast, wenn sie eintreten, küsset, sie aber ihn alsdenn bewirthen. Der Abschied ist gleich dem Kommen, als Begrüßung, Händegeben, oder Kuß und Hand zugleich, und sagen dabey: Lebe wohl (Proschai.)

Der Umgang der beiden Geschlechter ist bei der niedern Klasse von Russen, wegen ihrer beschränkten Wohnungen, ihrer Badestuben, Sprache und Liedern sehr frey! — Die Weiber der gemeinen Russen, werden von ihren Männern hart behandelt. Sie müssen sich alles von ihren Männern gefallen lassen und die härtesten Arbeiten übernehmen. Bei den Vornehmern aber ists ganz anders, so wie auch bei denen, die in Städten wohnen. Da arbeitet die Frau wenig oder gar nichts; je vornehmer sie ist, desto weniger die Arbeit, Beschäftigung, und nicht selten gebieten sie ihren Männern! — Sie schicken sie aus, befehlen ihnen dies oder jenes Nothwendige einzukaufen, und sogleich, weil sie es zu ihrem heutigen Putze nöthig haben; und das Geld dazu muß er schaffen, wenn keins vorräthig ist, auch sonst borgen. Die junge und schöne Frau läßt ihren Mann nicht eher Ruhe, bis er alles angeschafft hat, was sie glaubt heute oder morgen zu ihrem Putze und Vergnügen nöthig zu haben. Dis hält manchen schönen jungen Russen ab zu heirathen, denn er muß ihr gehorsamen, und wenn er sonst noch so stark und wehrhaft ist, da ist er aber galant, und giebt nach. Thäte er es nicht, so würde ewi-

ges Klagen, Weinen und Verklagen gegen andere die erste Folge seyn; die andern unangenehmen Folgen will ich hier nicht erwähnen. Hat der junge Russe aber Geld, ist er ein guter Handelsmann, so spart er nichts um sein liebes Weibchen recht auszuschmücken, bringt sie selbst in die Kaufläden, läßt ihr aussuchen was sie braucht, wozu sie Lust hat, und thut zuletzt seinen Beutel auf; oder läst bis Abend notiren. — Sie sind gegen einander, die meisten sehr galant, fast zum Staunen, und es ist für einen Fremden ein wahres Schauspiel, im Sommer auf Lusthäusern und dergl. einige Familien zusammen zu sehen. Viel Complimente machen sie anfangs, und das weibliche Geschlecht ist immer dabei etwas steif, und ohne alle Beschäftigung.

Bei dem Ehelichen, oder Heirathen, sehen die niedern, gemeinen Russen auf gar nichts, was Vermögen, Güter betrift, weil sie sich leicht ernähren, und ihre Kinder ohne Mühe und Kosten erzogen werden können. (der öffentl. guten Schulanstalten wegen) Die Russen überhaupt heirathen sehr jung.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

4. Der

4.

Der Eichenkranz.

Ein

Dialog

zu Eröffnung der Frankfurter National-Schaubühne

bei

der Krönungsfeier Ihro Majestät

des

Kayser Franz des Zweyten 1792.

Von

August Wilhelm Iffland.

Personen:

August Räder,
Karl Sinner,
Friedrich Hagen,
Sophie, Karls Frau,
Marie, Augusts Frau,
Franz Wille,
} Landleute.

Jakob Wunder,
Joseph Anter,
} benachbarte Landleute.

Bauern und Bäuerinnen.

(Eine Waldgegend zwei Flügel tief.)

Erster Auftritt.

Sophie. Bald hernach Marie.

Sophie

(sieht sich um, und da sie Niemand findet, ruft sie:)

Marie! Wo seid ihr? Kommt doch!

Marie (kommt.)

Sophie.

Es ist schon hoch am Tage, alles wartet auf uns. Seid ihr fertig?

Marie.

Ihr müßt nicht glauben, daß ich nur die Büsche nehme, wie sie im Wege stehen. Meine Leute suchen recht schlanke und grade Maien.

Sophie.

Hätte ich nicht ausgesucht, so wäre ich längst fertig. Aber ich gieng von einem Baum zum andern. Der letzte däuchte mir immer der Schönste. So warf ich denn immer den Ersten weg und fieng von vorn wieder an.

Marie.

Unser Dörfgen wird allerliebst aussehen, wenn vor allen Häusern die Bäume gesetzt sind!

Sophie.

Und in allen Häusern sind zufriedene Menschen!

Ma-

Mariane.

Ich habe mich so auf den Tag gefreuet! Vor Sonnenaufgang war ich schon heraus.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Jakob und Joseph.

Jakob.

Seht — da sind Leute, die werden uns Nachricht geben können. Guten Tag ihr wackere Weiber!

Marie.

Guten Tag! Ja, der Tag ist gewiß gut!

Joseph.

Er muß euch wohl lieb seyn, denn seit Sonnenaufgang hören wir drüben über der Gränze, eure Glocken läuten, schießen und Musik —

Marie.

So! Ihr seid von über der Gränze?

Jakob.

Ja.

Sophie.

Nun, so freut euch nur mit uns. Denn wenn ihr das nicht könnt: so habt ihr heute keinen guten Tag.

Jakob.

Warum? Was geht denn hier vor? —

Marie.

In unserm Orte wird heute wieder ein Vorstand gewählt.

Ja-

Jakob.

So? doch wieder!

Sophie.

Allerdings!

Marie.

Heute arbeitet Niemand. Alle haben heut Feiertagskleider angelegt, der Heerd daheim ist dicht besetzt. Wir, wir haben Maien und setzen sie vor die Häuser. Geht nur hin, wenn ihr es sehen wollt. Bei der großen Eiche am Ende des Dorfs, wo das Gericht gehalten wird, kommen wir Alle zusammen.

Joseph.

Wie ist denn aber das zu verstehen, daß —

Marie.

Daß wir einen guten Vorstand haben wollen, der Recht spricht, die Armen vertritt, und unser Haabe und Gut beschirmt; daß wir wissen wollen, wohin wir gehören. — (zu Sophie.) Kommt, laßt uns gehen. — (zu Jakob.) Seht, dort geht der Weg hin; die Spitze dort — der hohe Baum, das ist die Eiche, wovon ich euch gesagt habe. Gott befohlen. (geht mit Sophien ab.)

Dritter Auftritt.

Jakob und Joseph.

Joseph.

Was meinst du — ob wir auch hingehen?

Jakob.

Freilich! Wir wollen sehen, was es giebt.

Joseph.

Wenn aber das, was sie vorhaben uns nicht gefällt? —

Jakob.

So reden wir es ihnen aus, und sagen, sie sollen es machen wie wir.

Joseph.

Vielleicht kommen wir noch zur rechten Zeit.

Jakob.

Ja. Laß uns hingehen. Komm!

(sie gehen ab.)

(Die Scene verwandelt sich in ein Dorf, dessen letzte Häuser den vordern Platz einnehmen. In der Mitte steht auf einem Rasenhügel, der fast die Breite des Platzes einnimmt, eine alte starke Eiche. Ihre Aeste reichen weit umher. Zu beiden Seiten führen zwei breite Aufgänge auf den Hügel.)

Vierter Auftritt.

August Räder und Karl Sinner,

(sind beschäftiget den Weg von der Eiche herab mit Rechen zu ebenen.)

August.

(stützt sich auf den Rechen) Dort hinten meine ich, sehe ich Leute aus dem Walde kommen.

Karl.

Ja. Ich denke, sie werden wohl zu unsern jungen Leuten gehören. (sie gehen herab und vor.)

August.

Seit gestern ist doch wieder eine rechte Fröhlichkeit bei uns, um Haus und Tisch. Niemand vergißt, daß

wir

wir einen guten Vorstand verlohren haben. Aber wenn der junge Baum, mit herrlicher Frucht, dicht neben heran gewachsen ist, wo der alte Baum ausgegangen war — wer blickt da nicht getrost auf die schöne Frucht, die vor ihm ist!

Karl.

Das ist ja auf jedem Gesichte klar zu lesen. Das meint jedes Herz, dem es um uns und die gute Sache ein Ernst ist.

August.

Da kommt der alte Hagen, was er wohl von den Dingen halten mag.

(Er geht ihm entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Vorigen. Friedrich Hagen.

August.

Guten Morgen, Vater!

Friedrich (seufzt.)

Ich dank euch gute Männer und liebe Nachbarn.

Karl.

Ihr seht nicht freundlich aus, lieber Alter, wie kömmt das?

Fiedrich.

Nehmt mich, wie ich seyn kann. Es ist nicht das erstemal, daß ich hier einen Vorstand wählen helfe. Nicht das erstemal, daß ich den betrauren muß, dem ich zuvor den Kranz aufgesetzt hatte. Wohl manchen Ast dieses

ehr-

ehrwürdigen Stammes, sah ich herabfallen. Wenn ihr fröhlich den gegenwärtigen Augenblick feiert; so mahnt mich die Vergangenheit mit Ernst in die Zukunft blicken.

August.

Wen auch die Wahl treffen mag — er hat der Sorgen genug, das ist wahr. Aber es ist doch auch schön und macht das Herz groß — für dankbare Menschen zu sorgen!

Friedrich.

Zufriedne Menschen sind dankbare Menschen. Aber die Zufriedenheit, liebe Männer — das ist eine Geschichte von alten Zeiten. Ehedem freylich trugen wir des Tages Last, ärnteten für Haus und Keller, gaben gern für des Landes Nutzen und Ehre einen Theil ab, theilten mit den armen Kranken unsern Seegen, und holten Sonntags Kraft und guten Sinn auf die Woche. Hatten wir Anliegen und Sorgen, so legten wir sie unserm Vorstande aus Herz. Wie er es dann schlichten und richten konnte, so nahmen wir es willig an. Kamen wir des Abends hier unter der Eiche zusammen: so war es ein lustiges sittliches Wesen unter den jungen Leuten, Friede und Vertrauen unter den Alten. — Heut zu Tage will man mehr aus uns machen, als wir seyn sollen. Seit dem sind wir irre worden. Wir sorgen um fremde Dinge, und lassen unsre eigene liegen. Die Heimlichkeit hat zugenommen, Fröhlichkeit und Vertrauen sind geringer worden, und wir machen dem das Leben sauer, der für uns sorgen soll.

August.

Das ist nur hie und da bei verdorbenen Leuten.

Karl.

Wahrlich wir können auf die Brust schlagen und sagen: — „Wortbrüchigkeit und Untreue kommen nicht fort „auf unserm Boden;“ —

Fried.

Friedrich (mit Wärme.)

Ja, ja, das hat uns noch alle Welt lassen müssen. Daß wir aber auch künftig so thun, daß wir des guten Namens werth bleiben, das laßt uns zu Herzen nehmen, und daran dachte ich eben, als ich zu euch kam.

Karl.

O darum habe ich keine Sorge!

August.

Wir wollen es aber doch den jungen Leuten ans Herz legen.

Friedrich.

So meine ich. Wir sind jetzt alle guten Muthes, und da nimmt ja wohl jeder ein Wort zu seiner Zeit, mit Gutheit auf. Unsere Väter ließen das nicht aus der Acht, und wer kann sagen, daß das Menschenglück ihm nicht am Herzen gelegen habe?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Jakob Münder. Joseph Anter.

Jakob.

Da ist eine Eiche, und so mag auch hier wohl der Platz seyn. — Sagt uns, ihr Herren, ist dis hier der Ort, wo euer Gericht gehalten wird.

Friedrich.

Ja.

August.

Ja, da unter dieser Eiche.

Joseph.

Hier wollt ihr heute einen neuen Vorstand wählen?

Karl.

Karl.

Das wollen wir.

Joseph.

Ist es gleich eine Sache die uns nichts angeht — denn wir sind Fremde — so können wir es doch mit ansehen. Nicht wahr?

Friedrich.

Wenn ihr hier gute Menschen in Fröhlichkeit beisammen findet: so werdet ihr wohl nicht lang — Fremd bleiben.

Joseph.

Da wir aber nicht einheimisch sind —

Karl.

Das mag euch nicht abhalten, von Herzen an unsrer Sorge Theil zu nehmen.

Friedrich.

Seht nur — unter dem Schatten des alten Stammes da haben unsere Urväter schon Freude und Leid getheilt. Wer für uns, für Haus und Heerd sorgt, wenn Noth einbricht, sich vor uns hinstellt — der wird allemal an dieser ehrwürdigen Stelle gewählt. Ein Eichenkranz, den der Aelteste ihm aufsetzt, ist seine Zierde.

Jakob.

Was nützt euch der Eichenbaum da?

Joseph.

Ja wohl nehmt ihn weg.

Jakob.

Setzt andre an seine Stelle.

Joseph.

Lauter Obstbäume.

Jakob.

Die tragen euch Früchte für euch und die Euren. Viel Obstbäume sind doch besser als ein Eichbaum.

Karl.

Was meint ihr, Vater?

August.

Ich denke es wäre gut.

Friedrich (schüttelt den Kopf.)

Jakob.

Wollt ihr ihn weghaben — wollt ihr ihn heute noch weghaben? so wollen wir euch helfen.

Joseph.

Noch mehr, wir wollen euch Obstbäume herüber bringen, die ihr bald setzen könnt.

Karl.

Das ist wahrlich freundschaftlich!

Jakob.

Noch mehr — wir wollen euch diese Obstbäume schenken.

Joseph.

Ja, das wollen wir.

August (zu Friedrich.)

Das scheint doch wahrlich sehr vortheilhaft.

Friedrich.

Es scheint so — und das ist auch alles.

Jakob.

Wie?

Friedrich.

Diesen ehrwürdigen Baum umhauen?

Joseph.

Und Obstbäume hinsetzen.

Friedrich.

Wir müßten die Wurzel ausgraben, den ganzen Hügel verwüsten. Wer reißt gern das ein was er hat, um auf etwas zu hoffen was er haben soll?

Jakob.

Ist der Nutzen nicht offenbar?

Karl.

Das sollte ich doch fast auch meinen.

Friedrich.

Nein, sage ich euch! — Seht, der Platz wo diese Eiche steht, ist hoch und soll es seyn, daß jung und alt, das Gericht recht im Gesichte haben. Auf der Höhe da kommen junge Bäume nicht gut fort.

August.

Das ist wahr.

Friedrich.

Wenn ihr nun eure zarten, jungen Bäume auf die Höhe gepflanzt habt — und habt die alte Eiche umgehauen — woher nehmen wir Schatten, wenn wir hier zusammen kommen?

Karl.

Freilich wohl!

Friedrich.

Und wenn Sturm und Frost die junge Bäume verderben, daß sie nicht anschlagen. —

Jakob.

So setzt ihr andre.

Friedrich.

Und wenn diese wieder verdorben sind — immer andre?

Jakob.

Gegen den Nutzen wollt ihr nicht eine alte Gewohnheit aufgeben?

Friedrich.

Eine alte Gewohnheit? Es ist wohl etwas mehr. Der Baum ist das Ehrenzeichen unseres Dorfes. Hier waren unsere Väter vergnügt und wir sind es noch. Hier ist Recht und Gerechtigkeit verwaltet. Die Wurzeln des Baumes halten den Hügel zusammen, und dieser, wenn Winters der Schnee von den Gebürgen fällt, hat ihn aufgehalten, daß unsre Häuser nicht verschüttet sind. Seht, das muß ein alter starker Baum seyn, der uns vor der Gefahr schützt; das können eure viele junge Bäume nicht.

August.

Ihr habt recht!

Karl.

Es ist wahr! Es ist wahr!

Friedrich.

Sind wir, oder Fremde über Feld gefahren — die Wege sind eingeschneit und wir könnten in die Irre gerathen: so sehen wir nach der hohen Eiche und finden uns zu den unsrigen. Sind wir versammelt und ein Regen fällt herab — diese Zweige schützen uns. Genug wir haben Alle den Baum gern, wir sind nicht undankbar, und das wären wir, wenn wir ihn umhauen wollten.

August.

Nein, er soll bleiben.

Karl.

Karl.

Das soll er.

Jakob.

Aber —

Friedrich.

Unsre Väter haben ihn gepflegt, was für ein Recht haben wir, ihren guten Willen zu verachten? — Es ist jetzt Sommer, hienge eine gute saftige Frucht da, das wäre wohl manchem lieber, als die nützliche Frucht, die von der Eiche kommt. Denkt aber an den Schutz, den sie uns in Gefahr des Winters gibt! Nein, nein, wir hier zu Lande, wollen niemals zu den Leuten gehören, die im Sommer das Gute vergessen, was ihnen im Winter geschehen ist!

Joseph.

Das sind doch seltsame Leute, Jakob!

Karl.

Jezt ärgert es mich, daß ich nur daran denken konnte!

Friedrich.

Ja, wir sind eben ein wenig neugierig, und lassen uns wohl auf unserm Wege aufhalten; aber daß man uns so von der rechten Straße abführen könnte, daß wir gar nicht wehr wissen, wo wir zu Hause sind — das ist nichts Herr Jakob.

Jakob.

Ihr kommt überall später als andre. Ihr seyd weitläuftig.

Karl.

Wir gehen aber sicher.

Joseph.

So möchte ich von eurer Einrichtung sagen — wozu braucht ihr einen Vorstand?

August.

Was ist das?

Jakob.

Ja, ja, macht es wie wir!

Friedrich.

Daraus wird nichts. Wir bleiben bei der hohen Eiche. Gott erhalte sie um uns herum, und böser Rath sei ferne!

Jakob.

Aber überlegt es nur — könnt ihr nicht alles selbst befehlen, ohne Vorstand?

Karl.

Was fragt ihr da?

Friedrich.

Ihr seid Männer — ihr seid auch wohl Väter? so geht denn heim, sagt euren Weibern und Kindern, kündigt eurem Gesinde an: — „Ihr woltet ferner nichts „mehr lenken und leiten. Es sollte nun jedes selbst auf „seinen Weg sehen und für sich hin wandeln, wie ihm das „am besten dünke!“ — Wollt ihr das thun? — Oder wie — was euch unter eurem Dache bedenklich dünken muß — das wollt ihr rathen, wenn von dem großen Haushalt, mit dem Volke, die Rede ist? Geht! laßt mich das nicht mehr hören, oder ich muß sagen, hinter euren schönen Worten, sind nicht gute Dinge verborgen!

Karl.

Karl.

Liebe und Vertrauen hält die Welt zusammen. Nennt das keinen einfältigen Glauben, ich weiß, daß er uns gut und genügsam erhält.

August.

Und das ist für uns, die wir arbeiten müssen, die Hauptsache.

Joseph.

Warum sind aber allein wir, die, die arbeiten?

Karl.

Wenn wir alle denken oder grübeln wollen, so arbeitet endlich gar keiner mehr.

Friedrich.

Wer mit dem auszulangen weiß was er um sich hat, ist mir lieber, als wer unaufhörlich trachtet mehr und anderes zu haben, als er bedürfen sollte.

Jakob.

Geht doch, geht! wer so viel zu erwerben weiß, als er bedürfen will, der ist der wahre Mann!

Friedrich.

Wer den Weg geht, hat kein Ziel vor sich. Ob er ein Ehrenmann bleibt oder nicht, das darf ihn nicht kümmern. Wir liegen an Uebermuth krank, darum ist manches auf den unrechten Platz zu stehen gekommen, weiß nun nicht, was da anzufangen und greift wild um sich.

Jakob.

So meint ihr denn, man sollt immer auf demselben Fleck stehen bleiben und niemals klüger werden?

Friedrich.

Spinnt ihr den Faden gar fein: so bricht er. Ihr könntet uns wohl verschlagener machen, aber wären wir darum besser. Nein, nein! Laßt uns die Liebe für unsre Regierung. Sie ist Liebe zu Frieden und Ordnung.

August.

Gewiß!

Karl.

Ja, denn hört nur. Neulich, als unser guter Vorstand Leopold von uns genommen ward —

August.

Das war ein Trauertag für uns Alle.

Karl.

Jedes Haus verlor seinen besten Freund!

Friedrich.

Seinen Vater! denn so hat er für uns gedacht und uns geliellt! — Es war ein trüber Tag an dem Er von uns genommen ward. Schon des frühen Morgens, zogen die Wo ken schnell über uns hin, und der Sturm riß manchen schönen Baum, mit der Wurzel heraus. Wir giengen alle traurig umher. Als er nahe an seinem Ausgang war, sammelten wir uns unter dieser Eiche. Da blickten welche starr an den Boden, andre giengen umher, rangen die Hände und beteten für ihn. Ich hatte mich an den Stamm gelehnt, und meine Thränen vom Gesicht herab. — So waren wir lange in Wehmuth beisammen und gedachten seiner, wie er unter uns, gut und gerecht gewandelt war. Auf einmal hoben sich die Zweige auf und nieder — es rauschte durch den ganzen Baum, und als es drei Uhr schlug, warf ein harter Windstoß, oben dicht an der Krone, einen Hauptast herab. Wir traten zusammen

men — sahen hinauf — zagten still — da war Leopold heim gegangen!

Karl.

Darauf ließ der Sturm nach. Er ward ganz still — ein warmer Regen fiel herab auf das Land, das er so geliebt hatte. Wir giengen heim. Jeder Hausvater erzählte den Seinen, welch einen guten Mann wir verlohren hatten.

August.

Seit der Zeit sind wir mit betrübtem Herzen an diesem Platze vorüber gegangen. Niemand lebt unter uns, der nicht im Segen gedenkt was er gewollt und gethan hat, durch Redlichkeit und Eintracht.

Friedrich.

Sein Wahlspruch lebt in unsern Herzen und werde der Seegen unsrer Hütte. Redlichkeit und Eintracht geloben wir uns. Redlichkeit und Eintracht geloben wir dem, der nun nach ihm, für uns sorgen, für uns wachen, für uns sein Leben wagen wird! Unsre Eintracht soll ihm die Bürde erleichtern. Eintracht — sei seine Macht, unsre Ehre, seine Sicherheit!

Karl.

Und wer uns diese Tugend rauben will — geheim oder öffentlich — der soll fühlen daß wir Deutsche sind.

August.

Und ihr, Herr Jakob, mit sammt euren Brüdern — findet bei uns zu Lande, keine Herberge. Bey den Bauersleuten vollends am allerwenigsten. Das ist Gottes Wahrheit und ihr möcht sie wieder sagen.

Friedrich.

So sieht es in unsern Herzen aus — so wollen wir Leopolds Nachfolger gehorchen. Ist jemand, der die Feyer an dieser ehrwürdigen Stätte hier, nicht mit Redlichkeit und Eintracht ansieht — der schäme sich seines Herzens. Er ist des hohen Ehrennamens nicht werth: ein Deutscher zu seyn!

Friedrich, Karl und August

(gehen. Indem sie sich wenden, hört man eine sanfte ländliche Musik.)

Karl und August.

Sie kommen!

Friedrich.

Bald werden wir nun wieder einen Freund und Vater haben, an dem unsre Herzen hängen.

Jakob und Joseph (verlieren sich.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wilhelm Bürger. Franz Wille. Mehrere Bauern. Sophie.

Marie.

(Hinter ihnen Bäuerinnen und Kinder. Die Bäuerinnen tragen junge Majen, sie gehen damit im Zirkel herum und stecken sie dann an den Häusern in den Boden. So wie sie damit fertig sind, welches in angemessener Ordnung, dennoch schnell vorgeht, redet)

Friedrich.

Nun meine Freunde — der Augenblick ist da uns Einem anzuvertrauen der für Alle sorgt. Habt ihr vorher etwas zu erinnern, so sagt es.

Franz

Franz (tritt einige Schritte vor.)

Lieben Freunde, ich kann nicht diese Stelle betreten, ohne euch für die Liebe zu danken, womit ihr meinem Vater zugethan waret. — Ihr habt ihn gesehen, und ihr werdet ihn niemals vergessen. Eure Einigkeit und daß es euch wohl gehe, war der Wunsch seines guten Herzens. Mit der aufgehenden Sonne, sorgte Er für euch und daß euer Gut unangefochten bliebe. In später Nacht, war er wach für euer Wohl, sein Gedächtniß lebt in euren redlichen Seelen und bringt manchem Wasser in die Augen; deswegen liebe ich euch herzlich und sage es euch hier an dieser ehrwürdigen Stätte.

Karl.

Alles was wir an dem Vater geliebt haben, hat er uns in euch zurückgelassen.

August.

In euch ist Leben und Muth, das hindurch zu führen, was Euer Herz als gut und gerecht empfunden hat.

Karl.

Wir lieben euch als redliche Männer!

Viele.

Alle — Alle!

Friedrich.

Wir haben unsern Freund und Vater verlohren. Viel und groß ist unser Eigenthum. Wenn es in Anspruch genommen wird, wenn Nachbarn es verringern wollen, wenn Unruhe und Zwietracht den Frieden unsrer Häuser stören, den Seegen unsrer Aecker rauben will: so müssen wir einen Mann haben, der für uns spricht und für uns thut. Freunde! unter uns sind der Guten viele — aber

aber dankbar ist es und gerecht — daß unsre Herzen mit ihrem Vertrauen sich dahin wenden, wo Tugenden die uns glücklich machen, fort geerbt sind. Wenn ihr glücklich seyd, in Friede und Gerechtigkeit, um wen wollt ihr euch sammeln? wenn ihr leidet und Recht begehrt, wer soll euch Freund, Bruder und Vater seyn?

Alle.

Franz — Franz! Franz soll es seyn!

Karl (führt ihn in die Mitte.)

Ihr sollt uns Bruder und Vater seyn!

(Er geht an seine Stelle zurück.)

Franz.

Liebe Landsleute —

Alle.

(umgeben ihn im halben Zirkel.)

Bruder und Vater! — Es lebe Franz!

Friedrich (nimmt seine Hand.)

Lebe! führe dein Amt in Liebe und Seegen!

(Zwei junge Leute gehen nach der Eiche zu und nehmen Zweige ab, die sie in einen Kranz flechten.)

Franz.

Eure Herzen haben mich berufen und ich gelobe euch Treue und Liebe! Reich ist meines Vaters Erbe, aber die Stimme die in eurem Herzen für mich spricht, ist das kostbarste, was er mir hinterlassen hat. Euer Glück ist das meine. — Die Thränen, die ihr weinen müßtet, ist auch mein Kummer. Dem Unglücklichen gehört meine Habe mit, dem Unterdrückten mein Arm, mein Blut, mein Leben!

Fried-

Friedrich.

Das Gott erhalte! Wir sehen auf deinen Athem und bieten Alle — jung und alt — unsre Brust der Gefahr entgegen, wo dir welche drohen kann!

Alle.

Leben und Blut, für Franz unsern Vater!

Friedrich.

Dazu vereinigt euch Alle —

(Viele umarmen sich, Andere geben sich den Handschlag, und bleiben so stehen.)

Brüder! Es ist in allen Landen ein Sprichwort: — „alte deutsche Treue und Redlichkeit“ — das Wort sey heilig und werde nie zu Spott!

Karl.

Nun und nimmermehr!

August.

Wäre die Treue vom Erdboden gewichen, so soll sie bei uns zu Hause seyn!

Franz.

Dann ist kein Feind für uns zu mächtig — kein Glück wird uns gefährlich!

(Die zwei jungen Leute bringen Friedrich den Eichenkranz.)

Friedrich.

Seit Jahrhunderten, haben unsre Väter, hier — Treue und Redlichkeit gelobt! Ein Kranz von dieser Eiche, ward dem gegeben, dem wir in Leid und Freude folgen wollen. Franz! — Nimm ihn aus meinen Händen!

Alle.

(nehmen die Hüte ab.)

Franz.

Franz.

(beugt sich vorwärts.)

Friedrich (sezt ihm den Kranz auf.)

Du bist des deutschen Eichenkranzes werth! — sei in diesem Schmuck von uns und allen Nachbarn mit Ehrfurcht angesehen!

Franz.

Bleibt den einfachen Sitten eurer Väter treu. Sind sie auch nicht im Auslande nachgeahmt, so haben doch gern und getrost zu allen Zeiten, die Fremde, ihre Noth und ihre Ehre, unsern Sitten anvertrauet. So laß uns immerfort bestehen!

Friedrich.

Geht es im kleinen gut — dann kann es im Großen vortreflich gehen! die Eintracht, worinn wir Landsleute hier versammlet sind — sey Muster, für Stadt und Land und Reich. Wie wir dich lieben — so liebe jeder Unterthan seinen Herrn — jeder Deutsche seinen Kaiser!

Karl.

Gott erhalte seine Kraft, durch Freude, die er an seinen Deutschen hat!

August.

Wohin sein Volk zieht, Recht zu geben, und Ordnung zu gebieten, da weiche Zwietracht und sey Friede geschaffen, daß immerfort, Sieg, Menschlichkeit und Recht, der Nachruhm sey, den Deutsche hinterlassen.

Friedrich.

Wie wir uns mit Liebe um dich drängen — so umgebe deutsche Treue, den Kaiser, den wir lieben. Sein Leben ist unser Glück und das Heil der guten Sache — Gott erhalte den Kayser Franz —

Alle.

Alle.

Es lebe der Kayser!

Friedrich.

Uns widmet Er sein Leben, uns opfert Er seine Freuden! Sein soll unsere Kraft und unser Leben seyn! Wenn wir nicht mehr sind, sei es so bei den Deutschen von Jahrhundert zu Jahrhundert! Ueberall sei die Eiche das Ebenbild vaterländischer Einfachheit und Kraft stehe hoch und unversehrt! Habt ihr den Sinn, so muß das Ausland vor unsern Thaten da stehen und mit Ehrfurcht sagen: — „Franz dachte Kayserlich und seine Völker deutsch!

5.

Sitten der Einwohner am Senegal.

Die schwarzen Damen am Senegal sind eben so launicht und veränderlich in ihren Moden, als unsere eleganten Damen in Europa. Die Reichen halten sich einen Goldschmidt in ihrem Hause, um ihnen ihren Schmuck und ihre Kleinodien beständig umzuarbeiten, und über dieses beständige Umarbeiten geht durch die Façon der innere Gehalt verlohren, so daß ihnen dieser Schmuck sehr theuer zu stehen kommt.

Wenn diese Damen ausgehen, so hält ihnen eine Sklavinn einen kleinen Sonnenschirm über den Kopf und noch zwei oder drei andere Sklavinnen begleiten sie. Diese Sklavinnen sind vom Gürtel bis zum Fuß bekleidet, aber

der

der Obertheil des Leibes ist nackend und mit Gürteln, Spangen und Halsgehängen geziert, die aus Glas, Glasperlen, Korallen und Ambrakörnern, goldenen und silbernen Schellen bestehen, die sehr artig an einander gereihet sind. Die Mischung ihrer Farben auf ihrer schwarzen Haut thut eine sehr pittoreske Wirkung. Ihre Haare sind künstlich in kleine Locken gerollt, die über den Hals wallen und vollkommen den dicken Cantillen an den Epauletten der französischen Obersten gleichen. Auch diese Haare sind mit Schnüren bunter goldener und silberner Perlen durchflochten, welche auf der Stirne und Backen spielen. Sie haben große massiv goldene Armbänder und Fußketten. Denn an diesen Sklavinnen kramen die Einwohner dieser Gegend allen ihren Luxus und ihre Pracht aus.

Am Senegal ist das schöne Geschlecht, wie überall, und vielleicht noch mehr schüchtern und furchtsam, sie zittern beim Anblick eines Feuergewehrs oder einer Degenklinge; sie sind eben so plauderhaft und geschwätzig, wie unsere Damen, aber sie geben sich sorgfältiger als sie mit den Pflichten ihres Haushalts ab, sie sind arbeitsam und unermüdet; manche Nacht bringen sie damit zu, um Hirsen zu stoßen, woraus sie ihr Essen bereiten. Täglich spinnen sie Baumwolle um Panzer zu machen. Sie haben Weber, welche sie in ihrem Hause unter ihren Augen verfertigen und sie treiben einen ansehnlichen Handel damit. Diese Frauenzimmer sind in ihrer Jugend sehr fruchtbar, aber sie hören frühzeitig auf, Kinder zu gebähren. Sie lieben ihre Kinder zärtlich, sie verweigern ihnen nichts und obgleich die meisten Sklaven sind, so leben doch diese Kinder in der uneingeschränktesten Freiheit, bis sie das Alter erreicht haben, wo sie die Waffen führen oder das Feld bearbeiten können. Daher werden sie eben so stolz und stark und bekommen einen so kühnen und ungezwungenen Anstand. Sie sprechen weit früher als die unsrigen die

Sprache

Sprache der Vernunft, weil sie fast gleich von der Geburt an die Menschen betrachtet und nicht durch die Züchtigung oder den Bakel eines Pädagogen niedergeschlagen und furchtsam gemacht werden. Sie kennen zwar weder Künste noch Wissenschaften, aber schon im 12ten Jahre von Grund aus die Geschichte ihres Landes und das bürgerliche und politische Interesse der Gesellschaft in der sie leben.

Die Frauenzimmer bringen hier ihren Männern keine Mitgabe mit, im Gegentheil der Mann kauft seine Frau, das ist der landesübliche Ausdruck. Wenn eine Mannsperson um ein Mädchen wirbt, so versammelt sich die Familie des Mädchens vor dem Hause des Vaters, oder vor dem Berathschlagungsbaum, der mitten im Dorfe steht. Hier schließen sie einen Kreis, in dessen Mitte das künftige Ehepaar steht. Nun fängt der Jüngling sein Gebot an. Ich habe, sagt er, so und so viel Sklaven, so und so viel Pferde, so und so viel Ochsen, so und so viel Gold u. s. w. ich gebe so und so viel dem Mädchen, so und so viel den Verwandten. Es wird von beiden Seiten gehandelt; sobald man einig ist, zahlt der Bräutigam was er versprochen hat. Zuweilen werden die Waaren sogar zum voraus auf den Platz deponirt. Noch denselben Abend oder den andern Morgen in der Dämmerung führen alle Verwandtinnen die Braut dem Bräutigam zu; sie geht sittsam einher und ihr Kopf ist mit einem weißen Schleier bedeckt, den sie zu diesem Behuf selbst gewebt hat und der zugleich zur Decke des Brautlagers bestimmt ist. Das junge Ehepaar wird hierauf herein gelassen, und alle Musikanten, Tänzer und die ganze Jugend des Dorfs umgiebt das Haus und warten schweigend, bis die Matronen, welche das neue Ehepaar belauern, ihnen das Signal von dem Siege des Bräutigams geben; oft warten sie aber 8 Tage und länger, denn die Ehre des Mädchens erfodert, daß sie diesen Sieg so lange als möglich erschwere; ist er errungen,

so bemächtigen sich die Matronen des Schleiers, machen daraus eine Fahne und zeigen ihn allen Zuschauern unter dem Getöse der Instrumente und unter Freudengesängen und Tänzen. Es ist das entsetzlichste Bachanal, das man sich denken kann. Das Fest dauert noch 8 Tage, und während dieser Zeit wird jedermann, der kommt, bewirthet. Palmenwein und Branntewein für die gemeinen Leute machen die Hauptstücke bei diesem Schmause aus. Die Damen hingegen trinken Liqueur, Punsch und Muskatwein. Sollte unglücklicher Weise der Schleier nicht gewisse Zeichen von dem Siege des neuen Ehemannes haben, so würde jedermann in einem finstern Stillschweigen das Haus verlassen, das Mädchen würde entehrt seyn, der Mann würde sie auf der Stelle verstoßen und was er gegeben, wieder zurücknehmen. Aber man weiß dergleichen unangenehmen Entdeckungen vorzubeugen. Die Mädchen wissen sich vorzusehen, daß man nicht aus dem Mangel an diesem Zeichen auf die Ausgelassenheit ihrer vorigen Lebensart schließen könne; unterdessen beweist dieses doch, welche Ehrfurcht diese Völker bei aller Zügellosigkeit ihrer Sitten gegen die Tugend haben.

Das Mädchen, das auf diese Art verheirathet worden, ist die rechtmäßige Frau. Die Männer halten sich außer ihnen verschiedene Beischläferinnen, deren Anzahl sich nach ihrer Wohlhabenheit richtet. Das wunderbarste dabei ist, daß alle diese Weiber einträchtig und ohne Eifersucht mit einander leben; unterdessen wohnen sie doch von einander abgesondert, und der Mann besucht sie wechselsweise. Er benachrichtiget sie vorher von seinem Besuch und sie machen ihm eine Mahlzeit zurecht.

Die Frauenzimmer haben in diesem Lande keine erklärten Liebhaber, aber sie überlassen sich ohne Skrupel dem ersten besten Manne, der ihnen gefällt. Sie leben

dann

dann als Mann und Frau zusammen und werden als ein verheyrathetes Paar angesehen, so lange ihnen diese Lebensart gefällt; ob sie gleich in ihrem Betragen und Reden sehr frei sind, so sind sie doch selten ihren Männern ungetreu, obgleich diese wegen des Handels fast beständig auf der Reise sind. Die Männer hingegen überlassen sich allen ihren Neigungen. Es ist fast kein Dorf am Fluß, wo sie nicht eine Frau oder eine Buhlschaft haben sollten.

Viele Reisende haben versichert, daß in gewissen Ländern die Weiber ohne Schmerzen gebähren, aber es ist ein Irrthum, zu welchen sie der Schein verleitet hat. Man würde geneigt seyn, dasselbe von den Weibern in Senegal zu glauben, wenn man sich blos an den Schein halten wollte. So wie es ein Schimpf und ein Zeichen der Schwäche bei den Männern ist, wenn sie selbst bei den grausamsten Operationen und den schrecklichsten Martern die geringste Wehklage ausstoßen, so ist es ein Schimpf für die Weiber, wenn sie beim Gebähren das mindeste Klaggeschrei oder auch nur einen Seufzer sich entwischen lassen. Man sieht wie ihre Muskeln sich krampfig zusammenziehen, wie ein kalter Schweiß ihre Stirne bedeckt, und doch drückt kein Laut das Uebermaaß ihrer Pein aus; im Gegentheil sie affektiren ein lachendes Aussehen und werden selbst durch die Umstehenden dazu aufgemuntert, die ihrem Muthe ihren Beifall ertheilen und ihnen zurufen: Gurla, Gurla! Wie ein Mann, wie ein Mann! Aus eben der Ursache sind auch die Weiber hier zu Lande nach ihrer Niederkunft nicht so vieler Vorsicht unterworfen, als die Europäerinnen; noch denselben Tag oder doch spätestens den Tag darauf gehen sie schon ihren Geschäften wieder nach.

Die Senegellerinnen vom Volke Yoloff sind stark und prachtvoll. Alle Conture sind stark ausgedruckt, ihr Wuchs ist groß und schön wie von Pigalle's Hand zugehauen, kurz sie sind alle so gebaut, daß es schwer halten

würde, in Europa ein Frauenzimmer zu finden, welches mit ihnen verglichen werden könnte. Denn weil die Natur in der Entwickelung ihrer Muskeln nicht das geringste Hinderniß findet, so spart sie hier bei dem schönen Geschlechte keine von den Gaben und Annehmlichkeiten, welche es verschönern und ihm eine unwiderstehliche Gewalt über unsere Sinne zusichern können; die Wirkung davon ist so mächtig, daß ohngeachtet ihrer Farbe, welche unsern Augen so fremd ist, ich keinen einzigen weißen Mann gesehen habe, welcher dem Eindruck zu wiederstehen vermogt hätte, den diese Formen und Gestalten auf seine Seele machten. Selbst diejenigen, welche in den ersten Augenblicken den meisten Widerwillen gegen diese Weiber blicken ließen, waren am Ende gerade die, welche von der heftigsten Liebe für sie entglühten. Verschiedene Direktoren der Senegaller Handlungsgesellschaft werden diese Wahrheit mit ihrem Beispiele bestätigen können, ein Beweis, daß die schöne und simple Natur weit mehr Gewalt hat, als die Kunst, bei der wir immer Mängel ahnden müssen, die sie uns zu verbergen sucht. In Senegal zeigen sich Verstand und Karakter so nackend und ungeschmückt, wie die Einwohner selbst. Es würde schwer fallen, in seiner Wahl betrogen zu werden.

Oefters wurde ich des Nachts aus meinem Schlaf durch ein gräßliches Geschrei aufgeschreckt, ich glaubte, man brächte sich um, die Sklaven der Weissen hätten sich ihrer Ketten entledigt, und alles stände in Flammen und schwämme in Blut; und doch war die Veranlassung dieses ganzen Lärms oft nur ein Kind, das in der Geburt gestorben war. Es ist Herkommens, wenn jemand stirbt, daß seine Sklaven und seine ganze Familie aus dem Hause stürzen, sich die Haare ausraufen und ein fürchterliches Geheul ausstoßen. Die Freundinnen und Nachbarinnen stimmen in dieses Geschrei mit ein und setzen es so ruckweise die ganze übrige Nacht oder den ganzen übrigen Tag fort.

An

An eben dem Tage, oder doch den Tag darauf begräbt man den Todten, man giebt ihm eine Pfeiffe Toback und Essen mit in die Grube, man spannt um sein Grab ein Netz, oder versteckt es mit Dornen und eine gewisse Zeitlang bringt man ihm täglich zu essen.

Sobald der Todte begraben ist, kommen alle Verwandte und Freunde, um die Wittwe zu trösten. Es ist Gebrauch, sie zu traktiren und dis dauert 8 Tage, während welcher man, wenn die Wittwe reich ist, im Saus und Schmaus lebt; doch sollte sie auch nur eine Pange haben, so würde sie solche verkaufen, um jedermann zu bewirthen. Die Männer binden sich nicht so genau an diese Ceremonie, sie mischen sich auch nicht unter die weinenden Weiber.

Ihre Wohnungen sind gewöhnlich Hütten von Stroh und Schilf. Die größten halten 12 bis 15 Fuß ins Gevierte, sind kegelartig gestaltet und haben Strohdächer. Die Negern ziehen diese Hütten zur Wohnung vor, weil die Luft durch das Schilf streicht und sie so kühler und gesunder macht. Die Eintheilung ist ohngefähr folgende: Am Eingange ist die Hütte des Herrn, hinter ihr ein kleines Kabinet, wo die Weibspersonen sich baden, neben an die Küche, nicht weit davon die Vorrathshütte, und rings herum die Hütten der Sklaven. Jede Familie hat ihre eigene Hütte. Das Ganze verschließt eine Einfassung von Pallisaden von Schilf. Vor der Hütte des Herrn ist eine kleine etwas erhabene Terrasse. Sie haben auch bei ihrer Hütte einen kleinen Garten, wo sie einige europäische Gemüse ziehen. So sind die Wohnungen der Reichen beschaffen. Die Armen haben nur zwei Hütten, eine zur Wohnung, die andre zur Küche; ihr Bette ist eine Hürde von kleinen Stäben geflochten und ruht auf 4 Pflöcken 8 oder 10 Zoll vom Boden, über die Hürde ist eine rohe Ochsenhaut, oder das Fell eines andern wilden Thieres gebrei-

tet: bei Nacht haben sie immer Feuer in der Hütte, wo sie schlafen und das aus zwei Gründen, erstlich, weil oft auf die erstickende Tagesschwüle in der Nacht sehr kalte Winde und ein schädlicher feuchter Thau folgt, und zweytens, weil sie ohne diese Vorsicht von den Musquiten und Schnacken gefressen werden würden. Das Feuer brennt mitten in der Hütte, und da kein Rauchfang angebracht ist, so muß man mit dem Bauch auf der Erde liegen bleiben, um nicht zu ersticken. Die Neger haben im Schlaf die Füße gegen das Feuer gekehrt. Uebrigens schlafen sie mehr bei Tage als bei Nacht und bringen letztere oft mit Singen und Tanzen zu.

Die reichen Einwohner ausgenommen, welche einige europäische Geräthe und Geschirre von Metall haben, besitzen die übrigen statt allen Hausgeräthes nur eine kleine Kiste oder Kuffert, worinnen sie ihre Garderobe, ihr Gold, ihr Silber und ihre Waaren verwahren. Ihr Geschirre besteht aus einigen Schüsseln von gebrannter und glasurter Erde, einigen hölzernen Tellern und kleinen mitten von einander geschnittenen Kürbisflaschen, die ihnen statt der Maaße, Löffel und Trinkgefäße dienen. Auf der St. Ludwigsinsel kann man für 5 oder 6 Laubthaler eine Hütte bauen, und mit allen Meubeln und Geräthe versehen, auf dem festen Lande kommt es nicht einmahl so hoch zu stehen.

Die Lebensart dieser Einwohner ist sehr frugal; sie haben fast nur ein einziges Gericht, Cosen genannt. Es wird von Hirsen gemacht, den man in einem hölzernen Mörsel zu Mehl stampft und auf kleinen Strohmatten sichtet oder siebt; dieses Mehl wird alsdenn trocken in heissem Wasser gebacken und zwar in einem Gefäß, das oben offen ist und einem andern Gefäße zum Deckel dient, worinnen das Fleisch oder der Fisch kocht, mit dessen Brühe der Hirsen angemacht werden soll. Beide Gefäße sind hermetisch verwahrt, damit der Dampf des Fleisches und der Gemüse

das

das Hirsenmehl recht durchdringe, welches auf diese Weise einen sehr angenehmen Geschmack bekommt und eine gesunde und erfrischende Speise ausmacht. Wenn man dieses Hirsengericht essen will, so feuchtet man es mit Brühe an; will man es aber auf der Reise mit sich nehmen, so dürrt man es an der Sonne und es konservirt sich lange Zeit, wenn man es nur vor Feuchtigkeit verwahrt.

Die Negern pflegen folgendergestalt zu essen. Der hölzerne Napf wird mitten in die Hütte oder im Hof auf den Boden gesetzt; jeder kauert sich dabei nieder, nimmt mit den Fingern etwas Cuscu heraus, macht ein Kügelchen davon, indem er es in der Hand hin und her wirft, und fängt es alsdenn mit dem Munde auf. Sie wissen noch ein ander Gerichte aus Reis, Fischen und Thamarindensaft zu bereiten, welches sehr angenehm von Geschmack ist.

Die Negern sind sehr gastfrei. Wenn sie essen, so laden sie jederzeit die Anwesenden ein, Theil an ihrer Tafel zu nehmen; es ereignet sich sogar oft, daß fremde Negern Platz nehmen und mit essen, ohne eingeladen zu seyn. Wir Weiße, wir kauern uns oft bei ihnen nieder und genießen einige Kügelchen Cuscu. Auf diese Weise lernen wir ihre Sitten kennen und machen uns mit ihnen bekannt, denn die Europäer, die blos von ihrer Höhe auf sie herabsehen und uns alsdenn schwülstige Romane von dem aufheften wollen, was sie nicht gesehen haben, verdienen wenig, oder besser, keinen Glauben.

Man trift wenig Bettler im Senegal an; einige Krüppel oder Blinde ausgenommen. Die Blinden sind hier sehr häufig. Man sieht sie alle Morgen von Thüre zu Thüre wandern und einige Verse aus dem Koran, oder ein paar Reime zum Lobe des Herrn der Hütte absingen. Sie sagen ihm z. B. er sei der beste, der wackerste, der reichste des ganzen Dorfs und da Schmeichelei für die Negern ein sehr süßes Gift ist, so geht der Blinde nie mit leeren

Händen von dannen. Auf seinem Rücken trägt er einen kleinen Sack, worein er den Hirsen thut, den er bekommt; er kehrt dann in seine Hütte zurück, und faulenzt oder prügelt seine Frau, denn das Sprichwort: Boshaft wie ein Blinder, gilt hier zu Lande in seiner vollen Stärke.

Täglich wird ein Markt zu Senegal gehalten, der reichlich mit allen Landesprodukten und Europäischen Waaren versehen ist; man trift da wenigstens immer 2 bis 300 Kaufleute an, die aus allen Dörfern des Umkreises viele Stunden weit her kommen. Der Tausch geschieht gegen Waaren oder Geld; die kleinste Münze ist ein 6 Sousstück; Kupfergeld sieht man fast gar nicht. Dagegen geschieht der größte Umsatz gegen Kristallperlen oder Hirsen, den man in so viele kleine Portionen oder Häufchen theilt, als man will. Hier erblickt man auf einer kleinen Schilfmatte die größten Kostbarkeiten neben Dingen von unbedeutendstem Werth und die Gegenstände des Luxus neben den ersten Bedürfnissen des Lebens liegen. Der Preiß eines jeden Dinges ist bekannt, und man handelt wenig. Ein Neger hat die Aufsicht über die Policei des Markts und jeder Verkäufer bezahlt ihm eine kleine Abgabe in Natura. Die Policeiaufsicht über das Dorf überhaupt ist einem Neger unter dem Namen Maire aufgetragen. Derjenige, welcher das Amt alleweile bekleidet, ist ein Mann von kolossalischer Statur, er nennt sich Carl Cornier. Er wird allgemein sowohl von den Weißen als Schwarzen geschätzt. Er hat eine Erziehung genossen, wie man sie in diesem Lande wenig antrift und besitzt eine seltene Redlichkeit und gefälliges Betragen. Ich bin ihm dieses gerechte Lob schuldig und schmeichele mir mit keinem Widerspruche.

Hirsen ist das erste und wesentlichste Landesprodukt, dann folgen Reis, Pataten, Giraumones; Fische giebt es zu gewissen Jahreszeiten in Menge, hingegen sind sie zu andern Zeiten wieder höchst selten. Die Hühner sind

sehr

sehr klein und taugen nicht viel; die Truthühner hingegen sind gut und die Tauben und Enten vortreflich; das Rind- und Schaaffleisch ist schlecht, das Schweinefleisch sehr gemein und gut. Wildpret giebt es von aller Art in Menge; die Pintadenhühner, die Ringeltauben, und Ortolane ausgenommen ist das übrige sehr trocken und geschmacklos. Man bringt auf diesen Markt Kuh- Schaaf- Ziegen- Esel- und Kameelmilch. Der Honig ist sehr gemein und von einem vortreflichen Geschmack. Der gemeine Neger lebt fast von nichts, denn ein Arbeitsmann oder Matrose, dem man monatlich 15 Livres an Waaren giebt, was noch nicht den Werth von 1½ Laubthaler ausmacht und der 3 Pfund Hirsen des Tags erhält, ernährt sich, seine Frau und Kinder davon.

Die Haut der Senegalischen Ochsen hat ein kurzes und glänzendes Haar fast wie beim Seekalb; sie haben einen großen Buckel auf dem Rücken, der etwas sehnicht, aber ein sehr delikater Leckerbissen ist. Die Schaafe haben keine Wolle, sondern kurze und glänzende Haare.

Der Boden um Senegal ist ein beweglicher Sand, den der Wind wechselsweise bald zu Hügeln thürmt, bald zu Flächen ebnet. Unterdessen ist dieser Sandboden fruchtbar, weil die Luft hier sehr feucht und Salpeterartig ist; die Früchte, die da wachsen, sind nicht zahlreich und alle entweder sehr sauer oder sehr scharf. Die Europäischen Gemüse und Früchte werden hier nur mit der größten Mühe fortgebracht, die Melonen ausgenommen, die ganz vortreflich sind. In einer Strecke von 300 Stunden erblickt man nichts, als Sand, Wald und wilde schädliche Thiere von allen Arten. Alles ist da wild und roh, man sollte wähnen, das Land sei eben erst nach der Sündfluth entstanden. Neun Monate des Jahrs regnet es nicht, hingegen giebt es in den drei übrigen heftige Stürme, welche Orkanen gleichen; zum Glück dauern sie nicht lange. Der

mittlere Grad der Wärme ist 36 bis 40 nach dem Reaumürischen Thermometer, hingegen ist die Hitze in den Hundstagen weit stärker und würde nicht auszuhalten seyn, wenn die Luft nicht zu Zeiten durch die Nordbrisen erfrischt würde, die gewöhnlich gegen 2 oder 3 Uhr des Nachmittags zu wehen anfangen; zuweilen bleiben sie auch viele Tage hinter einander aus, und dann wird man von einer Erschlaffung, einer Mattigkeit und Entkräftung befallen, die sich unmöglich beschreiben läßt, dazu kommt noch das viele Ungeziefer, das einen fast auffrißt. Bösartige und Entzündungsfieber raffen die meisten der neuen Ankömmlinge hinweg. Hat man jedoch die erste Krankheit überstanden, so fängt man an, das Klima ziemlich gut vertragen zu lernen.

Diese Hitze und diese Unbequemlichkeiten, wozu noch alle Arten der Entbehrung der nothwendigsten Dinge kommt, nehmen immer mehr zu, je weiter man den Fluß hinaufgeht und tiefer in das Land dringt. Die meisten sterben mehr von Furcht und Bänglichkeit als an Krankheiten. Unterdessen wird das Land, so wie die Hitze zunimmt, weniger ungesund, weil es weniger sumpfig ist und der Boden und die ganze Gegend gewinnt an Intresse. Man erblickt da eine Natur, die von der Natur unsers Europa's völlig abweicht. Jedes Gewächs, jedes Thiergeschöpf gewährt mit jedem Augenblick einen neuen auffallenden Anblick. Das ausgetretene Wasser überschwemmt die ganze Gegend und man schift über die Wipfel blühender Bäume hin, man seegelt durch das Gefilde wie durch die Wogen eines unbegrenzten Meers, das aber einem Blumenbeete gleicht, welches mit allen Arten von Blüthen und Blumen besäet ist. Die Ungeheuer der See spielen zwischen diesen Blumen und Baumspitzen, der Caymon, das Seepferd, die Wasserschlange schwimmen um dem Boot und scheinen den darinn Sitzenden zu drohen; aber furchtlos taucht der

ver-

verwegene Neger unter und kämpft mit ihnen; neben sich sieht man an den Wipfeln der Bäume Vogelnester dem Wasser gleich schweben, man vernimmt das Gezwitscher unbekannter Vögel, deren fremdes mit allen Farben geschmücktes Gefieder das Auge entzückt, man kommt zu 20 Völkern, die alle an Farbe, Sitten und Sprache verschieden sind, alles ergötzt, alles unterhält, aber ach! man ist nicht mehr, was man war, drei Viertel unserer moralischen und physischen Kräfte sind erschlafft, verschwunden; kaum ist man im Stande Athem zu schöpfen, so sorgfältig auch junge Negerinnen unaufhörlich beschäftigt sind, uns Luft zuzufächeln. Oft muß man sich gegen die Gefräßigkeit der Tiger, gegen die Klauen der Löwen, die an dem Gestade des Flusses uns auf der Spur nachfolgen und gegen die Raubgier der Wilden vertheidigen, welche in diesen Wäldern sich aufhalten, um uns zu tödten, zu plündern oder zu brandschatzen, man muß auf seiner Flinte schlafen und die Zündruthe für das Geschütz beständig brennend erhalten.

Ich muß hier noch ein Wort zum Schluß von dem Gummihandel hinzusetzen, den man mit den Mauren treibt, welche die einzigen Besitzer der Wälder sind, welche dieses kostbare Produkt liefern. Diese Wälder liegen in einer öden Wüste, die nichts als Gummi hervorbringt. Wenn man auf diesen Handel an dem Senegalfluß hinaufreist, so rüstet man das Schiff zum Krieg aus, als ob man in eine Schlacht ziehe. Die Bemannung ist stark und besteht ganz aus Negern. Die freien Negern versehen die Dienste der Lootsen, Steuermänner und Bootsleute u. s. w. Die Sklaven hingegen und selbst freie aber arme Neger sind die Matrosen und ziehen das Schiff, wenn es nicht mehr seegeln kann. Oft ist nicht ein einziger Weißer auf dem Schiff und gewöhnlich nicht mehr, als ein oder zwei, denn die Luft ist so ungesund, die Hitze so unerträglich, daß die

weißen

weißen Matrosen nicht ihre gewöhnliche Arbeit verrichten können. Man läßt sie auf der Insel St. Louis zurück, um sie zu schonen, damit sie das Schiff nach Frankreich zurück bringen können; allein dieser Vorsicht ohngeachtet stirbt oft die Hälfte, wenigstens ein Viertel und zuweilen das ganze Schiffsvolk. Schon dadurch fangen wir an, unsre Verbrechen der beleidigten Menschheit an den unglücklichen Bewohnern dieser Küste zu büßen.

Hätte man nicht die Vorsicht, sich, wie ich oben erzählt habe, in Vertheidigungszustand zu setzen, so würde man von allen den winzigen Uferprinzen bei jeder Gelegenheit angehalten, bedrängt und geplündert werden; man muß ihnen so schon Abgaben zahlen, deren Betrag sich nach dem größern oder geringern Grad ihrer Macht richtet und da sie bei jeder Reise diese Passagezölle zu erheben suchen, so entstehen Zwist und Streitigkeiten, die einen gefährlichen Ausgang nehmen könnten, wenn man nicht zum voraus darauf gerüstet und gefaßt wäre. Unterdessen hat die Macht der Negerkönige vom Senegal bis Podor seit einiger Zeit um ein Großes abgenommen. Daran sind die innerlichen Kriege schuld, die das Land verwüstet haben und die von den Mauren erregt und angefacht wurden, um plündern zu können, und um es unsern Menschenhandel nicht an Sklaven fehlen zu lassen. Von dieser Seite also haben wir wenig zu fürchten, aber von Seiten der Mauren können wir nicht ohne Sorgen seyn, weil ihre herumschweifenden Horden uns nur zu überrumpeln suchen, ob sie sich gleich freundschaftlich anstellen. Ihre Anführer begünstigen unter der Hand diese Plackereien und dringt man auf Ersatz und Genugthuung, so sagen sie, die Thäter wären ihnen unbekannt, sie wollten alle ihr möglichstes thun, um sie zu entdecken, und da muß man sie noch durch Geschenke dazu zu bewegen suchen. An den allen ist blos

die

die schlechte Einrichtung der öffentlichen Verwaltung Schuld, deren Glieder, die oft von unpatriotischen Absichten geleitet werden, das Wohl des gemeinen Besten persönlichen Rücksichten aufopfern.

(Die Fortsetzung folgt.)

6.

Aus dem Schreiben eines österreichischen Husarenofficiers an Herrn **.

— — — Wir stehn in einem herrlichen Lande, längst dem majestätischen Rhein, und vermissen die rauhen Gefilde Böhmens und seine öden Wälder nicht. Mit der Lebensgefahr, die ein Soldat so nicht achtet, wenn er nur Ehre und Kriegsruhm erbeuten kann, will es bis jezt in diesem Kriege mit den Neu-Franken wenig bedeuten. Sie wissen, ein braver Deutscher fürchtet den Franzmann nie, seit seiner Wiedergeburt aber hat es mit seinem Muth noch weniger zu sagen. Nur ein Beispiel: Vor einigen Tagen stieß eine Patrouille von uns auf einen starken Trupp Nationalgarden, die ein Obristlieutenant kommandirte; sobald sie unsre Leute erblickten, feuerten sie ihre Gewehre auf ein paar 100 Schritte los, und nun Alles von sich geworfen, und Reißaus genommen. Unsre Leute haschten doch einige 50 davon, und auch den Obristlieutenant, der in ein Haus gewischt und hinter einige Fässer gekrochen war

war. Man zog ihn hervor, und als man ihn nach seiner Handthierung fragte, war es — ein Peruckenmacher! —

Auf dem Papier sind sie freilich weit tapferer. Da laß ich gestern im Moniteur, (der seit dem 10ten August ganz Jakobinerblatt ist) zwei Schnurren, die mich recht zum Lachen gemacht haben. Es wird darinn ganz ernstlich erzählt, wie ein Nationalgardiste zwei ungarische Husaren in die andre Welt befördert habe. Er rief vivre libre! und spaltete dem einen den Kopf, ou mourir! und weg flog das Haupt des zweiten armen Teufels. Vielleicht waren sie von Pappe, wie bei dem Carousselreiten. Ein andrer Nationalheld gelobte dem Höllengott drei Oesterreicher, legte dreimal an, und hielt dreimal Wort! — Das Alles glauben denn die guten Pariser wie ein Evangelium, vielleicht auch mancher Weltbürger unter uns Deutschen, dem es wurmt, daß die neuen Römer und Griechen, sich bis jezt nur noch im Laufen auszeichnen. Doch, da empfehle ich ihnen die Ober-Postamtszeitung, und das Ristretto; da stand neulich in einem Stück dieser beiden Zeitungen, ich weiß nicht recht mehr in welcher? daß zu Schwetzingen ganze Wagen mit blessirten Wurmsern angekommen und zwei Eskadronen durchgeritten wären, wo jeder Mann 2 und 3 blessirte Handpferde geführt habe. Sie werden nun glauben, daß zwei drittel des Regiments verwundet und zu Fuß sind? — Doch nein! sie befinden sich recht wohl, und reiten noch alle! — — — —

---

7. Cal-

7.

Callimachus Hymnen,

(aus dem Griechischen übersetzt.)

---

1. Hymne auf den Zevs.

Was soll anders man singen bei den Opfern des Zevs, als den Zevs selbst? ihn den ewig mächtigen König, den Ueberwinder der Titanen, den Richter der Götter. Mit welchem Nahmen grüßen wir ihn? Will er der Dictäische oder Lyceische Gott genannt seyn? Unentschlossen stehe ich und erinnere mich, daß sein Vaterland zweifelhaft ist. Einige behaupten, o Zevs, du seist auf den Ideischen Bergen geboren; andre eignen dir Arkadien, als dein Vaterland, zu. Welche Meinung billigst du Vater? Doch wie kann ich noch fragen? Nie hat der Cretenser die Wahrheit geliebt. Auf dein Grab, o König, will er uns zeigen. Und doch bist du nie gestorben, bist ewig. — Da wo den Parrhasischen Berg das dickste Gebüsch umschloß, gebahr dich Rhea. Seit der Zeit ist der Ort heilig, keine sterbliche Frau wagt sich hinein, kein tragbares Thier baut daselbst an. Noch jetzt nennen ihn die Einwohner das alte Bette der Rhea. Kaum hatte die göttliche Mutter zur Welt dich gebracht, so suchte sie einen Bach, das Söhnchen zu baden. Damahls floß noch nicht der große Ladon und Erymanthus trieb noch keine silberne Wellen. Trocken war damahls das, nach der Zeit mit so vielen Flüssen durchschnittene, Arkadien. Wo Jaon, Meons und Carion nun fließen, standen dicke Eichenwälder; mancher Wagen erschütterte die hohle Erde

und

und wilde Thiere hatten ihr Lager. Die Gegenden, wo Crathis jetzt rinnt und über Steinen Metope rieselt, durchwallte der Wandrer mit trocknem Fuß' und durstiger Kehle. Voll Bekümmerniß rief die göttliche Rhea: Gebähre Erde! deine Geburten sind mit geringen Schmerzen verbunden. So sprach sie, erhob ihre Hand und schlug mit einer Ruthe den Berg. Plötzlich theilte er sich, und aus dem geöffneten Schlund ergoß sich ein Fluß. Hier reinigte sie dich, o Gott, wickelte dich und gab dich der Reda. Sie, die liebste ihrer Gespielinnen, die älteste der Nymphen, außer der Styge und Philyre, trug dich in die Kretische Höhle. Nicht unbelohnt erwieß sie Rhea'n den Dienst. Noch jetzt führt ihren Nahmen der Fluß, welcher durch die Arkadischen Gefilde sich windet und bei Leprium, dem Sitze der alten Cauconen in's weite Meer gießet. Es trug dich die Nymphe von Themis an das nahe Cnossus, und der dir damahls entfallende Nabel gab der Gegend den Nahmen der Omphalischen Gefilde. Hier empfingen dich die Waldgöttinnen mit offnen Armen und in goldner Wiege schläferte Adrasta dich ein. Milch der Amaltheischen Ziege löschte deinen Durst, süßer Honig war deine Speise. Speise bereiteten dir sogleich auf dem Gipfel des Idäischen Gebürges die Bienen. Die Corybanten tanzten in fröhlichen Reihen um dich und schlugen auf ihre Schilde. Das thönende Erzt verbarg dein Winseln den Ohren des Saturns. Schön wuchsest du auf, schön nahmst du zu, himmlischer Jupiter, und der Bart färbte vor der Zeit deine Wangen. Ein Jüngling an Jahren dachtest du männliche Thaten, und deine ältern Brüder räumten dir den Himmel zur Wohnung ein. Vergebens erzählen die alten Dichter, daß unter den Söhnen Saturns das Loos die Reihe bestimmte. Wer ist so thöricht, um den Besitz des Himmels und der Hölle zu losen? Um gleiche Dinge wirft man das Loos; welcher Unterschied ist nicht zwischen diesen beiden Reichen. Daß man

doch

doch nicht Wahrscheinlichkeit bei Erdichtungen beobachtet! Nicht das Loos setzte dich zum Könige der Götter, sondern die Kraft deiner Hände, deine Stärke und Macht, sie, die an deinem Throne sitzen. Bald machtest du den Adler zum Boten deiner Befehle und Vorbedeutungen. O schicke ihn meinen Freunden als einen glücklichen Propheten. Durch seine Hülfe bekamst du den schönsten Jüngling in deinen Dienst. Nicht der kühne Schiffer, nicht der geharnischte Krieger, nicht der Dichter steht unter deinem besondern Schutz. Kleinern Göttern überließest du diese Sorge. Die Könige der Erde sind dein: sie, die Gebiether des Landmanns, des Kriegers, des Schiffers, die Herren aller Dinge. Wie groß ist nicht ihre Gewalt! Vulkan beschützet die Schmiede, Diana den Jäger, und Phöbus liebt den in die Leier singenden Dichter. Von dem Jupiter und unter ihm sind die Könige. Ihm nähert sich kein Sterblicher mehr, als sie. Sie hast du dir ausgelesen und ihnen Städte gegeben. Auf den Schlössern der Städte thronest du selbst, prüfest ihre guten und falschen Gerichte. Du gabst allen Schätze und Reichthum genug, aber nicht jedem den nähmlichen Theil. An unserm Könige siehet man dieß. Wie weit ist er über andern erhaben. Was er am Morgen dachte, sieht der Abend vollbracht. Kleinere Dinge werden von ihm eben so geschwind gethan, als gedacht, und zu grössern brauchet er einen Tag nur. Andern bedürfen zu diesen ein Jahr, zu jenen noch längere Zeit. Hindernisse legst du andern in Weg, vernichtest ihre Anschläge. Sei mir gepriesen, Sohn des Saturns, Geber des Guten, Geber des Glücks! Wer kann deine Thaten besingen? Noch nie ist dieser Sterbliche gewesen und wird auch nie seyn. Wer könnte die Thaten des Jupiters erzählen? Ich preise dich, Vater, ich preise dich. Schenke uns Tugend und Güter. Ohne Tugend beglücket

nicht Reichthum den Menschen, und jene hilft ihm nichts, ohne diesen. Gib uns Tugend und Reichthum zugleich.

2. Hymne auf den Apoll.

Wie bewegen sich die Aeste des dem Apoll geheiligten Lorbeers! wie zittert der ganze Tempel! Entfernt euch, ihr Unheiligen, entfernt euch! Schon berührt der glänzende Fuß des Phöbus die Schwellen. Seht ihr es nicht? Plötzlich beugt sich der Delphische Palmbaum, und in den Lüften ertönen die süßen Gesänge des Schwans. Oefnet euch, ihr Pforten und ihr Riegel und Schlösser. Gott ist nahe. Bereitet euch, ihr Jünglinge, zum Gesange und Tanz. Nicht jeder Sterbliche sieht den Apoll: ihn erblickt nur der Fromme. Wem er erscheint, der wird erhaben sein über sein Geschlecht, und erniedrigt ist der, der ihn nicht sieht. Wir werden dich sehen, allmächtiger Gott, und nie werden wir klein seyn. Wollt ihr Jünglinge die Freuden der Hochzeit genießen, graue Haare um eure Schläfe einst tragen, und auf ihrem Grunde die Mauern eurer Stadt feste stehn sehn, so muß bei der Ankunft des Phöbus eure Leyer nicht schweigen, euer Fuß nicht müßig ruhn. Schon höre ich die Zither erklingen und segne die gehorsamen Chöre der Jünglinge. Hört, ihr Anwesenden, ehrfurchtsvoll auf das Loblied Apolls. Ehrerbietig schweigt auch das Meer, wenn Dichter die Zither und den Bogen des Lycoreischen Apollos besingen. Kaum hört Thetis den fröhlichen Ruf: Jo Päan! Jo Päan! so hört die betrübte Mutter auf, zu beweinen den Tod des Achills mit kläglicher Stimme; die versteinerte Niobe hemmt den Lauf ihrer Thränen: sie ward in den Phrygischen Gefilden in einen Fels verwandelt, und noch ist in seiner Gestalt der klägliche Ton und das angstvolle Winseln der Mutter gebildet. Ruft dem Apoll freudig

ent-

entgegen. Sich den Göttern widersetzen, ist gottlos. Wer sich gegen die seeligen Götter erhebt, erhebt sich wider meinen König, und ein Feind meines Königs ist auch ein Feind des Apolls. Apoll wird das Chor der Jünglinge lohnen, wenn es ihm gefällige Lieder anstimmt: er kann es, denn er sitzt zur Rechten des Zevs. Nicht mit einem Tage sollen sich endigen die Loblieder Apolls. Zu Lobgesängen gibt er den reichsten Stoff; wer kann nicht leicht den Apollo besingen? Er glänzt im goldnen Gewand, auf der Achsel durch eine goldne Schnalle befestigt: golden ist seine Leier, sein Cretischer Bogen und sein Köcher: auf goldnen Sohlen tritt er einher. Unendlich sind die Schätze und unzählbar die Reichthümer Apolls. Der Delphische Tempel bezeugt es. Stets ist Apoll schön und ewig jung. Nie hat der Bart die jugendlichen Wangen das Phöbus überzogen. Seine Haare trieffen von duftendem Oele: nicht Balsam der Menschen salbt seine Locken: göttlich heilsamer Geruch strömt von ihnen aus. Glückliche Stadt, deren Boden die Tropfen benetzen! In ihr wird allgemeine Gesundheit herrschen. An Künsten wird Niemand den Apoll übertreffen. Der Schütze und der Dichter stehen unter ihm. Denn Phöbus regieret den Bogen wie die Gesänge. Ihm gehören die heiligen Würfel und die Wahrsager. Vom Phöbus haben die Aerzte gelernt, aufzuhalten den eilenden Tod. Auch läßt sich Phöbus Schäfer von uns nennen. Seitdem er von Liebe gegen den blühenden Admet entbrannt an den Amphryssischen Ufern die Pferde geweidet, hat er diesen Nahmen erhalten. Glückliche Gefilde, die das heilige Auge des Phöbus bestrahlt! Zahlreiche Heerden füllen sie: Ziegen irren unter den Schafen daher: es mangelt nicht an Milch, nicht an saugenden Lämmern; und bald wird die Heerde den Hirten mit Zwillingen erfreuen. Auf den Rath des Apolls wurden von den Sterblichen Städte erbaut. Phöbus freut sich über

den Bau der Städte und er selbst legt den Grund der Mauern. An einem runden Teiche im angenehmen Delos legte der vierjährige Phöbus den ersten Bau an. Diana brachte ihm die Hörner der Gemsen, die sie auf den Cynthischen Gebürgen erlegt hatte, und Apoll verband sie zu einem Altar. Er machte den Grund aus Hörnern, und von Hörnern zusammen geflochtene Seiten unterstützten den Altar. So lehrte Phöbus zuerst den Grund der Gebäude legen. Dem Battus wieß Phöbus zur Wohnung mein fruchtbares Vaterland an. In Gestalt eines Raben leitete er, ein glücklicher Anführer, das Volk nach Lybien. Er schwur unsern Königen, diese Stadt zu geben, und ewig hält Apoll seinen Schwur. O Apoll, viele nennen dich Bödrom, viele den Clarischen Gott. Ich gebe dir den, in meinem Vaterlande üblichen Nahmen, und nenne dich den Carneischen. Sparta, o Carneischer Gott, war dein erster Sitz: dann bewohntest du Theras und endlich die Stadt Cyrene. Theras brachte dich aus Sparta nach der Insel, die von ihm den Nahmen noch hat, und nach Lybien trug dich der wieder genesene Battus. Hier baute er dir einen herrlichen Tempel: er widmete dir in der Stadt ein jährliches Fest: vor deinen Altären, o König, liegen noch an diesen Tagen häufige Opfer gestreckt. Jo, Jo, Carneischer Apoll, in beständigen Gebeten ruft dich der Einwohner an: mit allen Blumen sind im Lenze deine Altäre geschmückt, die das Frühjahr, vom säuselnden Zephyr bethauet, uns schenkt: die angenehme Crocusblume ziert sie im Winter! hier brennt dir ein ewiges Feuer, und nie bedeckt Asche verzehrend die gestrigen Kohlen. Herzlich freute sich Phöbus, als er die kriegrischen Jünglinge an dem Carneischen Feste in fröhlichen Tänzen mit den von goldgelben Haaren glänzenden Lybierinnen sah. Der Quelle Cyre konnten sich noch nicht die Dorier nahen, und ihre Wohnungen waren noch auf dem waldi-

gen

gen Azilis. Sie erblickte der Gott von der Höhe des Libyschen Gebürges und zeigte sie seiner Göttin. Er stand auf dem Orte, wo Cyrene den Löwen, den Verwüster der Heerde des Eurypylus erwürgt hatte. Nie sah Apoll ein Chor, würdiger des Anblicks eines Gottes: nie empfing eine Stadt von ihm so viele Geschenke, als Cyrene von dem an seine Liebe sich erinnernden Gott: nie ward ein Gott von den Cyrenern feuriger verehret, als Apoll. Schon hören wir das laute Getöse: Jo, Jo, Päan erschallet rings umher. So rief das Volk zuerst dir zu, als du mit goldnem Bogen als der Schützen größten dich zeigtest. Ein wüthendes Ungeheuer, ein grausamer Drache begegnete dir auf dem Wege nach Delphos: ein Pfeil nach dem andern flog von deinem Bogen: du tödtetest das Ungeheuer, das Volk rief dir zu: Jo, Jo, Päan, schieße deine Pfeile: ein Helfer bist du geboren. Von dieser Zeit an ertönen diese Thaten in unsern Gesängen. Heimlich flüsterte der Neid dem Apollo ins Ohr: ich verachte den Dichter, dessen Werke ich mit dem weiten Weltmeere nicht vergleichen kann. Apoll stieß den Neid mit dem Fuße zurück und sprach: Groß ist der Euphrat, aber unrein sind seine Gewässer: nicht aus jedem Flusse schöpfen die Priesterinnen der Ceres; sie besuchen den reinen Bach, der aus einer heiligen Quelle stille fortschleicht. Sei mir gepriesen für diesen Ausspruch, Apollo! und Verderben und Unheil treffe den Neid.

8.

Schreiben eines Schweizers an den Herausgeber, über den Pariser 10ten August.

Die Auftritte vom 10ten August würden fast das Andenken an die vergangenen verlöschen, wenn man nicht sehr natürlich an sie dadurch erinnert würde, daß man in diesen neuen Uebelthaten nur die Folgen, die steigenden Folgen, jener ersten ungerügten Verbrechen, erblickte. Die Details dieser schrecklichen Begebenheit, machen, daß die Seele erstarrt, und durchdringen uns mit heißen Durst nach Rache. Der Arm des Würgengels muß die Verruchten von der Erde tilgen, die jezt in Frankreich herrschen, und das Volk, nach ihren blutgierigen Launen gängeln! Man muß ein Beispiel an ihnen aufstellen, daß ganz Europa in ihrer Züchtigung, den Fingerzeig der göttlichen Strafe erkennet, die nie schlummert. Ach! Freund! wie viele Grausamkeiten, wie viele Greuelthaten wären verhütet worden, wenn die Coalition der edelmüthigen verbündeten Monarchen, ein paar Jahre früher hätte Hand ans Werk legen können! wie viele Biedermänner wären unter dem Dolche der Mörder nicht gefallen! — — Vier bis fünfhundert Fremdlinge, die kein persönliches Interesse treibt, die nur ihrem Eide treu sind, laßen sich lieber bis auf den lezten Mann umbringen, ehe ein einziger von ihnen weicht oder sich ergiebt; und unter der berühmten Pariser Nationalgarde, unter 30 bis 40000 Männern findet sich kaum eine Handvoll, die der Jakobinerverführung wiederstehn, oder sich nicht durch die Furcht für ihr Leben, von der Vertheidigung des Königs abschrecken laßen? 190 wackere Bürger, und die gewöhnliche Schweizerwache des Schlosses,

das

das sind die einzigen Vertheidiger, die sich den schwarzen Banden entgegenstellen, welche das Eigenthum der Pariser Bürger eben so sehr bedrohn, als den König selbst?— Welche Memmenheit! welche Treulosigkeit! das war also jene so gepriesene öffentliche Macht! das waren die Bürgersoldaten, die Vertheidiger, die Helden der Sicherheit und Freiheit! Nein! die Geschichte hat kein Beispiel von einer solchen Verderbtheit, von einer solchen Entsagung aller Grundsätze von Ehre und Rechtschaffenheit!

— — Das Leben des Königs und seiner Familie, ist nie mehr precaire gewesen, als in diesem Augenblicke. Er ist ganz der Willkühr der Sans culottes, unter den Befehlen des Pethion, des schändlichsten Bösewichts, und des Santerre überlaßen, des Busenfreundes des abscheulichen Jourdan, der dieses ganze Frühjahr auf seinem Landhause bei Paris, gewohnt hat. Der König wohnt jezt im Tempel, in der Nähe des Gesindels der Vorstädte, und von der N. V. entfernt, die selbst die bloße Marionette der Jakobiner, und nichts weniger als frei ist. Uebrigens verdient die N. V. kein Mitleiden, denn es wiederfährt ihr nur, was sie verdient hat, und da sie sich zeither alle Mühe gegeben, den Kappzaum und Maulkorb des Tygers zu lösen, so geschieht es ihr ganz Recht, wenn sie nun bald seine Beute wird.

Das würde geschehn, wenn auch nicht die fremden Armeen sich Paris näherten. Die Häupter der Verschwornen werden sicherlich von demselben Pöbel gemordet werden, den sie jezt irre führen, und den Hunger und Mangel und Elend aller Art, zulezt wüthend machen müssen.

Stanislas von Clermon-Tonnerre, ein ausgezeichnetes Mitglied der ersten N. V., ein junger Mann von der größten Hoffnung, und dem man nichts vorwerfen kann, als daß er sich von seinem Stand trennte, und gleich Anfangs zum dritten Stand schlug, der aber immer

Grundsätzen der Mourier, Malouet u. s. w. treu blieb, ist einer von den Vertheidigern, welche im Schloß mit den Waffen in der Hand starben; Alexander de la Rochefoucault, befindet sich auch unter dieser Anzahl. Regnaud de St. Angely, Mitglied der ersten N. V. und Verfasser der Gazette universelle, sind vom Volke umgebracht, und ihre Druckereien und Häuser, so wie die Druckereien aller Antijakobinerschriften, verbrannt und zerstört worden; und das Alles zur Ehre der Druck- und Preßfreiheit, und unter dem wiederhohlten Geschrey! Hoch lebe die Freiheit und Gleichheit!

Der Major Bachmann von den Schweizern, und andre Officiere dieses Corps sind auf dem Platz geblieben, nachdem sie sich wie die Löwen gewehrt haben. Unsre Stadt zählt neun ihrer Bürger, unter denen Soldaten der Schweizergarde, welche ihr Leben so theuer verkauften. Denn das heißt gewiß sein Leben theuer verkaufen, wenn man über 4000 Personen erlegt, da doch der Schweizer nicht mehr denn einige Hundert waren, die zum Theil keine Waffen, und alle Mangel an Ammunition hatten, auch in der gänzlichen Unmöglichkeit waren, sich welche zu verschaffen. Nichts bezeugt augenscheinlicher das Lügenhafte des Vorgebens der triumphirenden Demagogenparthei, daß die Königlichgesinnten am 10ten August eine Kontrerevolution bewirkt hätten, als eben diese geringe Anzahl, und dieser Mangel an Vertheidigungsmittel, womit nur ein Rasender, so etwas gegen 100000de von Brauskopfen versuchen könnte. Hätten meine unglücklichen Landsleute genug Pulver und Bley und Kanonen gehabt, so würden sie das Schloß gerettet, und wahrscheinlich über das Gesindel — denn das ist der gerechte Name, was auch der rechtschaffene Jakobiner S. 575. der Stuttgarder Chronik, von Marseillern faseln mag, welche deutsche Fürstenthümer (vielleicht in falschen Assigna-

signaten) kaufen könnten — den Sieg davon getragen haben. Das Gesindel wich einigemal zurück und wollte fliehn, allein die große Masse der zugeströmten Vorstädter verstopfte die Gassen, und machte das Entfliehn ohnmöglich. Nicht allein die Thuillerien sind zum Theil verbrannt und verwüstet worden, sondern man hat auch, was sich von den Officianten und der königlichen Dienerschaft darinn befand, niedergemacht, und theils zum Fenster hinausgeworfen und auf Piquen aufgefangen. Das thaten Männer und Weiber, die wahren Teufeln glichen, welche die Leichname in Stücken zerfezten, und alle Raffinements Kannibalischer Grausamkeit an ihnen erschöpften. Kinder kugelten mit Köpfen in den Gassen, oder krochen noch den andern Tag auf den todten schon stinkenden Körpern umher, um Fetzen abzuschneiden und auf Stangen zu stecken.

Die Nationalkanoniere nahmen verrätherisch den Schweizern ihre Kanonen weg, von welchen diese in einem Ausfall nur 2 mit 2 Ladungen wieder erbeuteten. Hundert und zwanzig von ihnen, welche den König nach der N. V. eskortirt hatten, und die Thuillerien nicht wieder erreichen konnten, sitzen mit Affry und vielen Officieren im Gefängniß, und sollen von einer Cour martiale gerichtet werden, von der Claviere Präsident ist. Man hat in den Hotels selbst die Portiers ermordet, kurz es war eine wahre St. Barthélémy gegen die Schweizer. Ich habe äußerst rührende Züge von diesem blutigen Todestag, in dem Briefe eines jungen Officiers gelesen, welcher durch eine große Gegenwart des Geistes das Glück hatte, dem Tod zu entgehn, und ein Asyl zu finden, nachdem er mit seinen Kameraden, bis es an Munition gebrach, tapfer gefochten hatte. Kein Journal, das nicht von den Jakobinern anerkannt ist, wird jezt auf den Posten versendet, sondern geöffnet und verbrannt, damit die Ausländer ja keine wah-

ren Data erfahren mögen. Viele von denen durch die Schweizer getödteten Banditen sind verbrannt worden, weil man mit dem Begraben wegen der großen Menge nicht fertig werden konnte, und die große Hitze den Gestank unausstehlich machte. Einige dieser Helden waren auf dem Rücken mit Galgen und Rad gestempelt. — — —

IV.

Naturgeschichte.

Veterinarische Bemerkungen und Regeln für Personen, die mit eigenen Pferden reisen.

Das Alter eines Pferdes, das man zum Gebrauch auf Reisen nehmen will, sollte eigentlich nie unter 5 und nie über 12 Jahre seyn.

Einige Tage, ehe man die Reise antritt, gibt man dem Pferde etwas mehr Futter als gewöhnlich, reicht es ihm aber in öfteren und kleineren Portionen, und fährt damit auf der Reise fort.

Anfangs macht man nur kleine Touren, etwa täglich 6 Stunden und die folgenden reitet man immer eine Stunde weiter, bis ungefähr 12 Stunden.

Um

Um den dritten oder vierten Tag macht man Ruhetag. Schritt und kurzer Trab sind die gewöhnlichsten Gänge, um das Pferd nicht über Gebühr zu ermüden.

Bei Annäherung des Mittagsquartieres läßt man sein Pferd sachte gehen, damit es nicht erhitzt in den Stall komme. Sollte es dennoch warm seyn, so läßt man es nicht sogleich in den Stall bringen, sondern erst herumführen, gurtet dann den Sattel los, lüftet ihn, bindet es hoch an und reibt es mit Stroh bis es trocken ist.

Alsdann läßt man es abzäumen und absatteln, läßt ihm die Schenkel bis nahe über's Knie abwaschen, und die Augen, Nasenlöcher und das Maul von außen und innen mit einem in reines Wasser getauchten Schwamme abwischen. Eine nöthige Vorsorge, zumal bei schmutzigem Wege ist, es vorne zwischen den Schenkeln mit Inbegriff der Brust wohl auswaschen zu lassen, und darauf zu sehen, daß kein Sand oder Schmuz da zurück bleibe. Eine Vernachlässigung der Art verursacht oft, daß das Pferd nicht von der Stelle gehen kann, und auf einige Zeit zum Dienste untauglich wird.

Krippe und Rause muß sorgsam gereiniget und mit Stroh ausgewischet, auch das Wasser zum Tränken einige Stunden vorhero, ehe man es dem Pferde reicht, in den Stall gesetzt werden, damit es überschlage. Man thut wohl, am Abend eines jeden Tages dem Pferde den Rücken mit Essig oder in Ermangelung dessen mit kaltem Wasser zu waschen. Sollte sich ja eine Geschwulst finden, die der Druck eines schlecht beschaffenen Sattels verursachet hat; so wird Seife, die in Branntewein bis zu einem dicken Brey aufgelößt ist, und stark gegen die Haare gerieben wird, bald gute Dienste leisten.

Sollte ja das Pferd sehr ermüdet seyn, so nehme man nur Aufwaschwasser, thue in selbiges klein geschlagene Knochen, Speck und altes Fett, lasse das zusammen kochen,

chen, und dem Pferde die Schenkel stark damit gegen die Haare waschen. Dann mache man ihm Stiefeln von dünn geflochtenem Stroh, schütte das Wasser von oben hinein, und binde das Pferd hoch an, damit es das Stroh nicht abfresse. Je länger es sitzen bleibt, je größeren Nutzen wird man spüren. Auch kann man Branntewein zum Waschen und Branntweinspülig zum Eingießen nehmen, welches fast noch mehr Dienste thun wird.

Sehr nöthig ist es, öfters nach dem Beschlage zu sehen, den Huf innwendig mit einem Holze zu reinigen und zu untersuchen, ob sich vielleicht ein Stein oder etwas dergleichen unter dem Eisen gesetzt hat.

Die Abende vor den Ruhetagen schlägt man das Pferd mit Kuhmist oder rohen Sauerkraut ein, und thut das um so öfterer, wenn man auf bösem und trockenem Boden oder Chausseen reist.

Nicht selten geschieht es, daß Pferde auf Reisen nicht fressen und saufen wollen. In dem Falle gebe man dem Pferde eine mäßige Hand voll Salz auf das erste Futter, und das einigemal. Hat das Pferd Hitze im Maule, so reinige man ihm solches mit Essig und Salze; hilft das nicht, so gebe man auf folgende Umstände Achtung, die oft die Pferde am Fressen hindern.

1) Ob es kleine weiße Bläschen im Maule hat. Man findet sie inwendig auf den obern und untern Lippen. Sie stehen über der äußeren Haut.

2) Ob es den Frosch im Maule hat. Das ist eine Geschwulst von der Größe einer Haselnuß. Man findet sie an dem obern Kinnbacken, vorne an den vorderen Zähnen.

3) Ob es Gallen oder sogenannte Hungarpipen hat. Das sind fleischige rothe Gewächse, die auf beiden Sei-

Seiten unter der Zunge, zwei Finger breit hinter den Hacken, an der inneren Seite der Zähne stehen.

4) Ob es Doppelzähne hat. Dergleichen wachsen dem Pferde zwischen den Stockzähnen und Kinnbacken außer der natürlichen Reihe. Deshalb läßt das Pferd das Futter oft mit vielem Schaume aus dem Maule fallen.

5) Ob es Wolfszähne hat. Bisweilen werden auch

6) Den Pferden die Zähne über den Haken zu lang.

Sind alle diese Umstände nicht vorhanden, und die Haare sträuben sich, sind ihm die Ohren kalt, ist es unruhig, will es sich niederlegen ꝛc. ꝛc. so ist das Pferd krank und muß die Hülfe eines Roßarztes suchen.

Billig sollte jeder Reisende zu Pferde ohngefähr 1 Pfund gereinigten, zu feinem Pulver gestoßenen Salpeter bei sich führen. In dem angeführten Fall, und wenn nicht gleich ein Roßarzt bei der Hand ist, giebt man einem Pferde bis 2 Loth davon, und läßt es bis am Abend ruhig stehen, wo diese Gabe wiederholt werden kann. Ob es gleich nicht allemal die Krankheit hebet, so wird es doch wenigstens ihr Fortschreiten so lange hemmen, bis man den Rath eines Roßarztes erhalten kann.

Ein nicht ungewöhnlicher Vorfall auf Reisen ist, daß das Pferd den Stall übergangen hat. Ein solches Pferd ist sehr unruhig, hakt mit einem Vorderbeine, und riecht mit der Nase nach der Erde hin, darauf fängt es an, sich mit dem Hinterleibe hin und her zu bewegen, wackelt mit dem Schweife, und thut als ob es sich niederlegen wolle; statt dessen aber richtet es sich mit dem in etwas niedergelassenen Hinterleibe wieder auf, sein Athem ist bei der Unruhe etwas kurz und geschwind, wird aber wieder natürlich, sobald das Pferd ruhig steht und die Schmerzen nachlassen. Bei dieser abwechselnden Unruhe stellt sich das Pferd oft zum stallen an und läßt das Hengstglied aushängen,

gen, darauf aber nichts weniger, als der Abgang des Urins erfolgt.

In der Geschwindigkeit diese Krankheit zu heilen ist eines der leichtesten Mittel, das Pferd in einen Schaafstall zu bringen, und da so lange zu lassen bis es stallt. Hilft das nicht, so nehme man

Petersiliensaamen 1 Loth.
Gerein. Salpeter 1 Loth.
Mische und mache es zu Pulver.

Diese Portion wird dem Pferde auf einmal mit einem Nößel Wasser zum Maule eingeschüttet, zugleich zieht man aber das Hengstglied aus dem Schafte und stopft etwas Salz oder Pfeffer in die Oeffnung der Harnröhre. Die Besserung wird gemeiniglich darauf erfolgen. Sollte dies nicht geschehen, so wiederholt man den Trank und giebt ein erweichendes Klystier. Hierzu dient eine Hand voll Chamillen in einer Kanne Wasser gesotten, mit etwas Leinöhl vermischt, und dem Pferde lauwarm beigebracht. In dem angeführten Falle wird vorzüglich dieses Klystier Dienste leisten:

2 Handvoll Petersilien,
2 Loth Salpeter,

in 1 Maaß Wasser untereinander gesotten, und kalt beigebracht.

Ueberhaupt ist bei allen innerlichen Krankheiten das angegebene Klystier aus Chamillen dienlich, und man kann es anwenden, wenn man auch noch nicht von der Beschaffenheit derselben mit Sicherheit unterrichtet ist. Gute gelinde Behandlungen auf dem Wege, und genaue Aufsicht im Stalle, werden ein Pferd, das gesund die Reise antritt, am besten vor Zufällen schützen. Die Meinung, daß vieles Futter Kräfte gebe, hat manchen um sein Pferd gebracht, so gewiß es übrigens ist, daß ein Pferd auf der Reise etwas mehr als zu Hause erhalten muß.

V.

Anekdoten.

Von dem Blutbade den 2ten, 3ten, 4ten September zu Paris.

(Aus einem Briefe aus Paris.)

Das souveräne Volk, war durch die Mordthaten vom 10ten August und durch die öffentlichen und heimlichen Hinrichtungen, welche seitdem fast täglich geschahn, noch nicht genug mit Blut gesättigt worden. Zwei bis dreihundert Jourdanisten aus Avignon, dann der Rest der Föderisten der südlichen Departements, und das Pikengesindel der Pariser Vorstädte, beschlossen ein neues Mordfest. Unter dem Vorwande, daß die Gefangenen eine Verschwörung gegen Paris in Werke hätten — unbewaffnete Gefangene, ohngefehr 2 bis 3000 an der Zahl, eine Verschwörung gegen eine Stadt von 500000 gerüsteten Einwohnern! — begannen sie den 2ten September alle den Jakobinern verhaßte und bei gerichtlicher Untersuchung gewiß unschuldig befundene Eingekerkerte zu ermorden. Zehn oder zwölf dieser Bösewichter formirten eine Art Tribunal, und wenn dieses ironisch das Wort élargir, frey laßen, aussprach,

so

so warf man den Gefangenen, der sich schon gerettet wähnte, entweder aus dem Fenster, wo er unten mit Piken aufgefangen und gespießt wurde, oder man stach ihn mit Messern tod. Einige führte man auf den Greveplatz und zerriß sie da in Stücken. Die Köpfe trug man auf Piken und Stangen umher, und als ich den 3ten ausging, fand ich in allen Gassen lange Streifen von dem von den Köpfen herabgetröpfelten Blute.

In einem Kloster würgte man über 200 daselbst eingesperrte unbeeidigte Priester und Geistliche. Hier raffinirten diese Scheusale der Natur, diese Henker, wie sie ihnen den Tod recht bitter machen wollten. Einige nagelten sie mit Armen und Beinen auf den Boden, und wetteten dann unter sich, wer ihnen den Kopf auf den ersten Schlag am stärksten zersplittern könnte. Andre kreuzigten sie, mit gotteslästerlichen Anspielungen auf den Tod Jesu Christi. Wieder andern trieben sie Bratspieße durch den Leib, daß die Spitze oben durch den Schädel zum Vorschein kam. Die meisten von diesen unglücklichen Geistlichen, waren bejahrte und würdige Leute.

Den alten 70jährigen Greiß A** aus der Schweiz, den sie kennen, warf man in ein Feuer, das man von seinen eigenen Meublen angezündet. Dreimal sprang er in der Todesangst heraus, und immer warf man ihn von neuem hinein, durchbohrte ihn mit Piken, und fragte ihn spöttisch: „Fühlst du des Eisens Kühle?“

Ein Schweizermädchen, das seit 25 Jahren in dem Hause eines Weinhändlers diente, ihre Schwester mit ihrem 4jährigen Kinde, ihr alter Vater und Mutter, welche sie in diesem Jahre aus der Schweiz besucht hatten, alle diese 5 unglücklichen Schlachtopfer wurden von 20 Marseillern

seillern niedergemetzelt, und die Schwester vorher geschändet. Auch die Frau vom Hause wurde gemordet, weil sie eine Schweizerin in Diensten gehabt. Dann setzten sie sich um die Leichname, und soffen den Wein des Weinhändlers. Dieser, der als Nationalgardist auf der Wache war, als er nach Hause kam und den Greuel erfuhr, stürzte sich verzweiflungsvoll in die Seine.

Die Gräfin Ch ** wurde mit ihren 5 Kindern ermordet. Das älteste war 4 Jahr alt. Den Kopf des jüngsten gab man ihr in die Hand, dann hieb man ihr die Hände ab, und zuletzt erdrosselte man sie.

Nein, noch nie sah die Geschichte solche Greuel bei einem Volke verüben, das sich rühmt die höchste Stufe der Cultur erreicht zu haben, und stolz auf alle andere Länder von seinen Leichen- und Todtenköpfen Haufen herabblickt. Aber der Tag der Rache kann nicht mehr fern seyn, und welche Rache ist schwer und blutig genug, um diese Brandmarke vom achtzehnten Jahrhunderte in etwas wegzuwaschen; denn ganz kann sie nie vertilgt werden!

VI.

Miscellaneen.

I.

Der englische Garten, 1792.

Empfange mich bequemer Sitz, der Betrachtung geweiht, und der ländlichen Vergnügsamkeit; hier will ich mich hinsetzen, und die Schönheiten der Natur um mich her bewundern, und den Pomp der Abenddämmerung. Ruh' indessen wieder in meiner Tasche, mein Lieblingsbuch, unsterblicher Agathon! Wie schön war die warme Schilderung von Danaens Erwachen, und wie lockt sie mich, weiter zu lesen! Aber meinen Blicken winkt die reitzende Aussicht, und das prächtige Schauspiel der erlöschenden Sonne; o! wie flimmern in dem röthlichen Schein, die Flächen, die Buschhayne, und dieser See! — — Ansehnlich liegt er vor mir da. Weit öffnet sich anfangs sein Busen, dann windet sich der Strom durch die Rasenräume hinab, die in mancherlei Gestalten geformt, mit ihren Bäumen und Blumen ihn umschließen, und in seinem klaren Nasse ihr Bild anstaunen; täuschend entschlüpft er nun dem forschenden Auge, das nicht die Gränzen erreichen

kann,

kann, die seinen schwimmenden Spiegel aufhalten; vergebens späht es ihm nach, und wähnt, er gleite jenem Dorfe zu, das mit seinen weißen Hütten, und dem blaulichen, unförmlichen Kirchthurm, freundlich aus seinen Gebüschen sich empor hebt. Nicht einsam! denn, über die öde, stoppelreiche Ebne, die weit sich ausbreitet, bis sie allmählig höher schwellend, in langen schwärzlichen Streifen am Ende des Gesichtskreises verschwindet, gucken noch mehrere mit ihren Linden und Spitzen herüber; gleich den Inseln auf dem Rücken des Weltmeeres, oder den grünen Gegenden, die aus der ungeheuern Wüsteney des sandigten Arabiens hervorragen, mit kühlen Mirthenhecken und schattigten Palmen umzogen, und von hellen Quellen durchrieselt. Ein erheiternder Anblick für die verirrte Karavane!

Doch du, nie warst du jenen Wüsten gleich, Gefilde, so öd' und unwirthbar du auch jetzt da liegest. Noch vor kurzem wallte auf dir der Seegen und der Reichthum des Ackermannes, ein Ocean von Aehren! Als er vor seinen Hieben dahin sank, o! wie thürmten sich da überall die Zeichen der Emsigkeit, die gelben Garbenhaufen; wie erklangen da die Strecken und alle die benachbarten Wiederhälle von den ungekünstelten Melodien eines Volksliedes wieder, das aus den Lippen der Schnitter, zu dem Getümmel der Erndte, und dem Blöcken der Ochsen am Joch' ertönte! Ein frohes Gewühl, eine betrachtungsreiche Scene! — Leben war die ganze unabsehbare Ebne. Aber nun hat sich Stillschweigen über sie gelagert; ängstlich schwirren noch hie und da einige verscheuchte Lerchen, und klagen, daß ihr reitzendes Lied und ihre Unschuld, nicht die grausamen Nachstellungen der Menschen zu entwaffnen vermag: Denn fern schleicht der Jäger herbei, vom Hünerhunde gefolgt, der die zottichten Ohren hängt, und unmuthig durch die stechenden Stoppeln schreitet, indessen plump an seinen Pflug gelehnt, der Bauerjunge das stattliche

Jagdmesser des Waidmannes, und das im Abendroth blinkende Rohr, mit neidischer Verwundrung angafft.

Aber was rauscht hinter meinem Sitz hervor, daß die beugende Wipfel so lispeln? — Geister des Windes sind's. Sie schauckeln durch die dichten Aeste, auf die Pomona ihr reichstes Füllhorn geleert hat, und flüstern in den Höhlungen der Blätter; jetzt eilen sie, einander haschend, über den See hin, der unter dem Spiel ihrer Flittige sich kräuselt. Siehe nun spreißt der Schwan sein Gefieder aus, dessen Farbe sich rühmt, selbst die Weiße der Schneeflocken zu übertreffen; er biegt in mannichfaltige, buhlerische Krümmen den schlanken Hals, schaut zufrieden seine Schönheit in dem Silber des Wassers wiederscheinen, und seegelt mit ernstem Stolz, gemächlich und langsam am Gestad' einher. Lauter stürzt ein Flug Enten von dem kleinen Eylande nieder, und rudert schnell mit wildem Geschnatter nach jener Rasenbucht hin, die ihrem Schnabel eine leckere Weide verspricht; ihre Fahrt zeichnet eine lange Furche durch das zerrissene Gewässer, und schön glänzen die grün' und goldene Kopfbüsche im letzten Strahl des Weltlichts.

Kann mein Auge länger bei dieser Aussicht weilen, und muß sie nicht in meine Seele das Andenken jenes fröhlichen Tages rufen, da unsre leichte Gondel, ihr Freunde, den Schoos des See's durchschnitt? — Reicher dünkt' uns damahls unser Fahrzeug beladen, reicher als je ein Schiff von den Bayen der Goldküste, oder aus Monomotopa's prächtigen Flüssen wiederkam, denn trug es nicht Fanny und ihre liebenswürdige Gefährtinnen? Stolz auf die schöne Last, ebnete das Gewässer willig unter ihnen eine Bahn; die Götter des Lachens und der Freude saßen mit an dem Ruder, und alle Weste der nahen Fluren sammelten sich um dem gleitenden Kahn, und gauckelten verrätherisch durch die flatternde Gewänder der Damen.

men. Wir riefen der Einbildungskraft, sie kam und schwebte mit allen ihren glühenden Phantasien über unsern Häuptern; rings um uns her entstanden fremde Länder und unbekannte Eylande, und alle Ungeheuer der Lüfte und des Meeres, wie sie einst jener menschenfreundliche *) Pilger auf seiner traurigen Seereise erblickte.

Mir zur Seite öfnet sich das Gebüsche, und verräth anmuthige Scenen. Ich folge der Lockung, ich folge wohin sich der kiesigte Pfad schlängelt! — Wer hat die Blumenkinder des Lenzens und Herbstes, aus ihren mannichfaltigen Auen geraubt und hieher gepflanzt? Da prangen sie zu beiden Seiten alle die bunten Familien der Flora, und hauchen ihre balsamische Gerüche umher. Welch' eine Menge, wer kann sie benahmen! Hier hebt der Rittersporn sein Haupt, dort prahlt der Fuchsschwanz mit seinen dunkelrothen Früchten, und hier, bedeckt vom hohen Mohn, düftet die niedrige Resette unbemerkt hervor: — das Bild eines Weisen, der ungekannt von der großen Welt, und verdunkelt von ihrem prächtigen Nichts, im Stillen Gutthaten verbreitet. — O wie vielfach bist du, Mutter der Natur, und wie reichhaltig sind deine Schätze! Vermag auch wohl die Hand eines Vanloo oder Oesers, mit allem Beistand der Kunst und Geschicklichkeit, vermag sie eine solche Farbe zu erschaffen, als die welche dies Blättchen einer Zimmtblume ziert, vom Nord hieher geschleudert? vermag sie die ehrwürdige Gestalt dieser Tanne so reitzend nachzuahmen, oder auf das gespante Tuch, mit diesem stillen Pomp, den Anblick jener Esche aufzutragen? Erfrischend gucken die rothen Büschel ihrer Beere durch die goldgelblichte Blätter, indeß eine Linde neben ihr trauert, daß die kalte Hand des Herbstes sie ihres Putzes so früh

*) Voyage à l'isle de France &c. Man sehe das Tagebuch im ersten Theil.

beraubte. — — Seid mir gegrüßt, ihr laubigten Irrgänge, die mein Fuß jetzt betritt, ihr dunkeln Gewölber von den vereinigten Händen der Kunst und der Natur geflochten, grüne Tempel, wo Schatten und Kühlung wohnen, und gern die süsse Melancolie und die Begeisterung wandeln.

Wo bin ich, ihr Götter? welche magische Gewalt schuf plötzlich um mich her diesen Wald? — Indem ich, in tiefe Gedanken versenkt, dem schattigten Irrgang folge, und jenen Rasenabhang hinabwandle, find' ich mich plötzlich in dies anmuthige Gehölz, und auf diese kräuterreiche Heide versetzt: „Hier ist Tinian, oder Fernandez. Hier „das Elysium meiner Julie — würde St. Preux ausrufen.“ — — Süße Täuschung! — Ha, wie huscheln der scheue Fasan dort durch das dichte Buschwerk, wie zwitschern um mich her das Rothkehlgen, und die neugierige Meise! — Könnte doch mein Leben, frei von den Stürmen der Leidenschaften, so still und heiter verfließen, als dies kleine liebliche Thal um mich her im Mondschein feiert.

Ungern verlaß' ich dich, Garten, überall geschmückt mit künstlichen Wildnissen und immer einnehmenden Scenen! Wie viele Vorzüge dich vor Timons traurigem Landgute zieren! Wohin ihr dort schaut, seht ihr eine Mauer; ein Gebüsche winkt dem andern zu, eine jede Allee hat eine Schwester, und die eine Hälfte des Plans zeigt genau den Riß der andern. Das leidende Auge sieht die Natur umgekehrt, Bäume zu Bildsäulen, und Statuen so ungeschickt als Bäume gehauen; hier einen Springbrunnen, der niemahls spielt, und dort ein Sommerhaus, das keinen Schatten hat. Hier seegelt Amphytrite durch Schattengänge von Mirthen, dort kämpfen oder sterben Fechter unter Blumen, das Seepferd hängt den Kopf und trauert

über

über Mangel am Wasser, und Schwalben schlafen in der staubigten Urne des Nil's.

Glücklich ist, wem die Natur Ruhe und Genügsamkeit gewährte, der ungestöhrt von dem Rausche der Welt, und ganz von ihr vergessen, sein eignes ererbtes Feld behaut; welchen die Trompete nicht zum Schlachtgemenge, und kein günstiger Wind zu Antretung gefährlicher Schiffahrten ruft; dem, allein mit den Göttern seines Heerds vertraut, die Parzen einfärbigt sein Leben spinnen, bis die eilende Zeit ihn zu dem letzten Aufenthalt winkt, wo seine Ahnen ihm vorgegangen sind. Ihm wird auf seiner kleinen Pilgerreise die Sonne immer heiter aufgehn, und der Abendstern immer hell blinken, jeder Baum schattigt, jede Quelle kühl, und jede schöne Gegend reitzend seyn. Allmählig glimmt sein Leben weg, er verlischt und merkt es nicht.

Unterdessen ist die blasse Scheibe des Monds höher über die Gipfel jener Pappeln und rothen Cedern aufgestiegen, welche den einsamen Grabhügel von zwei Frühverstorbnen umwallen. Es rasselt der Abendwind durch das falbe gefallene Laub, die Ferne des Horizonts deckt der herbstlichen Dämmerung Nebel, und kaum entdeckt mein Blick die Wohnung von der, die morgen aus dieser Gegend scheidet. Unbeständigkeit ist das Gepräge unsrer liebsten Wünsche, Vergänglichkeit das Loos menschlicher Dinge. Bis zur Stunde des Wiedersehns, wie manches wird da ganz anders seyn, was wir jetzt nicht ahnden, daß es so werden könnte. Wahr, sehr wahr sagt die Inschrift im Seifhersdorfer Thal, am Tempel der Vergänglichkeit:

Sterblich sind wir, und sterblich sind
Alle unsre Wünsche;
Leid' und Freude, sie gehn, oder wir
Wir gehn vorüber!

2.

Zuſätze zu dem Nachtrag zu den Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt.

(S. Olla Potrida 1789. St. 3. S. 62. u. f.)

Ich will noch theils einige Druckfehler anzeigen, die ich in dem, in jenem Stück der Olla befindlichen Nachtrage bemerkt habe, theils noch einiges zu den ſieben ältern Epochen nachtragen, welches zu größerer Berichtigung der von denſelben ertheilten Nachrichten dienen kann.

Was die Druckfehler anlangt, ſo bitte S. 62. Z. 22. für zweiter Theil — zwei Theile. S. 64. Z. 28. für and — und an. S. 65. Z. 4. für welcher — welches. Z. 15. für labro — labeo. Z. 17. für Notvero — Notkero. S. 66. Z. 19. für 100 — 110. Z. 21. für Blantſchiſtur — Blantſchiffur. Z. 22. für Strick — Steck. S. 67. Z. 4. für Gamuret — Parcival. Z. 14. für Meyn — Magni. Z. 22. für neue — neun. S. 68. Z. 15. für Gagot — Guyot. S. 69. Z. 29. für (er — 11.) Z. 30. für Alberts — Alberle. S. 70. Z. 29. für Pirron — Pieren. Z. 34. für Gottfried — Gottſched. S. 11. Z. 12. für Werken — Weſen. Z. 13. für weiblichen — weltlichen. Z. 20. für gedruckt — gedenkt, für Reuias — Reu ins. Z. 27. für Wegner — Wagner. S. 72. Z. 24. für lehrer — lehre. Z. 27. für 1680 — 1780. S. 73. Z. 16. für Adolphus — Adelphus. S. 74. Z. 22. für Geißlingen — Chriſtlingen. Z. 25. für Geißlingen — Chriſtlingen. S. 75. Z. 14. für Bauernvogel — Bauernregel. S. 77. Z. 12. für 1519 — 1579. S. 79. Z. 17. für mithicis — mythicis. S. 80. Z. 15. für

Gäuch-

Gäuchmalt — Gäuchmatt. S. 81. Z. 2. für Teptorem — Textorem. S. 82. Z. 15. für Gußenhain — Götzenhain. S. 84. Z. 15. für Hanmann — Hanemann. Z. 20. für 1618 — 1628. S. 85. Z. 18. für Sper — Spee. S. 86. Z. 15. für Astenat — Aßenat. Z. 74. für Barthenico — Parthenico. Z. 26. für vier Verse — Vierverse. S. 89. Z. 30. für Zorgler — Ziegler. S. 90. Z. 4. für Herlikon — Helikon. S. 91. Z. 3. für Aranerna — Aramena. Z. 4. für Aranerna — Aramena zu lesen.

In Ansehung dessen, was ich noch weiter nachzutragen für nöthig finde, bemerke ich folgendes:

I.

Zur ersten Epoche.

Das Lied auf den Sieg des Prinzen Ludwig im Jahr 881 steht auch in Langenbeck Scriptoribus rerum Danicarum im dritten Theil. — Einige Stücke einer poetischen Paraphrase der vier Evangelien aus dem Karolingischen Zeitalter, welche Temler 1768 aus einer Handschrift der Bibliothecae Cottonianae abschrieb, findet man in den Symbolis ad litteraturam Teutonicam ex codicibus manu exaratis, qui Haoniae asservantur, editis sumtibus Petri Frid. Suhm, Koppenhagen 1787. 4. Friedrich Sandwig, der diese Symbolas sammelte, starb im Jahr 1786, nach seinem Tode brachte der Königliche Bibliothekssekretair Mag. Erasmus Nyerup die Papiere von Sandwig in Ordnung, und gab sie auf Suhms Kosten heraus.

II.

Zur zweiten Epoche.

Einige Stücke aus der Manessischen Sammlung der Minnesinger stehn mit einer gelehrten Einleitung in des Professor **Karl Michaeler** Tabulis parallelis antiqu. dialect. linguae Teutonicae, die zu Insbruck 1776 herauskamen. — Der Verfasser von **Chriemhilden Rache**, dem **Lied der Nibelungen**, und der **Klage** nennt sich selbst **Meister Konrad**, und Herr **Adelung** im **Magazin der deutschen Sprache** muthmaßt, daß unter den mehrern **Konraden**, die damals gedichtet, es dem **Konrad von Wirzburg** beizulegen sey. Der Verfasser jener Gedichte sagt, er habe ein Werk ähnlichen Inhalts zum Grund gelegt, das in lateinischer Prosa auf Verlangen des Bischof von Paßau **Pilgrin** verfertigt worden sey. Die chronologische Ordnung, in welcher man nach Herrn **Adelung's** Vorschlage in obgedachtem Magazin, wo er übrigens die **Minnesinger** sehr herabwürdigt, die vornehmsten Minnesinger am bequemsten aufstellen könnte, ist folgende: 1) Eines Ungenannten **Lobgedicht auf den heil. Anno.** S. Olla P. 1780. St. 4. S. 96. 2) **Gedicht auf Karl den Großen**, wovon ein Fragment im 2ten Theil von **Schilter's Thesauro** steht, und das einige, jedoch ohne genugsamen Grund, dem **Eschilbach** beigelegt haben. S. Olla P. 1789. St. 3. S. 67. 3) **Ein Lied auf die Jungfrau Maria**, so sich in des Pater **Pez Thesauro Anecd. T. I.** befindet. 4) **Heinrich von Veldek** S. Olla P. 1781. St. 2. S. 90. Man hat von ihm: a) Einige Lieder in der **Manessischen** Sammlung: b) Die Aeneide; vornemlich benutzte er dabei ein Werk des französischen Dichters **Chretien de Troye.** Die Wiener Handschrift ist vom Jahr 1474. c) Ein noch ungedrucktes Gedicht über Her-

zog Ernst von Baiern nach Anleitung eines lateinischen Werks, wovon Gottsched im Büchersaal Nachricht ertheilt. 5) Hartmann, Dienstmann zu Aue oder Owe, S. Olla P. 1781. St. 2. S. 93. lebte vor Ende des zwölften Jahrhunderts; man hat von ihm: a) Einige Lieder in der Maneßischen Sammlung. b) Erzählungen, die zu Strasburg im Manuscript liegen. c) Twein und Laudine, ein Rittergedicht, aus dem Französischen übersetzt, wovon zu Florenz und Zürch sich Manuscripte befinden, und das nun in der Müllerischen Sammlung steht. d) Der arme Heinrich, auch in der Müllerischen Sammlung. e) Ritter Iwain, von Herrn Michaeler, Wien 1787 herausgegeben. 6) Ulrich von Zazichoven, oder, von Zezan, S. Olla P. 1781. St. 2. S. 100. lebte gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts; sein Gedicht vom Ritter Lanzelot ist eine Uebersetzung aus dem Französischen; eine Beschreibung der Wiener Handschrift steht im achten Band der Hamburger Unterhaltungen. 7) Albrecht von Halberstadt, S. Olla P. 1781. St. 2. S. 92. Man hat von ihm: a) den ersten Theil des Gamuret, oder, Abentheuer des Königs Tyrol, der von Gamuret in Schottland ausgesegelt, gedruckt zu Maynz 1477. b) Tschionalulander, oder, vom Titurel, und den Pflegern des heiligen Graal (um dessen Erlangung sich das ganze Gedicht dreht, und das Herr Adelung nicht mit Lessing von sanctus cruor, sondern von sang-real (sanguis realis herleitet) eine Uebersetzung aus dem Französischen des Guyot; Manuscripte davon sind zu Dresden und zu Hannover; im Jahr 1477 erschien es ohne Anzeige des Orts gedruckt. c) Ovid's Verwandlungen, von welchen Gottsched in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache St. 1. S. 26 und 118 weitere Nachricht ertheilt; man hat davon auch noch eine Ausgabe von Frankfurth am Mayn 1631 mit Veränderungen. 8) Von Windsbeck,

oder,

oder, Winsbach S. Olla P. 1781. St. 2. S. 98. Goldast, der den Namen von Werdenberg, einem Städtchen im Kanton Glaris herleitet, edirte den Windsbeck, die Windsbeckin, und den König Tyrol in den Paraeneticis veterum 1604. 9) Von Windsbeckinn S. Olla P. 1781. St. 2. S. 99. 10) König Tyrol, oder, Tyro, S. Olla P. 1781. St. 2. S. 99, sein Gedicht besteht in zwei Büchern, wovon das erste vom Abendmahl, und von der Geburt Christi handelt, das andre Ermahnungen zu einer guten Regierung an seinen Sohn enthält; Goldast meint, es sei kein wirklicher König von Schottland, sondern nur ein Prinz gewesen, der auf Schottland Ansprüche gemacht, und der seine Gedichte bei seinem Aufenthalt in Deutschland von deutschen Dichtern übersetzen lassen. 11) Wolfram von Eschilbach S. Olla P. 1781. St. 2. S. 85; es war ein Mann, der viele Sprachen verstand, daher übersetzte er viel für andre, das diese dann versifizirten, wodurch ihm manche Gedichte zugeschrieben worden, die doch, wenigstens der Versifikation nach, andre Verfasser haben; man hat von ihm: a) neun Gedichte in der Manessischen Sammlung. b) Tyturel, oder, der deutsche Homerus (welches nicht zweierlei Gedichte sind) S. Olla P. 1789. St. 3. S. 67, im Manuscript im österreichischen Kloster Gottweich. c) Geschichte Alexander des Großen, aus dem Französischen, liegt im Manuscript in der Wolfenbüttler Bibliothek. d) Parcival, oder, der zweite Theil zu dem Gamuret des Albrecht von Halberstadt, (also fällt N. 1. Olla P. 1781. St. 2. S. 85 weg) aus dem Franz. des Guyot, im Manuscript zu St. Gallen und Dresden, mit dem Gamuret gedruckt zu Maynz (doch ist der Druckort nicht auf dem Titel angegeben) 1477. e) Gedicht vom Markgrafen von Narbonne, eine Uebersetzung aus dem Französischen, besteht aus drei Haupttheilen, nemlich erstlich, Wilhelm (der

Hel-

Heilige) von Oransee, oder (Markgraf) von Oranien, wovon Handschriften zu Kassel, St. Gallen und Wolfenbüttel liegen, und wovon Herr Casperson zwey Bände edirt hat, zweitens, Markgraf von Narbonne, drittens, der starke Rennwart, zu München und Wolfenbüttel im Manuscript, das zweite und dritte ist von Eschilbach nur in Prosa abgefaßt, von Ulrich von Thürheim versifizirt; im zweiten Bande von dem Magazin des Herrn Adelung steht ein Fragment eines alten deutschen Gedichts, wovon Herr Kinderling, der dieß, so wie mehrere Beiträge zur deutschen Sprachkunde aus alten deutschen Handschriften und seltenen gedruckten Büchern daselbst bekannt gemacht, muthmaßt, daß es aus dem Rennwart sey. f) Wolf Dietrich steht im Heldenbuche. Die Uebersetzung des Lancelot ist von Zazichoven, und das Gedicht von den Pflegern des Graal von Albrecht von Halberstadt. 10) Heinrich von Risbach, Sekretair des Landgrafen Hermann von Thüringen nach Herrn Adelungs Meinung derselbe, der so oft unter dem Namen der Tugendhafte Schreiber vorkömmt; man hat von ihm 47 Strophen in der Manessischen Sammlung. 11) Johann von Rinkenberg, S. Olla P. 1781. St. 2. S. 97. aus einer freiherrlichen Familie in der Schweitz; man hat von ihm 17 Strophen in der Manessischen Sammlung; ihm zu Gefallen sammelte Boner die Fabeln. 12) Boner, Sammler von der Gemma, oder, den sogenannten Fabeln der Minnesinger, die man sonst dem Burggrafen von Riedenburg, dem die Sammlung dedicirt ist, beilegte, S. Olla P. 1781. St. 2. S. 106. 1789. St. 3. S. 70; in Langens Materialien zur Oettingischen Geschichte im ersten Theil wird eines Manuscriptes dieser Fabeln gedacht, das 83 Fabeln enthält, und vielfältig vom Zürcher Drucke abweicht. 13) Ein Gnomologus, dessen Schilter in den Speciminibus Philosophiae

mora-

moralis Germanorum gedenkt. 14) Burggraf von Riedenburg S. Olla P. 1781. St. 2. S. 100. Verfasser von sieben Liedern in der Manessischen Sammlung. 15) Heinrich von Ofterdingen, Sammler des Heldenbuchs S. Olla P. 1781. St. 2. S. 97. 16) Meister (aus welchem oft vorkommenden Titel Herr Adelung eine gewisse zünftige Verfassung der Minnesinger schließen will) Nikolaus Klinsor S. Olla P. 1781. St. 2. S. 97, wo auch die Geschichte seines poetischen Wettstreits zu Wartburg erzählt ist, seine Lieder stehn in der Manessischen Sammlung. 17) Eines Ungenannten Ritterroman Gawyn zu Bern im Manuscript. 18) und 19) Volcmant und Stolle der Aeltere, nur als Rivalen Walthers von der Vogelweide bekannt, S. Olla P. 1781. St. 2. S. 90. 20) Walther von der Vogelweide, S. Olla P. 1781. St. 2. S. 90. 1789 St. 3. S. 68; man hat von ihm a) Lieder in der Manessischen Sammlung. b) Ein kleines Gedicht in Herrn Prof. Meister's Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache, Th. 1. S. 100, er nahm Antheil an dem Kriege zu Wartburg, der 1707 vorfiel. 21) Landgraf Herrmann zu Thüringen; dieser große Gönner der Minnesinger, soll selbst auch gedichtet haben, doch ist nichts mehr von ihm vorhanden. 22) Ein Gedicht vom Herzog Beliand, dessen Bodmer in den neuen kritischen Briefen S. 86. unter den Gedichten gedenkt, die man theils Eschilbachen, theils Thürheimen beilege. 23) Wittich von dem Jordan, ein Gedicht eines Ungenannten, zu Gotha im Manuscript. 24) Johann Bieterolf, S. Olla P. 1781. St. 2. S. 98. hatte Antheil an dem Krieg zu Wartburg; man hat von ihm a) Historie Dietrichs von Bern im Heldenbuch, b) Fragment eines Gedichts an einen Grafen von Henneberg in Goldast's Paraeneticis. 25) Reimnar der Aeltere S. Olla P. 1781. St. 2. S. 89. 1789. St. 3. S. 68, seine Gedichte stehn in der

Ma-

Manessischen Sammlung. 26) **Vom König Artus und die runde Tafel**, ein Gedicht eines Ungenannten, wovon eine Handschrift in der Uffenbachischen Bibliothek war; ein Manuscript davon befindet sich in der Vatikanischen, und vier in der Münchner Bibliothek; **Gottsched** besaß zwei Handschriften davon. 27) **Ulrich von Thurheim** S. **Olla P.** 1781. St. 2. S. 100. 1789 St. 3. S. 69. Versifikator des **Marggrafen von Narbonne** und des **starken Rennwart.** 28) **Wirich** (nicht **Noster**) **von Grefenberge**, oder, **von Grafenberg** übersetzte die **Geschichte des Herrn Wigoleis vom Rade des theuern Ritters von der Tafelrunde**, aus dem Welschen frei in Versen übersetzt, mit Einmischung deutscher Begebenheiten; zu Bremen ist eine Handschrift davon; Stellen führen **Goldast** in Paraeneticis und **Spangenberg** im Adelsspiegel an; den prosaischen Roman **Wigoleis** eines Ungenannten, der Frankfurt am Mayn 1564 herauskam, hat Herr **Reichard** wegen seiner großen Seltenheit im zweiten Band der Romanenbibliothek wieder abdrucken laßen. 29) **Ebko von Repkow** wegen der gereimten Vorrede zu seinem **Sachsenspiegel.** 30) Das Gedicht eines Ungenannten **Alexander und Antilope der Zwerg**, so sich zu Dresden im Manuscript befindet, S. **Götz** Merkwürdigkeiten der Dresdner Bibliothek. 31) Eines Ungenannten Sonn- und Festtagsepisteln in Reimen, im Manuscript zu Wien. 32) **Tomasin von Zerklere**, auch, **der welsche Gast**, das ist, Fremdling genannt, **Olla P.** 1781. St. 2. S. 96. 108. (denn beide Personen sind eins) nach einigen zu Verona, nach andern zu Friaul gebohren, man hat von ihm a) zwei Lieder in der **Manessischen** Sammlung. b) **Sittensprüche** (über Tugend und Verbesserung der Sitten) **von Ferrara, oder, der welsche Gast**, zu Gotha und Ulm in Manuscript. 33) **Eberhard**, Domherr zu **Gandersheim**, übersetzte eine lateinische Kronik

von

von Gandersheim in niederſächſiſche Verſe, wovon eine Probe in Leuckfeld's Geſchichte von Gandersheim ſteht, S. Olla P. 1789. St. 3. S. 66. 34) Herzog Leopold von Oeſterreich, Verfaſſer eines Gedichts über die Reiſe zum Grabe des heil. Johannes, wovon Schilter im Gloſſario Nachricht ertheilt. 35) Johann Eneckt, gebohren zu Wien, lebte zwiſchen 1190 und 1250; man hat von ihm a) das Fürſtenbuch von Oeſterreich und Speier in Reimen, bis aufs Jahr 1746, zu Wien im Manuſcript, herausgegeben von Megiſer, Linz, 1618, 1740. b) Eine Univerſalkronik theils in Verſen und theils in Proſa, zu Wien im Manuſcript, Proben davon in Pez Script. rerum Auſtr. 36) Nythart Olla P. 1781. St. 2. S. 101., wie er immer genannt wird, Adelung aber muthmaßt, daß ſein Geſchlechtsname von Rüwenthal geweſen ſey, ſeine Lieder ſtehn in der Maneßiſchen Sammlung. 37) Friedrich von Huſen Olla P. 1781. St. 2. S. 98., von ihm ſind 54 Strophen in der Maneßiſchen Sammlung, nach der Bemerkung des Herrn Oberlin in der Diſſ. de poetis Alſatiae eroticis iſt Huſen ein Schloß im Unterelſaß. 38) Markgraf von Hohenburg, oder, von Hochberg. Olla P. 1781. St. 2. S. 100, von ihm ſind 13 Strophen in der Maneßiſchen Sammlung. 39) von Johannisdorf, Olla P. 1781. St. 2. S. 101. Lieder in der Maneßiſchen Sammlung. 40) Ruprecht von Obent oder Orbent Olla P. 1781. St. 2. S. 96. 1789 St. 3. S. 66. ein Gedicht von Floren und Blantſchiffur in der Müllerſchen Sammlung. 41) Johann von Ravensberg, Olla P. 1781. St. 2. S. 96 überſetzte nicht das Gedicht Wilhelm von Orleans, oder, Oranſe, ſondern brachte nur das franzöſiſche Original nach Deutſchland. 42) Graf Konrad von Kirchberg (nicht Kilchberg) Olla P. 1781. St. 2. S. 92, von ihm ſind 22 Strophen in der Maneßiſchen Sammlung.

43)

43) König Konrad der Junge, Olla P. 1781. St. 2 S. 86. von ihm sind 5 Strophen in der Manessischen Sammlung. 44) Otto von Thurne, oder, von Turner, Olla P. 1781. St. 2. S. 92. ein Oesterreicher, von ihm sind 10 Strophen in der Manessischen Sammlung. 47) Kaiser Heinrich Olla P. 1781. St. 2. S. 86, auch Adelung tritt der Meinung derer bei, die Heinrich VII. darunter verstehen; man hat von ihm a) 8 Strophen in der Manessischen Sammlung b) ein Gedicht in Mösers patriotischen Phantasien. 48) Gottfried von Nifen Olla P. 1781. St. 2. S. 89, von ihm sind 20 Strophen in der Manessischen Sammlung. 49) Hesso von Rinach Olla P. 1781. St. 2. S. 93. einige Strophen in der Manessischen Sammlung. 50) Der Taler, oder, von Thal, Olla P. 1781. St. 2. S. 102, von ihm sind 17 Strophen in der Manessischen Sammlung. 51) Bruder Werner, oder, Werner der Pfaff, Olla P. St. 2. S. 98, man hat von ihm a) Lieder in der Manessischen Sammlung. b) Lieder in der Jenaer Sammlung. c) Leben der heil. Veronica in Versen, im Manuscript, vid. Eccardi Catech. Theot. d) Leben der Jungfrau Maria in Versen, das einige irrig für das älteste Werk nach Ottfried's Evangelien ausgegeben haben; es sind dies eben die Lieder von der Jungfrau Maria von Wernser, Olla P. 1781. St. 2. S. 92. die Oetter herausgeben wollte: Anzeige von einem der ältesten Poeten von Sam. Wilh. Oetter, Augsburg, 1775. 52) Herzog von Anhalt, Olla P. St. 2. S. 92, vermuthlich Heinrich der Fette, der 1751 starb, Olla P. 1789. St. 3. S. 67, einige Strophen in der Manessischen Sammlung. 53) Burkard von Hohenfels, Olla P. St. 2. S. 98. viele Gedichte in der Manessischen Sammlung. 54) Graf Otto von Bottenlaube, Olla P. 1781. St. 2. S. 92, eigentlich Graf

Otto IV. von Henneberg, der 1254 starb, hatte jenen Namen von dem Schloß Bodenlaube, das er bewohnte, von ihm sind 23 Strophen in der Manessischen Sammlung. 55) Ditmar von Ast, Olla P. 1781. St. 2. S. 93. ein Freiherr im Thurgau, 4 Strophen in der Manessischen Sammlung. 56) Eines Ungenannten Gedicht auf Herzog Friedrich von Oesterreich, besaß Gottsched im Manuscript. 57) Hiltbolt von Schwanegoi, Olla P. 1781. St. 2. S. 100, von ihm sind 49 Strophen in der Manessischen Sammlung. 58) Pfeffel (nicht Pfeffer) Olla P. 1781. St. 2. S. 102, von ihm sind drei Strophen in der Manessischen Sammlung. 59) Werner von Tüfen, Olla P. 1781. St. 2. S. 96. ein Freiherr im Thurgau, man hat von ihm a) 18 Strophen in der Manessischen Sammlung, b) ein Gedicht über den Zug Kaiser Friedrich II. nach Syrien, ungedruckt. 60) von Wildonia, Olla P. 1781. St. 2. S. 98, neun Strophen in der Manessischen Sammlung. 61) Endelhard von Adelburg, Olla P. 1781. St. 2. S. 101, von ihm sind 4 Strophen in der Manessischen Sammlung. 62) Walther von Metz, Olla P. 1781. St. 2. S. 100, man hat von ihm a) 31 Strophen in der Manessischen Sammlung. b) Mappemonde und andre Gedichte in französischer Sprache im Manuscript. 63) Ulrich von Singenberg, Olla P. 1781. St. 2. S. 89. starb ohne Erben, und vermachte sein Schloß der Abtey St. Gallen; seine Gedichte stehn in der Manessischen Sammlung. 64) Hugo von Werwenwag, Olla P. 1781. St. 2. S. 101. ein Schwabe, seine Gedichte stehn in der Manessischen Sammlung. 65) Meister Sigeherr, Olla P. 1781. St. 2. S. 101., seine Gedichte stehen in der Manessischen Sammlung. 66) Ein Gedicht auf den von Bruneke, dessen im Renner gedacht wird. 67) von Hardegger ein Oesterreicher, Olla P. 1781. St. 2. S. 92.

68)

68) Herzog Joh. von Brabant, Olla P. 1781. St. 2. S. 92. 69) Walther von Klingen, Olla P. 1781. St. 2. S. 100 aus dem Thurgau, 32 Strophen in der Manessischen Sammlung. 70) Reinmann von Brennenberg, Olla P. 1781. St. 2. S. 101, von ihm sind 24 Strophen in der Manessischen Sammlung. 71) Bligge von Steinach, Olla P. 1781. St. 2. S. 105, einige wenige Gedichte von ihm stehn in der Manessischen Sammlung. 72) Ludwig von Medlitz, am Hofe König Wenzel IV. in Böhmen; von seinen Gedichten hat sich nichts erhalten. 73) Gösli von Ehenheim, Olla P. 1781. St. 2. S. 93, Verfasser von 6 Strophen in der Manessischen Sammlung; man hat eine Stadt und einen Flecken Ehenheim im Elsaß, vid. Oberlin de poetis Alsatiae eroticis. 74) Robyn, Olla P. 1781. St. 2. S. 98. sowohl in der Manessischen als in der Jenaer Sammlung sind Lieder von ihm. 75) Jakob von Warte, Olla P. 1781. St. 2. S. 100. aus dem Thurgau, seine Gedichte stehn in der Manessischen Sammlung. 76) Diurner, Olla P. 1781. St. 2. S. 101, Gedichte in der Manessischen Sammlung. 77) Heinrich, Markgraf von Meißen, Olla P. 1781. St. 2. S. 87, auch der stolze Misener genannt, ist Henricus illustris; Gedichte in der Manessischen Sammlung. 78) Ein Martyrologium Apostolorum in deutschen Versen, woraus Goldast in den Paraeneticis Stellen anführt. 79) Reinbot (nicht Rembot) von (das ist, aus) Doren, Olla P. 1781. St. 2. S. 102; man hat von ihm ein Gedicht vom Ritter St. Georg, von dessen Handschrift Herr Möser im neuen Büchersaal VIII. 365 Nachricht giebt; in Nyerup's Symbolis litterariis steht ein Fragment eines Gedichts vom heil. Georg, das Langebeck vordem aus der Bibl. Rostgardiana abgeschrieben, und das Sandvig schon 1781 zu Koppenhagen mit lateinischer Ue-

bersetzung und Anmerkungen herausgegeben hatte, dieses Fragment hat mit dem Reinbotischen Gedicht viel Aehnlichkeit. 80) Meister Gottfried von Strasburg, Olla P. 1781. St. 2. S. 96; man hat von ihm a) 27 Strophen in der Manessischen Sammlung b) den ersten Theil des Ritterromans in Versen, Tristan und Isalde oder Isalke nach Anleitung einer provenzalischen Uebersetzung eines Werks von Thomas aus Britannien, zu Florenz und Zürch im Manuscript, steht in der Müllerischen Sammlung. c) Von der Minne, zu Strasburg im Manuscript, steht in der Müllerischen Sammlung; die Mähren sind nicht von ihm, sondern von Konrad von Wirzburg; man vergleiche über ihm Oberlin de poetis Alf. eroticis. 81) Heinrich von Vribert, Vriderі, Vridebere, Friedberg, Olla P. 1781. St. 2. S. 96. fügte den zweiten Theil zu Gottfried von Strasburg Tristan hinzu, die auch in der Müllerischen Sammlung steht. 82) Ulrich von Guotenburg, Olla P. 1781. St. 2. S. 93, Gedichte in der Manessischen Sammlung. 83) von Kiurenberg, Olla P. 1781. St. 2. S. 100, Gedichte in der Manessischen Sammlung. 84) Ulrich von lichtenstein, Olla P. 1781. St. 2. S. 92, viele Gedichte in der Manneßischen Sammlung; ein Gedicht, ihm zu Ehren verfertigt, liegt zu München im Manuscript. 85) Burggraf von Liunz in Tyrol, Olla P. 1781. St. 2. S. 92, Gedichte in der Manessischen Sammlung. 86) Merbort, einige Stellen aus ihm führt Opitz in den Noten zu der Legende vom heil. Anno an. 87) Verschiedene Lebensbeschreibungen der heil. Elisabeth in Versen, a) im 1ten Theil von Menken Script. rer. Germ. b) zu Darmstadt im Manuscript, S. Wenk hessische Geschichte c) zu Gotha im Manuscript; S. Tenzel monatliche Unterredungen. 88) Heinrich von Morungen,

Olla

Olla P. 1781. St. 2. S. 92, viele Gedichte in der Maneßischen Sammlung. 89) Herzog Johann von Meklenburg, der 1760 starb, in Eppens evangelischen Kirchenprediger 1675 steht ein niedersächsisches Lied von ihm. 90) Eine gereimte Erklärung der Offenbahrung Johannis, aus der Biedermann im Alten und Neuen von Schulsachen Th. 8. Stellen anführt. 91) Liebeslieder in niedersächsischer Sprache, wovon ein Manuscript im 3ten Th. von Möser's patr. Phantasien angeführt wird. 92) Albrecht, Marschall (des Grafen) von Ruprechtsweil, Olla P. 1781. St. 2. S. 101. Gedichte in der Maneßischen Sammlung. 93) Rudolph Graf von Hohen-Ems, Olla P. 1781. St. 2. S. 106 wird insgemein für den Verfasser einer Uebersetzung der Bibel in Versen gehalten. Der zweite Theil der Schützischen Ausgabe erschien 1781. Herr Adelung hat im zweiten Stück seines Magazins umständlicher davon gehandelt, und daselbst folgendes erwiesen. Der seel. Prof. Schütz ließ das Werk aus einer Uffenbachischen Handschrift abdrucken, die aber sehr mangelhaft war. Man hat eigentlich zweierlei solche Bibelübersetzungen in Versen. Von derjenigen, die Schütz herausgegeben, und die unter Konrad IV. verfertigt worden, sind a) zwei Fragmente im Manuscript in der kaiserlichen Bibl. zu Wien, siehe Hamburger Unterhaltungen B. 8. b) Ein Fragment (einer Fortsetzung von einem spätern Verfasser Johann von München) im Manuscript in der Stadtbibliothek zu Wien, S. Gottsched's neuestes aus der anmuth. Gelehrs. B. I. c) ein Manuscript im Kloster Gleineck in Oesterreich, woraus Pez im Glossario Stellen anführt; d) ein Manuscript, auf das sich Goldast in Paraeneticis beruft; e) ein Manuscript, das Joh. Hering im Buch de molendinis, Frankf. 1613 anführt; f) ein Manuscript, dessen Oetter in der histor. Bibl. I. S. 94 gedenkt; g) ein Manuscript, auf das sich

Schelhorn in Amoenit litt. T. III beruft; h) ein Manuscript in der Wolfenbüttler Bibliothek, worinnen der Abschreiber vieles nach seiner Mundart geändert, auch manche Zusätze gemacht hat. Daß der Graf von Hohen-Ems Verfasser dieser Bibelübersetzung sey, wird, seitdem es Bibliander de ratione communi linguarum behauptet, insgemein angenommen, ist aber nicht erwiesen. Schütz wollte einen gewissen Heinrich für den Verfasser ansehn, aber die Schlußverse, auf die er sich beruft, sind nur vom Abschreiber zu verstehn. Was bei dieser Uebersetzung aus der Profanhistorie beigemischt worden, ist aus des Gottfried von Viterbo Historia scholastica entlehnt. Von einer andern poetischen Bibelübersetzung, die auf Befehl eines Landgrafen von Thüringen (entweder Henrici Raſponis, oder Markgraf Henrici illustris von Meißen) verfertigt worden, sind a) drei Manuscripte zu Gotha, siehe Tenzel monatl. Unterr. Cyprian de Bibl. Gothana, und Gottsched Neuestes b) eines Manuscripts gedenkt Schelhorn in den Beiträgen zur krit. Historie der deutschen Sprache, woraus Meister in der Karakt. der deutschen Dichter Th. I. 56 Stellen anführt; c) ein Manuscript in der Leipziger Universitätsb. S. Horn sächs. Handbibl.; d) ein Manuscript zu Weimar; e) ein Manuscript auf der Leipziger Rathsbibliothek unter dem Titel Historia scholastica rhytmis Germ. In Adelung's Magazine im 3ten St. des ersten Jahrg. liefert Herr D. Anton eine Beschreibung von drey Fragmenten einer alten Bibelübersetzung in deutschen Versen, davon das zweite zu der von Schütz edirten Uebersetzung gehört, doch wichtige Varianten hat. 94) Ein Gedicht vom gehörnten Sigfried, woraus Goldast Stellen anführt. 95) Ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria, zu Gotha und Hamburg im Manuscript, Stellen hat Eccard in Catech. Theot. 96) von Sachsendorf, Olla P. 1781. St. 2.

S.

S. 100, von ihm sind 21 Strophen in der Manessischen Sammlung. 97) Georg von Erlebach, Olla P. 1789. St. 3. S. 69, ein Gedicht auf Herzog Friedrich von Schwaben im Manuscript in der Wolfenbüttler Bibl. 98) Reinmar von Zweter, Olla P. 1781. St. 2. S. 90, ein Sohn Reinmar des Aeltern, stirbt 1269, Lieder in der Manessischen Sammlung. 99) Bernge von Horheim Olla P. 1781. St. 2. S. 101, Gedichte in der Manessischen Sammlung. 100) Graf Kraft von Toggenburg, Olla P. 1781. St. 2. S. 89, von ihm sind 25 Strophen in der Manessischen Sammlung. 101) Rudolph von Rothenburg, Olla P. 1781. St. 2. S. 96, Gedichte in der Manessischen Sammlung. 102) Heinrich von Sax, Olla P. 1781. St. 2. S. 96, lebte in der Schweitz um 1254, von ihm sind 20 Strophen in der Manessischen Sammlung. 103) Heinrich von Stretlingen, Olla P. 1781. St. 2. S. 89, lebte um 1254, Gedichte in der Manessischen Sammlung. 104) Hawart, Olla P. 1781. St. 2. S. 102. 105) Heinrich v. Rugge, O. P. 1781. St. 2. S. 100. 106) Ulrich v. Winterstetten, O. P. 1781. St. 2. S. 89; seine Kriege mit dem Bischof von Costnitz fallen in die Jahre 1250—1260, zwanzig Strophen von ihm bei Manesse. 107) Bruder Eberhard von Sax, Olla P. 1781. St. 2. S. 96, ein Dominikaner, ein Lobgesang auf die Jungfrau Maria bei Manesse. 108) Schynnenberger, eilf Gedichte in der Jenaer Sammlung. 109) Bruno von Hornberg, Olla P. 1781. St. 2. S. 101, von ihm sind 6 Strophen bei Manesse. 110) Heinrich von Frauenberg, Olla P. 1781. St. 2. S. 98. einige Gedichte bei Manesse. 111) Wachsmuth von Mühlhausen, Olla P. 1781. St. 2. S. 101, eilf Strophen bei Manesse; ob er ein Elsasser, oder Thüringer war, ist ungewiß, doch der Sprache nach scheint er das erstere gewesen zu seyn, vid. Oberlin de poetis Al-

ſat. eroticis. 112) von Raute, Olla P. 1781. St. 2. S. 101, ſieben Strophen bei Maneße. 113) Ein halb deutſches, halb lateiniſches Gedicht von 1259, deſſen Barth in Aduerſariis gedenkt. 114) Abſolone, wird von Rudolph dem Schreiber angeführt. 115) von Mowe, Olla P. 1789. St. 3. S. 69, ein Gedicht über den von Eggen. 116) Waller von Wald, Olla P. 1789. St. 3. S. 69. 117) Sacherer, Olla P. 1789. St. 3. S. 69. 118) Gottfried von Hohenloch, Olla P. 1789. St. 3. S. 69. ein Gedicht über die Ritter von der Tafelrunde, wovon Daniel von Blumenthal der Held iſt. (Caſ. perſon und Adelung hatten aus Daniel von Blumenthal irrig einen Dichter gemacht.) Ein Fragment davon aus der Koppenhager Handſchrift ſteht in Nyerup Symbolis litt. 119) Albrecht von Kenemos, Olla P. 1789. St. 3. S. 69. 120) Meiſter Heß von Strasburg, der Schreiber. 121) Heinrich Herzog von Breslau, der Vierte, der 1299 ſtarb, Olla P. 1781. St. 2. S. 87, acht Strophen bei Maneße. 122) Meiſter Kelyn, Olla P. 1781. St. 2. S. 99, von ihm ſind 26 Strophen in der Jenaer Sammlung. 123) Düring, 19 Strophen bei Maneße. 124) Burggraf von Regiasburg, Olla P. 1781. St. 2. S. 96, vier Strophen bei Maneße. 125) Meiſter Boppo, Olla P. 1781. St. 2. S. 93. Gedichte bei Maneße und in der Jenaer Sammlung. 126) Eines Ungenannten Krieg der Seele und des Leibes, zu Wien im Manuſcript. 127) Goeli (nicht Gorli) Olla P. 1781. St. 2. S. 101. Gedichte bei Maneße. 128) Kriſtan (Chriſtian, nicht Kriſtom) von Hamle, Olla P. 1781. St. 2. S. 96, 21 Strophen bei Maneße. 129) von Stadegge, Olla P. 1781. St. 2. S. 101. Gedichte bei Maneße. 130) Meiſter Stolle der jüngere, Olla P. 1781. St. 2. S. 102 um 1256 — 1280, 36 Strophen in der Jenaer Sammlung. 131) Wil-

Wilhelm von Heinzenburg (nicht Heigenburg) Olla P. 1781. St. 2. S. 100, 15 Strophen bei Maneße. 132) Geschichte von Barlaam und Josaphat in deutschen Versen, Olla P. 1789. St. 3. S. 72. im Manuscript zu Hohenems, Olla P. 1781. St. 2. S. 88. 133) Wachsmuth von Kinzingen, Olla P. 1781. St. 2. S. 100, 18 Strophen bei Maneße. 134) Graf Rudolph von Neuenburg, Olla P. 1781. St. 2. S. 89, 25 Strophen bei Maneße. 135) Der Tanhäuser, Olla P. 1781. St. 2. S. 97, Gedichte sowohl in der Maneßischen als Jenaer Sammlung; nach Adelungs Meinung aus dem Geschlechte der Freiherrn von Thanhausen in Salzburg und Baiern, doch ein jüngerer Sohn ohne Gut. 136) Niuni, Olla P. 1781. St. 2. S. 102 soll, nach Adelung, Neunay oder Neuenau geheißen haben, 7 Strophen bei Maneße. 137) von Scharfenberg, Olla P. 1781. St. 2. S. 92, Gedichte bei Maneße. 138) Schenk von Limburg, Olla P. 1781. St. 2. S. 100, 20 Strophen bei Maneße. 139) Milon von Sevelingen, Olla P. 1781. St. 2. S. 100, 14 Strophen bei Maneße. 140) Liultot von Seven, Olla P. 1781. St. 2. S. 100, 11 Strophen bei Maneße. 141) von Stamheim, Olla P. 1781. St. 2. S. 101, 11 Strophen bei Maneße. 142) Hartmann von Starkenberg, Olla P. 1781. St. 2. S. 101, 7 Strophen bei Maneße. 143) von Suonegge (nicht Sonnegge) Olla P. 1781. St. 2. S. 92, 8 Strophen bei Maneße. 144) Meister Heinrich Teschler, Olla P. 1781. St. 2. S. 101, 39 Strophen bei Maneße. 145) Heinrich von Tettingen, Olla P. 1781. St. 2. S. 102, von ihm sind 7 Strophen bei Maneße. 146) Eilhard von Hochbergen, Olla P. 1781. St. 2. S. 100, sein Tristan ist auch zu Wien im Manuscript. 147) Günther von dem Vorste, Olla P. 1781. St. 2. S. 102, Gedichte in der Maneßi-

schen Sammlung. 148) Gottfried Hagen, Olla P. 1781. St. 2. S. 101, ein Gedicht über die Händel der Stadt Kölln mit dem Erzbischof. 149) von Obernburg, Olla P. 1781. St. 2. S. 101, Gedichte bei Maneße. 150) Reinmar der Fidler (d. i. Musikus) 6 Strophen bei Maneße. 151) Eines Ungenannten Lob der Weiber, Stellen in Eccard. Catech. Theot. 152) Karl von Niußen, Olla P. 1781. St. 2. S. 101, 5 Strophen bei Maneße. 153) Kunz von Rosenheim, Olla P. 1781. St. 2. S. 93, 6 Strophen bei Maneße, Oberlin leitet seinen Namen von Rosheim, einer ehmaligen Reichsstadt im Unterelsaß her. 154) Schulmeister (nach Adelung Rector) zu Eßlingen, Olla P. 1781. St. 2. S. 101, Gedichte bei Maneße. 155) Meister Walther von Brisach, Olla P. 1781. St. 2. S. 96, 22 Strophen bei Maneße; in so fern als Breisach vordem zu Elsaß gerechnet worden, hat Oberlin de poetis Alsaticis seiner gedacht. 156) Konrad Schenk von Landeck, Olla P. 1781. St. 2. S. 97. um 1276, viele Gedichte bei Maneße. 157) Steinmar, Olla P. 1781. St. 2. S. 102, Gedichte bei Maneße. 158) Puller, Olla P. 1788. St. 2. S. 96, nach Adelung, nicht ein Apuller, sondern aus einer adelichen Familie von Puller, Gedichte bei Maneße. 159) Eines Ungenannten Romanze vom König Anthyr in Neumarks Palmbaum, in Kindermanns deutschen Poeten, und in Bucholz Meklenburgischer Geschichte. 160) Meister Singof, Olla P. 1781. St. 2. S. 99, Gedichte in der Jenaer Sammlung. 161) Eines Ungenanten Gedicht von Gierigkeit der Pfaffen in der Jenaer Sammlung. 162) Winli, Olla P. 1781. St. 2. S. 101, 28 Strophen bei Maneße. 163) Meister Konrad von Wirzburg, Olla P. 1781. St. 2. S. 87. 1789. St. 3. S. 67. 164) Helleviur Olla P. 1781. St. 2. S. 99, 6 Gedichte in der Jenaer,

22 bei Maneße. 165) von Gliers (nicht Glies) Olla P. 1781. St. 2. S. 96, 7 Strophen bei Maneße; Gliers war ein Schloß im Sundgau, wie Oberlin bemerkt. 166) Der Goldener, Olla P. 1781. St. 2. S. 99, Gedichte in der Jenaer Sammlung. 167) Meister Freydank, Verfasser des moralischen Gedichts vom rechten Wege des Lebens, Olla P. 1781. St. 2. S. 108. 1789. St. 3. S. 71. Es scheint, daß vor Brand's Ausgabe nichts vom Freydank gedruckt gewesen, S. Beiträge zur Geschichte und Litteratur von Lessing und Eschenburg, 5ter Beitrag, No. 26. Brands Ausgabe erschien das erstemal in Augsburg 1513, 4. unter dem Titel: „Frey„dank, mit Ehren trieb er manchen Schwank, so uns zu „Gottesfurcht und Tugend zeucht, wie man Sünd und „Laster fleucht, damit das ungnet werd vertrieben, Frey„dank ist lang Zeit verlegen geblieben, und wurd noch man„chem unbekannt, hett ihn mit funden Doktor Brand.“ Diese Ausgabe hat Hummel in der neuen Bibl. B. II. 195 beschrieben. Eschenburg nimmt eine ältere von 1508 an, aber Panzer meint, die Schluß rede der Ausgabe von 1513, wo bemerkt wird, daß die Abschrift 1508 fertig worden, habe den Irrthum veranlaßt. Derselbe glaubt, Brand habe nur einen Auszug aus Freydank geliefert. Es giebt viele Handschriften vom Freydank. Panzer besitzt eine, wobei sich auch noch befindet: a) poetische Uebersetzung von Alani Anticlaudianus. b) Gedicht vom Pfaffen Amis oder Arnis. 168) von Wißenloo, Olla P. 1781. St. 2. S. 101, 6 Strophen bei Maneße. 169) von Wengen, Olla P. 1781. St. 2. S. 92, aus dem Geschlechte der Wengi im Thurgau, 7 Strophen bei Maneße. 170) Der Misener (d. i. Meißner) der ältere, Olla P. 1781. St. 2. S. 87. Gedichte bei Maneße und in der Jenaer Sammlung; ihm, nicht dem Markgraf von Meißen, legt Konrad von Wirzburg ein Gedicht

bei:

bei: Helene von Kriechen. 171) Hans ludwig von Marner, Olla P. 1781. St. 2. S. 98, viele Gedichte bei Maneße. 172) Herr Friedrich der Knecht, Olla P. 1781. St. 2. S. 98, aus adelichen Geschlechte, aber, als er dichtete, nach Knappe, 27 Strophen bei Maneße. 173) Christian von Lupin, Olla P. 1781. St. 2. S. 101. Gedichte bei Maneße. 174) Eines Ungenannten Gedicht über Reinfried von Braunschweig, zu Gotha im Manuscript. 175) Meister Friedrich von Sonnenenburg, Olla P. 1781. St. 2. S. 98, 82 Strophen in der Jenaer, 26 in der Maneßischen Sammlung. 176) Eine alte Uebersetzung des Hohenlieds, die Herder in den Liedern der Liebe bekannt gemacht. 177) Ein leben Christi in Versen, zu Wien im Manuscript, vid. Lambecii Commentarii. 178) Ullram von Gersten, Olla P. 1781. St. 2. S. 102, 14 Strophen bei Maneße. 179) von Munegiur, Olla P. 1781. St. 2. S. 101, 9 Strophen bei Maneße. 180) Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile, Olla P. 1781. St. 2. S. 92, starb 1298, 17 Strophen bei Maneße. 182) Meister Rumelant, Olla P. 1781. St. 2. S. 101. 25 Gedichte in der Maneßischen, 79 in der Jenaer Sammlung. 183) Meister Gervelyn, Olla P. 1781. St. 2. S. 99, 4 Strophen bei Maneße. 184) Rudolph der Schreiber, Olla P. 1781. St. 2. S. 102. Sekretair des Kaisers, 13 Strophen bei Maneße; Adelung glaubt, daß dieß eben der Rudolph (Dienstmann) von Montfort sey, über dessen Gedicht Wilhelm von Brabant, das zu Kassel im Manuscript liegt, Casperson eine Abhandlung geliefert, Olla P. 1789. St. 3. S. 69. 185) Graf Friedrich von leiningen, Olla P. 1781. St. 2. S. 92, 5 Strophen bei Maneße. Oberlin, der ihn in der Schrift de poetis Alf. erot. deswegen berührt, weil die Grafen von Leiningen Güter im Elsaß haben,

haben, meint, er sey ein Zeitgenosse Kaiser Rudolphs gewesen. 186) Stricher, oder, Stricker, Olla P. 1789. St. 3. S. 69. verbesserte das in Schilters Thesauro (vergl. oben No. 2.) befindliche Gedicht von Karl dem Großen, das einige dem Eschilbach beilegen; man hat Manuscripte von seinem Werk zu St. Gallen, Dresden, Wien, Gotha, Strasburg, und Augsburg; Nyerup glaubt, Stricher sei kein Name, sondern strichere so viel als scribere, oder, Verfasser. 187) Barthel Regenbogen, Olla P. 1781. St. 2. S. 100. 1789. St. 3. S. 69. ein Schmied zu Maynz, 5 Strophen bei Maneße. 188, Gedicht von den heil. drei Königen im Manuscript zu Dresden. 189) Der Kanzler, Olla P. St. 2. S. 101. 1781. Adelung meint, es sei kein Fischer, sondern Heinrich von Klingenberg, Kaiser Rudolphs Kanzler gewesen; viele Gedichte bei Maneße. 190) Heinrich Hetzbolt von Weißensee, Olla P. 1781. St. 2. S. 101. 42 Strophen bei Maneße. 191) Graf Albert von Heigerloch, Olla P. 1781. St. 2. S. 92, zwei Strophen bei Maneße. 192) Rost Kirchherr zu Sarne (ein Ort in der Schweitz) Olla P. 1781. St. 2. S. 101. 27 Strophen bei Maneße. 193) Meister Heinrich Frauenlob, Olla P. 1781. St. 2. S. 102, Gedichte bei Maneße, soll auch das Hohelied übersetzt haben. 194) Süßkind, ein Jude, Olla P. 1781. St. 2. S. 102, 12 Strophen bei Maneße. 195) Ottokar von Horneck um 1270—1330, man hat von ihm a) ein Gedicht von den Weltregenten und Kaisern, im Manuscript zu Wien; b) eine österreichische Kronick in Versen in Pez Script. rer. Austr. T. II. 196) Spervogel, Olla P. 1781. St. 2. S. 101. 13 Strophen in der Jenaer, 59 in der Maneßischen Sammlung. 197) Ein dramatisch Gedicht von der Geburt Christi, ein Fragment davon in Dieterici antiquit bibl. 198) Der wilde Alexander,

Olla

Olla P. 1781. St. 2. S. 101, 13 Strophen in der Maneßischen, und 47 in der Jenaer Sammlung. 199) Konrad von Altstetten, Olla P. 1781. St. 2. S. 101, 13 Strophen bei Maneße. 200) von Bubendorf, Olla P. 1781. St. 2. S. 102, 16 Strophen bei Maneße. 201) Ditmar der Setzer, Olla P. 1781. St. 2. S. 102, 4 Strophen bei Maneße. 202) Kunrad von Helmsdorf, Olla P. 1781. St. 2. S. 98, Gedichte bei Maneße; löscher legt ihm einen Auszug aus der Bibel bei. 203) Der Misener (Meißner) der jüngere, 12 Strophen bei Maneße. Daraus hat Herr Hofrath lang abdrucken laßen: Minnegesang auf den Grafen von Oettingen, Wallerstein, 1775. 204) Graf Wernher von Honberg, Olla P. 1781. St. 2. S. 89, starb 1323, 15 Strophen bei Maneße. 205) Hugo von Trymberg, Olla P. 1781. St. 2. S. 107. 1789. St. 3. S. 71. Verfasser des Renner. Ueber dies Buch ist auch nachzusehn Flögel Geschichte der kom. Litt. III. 11. Den Anfang des Renners hat Nyerup in den Symb. litter. nach einer Handschrift der Suhmischen Bibliothek geliefert. 206) Der Ghutere, Olla P. 1781. St. 2. S. 99, Gedichte in der Jenaer Sammlung. 207) Hermann von Damen, Olla P. 1781. St. 2. S. 99. 4. Strophen in der Jenaer Sammlung. 208) Johann Cruziger, Olla P. 1781. St. 2. S. 101, ein Gedicht vom Leiden Jesu. 209) Meister Rüdinger, 3 Strophen von der Geburt Christi in der Jenaer Sammlung. 210) Rubin von Rüdiger, Olla P. 1781. St. 2. S. 98, 4 Strophen bei Maneße. 211) Leben der heil. Katharina in Versen, zu Wien im Manuscript, vid. Lambecius. 212) Der Litschower, Olla P. 1781. St. 2. S. 101., 6 Strophen in der Jenaer und 6 in der Maneßischen Sammlung. 213) Magister Johannes Hadlaub, Olla P. 1781. St. 2. S. 91, viele Gedichte bei

Ma-

Maneße. 214) Ein Heldengedicht auf Landgraf Ludwig von Thüringen, der 1228 starb; eine Abhandlung davon steht im 10ten Theile von Gottsched's Büchersaal, wo es ohne Grund Eschilbachen beigelegt wird; Gottscheds Manuscript ist im 8ten Bande der Hamburger Unterhaltungen beschrieben; Stellen daraus hat Rango in der Pomerania diplomatica 215) von Trosberg, Olla P. 1781. St. 2. S. 95, 23 Strophen bei Maneße. 216) Spiegel der menschlichen Seeligkeit, Olla P. 1782. St. 1. S. 94, eine poetische Uebersetzung vom Speculo salvationis im Manuscript zu Jena. 217) Meister Elias von Leyne, Olla P. 1788. St. 2. S. 99, 7 Strophen in der Jenaer Sammlung. 218) Die funfzehn Zeichen von dem jüngsten Tage, eine poetische Uebersetzung aus dem Lateinischen, deren Wiedeburg gedenkt. 219) Reynolt von der Lippe, Olla P. 1781. St. 2. S. 99, 6 Strophen in der Jenaer Sammlung. 220) Nik. Jeroschin um 1312 brachte Petri von Duisburg preußische Kronick in Reime, Manuscripte seines Gedichts sind zu Danzig und Thorn. 221) Johann von Wirzburg um 1314, ein Gedicht auf Herzog Wilhelm von Oesterreich, zu Gotha im Manuscript. 222) Ein Benediktinermönch zu Mölk; man hat von ihm a) eine Uebersetzung des Dionysius Cato, aus der Pez im Glossario Stellen anführt. b) Moralische Gedichte, deren Pez daselbst gedenkt. — In diesem Adelungischen Verzeichniß kommen alle die Minnesinger vor, die Olla P. 1781. St. 2. S. 85—103 verzeichnet stehn, nur folgende ausgenommen: Graf von Oettingen S. 92. Noster von Welagen S. 96. Tuning von Ringoltingen, S. 98. Albert von Fibe. S. 98. Meister Singebar. S. 98. Hyeselein. S. 100. Heinrich von der Mure. S. 100. Brumrart von Oughein. S. 100, und alle, die S. 103. stehn. Hingegen hat Adelung auch verschiedne

mehr,

mehr, als die Olla. — Zu Bützow ist eine Handschrift eines Ritterromans in Versen: Die Avanturen des Ritter Irwins; der Verfasser heißt Peter von Urach; siehe Sprengel's Nachricht in den gemeinnützigen Aufsätzen zu den Rostocker Nachrichten 1773. — In Nyerup's Symb. litt. findet man noch folgendes aus diesem Zeitpunkt: a) Fragment einer Geschichte des Davißank. b) Fragment von einem Liebesgedichte eines Ungenannten. c) Verse über den Vertrag zwischen dem König von Dänemark Woldemar und dem Heermeister in Preußen Hermann Balke, der 1235 geschlossen ward. d) Gesänge des A. u. N. T. mit dem Athan. Glaubensb. und dem Ambros. Lobgesang aus einer Koppenhager Handschrift des 14ten Jahrh. — In Oberlin's Abh. de poetis Alf. erot. wird angeführt: a) Gottfried von Hagenau, ein Kanonikus des 13ten Jahrh. von dem in der Strasburger Universitätsbibl. im Manuscript ist: Ein lateinisches Gedicht de festis b) Virginis, im Anhang stehn fünf deutsche Lieder, die man auch im folgenden Buch findet: Antwort auf die Hagenauische Geschichte von zwei Minnebrüdern 1653. 4. b. Vier und zwanzig Minnelieder aus dem 14ten Jahrh. zum Theil von Ungenannten im Manuscript auf der Johanniterbibliothek zu Strasburg. Im ersten St. des 2ten B. von Adelung's Magazin ist ein Beitrag zur deutschen Sprachkunde von Kinderling, daselbst findet man: a) Fragment eines ungedruckten Gedichts historischen Inhalts aus dem 13ten Jahrh. b) Fragment einer gereimten Lebensgeschichte der Jungfrau Maria, das auch noch im folgenden Stücke des Magazins fortgesetzt wird.

III. Zur

III.

Zur dritten Epoche.

Hans Vollz, ein Meistersänger und Balbierer zu Nürnberg, schrieb: Ein teutsch wahrhaft histori, von wannen das h. römische reich seinen Ursprung erstlich hab, und wie es darnach in deutsche Lande kummen sey, Nürnberg 1480, 4. S. Panzer's Annalen S. 114. — Von einem Ungenannten erschien zu Bamberg 1481, 4.: Leben der natürlichen Meister in Versen, S. Panzer S. 122. — Von einem Ungenannten kam Heidelberg 1490 auf zwölf Foliobogen in Versen heraus: Herr Dietrich von Bern, und von Hiltebrand, seinem treuen Meister, wie sie wider die Riesen gestritten, auch viel große Sachen erstanden und erlitten haben; S. Panzer S. 187. — Von einem Ungenannten kam Bamberg 1493 heraus: Die Historie von dem Grafen in dem Pflug, ein Lied; ein Ritter wollte das heilige Grab besuchen, ward aber gefangen, und an einen Pflug gespannt, sein Weib verkleidete sich in einen Mönch, und befreite ihn, S. Panzer 208. — Von einem Ungenannten erschien zu Bamberg 1493 ein Lied in 41 Gesetzen oder Strophen: Des edeln Ritters Morgeners Wallfarth in St. Thomas land. — Noch erschienen in demselben Jahr zu Bamberg von Ungenannten folgende Lieder: Ein treflichs Wunderzeichen St. Thomä in Indien; vom König im Bad; von dem Mann im Garten. — Zu Nürnberg 1497 erschien ein Meistergesang: Die Feronica im Briefton, welchen Panzer S. 451 dem Regenbogen beilegen will. — In Adelungs Magazine 2. B. St. 4. steht von Kinderling eine Nachricht von einem alten teutschen Gedichte von der Keuschheit, das Herr Prof. Gebhardi zu Lüneburg im Manuscript besitzt. Das Manuscript ist von 1456, da

war aber der Verfasser, ein Priester zu Eisenach, Johann Rode schon längst todt. Es ist dies eben der Rode, von dem man ein Chronicon Thuringiae hat, S. Menken Script. rer. Germ. T. II.

IV.

Zur vierten Epoche.

Hermann von Sachsenheym starb 1458, und liegt zu Stuttgard begraben. Die Strasburger Ausgabe 1512. fol so Panzer S. 340 beschreibt, hat den Titel: Die Möhrinn, ein schön kurzweilig Lesen, welches durch weiland Herrn Hermann von Sachsenheym Ritter lieblich gedicht. Am Ende dieser Ausgabe steht auch eine gereimte Uebersetzung von des Bapt. Mantuani Ecloga über die Natur der bösen Weiber angehängt. — Maximilian heißt in dem bekannten Gedicht Theuerdank, weil er von Jugend auf alle seine Gedanken nach theuerlichen Sachen gerichtet. Hauptsächlich ist seine Vermählung mit der schönen und reichen Maria von Burgund, wozu er nur nach vielen Abentheuern gelangte, der Grundstof dieses allegorischen Gedichts. Khauz im Versuch einer österreichischen Gelehrtengeschichte sagt, in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien sei ein Kodex des Theuerdanks, wo in den ersten 74 Kapiteln viel von des Kaisers eigner Hand durchstrichen und eingeschaltet sey, der zwar nicht mit den gedruckten Ausgaben übereinkomme, aber doch beweise, daß der Kaiser selbst den Entwurf gemacht habe. Sodann sei noch ein andrer Kodex vorhanden, worinnen von des Kaisers Hand die Figuren beschrieben stunden, die zum Theuerdank kommen sollten. — Im Jahr 1500 erschien zu Strasburg ein Gedicht eines Ungenannten: Von eines Kuniges Tochter von Frankreich, ein hubsches Lesen, wie

wie der Kunig sie selbs zu der Eh wolt han, des sie doch Gott vor behut, und drum sie viel Trübsal und Noth erlitt, zuletzt eine Königinn von England ward; eine zweite Ed. davon erschien Strasburg 1508, S. Panzer 251,500, Walch von einigen alten deutschen Büchern, Schleusingen 1772, und Elwert im deutschen Museum 1784, St. 9. — Zu Strasburg kam 1508 ein Lied, dessen Verfasser sich Konrad Heindörffer nennt, unter dem Titel heraus: Ein lieblichs Lesen und eine wahrhaftige Historia, wie einer, der da hieß Hug Schapler, und war Metzgers Geschlecht, ein gewaltiger König zu Frankreich ward, S. Panzer S. 300, ein Auszug davon im deutschen Museum 1784. St. 10. — Im Jahr 1512 erschien folgendes Gedicht: Schiffarth von diesem elenden Jammerthal gedruckt zu Frankfurth durch Batt Murner von Strasburg, S. Panzer S. 339. Ob dieser Murner blos Drucker, oder auch Verfasser des Gedichts gewesen, ist ungewiß. — Vier einzelne Lieder, nämlich: a) Die wahre Historie von den vier Ketzern Predigerordens. b) Ein schön bewährtes Lied von der unbefleckten Empfängniß Mariä. c) Eine erdachte Historie etlicher Predigermönche. d) Von den vier Ketzern Predigerordens erschienen alle ohne Anzeige des Orts und des Jahrs, da aber die Begebenheit, die ihren Innhalt ausmacht, sich 1509 ereignete, so mögen sie wohl um diese Zeit erschienen seyn, S. Panzer S. 305. — Die Welsch Gattung, Strasburg 1513, ist ein Strafgedicht über die während den damaligen italienischen Krieg herrschenden Laster, S. Panzer S. 357. — Zu Strasburg 1518 erschien das Lied eines Ungenannten: Wie man den Bürgern der Stadt Strasburg in den theuern Jahren Korn mitgetheilt hat, S. Panzer S. 421. — Zu Augsburg kam 1518 ein poetischer Dialog: Die zehn Alter dieser Welt heraus, S. Panzer

S. 421. — Ein Volkslied von dem Grafen von Rom aus dem Anfang des 16ten Jahrhunderts steht in Adelung's Magazin B. II. St. 2. — Ein andres Volkslied der Bauer ein Pfründer erschien zu Strasburg 1520, und steht in Adelung's Magazin B. II. St. 1. — Ein schön Lied von einem Ritter aus Steiermark, genannt Trinunitus, und von einer Königstochter aus Dänemark, genannt Flordebell, in Herzog Ernsts Ton, das Nürnberg 1532 erschien, steht nun in Adelungs Magazin B. II. St. 2. — Meister führt in der Karakteristik I. 100. eine Stelle aus Frisii Appendice an, wo versichert wird, Fischart habe der Uebersetzung von D. Sebizens sieben Büchern von der Landwirthschaft Strasb. 1579 eine Uebersetzung von der zweiten Ode aus Horazens Epoden beigefügt. — Die Flöhhatz muß vor 1577 schon öfters gedruckt gewesen seyn, da der Verfasser in der Vorrede von dem vielen Beifall redet, den das Gedicht gefunden. — Schriften über Brands Leben nennt von Haller in der Bibliothek der Schweitzergeschichte II. 150. — Brand's Narrenschiff kam auch heraus zu Reutlingen 1494, zu Augsburg 1499, zu Basel 1509, zu Strasburg 1512. — Die erste Ausgabe von Locher's Nauicala kann nicht von 1488 seyn, da er selbst sagt, daß er es erst 1497 vollendet habe. Die Baseler Ausgabe von 1497 ist eine doppelte, in Quart und in Oktav. — Das nuw (neue) Schiff von Narragonia, Strasburg 1494, 4. Augsburg 1498, Basel 1509 hat so viel Zusätze, daß das Gedicht hier fast um die Hälfte länger ist, aber sie rühren weder von Brand selbst, noch hat er sie gebilligt; vielmehr hat er ausdrücklich dagegen protestirt, und sie ungeschickte Verlängerungen genannt In der Baseler Ausgabe von 1506 sagt er unter andern:

Es kann nit jeder Narren machen,
Er heiß dann, wie ich bin genannt,
Der Narr Sebastianus Brand. —

Noch

Noch muß ich folgende Gedichte von **Brand** nachtragen: 1) An den allerdurchl. großen Herrn Maximilianum römischen König **von der wunderbaren Geburt des Kindes bei Worms**, eine Auslegung **Seb. Brand** 1495, 4. Der Dichter will die Misgeburt, da zwei Kinder an der Stirne zusammengewachsen waren, benutzen, um die Teutschen zur Einigkeit zu ermuntern; der Kaiser hielt gerade damals Reichstag zu Worms. 2) **Incipit liber faceti de moribus iuvenum**, und am Ende des Buchs: **liber faceti docens mores juvenum per Se. Brant noviter in vulgarem translatus**, 1499, 4. eine gereimte Uebersetzung steht dem lateinischen Original gegen über. 3) **liber Moreti, docens mores Juvenum, in supplementum illorum, qui a latone erant omisti, per Seb. Brant in vulgarem noviter translatus**, Maynz, 1509, 4.; unter jedem der 129 Distichen steht eine Uebersetzung in vier deutschen Reimen. — In **Nyerup's** Symbolis steht eine **Geschichte Laurias des Zwergenkönigs** aus einer Handschrift der Koppenhagner Universitätsbibliothek abgedruckt, die mit dem übereinkömmt, was im **Heldenbuche** davon erzählt wird, aber weit ausführlicher ist. Auch **Flögel** in der Geschichte der komischen Litt. Th. I. hat etwas vom **Heldenbuche**. — Ueber **Murner's** Schriften siehe **Flögel's** Gesch. der komischen Litt. III. 186. Die dritte Ausgabe der **Narrenbeschwörung** (Olla P. 1789. St. 3. S. 80.) von 1522 fällt weg. Hingegen ist bei dem Gedicht **von dem großen lutherischen Narren** statt der Worte: **Ohne Anzeige des Orts und Jahrs** zu setzen: Strasbnrg, 1522. **Panzer** hat zuerst eine Ausgabe **der Schelmenzunft** Augsburg 1513, 4. bekannt gemacht, auch zuerst bemerkt, daß diese und die folgenden Ausgaben von den vorigen merklich abweichen, und sehr vermehrt sind. Auch führt er eine Augsburger Ausgabe von 1519, und eine Strasburger von 1518 an. —

Der Ritter Johann von Morsheim ist auch Verfasser von folgendem Gedicht, worinnen eine kurze Schilderung des in allen Ständen herrschenden Verderbens enthalten ist: Spiegel des Regiments an der Fürsten Höfen, da Frau Untreu gewaltig ist, Oppenheim, 1515, 4. Siehe Panzer S. 384. — Ueber den Erasmus Alberus sehe man auch Adelung's Zusätze zu Jöcher's Gelehrten Lexikon. In Adelungs Magazine wird auch von folgendem Werk dieses Dichters Nachricht gegeben: Praecepta vitae ac morum, honestatis, et pietatis, exquisitae item sententiae, variorum atque optimorum autorum, in decalogum distributae, *Germanicis Rhythmis* non inepte explanatae ab Er. Albero, Frankf. 1536. — Im Jahr 1558 erschien zu Magdeburg ein Ritterroman von Mag. Georg Thym: Von den männlichen und ritterlichen Thaten des Helden Thedel Unverfeden von Walmoden.

V.

Zur fünften Epoche.

In diese Epoche gehört Eucharius Eyering, Pfarrer im Mansfeldischen, der 1601 starb. Man hat von ihm: 1) Sommertheil der Evangelien gesangsweise, 1589. 2) Sommer- und Wintertheil der Evangelien, war in der Uffenbachischen Bibliothek im Manuscript. 3) Prouerbiorum copia, oder, etliche hundert lateinische und deutsche schöne und liebliche Sprichwörter, mit schönen Historien, Apologen, Fabeln, und Gedichten geziert, Eisleben, 1601, drei Theile, 8. Jedes Sprichwort ist erst lateinisch angegeben, darauf folgt eine gereimte Erklärung, und sodann Sentenz, Gleichniß, Bild, Historie, Fabel zur Erläuterung desselben. Weitere Nachricht von diesem Werke findet man in Adelungs Magazin.

VI.

Zur sechsten Epoche.

In den Actis Borussicis 1731, 8. T. VI. St. 6. S. 942—946 steht eine Nachlese zu dem Leben des Dichters Simon Dach, der auch sein Bildniß vorgesetzt ist.

VII.

Zur siebenten Epoche.

Außer Ibrahim Sultan schrieb Lohenstein auch noch ein andres Trauerspiel: Ibrahim Baßa betitelt. — Herkules und Herkuliskus, der Roman von Buchholz erschien Leipzig 1782 und 1783 unter folgendem Titel modernisirt: Der teutsche Fürst aus dem dritten Jahrhundert, ein Original in vier Bänden.

3.

Ideen zu einer Geschichte der heimlichen Gerichte in Westphalen.

1) Vorgeblicher Ursprung dieser Anstalt.

Mancherlei sind die Mittel, welche man seit Jahrhunderten nutzte, um den Menschen zu derjenigen äußern Ordnung und Ruhe anzuhalten, ohne welche selbst in der kleinsten Gesellschaft kein sicherer Lebensgenuß gedenkbar ist. Die Hauptabsicht bei allen diesen Veranstaltungen war stets, den Menschen zu einem unschädlichen Gliede der Gesellschaft zu erziehen, nie ihn zu einem edlen, nützlichen, verdienstfähigen Manne zu bilden. Galgen und Rad und Hochgericht schrecken den harmlosen Wanderer von jeder Unthat zurück, zu der er vor jenem Anblick sich vielleicht un-

fähig hielt; allein kein Ehrenkranz winkt ihm auf seiner Lebensbahn, um eine einzige edle Regung seines Herzens zur That reifen zu lassen.

Die Untersuchung dieser schaudervollen Gerechtigkeitsanstalten ist aus mehrern Gründen wichtig: sie macht uns mit der gesellschaftlichen Natur des Menschen, von der jene Anstalten eine Folge waren, bekannter; sie bietet uns einen Maaßstab, den Charakter eines Volks und den Grad seiner Kultur in bestimmten Zeitperioden richtig zu würdigen; sie unterstützt endlich nicht selten die Wahrheit, daß viele menschliche Plane, so nothwendig und wohlthätig sie in ihrem Entstehen waren, doch in ihrer Ausführung und Folge verderblicher werden können, als das Unheil, dem sie entgegenzuwirken bestimmt waren.

Am interessantesten für den Forscher in der Geschichte der Menschheit sind diejenigen jener Anstalten, wo man die rächende und schreckende Gerechtigkeit, gleich der Strafe des Unsichtbaren, im Verborgenen schleichen ließ, um so den sichern Frevler ungewarnt und ungehört zu verdammen. Denn wo man Regellosigkeit und Gewaltthätigkeit als Mittel braucht, um Regellosigkeit und Gewaltthätigkeit zu ahnden und zu verhüten, wahrlich! da müssen Gründe vorhanden seyn, welche sich über das Gewöhnliche eben so sehr erheben, als die Folgen, welche sie im Geleite haben.

Eine solche fürchterliche Anstalt stellt uns die Deutsche Geschichte auf. Deutsche Sitten schufen sie, von Deutschen Vorurtheilen ward sie fest gegründet, und zu der schwindelnden Höhe emporgetragen, von der deutsche Patrioten sie wieder herabstürzen mußten, wenn nicht das Vaterland selbst von diesem entarteten Zögling unterdrückt werden sollte. Wenn daher gleich der stolze Gedanke, als ein Deutscher zu Deutschen über einen so interessanten vaterländischen Gegenstand reden zu dürfen, meine Seele hebt, so drückt doch die Schwierigkeit dieser Untersuchung meinen Muth desto mäch-

mächtiger nieder. Fast drei Jahrhunderte sind hingeeilt seit dem Umsturz der Westphälischen Vehme; dicht und undurchdringlich war der Schleier, der ihre Geheimnisse den schüchternen Augen der Unwissenden verbarg, und nur die blutigen Spuren, die ihr kühner Gang über ein halbes Jahrtausend in jedem Winkel von Deutschland zeichnete, verriethen der Mitwelt ihr Daseyn.

Ein ganzes Menschenalter hindurch hatte Karl der Große mit den mannhaften Sachsen gekämpft, um sie zu Genossen seines Reichs und zu Bekennern seiner Religion umzuschaffen. Seine sieggewohnte Heldenkraft schien erschöpft, der hochfahrende Muth seiner Franken niedergebeugt, indeß Herrmanns ächter Sohn an des Rheins und der Weser Gestaden seinen freigebornen Nakken emportrug unter dem Joche, das der getäuschte Sieger ihm aufgezwungen wähnte. Vergebens hatten Karls Schwertapostel die heidnischen Altäre niedergestürzt, und auf ihren Trümmern Christliche Capellen erbaut; vergebens ließ man die Widerspenstigen zu Tausenden niederhauen, und taufte gleichsam mit dem Blute der Erwürgten die Uebrigen zu Christen; vergebens geißelte man ihre Kinder schaarenweise in die Flüsse, um sie rein zu waschen von den Greueln des Heidenthums, und eben so vergebens trotzte der Fränkische Mönch, mit dem Evangelium in der einen und dem flammenden Schwert in der andern Hand, ihren Greisen die Entsagung vom Teufel, von Odins und Crodos Gemeinschaft ab: der ungebändigte Sachse hatte nur Sinn und Gefühl für die Religion seiner Väter. Je sinnlicher er selbst war, je mehr der Geist der Freiheit ihn beseelte, desto stärker mußte sein Widerwille gegen die geistige Religion der Franken seyn, in der er nichts von den Heldenzügen Odins, nichts von Arminius Großthaten, nichts von den Gaben der Freia und der Mutter Hertha Geschenken, nichts von den seeligen Freuden Walhallas gewahrte. Je

unbegreiflicher ihm die gepriesenen Wunder der neuen Religion waren, desto mehr verlor er sich im Anschauen der Wunder Odins und Thors auf des Himmels stets nahen, stets offenen Schauplatz. Je weniger er endlich Trost und Kraft aus den Verheißungen des Evangeliums schöpfte, desto inniger hing er am Göttermunde seiner Allrunen, desto gieriger lauschte er auf den Sang der Skalden und Barden.

So wenig vermogte offenbare Gewalt über ein sinnliches, freiheitathmendes Volk, und eben so unmöglich war es, diesem Volke seine reizende Religion und die ihm gleich theure Freiheit zu rauben. Ein wirksames Mittel mußte gefunden werden, wenn Karls Gebäude — nun schon die Arbeit so vieler Jahre — nur einige Festigkeit gewinnen sollte. Nichts wirkt auf den rohen Naturmenschen mächtiger als List und heimliche Macht, deren Quellen und Mittel er nicht kennt. Hier hat seine schöpferische, stets nach Abenteuern haschende Einbildungskraft ein grenzenloses Feld, die schauerlichsten Gründe, die untrüglichsten Mittel, und eben daher die unvermeidlichsten Folgen sich wirklich zu denken. — Ein heimlicher Blutrath wird im Lande der Franken gegen die sichern, sorglosen Sachsen errichtet, die versuchtesten Helden seines Heers wählt Karl zu dessen Gliedern, und heimlichen Mord müssen sie jedem schwören, den sie des Unglaubens und des Hochverraths schuldig finden. Urplötzlich erheben sich die Geschwornen dieses furchtbaren Bundes hin nach den friedsamen Gefilden der Sachsen. Die feinste Kunst der Verstellung ruht in jeder ihrer Mienen, süße, trauliche Ueberredung schwebt auf ihren verrätherischen Lippen, aber im Innern ihrer Seele tobt schweigende Mordsucht. In den dicht verwachsenen schauerlichen Haynen des alten Westphalens zerstreuen sie sich, um aufzuspähen die Opfer, für die ihr Mordstahl gewetzt ward. Meuchlings bohrten sie nieder den Sachsen, der unter der heiligen Eiche seiner Väter die Götter seines Landes anrief, hingen seinen Leichnam an den nächsten

Baum

Baum, und steckten daneben den bluttriefenden Dolch mit der Aufschrift: gerichtet von den unsichtbaren Richtern, die im Verborgenen richten an Gottes Statt. Was ihre im Verborgenen schleichende Gewalt nicht wirkte, das vollendete die Kraft schlauer List und heimlicher Tükke. Kein Prunk und Aufwand ward gespart, um die gaffenden Augen der sinnlichen Sachsen auf diese Stellvertreter des Kaisers zu ziehen. Jedes Vergnügen, das den brutalen Barbaren reizen kann, ward veranstaltet, um zu zeigen, welche Freuden man sich von diesen furchtbaren Männern versprechen könne, sobald man nicht durch Apostasie ihre Dolche gegen sich reize. Alle Kunst der Ueberredung ward aufgeboten, um den Ungläubigen zu beweisen, daß dies heimliche Gericht Gottes Gericht, das Gericht des zürnenden Odins sey, der den Meineid seiner alten Verehrer verabscheue. Keine List blieb unversucht, um Zwist und Mistrauen in die friedsamen Familien der Landesbewohner zu pflanzen, und den Vater gegen den Sohn, den Sohn gegen den Vater, und einen Freund gegen den andern zum Auflauerer und Verräther zu bilden. So ward dem Aufruhr und Religionsabfall jeder Ausweg versperrt, so wurde auch der leiseste Gedanke an den gewohnten Widerstand blos durch das Bild der Richter, die im Verborgenen richten Gott gleich, in die bebende Seele zurückgedrängt, und so allein konnte es Karln und seinen nächsten Nachfolgern gelingen, den sträubenden Nakken der alten Westphalen unter ihr ungesehenes Joch zu beugen.

Dies ist der muthmaßliche Ursprung der heimlichen Gerichte in Westphalen, welche im 14ten Jahrhunderte so schrecklich wütheten, daß vom Kaiser bis zum gemeinsten Buben herab Jeder vor ihren blutlechzenden, unverschonenden Dolchen zitterte.

(Die Fortsezung folgt.)

VII.

Fragmente.

Für Reisende zur See.

Was für ein Recht man sich auch durch den Vertrag wegen der Reise auf den Mundvorrath des Kapitains, den er für die Passagiere angeschaft hat, erworben haben mag: so ist es doch immer sehr zuträglich, Dinge bei sich zu haben, die uns immer zu Gebote stehen.

1) Gutes Wasser. Der Vorrath des Schiffs ist oft schlecht. Man kann sicher seyn, gutes Wasser zu haben, wenn man es aus einer klaren Quelle oder Brunnen schöpfen läßt, und in guten reinen Flaschen (oder steinernen Krügen) verwahrt. Ohne Erwähnung der künstlichen Mittel, Wasser eine geraume Zeit zu erhalten, und faules trinkbar zu machen, (unter denen beiläufig Kalkwasser und Kohlenstaub die wirksamsten zu seyn scheinen,) läßt sich das schlechteste in ungepichten hölzernen Gefäßen verwahrt gewesene übel riechende Wasser beträchtlich viel genießbarer machen, wenn man es, um die in demselben oft befindlichen lebendigen Geschöpfe davon abzusondern, durch ein Stück Haartuch, loses Leinen ꝛc. in steinerne, leicht bedeckte, oder ganz offene Gefäße laufen, und in diesen einige Tage in freier Luft stehen läßt. Bei großer Hitze erhält man es dadurch kühl, daß man die Gefäße mit irgend einem losen, das Wasser einsaugenden Stoff umgiebt, und diesen beständig naß, wenigstens sehr feucht zu erhalten sucht, wozu es nie an Seewasser mangelt. 2) Guten Thee. 3) Gemahlenen Kaffee. Dieser wird in blecherne, mit gut schließenden Deckeln versehene Gefäße stark eingedruckt oder eingeschlagen. Unmittelbar auf den Kaffee muß noch ein

zwei-

zweiter in das Gefäß hineingehender, etwas schwerer Deckel gelegt werden, dergleichen man gewöhnlich in den Rauchtobackstosen findet. 4) Schokkolade. 5) Wein von einer Sorte, die man gern trinkt, und Zider. Da guter Zider in unsern nördlichen Gegenden Deutschlands zu den Seltenheiten gehört: so schlage ich zur Verbesserung des Trinkwassers folgende beide, so ziemlich gleich wirksame Mittel vor. Man reibe mit ohngefähr dreiviertel Pfund weissen Zucker das Gelbe von drei bis vier Zitronen ab, reibe diesen Zucker auf einer Reibe fein, drücke den Saft der abgeriebenen Zitronen darauf, trockne es auf einem Ofen oder in der Sonne, reibe es wieder zu einem feinen Pulver, und vermische es wohl mit einem halben Pfunde Kremortartari. Zwey Loth dieses Pulvers rechnet man auf die tägliche Portion Trinkwasser. Oder: acht Theile Kremortartari, acht Theile Zucker und einen Theil Zitronenessenz, (die Theile nach dem Gewicht.) Man nimmt so viel davon, als zureicht, dem Wasser einen limonadenartigen Geschmack zu geben. Anstatt des Kremortartari kann man auch die reine Weinsteinsäure in ungleich geringerer Menge brauchen. Sie ist aber viel theurer, als der Kremor. 6) Rosinen. 7) Mandeln. 8) In Fett eingeschmolzene Eyer. 9) Kapillaire. 10) Geistige Getränke von Jamaika. In deren Ermangelung guter Franzbranntewein eben die Dienste leistet. 11) Zitronen. 12) Zucker. 13) Brod. 14) Tragbare Suppe, oder Suppenkuchen. Wo man sie nicht kaufen kann, kann man sie leicht selbst bereiten lassen. Alte Hahnen oder Hühner und gutes Rindfleisch werden mit gehörigem Salz, etwas Gewürz, auch feinen Kräutern (deren aber nicht zu viel seyn dürfen,) in einem bedeckten Gefäß (besser in der Papianischen Maschine) so stark gekocht, daß aus allem ein dicker Gallert wird. Dieser wird, um Fleisch und Knochen abzusondern, warm durch ein Tuch in kleine Formen auf Theeschälchen, Teller ꝛc. gegossen, und das obenauf schwimmende Fett mit Löschpapier

abgenommen, und dann langsam getrocknet. Zu diesem Inventarium möchte ich noch wegen ihres Nutzens, vorzüglich auf langen Seereisen, hinzu setzen: Sauer eingemachte Früchte und Gartengewächse, z. B. Wallnüsse, Pflaumen, Zwetschen, Kirschen, Gurken insbesondere aber Johannisbeeren, die eines der allerbesten Präservative gegen den Scharbock sind. Auch getrocknetes Obst und Gemüse, und wenn die Jahrszeit es liefert, frisches Obst. Die Umstände jedes Reisenden werden Veranlassung seyn, dies ziemlich vollständige Inventarium zu vergrößern, oder abzukürzen.

15) Zwiebäcke.

Schafe und Schweine sind die beste Zuflucht, um frisches Fleisch in See zu haben, indem das Hammelfleisch gewöhnlich erträglich, das Schweinefleisch aber vortreflich ist. Allen Unbequemlichkeiten wegen Tränkung des Federviehes läßt es sich so ziemlich durch eingeweichtes Futter vorbeugen. Schweine sind unstreitig die gesundesten Thiere in See, bei denen sich kaum eine Veränderung wahrnehmen läßt, wenn sie sonst gut gefuttert werden. Schafe pflegen auch gern die ersten Wochen einer Seereise unlustig zu seyn und abzunehmen; nachher werden sie aber sehr gut, und gewöhnen sich zu allem Abfall der Schiffskost. Wer mehrere oder lange Seereisen zu machen hat, wird daher wohl thun, sich am Ort der Abfahrt bis zum zweiten Erfrischungsort Vorrath für die Reise vom dritten bis zum vierten Erfrischungsort an lebendigem Vieh mitzunehmen u. s. w., so daß die Thiere, insbesondere die Schafe, sich erst an die See gewöhnen.

Es ist möglich, daß der Kapitain überhaupt so viel Vorrath angeschaft hat, daß der eigne kleine Vorrath der erwähnten selbst mitgebrachten Dinge wenig oder gar nicht gebraucht wird. Aber gewöhnlich sind auf Schiffen noch andere Passagiere oder Mitreisende, die für einen geringern Preis die Reise mitmachen; diese liegen bei dem Schiffsvolk, und ihnen wird nichts anders gereicht, als die gewöhnliche

Saa-

Seemanskoſt der Matroſen. Dieſe Leute ſind gewöhnlich elend daran, bisweilen krank, auch können Frauen und Kinder unter ihnen ſeyn. In einer Lage, wo ſie keine Gelegenheit haben, zu Markte zu gehen, kleine Bedürfniſſe einzukaufen, können manche Dinge dieſes überflüſſigen Vorraths gelegentlich ſehr nützlich werden, die Geſundheit wieder herzuſtellen, das Leben zu erhalten, Unglückliche glücklich zu machen, und werden dadurch unendliches Vergnügen gewähren.

Das allerſchlimmſte auf gewöhnlichen Kauffahrern iſt die Kocherey. Sie haben keine gelernten Köche, und der ſchlechteſte bei der Schiffsarbeit wird gewöhnlich zum Koch beſtellt, wobei er nicht allein höchſt unwiſſend, ſondern auch noch ſehr unreinlich zu ſeyn pflegt. Die Matroſen ſagen deswegen: **Gott giebt Speiſe, aber der Teufel kocht.** Frömmere Seereiſende, die geneigt ſind, zu glauben, der Himmel ordne alles zu unſerm Beſten, mögen glauben, daß, weil die Seeluft und die ununterbrochene Bewegung durch das Schwanken des Schiffs ungewöhnlich ſtarke Eßluſt erregen, ſchlechte Köche gnädiglich deswegen verhängt ſind, uns vor Ueberladung mit Eſſen zu bewahren; oder daß bei dieſen ſchlechten Köchen guter Appetit deswegen verhängt ſey, um uns vor dem Hungertode zu ſichern. Ein Reiſender, der ſich dieſe Verhängniſſe nicht gefallen laſſen will, kann ſich durch eine Spirituslampe und eine kleine Bratpfanne in den Stand ſetzen, einige Kleinigkeiten für ſich ſelbſt zu bereiten, etwa ein Haſché (Haché) oder eine Suppe ꝛc. ꝛc. Auch könnte es dienlich ſeyn, unter dem eignen Vorrath eingekochtes Fleiſch mitzunehmen, welches, wenn es gut eingekocht iſt, ſich lange gut erhält. Auf kleinen Reiſen iſt es beſſer, als alles lebendige Vieh. Man läßt nehmlich in einen ſteinernen Topf mit einem gut paſſenden Deckel ſchicht- oder lagenweiſe gebratenes Geflügel, oder in Stücken geſchnittenes gebratenes Fleiſch einlegen, begießt jede Lage beſonders mit einem guten Gallert oder bloßer

Brat-

Bratenbrühe, so daß jede Lage für sich ganz bedeckt wird, und verbraucht den Innhalt des Topfs lagenweise. Ein kleiner blecherner Bratofen, der mit der offenen Seite gegen das Feuer gesetzt wird, ist gleichfalls ein sehr brauchbares Reisegeräth; ein eigner Bedienter kann darinn bequem ein Stück Hammel- oder Schweinfleisch braten. Zu Zeiten wird man in Versuchung gerathen, ein Stück von dem eingepökelten Rindfleisch des Schiffsvorraths zu essen, welches oft sehr gut ist; man wird alsdann finden, daß Zider den Durst, welchen eingesalzenes Fleisch und Fische verursachen, am besten löscht. Der gewöhnliche Schiffszwieback ist für manche Zähne zu hart; durch Rösten läßt er sich erweichen. Aber zweimal gebackenes Brod (Rusk) ist ungleich besser; denn da dieses aus gesäuertem, in Scheiben zerschnittenem, und noch einmal hart gebackenem Brode besteht, so saugen diese Stücken leichter Wasser ein, erweichen leichter, verdauen sich geschwinder, und sind daher gesunder, als der ungesäuerte Schiffszwieback. Wenn die Erbsen hart kochen, so wird eine zweipfündige eiserne Kugel, die man zu ihnen in den Topf wirft, sie durch die Bewegung des Schiffs so fein als Senf zermalmen.

Die Vorfälle, die ich in der See mit den gewöhnlichen großen Suppenschalen von der Bewegung des Schiffs bei Tische erlebt habe, erzeugen in mir den Wunsch, daß unsre Töpfer, Zinngießer ꝛc. ꝛc., Suppenschüsseln mit Abtheilungen machen möchten, die aus mehrern zusammengefügten kleinern Kummen bestehen, deren jede ohngefähr die Portion Suppe für einen Menschen enthielte. Wenn denn auch das Schiff sich auf die eine Seite neigte, so würde die Suppe nicht stromweise über den Rand der Schüssel den Leuten in den Schooß laufen, und sie verbrennen, wie bisweilen geschieht, sondern sie würde sich nur in die einzelnen kleinen Kummen ergießen.

Olla Potrida.

1792.

Viertes Stück.

Berlin,
in der Weverschen Buchhandlung.

I.

Gedichte.

1.

An den Obersten von B. beim Ausbruch des Kriegs wegen der freien Fahrt auf der Schelde.

Belehr mich, edler Mann, den stets an sanften Banden
Die Göttin wahrer Weisheit führt,
Belehr mich, welch ein Geist die Menschheit seit dem Stande
Der Unschuld goldner Zeit regiert? —

Sieh, B*, und weine! sieh! schon öffnen tausend Schaaren
Von Brüdern wieder sich Ein Grab;
Schon wieder sinkt manch Volk, bestimmt zu Wonnejahren
Durch Wechselmord zum Staub hinab.

Ach! Sieh! des Kriegers Wuth hört nicht der Unschuld Schreien!
Die Beute seiner frevlen Lust,
Die er zum Laster zwang, schuldloser Mädchen Reihen
Stößt er den Blutstahl in die Brust.

Verheerung, Hunger, Pest führt toller Streiter Glieder,
Verzweiflung flieget ihnen vor;
Ihr Rasenden, wohin? wohin? Schont eure Brüder
Ach! schont! Doch taub ist euer Ohr!

O! Wahnsinn, der euch täuscht! Glaubt ihr, daß euren Scheitel
Des Frevels Hand mit Ruhm bekränzt? —
Wer Menschen glücklich macht, nur der hofft nicht zu eitel,
Daß er im Buch der Zukunft glänzt.

Und, Edler! doch hast du, von jeglicher Kamöne
Gelehrt, was Menschen Glück erwirbt,
Der Zahl dich zugesellt, die sanfter Musen Töne
Verschmäht, vor der die Freude stirbt.

Doch wie? stieg Smintheus selbst nicht einst aus höhren Sphären,
Und schien dem rauhen Hirten gleich?
Dem Gotte Dank! — Der Hirt, entglüht von seinen Lehren
Ward mild, wie er, an Wohlthun reich.

Grabner.

2.

An Haubold von Einsiedel.

Nach einem Gespräch über Hoffnung und Genuß.

Schleußt dir, Glückseliger! des Lebens Paradiese
Die Liebe auf, zerreiß der Hoffnung Gängelband,
Von jeder Blüthe brich, von jeder Frucht genieße,
Die Rückkehr ist versagt zu diesem Zauberland.

Doch wird dein zarter Trieb verschmäht, irrst du im Thale,
Wo die Verzweiflung haust: so nimm der Hoffnung Gleit,
Und trinke Labung, Muth, trink sie aus voller Schaale,
Die dir, aus heitrem Quell, die Freundschaft durch mich beut.

Grabner.

3.

An Gotter.

„Hier, Muse, nimm den Scheidebrief,
„Nicht länger pflanz ich mehr in deinem Zaubergarten;
„Denn Kummerlohn läßt du dem Pflanzer nur erwarten!“ —
So rief ich jüngst erzürnt, entschlief
Sanft an der Trägheit welken Brust,
Da weckte Gotter mich, zog mich auf Blumenmatten,
Wo unter Amaranthen Schatten,
Mir jeder Athemzug den reinsten Strohm der Lust,
Und Götterbalsam goß in die erschlaffte Brust,
Wo zwischen Rosen hin der Weisheit Bäche flossen;
Und schnell, mit reuerfülltem Blick,
Nahm ich den Scheidebrief zurück;
Denn läßt die Muse mir ein einzig Röschen sprossen,
Wie sie zu Tausenden, dir edler Gotter, blühn;
Bezahlt ist jede Müh mit wucherndem Gewinn!
Ihr bötet mir umsonst dafür die kahlen Pfänder
Von eines Königsgunst, Amt, Stern und Ordensbänder;
Was jede Zone giebt umsonst zum Vollgenuß,
Und Lina nur allein erhielt's für — Einen Kuß.

Grabner.

4.

An G. S*

Wem sein freundlicher Genius
Das goldlockigte Haar schmückt mit dem duftenden
Kranze, den ihm die Muse wand,
Der entzeucht sich dem Arm mächtiger Liebe nicht! —
Freund, du fliehest umsonst, umsonst
Dieses ehrne Gesetz! — Sängst du, Verwegener!
Einzig mächtigen Zauberreitz
Eines purpurnen Mund's, lockender Augen Glanz,
Einen Grazienwuchs, gepaart
Mit dem blühendsten Geist, ohne dafür zu glühn? —
Aber siehe! die Liebe schlang
Längst ihr magisches Band, siegend mit starkem Arm,
Um den sorglosen Nacken dir,
Nahm dein Herz und ge'ellt's sichren Trophäen bei?
Schmachtend suchet dein Blick umher,
Rastet nimmer bis er findet die Zauberin.
Seufzer schwellen den Busen dir,
Zitternd blickst du nach ihr! Kurz! und du bist der Sklav,
Der von Freiheit noch träumt, indeß
Seiner Ketten Geklirr ringsum die Ruh verscheucht.

II.

Auszüge.

Ueber London.

Drei Dinge in London erregen besonders die Bewunderung des Fremden am meisten. Das erste ist die beständig wachsende Größe der Stadt. Nach einer Abwesenheit von zwölf Jahren fand ich eine Menge neuer Straßen und öffentlichen Plätze, vermißte dagegen die Spatziergänge und Gärten, an die ich mich noch mit Vergnügen erinnerte und die nun zur Stadt gezogen waren. Man kömmt nie an das Ende einer Straße, wo man nicht eine ganze Reihe neuer Häuser sieht, mit deren Erbauung man auch noch immer beschäftiget ist. Alles sind schöne, artige Wohnungen, zwar nicht prächtig, aber in gutem Geschmack gebaut, einander sehr ähnlich und von gleicher Höhe. Die Straßen, die dadurch gebildet werden, sind gerad und breit. Die Vorstädte erstrecken sich viele Meilen weit. Dörfer sind so viel als Theile der Hauptstadt geworden, und man hört an Orten, wo man nicht lange vorher noch keine an-

dere Beschäftigung, als den Feldbau kannte, von Kaufläden, wo Getornes verkauft wird, von Bällen und Comödien. Im Ganzen kann ich ohne Großsprecherey behaupten, daß die Hauptstadt von England in diesen letzten zwölf Jahren wohl nicht viel weniger an Größe zugenommen haben mag, als die ganze Größe vom Haag beträgt. Wenn man nun bedenkt, wie theuer die Lebensmittel in London sind, wie viel stärkere Abgaben daselbst, als an andern Orten bezahlt werden müssen, wie viel kostbarer es daselbst fällt neue Häuser zu bauen, als alte zu kaufen; wenn man diese Zunahme mit andern Städten vergleicht, die ebenfalls zunehmen und dabei nicht vergißt, daß der Feldbau in diesem Königreiche nicht minder blühend ist, als in jedem andern Lande, daß also das Haupt in England nicht auf Kosten des übrigen Körpers vergrößert wird: dann kann man aus dieser Vergrößerung der Hauptstadt auch auf den erhöheten Wohlstand des Landes den richtigen Schluß machen.

Das außerordentliche Gewühl von Menschen in London ist eine nothwendige Folge der Größe und der Menge von Menschen, welche die Stadt bewohnen. Es bleibt aber dem ungeachtet für die Fremden so wunderbar, daß man Augenzeuge gewesen seyn muß, wenn man sich einen Begriff davon machen will. Auch so viel ist gewiß, daß man die große Menge Volks, auf den Straßen nur in einigen Theilen der Stadt, besonders auf der Straße, die parallel mit der Themse läuft und in einigen Quartieren der City sieht, so wie auch etwas dabei auf die Tages- und Jahreszeit ankommt: man sieht London in dieser Hinsicht am besten, wenn man es im May, zwischen zwölf und fünf Uhr durchwandelt. Nebst den Lohnkutschen, die immer angespannt hinter einander auf der Straße stehen, deren Zahl sich auf mehr als tausend beläuft, die alle numerirt

merirt sind, und bei denen die Gesetze bestimmt haben, was derjenige, der sie miethet, für einen bestimmten Abstand zu bezahlen hat, nebst diesen, sage ich, machen diejenigen, die wirklich fahren, die Equipagen von Privatpersonen, die Postwagen, die Tragesänften, die leichtern Fuhrwerke, die Reitpferde, die großen und schwer beladenen und mit zwei und acht Pferden bespannten Karren, nebst der unaussprechlichen Anzahl von Fußgängern eine solche Verwirrung, Vermengung und ein Drängen, daß man nichts deutlich unterscheiden und kaum auf den Füßen stehen kann, und daß man zuweilen gezwungen wird, eine Viertelstunde und noch länger in der Reihe der Kutschen zu bleiben und stille zu halten, bis irgendwo wieder Luft wird und man mit der Reihe wieder fortfahren kann. Daß dieses alles bei ungewöhnlichen Gelegenheiten noch größer seyn muß, kann man sich leicht vorstellen.

Ein dritter Gegenstand der Bewunderung sind ohne Zweifel die Kramladen in dieser großen Stadt, deren alle Vorstellung übertreffende Anzahl man bewundern muß, und in denen der Reichthum und die Kostbarkeit der Güter, die angenehme Ordnung, in welcher alles in halbrundem Zirkel, oder in halbem Viereck nach der Straße zu aufgestellt ist, und die tägliche Erleuchtung des Abends, zu der man die neu erfundene Lampe schon sehr braucht, eine sehr angenehme Wirkung macht. *) Paris verliert in allen diesen drei Hinsichten unendlich gegen London, in Hinsicht auf Vergrößerung, Volksmenge und die Kramladen, die in Paris von außen beinahe unsichtbar sind.

Der Steinkohlendampf macht die Gebäude außenwendig schwarz, und auch das schönste Gebäude behält,

*) In kostbaren Galanteriewaaren, Juwelen und dergleichen zeichnen sich besonders die Gewölbe der Herren Jeffery und Gray aus.

besonders wenn es in einer dicht gebaueten Gegend der Stadt, z. B. in der City liegt, seine äußerliche Schönheit nicht lange, wovon man kein anffallenderes Beyspiel, als die Paulskirche angeben kann. Man bauet hier auch meist mit gebackenen Steinen, und weiter nichts, als Häuser in unzählicher Menge: nur wenige sind mit einem Hofraume versehen. Was das Schönhalten und Beleuchten der Straßen, die gehörige Hülfe bei Feuersgefahr (die sich hier alle Tage ereignet und wovon man in andern Theilen der Stadt oft nichts vernimmt, bis einige Stunden nachher die Nachricht davon in den Zeitungsblättern kommt,) selbst die Wachsamkeit in Hinsicht auf Diebe und Verbrecher und das Festhalten derselben betrift, so sind die Policeianstalten vortreflich. Bei allen heimlichen und öffentlichen Policeiwachen hat man es in London in der Kunst Verbrechen zu verhüten noch so gar weit nicht gebracht. Man wird sich manches schon aus dem erklären können, was ich oben von den Sitten gesagt habe und man kann sich außerdem auch sehr leicht vorstellen, wie stark in einer so volkreichen und reichen Stadt die Verführung zum Verbrechen seyn möge. Die Bootsleute an der Themse sind beim Ueberfahren der Passagiers an dieselbe Ordnung gebunden, als die Lohnkutscher und Sänftenträger in den Gassen. Die Häuser sind fast alle wegen Brandes und anderer Unglücksfälle assekurirt: wegen der verkehrten Einrichtung aber, daß nur für eine bestimmte Zahl von Jahren gebauet wird, stürzen auch die Häuser in London viel gewöhnlicher ein, als an andern Orten. Täglich bringt die Penny-Post für ein sehr geringes Postgeld einigemal Briefe in alle Theile der Stadt und in die umliegende Gegend: wieder andere holen ebenfalls für einen sehr geringen Preis die Briefe von den Häusern ab, um sie in das Generalpostkomtoir zu tragen. Eine vortrefliche Anordnung, so wohl in London, als im ganzen Königreiche, ist

es,

es, daß keine Leiche begraben werden darf, ohne daß sie zuvor untersucht sey, ob man nicht etwa Kennzeichen eines gewaltsamen Todes daran bemerke, in welchem Fall der Coroner geholt wird, der eine nähere Untersuchung anstellen muß. Daß man in einer Stadt, wie London ist, alles vereint antrift, was man sich zur Lebensnothdurft, zum Nutzen und zum Vergnügen nur wünschen kann, brauche ich nicht zu erinnern. Man kann hier alles bekommen und der Geist findet täglich neue Unterhaltung. Ein Hof, fremde Minister, das Parliament, Gerichtshöfe, Soldaten, Kaufmannschaft, eine Stadt, die so gut, als ein Seehafen ist, Collegien von Wissenschaften und Künsten, allerlei Vergnügungen, Mangel an Arbeiten für niemanden, der arbeiten will, mit einem Worte, alles trift man in London beisammen an und nur der theure Preis der Lebensmittel und der große Abstand der Wohnungen von einander mischen zuweilen etwas Unangenehmes in diese Vergnügungen.

III.

Abhandlungen und vermischte Aufsätze.

I.

Der Zehnte August.

Schreiben des Herrn Mallet du Pan an Herrn B. Genf im September 1792.

Wie kann Ihnen, lieber Freund, über die Natur, den Zweck und die wahren Ursachen der letztern Schandthaten ein Zweifel übrig bleiben, durch welche die Tyrannen Frankreichs die Auflösung der Monarchie vollendet haben. Alle Triebfedern dieser Katastrophe wurden sichtlich vor den Augen des Publikums in Bewegung gebracht; da war kein Hellblickender, der nicht eine Ahndung davon bei Entstehung der zweiten Nationalversammlung gehabt, und seit

zwei

zwei Monaten moralisch davon überzeugt worden wäre. Der Kampf aller Laster mit allen möglichen Niederträchtigkeiten und Feigheiten mußten nothwendig auf diese neue St. Bartholomäus Mordnacht hinauslaufen, die von einem Ausschuß von Bösewichtern vorbereitet und durch den Auswurf der Natur vollzogen wurde.

Nach 2000 an wehrlosen ohne Rücksicht auf Geschlecht oder Alter, verübten Meuchelmorden, nachdem sie ihre gewöhnliche Grausamkeit auf die scheußlichste und raffinirtste Weise an ihren Leichnamen gesättigt, die Straßen mit Ermordeten angefüllt, die Kerker mit Biedermännern bevölkert, den frevelhaftesten Despotismus, wie die Geschichte noch kein Beispiel davon hatte, erschöpft, und den König, den sie 1789 den Wiederhersteller der Freiheit nannten, mit Kummer gedrängt, abgesetzt, eingekerkert und mitten in seinen Leiden verspottet hatten, sorgten nun die Anführer dieser wilden Thiere dafür die Geschichte ihrer Trauerspiele in Dunkel und Finsterniß zu hüllen.

Sie gestatten nur denen das Recht, davon zu reden und zu schreiben, die selbst die Theilhaber, die Akteurs dieser Trauerspiele waren, alle Journale und öffentliche Blätter, die einen Abscheu vor dem Laster bezeigten, sind verbannt, ihre Pressen sind zerschlagen und verbrannt, ihre Verfasser sahen sich gezwungen, vor dem Morddolch der herrschenden Parthey zu flüchten, und in eben dem Augenblicke wo diese Horde der Wilden im Nahmen der Menschenrechte sengt und brennt und mordet, untersagt sie die Handhabung dieser Menschenrechte jedem, der nicht einer von ihren Dienern und Trabanten ist. Sie hebt die Freiheit der Presse auf, sie verletzt das Geheimniß der Briefe und vor ihren Angebern, Sbirren und Henkern zittert, war nur das leiseste Murren, oder die Wahrheit zu sagen wagt.

Nach-

Nachdem sie sich auf diese Weise des Stillschweigens der königlich Gesinnten, der Konstitutionsfreunde und der Neutralen versichert, breitet sie, keines Widerspruchs gewiß ihre Lügen und ihren Gift aus, die Tribune dieser verworfenen Versammlung hat von dem Augenblicke an nicht aufgehört, Lug und Trug zu verbreiten, daher der Kunstgriff, mit welchem sie in ihrem Bezirk jene Menge von Miethlingen aufnehmen, und in ihren Addressen und blutdürstigen Petitionen ihren Tribut von Falschheiten und Erdichtungen und Unverschämtheit zollen, in den geheimen Winkeln ihrer Ausschüsse werden die Berichte geschmiedet, die Entdeckungen erfunden, die erdichteten Briefe untergeschoben, und wenn es an Erfindungen fehlt, Sinn und Worte verdreht, den Brissot's, den Gorsas, den Condorset's, den Pasquillanten des Moniteurs ist das Amt übertragen, dem Publikum die Dinge vorzulügen, die man ihm aufbürden will. Aus der Feder dieser ehrlichen Männer, von welchen ein großer Theil vor der Revolution wegen schimpflicher Verbrechen, dem Strange oder den Galeeren entgangen ist, erhalten wir nun die Annalen der neuen französischen Wiedergeburt aufgezeichnet.

Sie begannen die Ausübung ihres Amtes, so wie Wortkrämer ihre Versammlung unter dem Schutze einer Rotte von Mördern; das Panier der Philosophie wohnte an ihren Piken von Menschenschädeln überschattet; sie predigen die Rechte der Natur, indem sie ihre Mitbürger erwürgen; sie thun noch mehr, den Grundsätzen ihrer praktischen Moral getreu, verleumden sie noch das Andenken derer, die unter ihren Streichen fallen; sie brandmarken die Opfer ihrer Bosheit mit den Nahmen von Verschwornen und Verräthern, und suchen sich vor dem Abscheu, mit welchem sie die Nachwelt und die Geschichte heimsuchen wird, unter der Hülle von widersinnigen

Mähr-

Mährchen zu retten, und sich einen Anstrich von Rechtfertigung zu geben.

Das ist der Zweck, das die Absicht bei allen den Berichten und Erzählungen, welche von Paris aus in alle Gegenden Europens versandt worden sind. Man beschuldigt darinn den Hof einer Verschwörung, die großmüthigen Schweizergarden des Angrifs und der Teulosigkeit, man schildert darinn die Vertheidigung der Thuillerien als das Vorspiel zu einer Kontrerevolution; man verschweigt, man entstellt die Hauptumstände der Katastrophe und was vorher gieng oder darauf erfolgte und alle die Leichtgläubigen, welche die Geschichte der Zeit in den Kaffehäusern und Gruppen des Pallastes der Revolution studieren, schreiben diese Legenden in der Welt umher und die Versammlung, die gerne thun möchte, als glaube sie daran, sucht erst den Erfolg ihrer Journalschreiber und Lügenschmiede abzuwarten, ehe sie es wagte, in ihrem eigenen Nahmen mit einem Roman aufzutreten, welche des ganzen Schauspiels und derjenigen würdig sey, die dabei eine Rolle übernommen haben.

Es gehört nicht viel Beurtheilungskraft dazu, um einzusehen, daß Leute, welche den Ravaillac canonisiren und unter der Larve der Freiheit die Proscription Roms zur Zeit seiner Ausartung und die Tyranney der Mamelucken wieder hervorrufen, sich kein Gewissen daraus machen, das Publikum zu hintergehen. Eine Verleumdung kostet ihnen so wenig, als ein Mord, der Dolch ist über jeden aufgehoben, der es in der Hauptstadt wagen würde, den Schleyer aufzudecken, hinter welchem sie ihre Bubenstücke verbergen wollen; und so kostet es ihnen wenig Mühe ganz makelfrei und Lammfromm zu erscheinen. Durch dieses Mittel hoffen sie die Wuth der Menge zu nähren, den schwankenden die Zweifel, den zahmern Jakobinern die Gewissensbisse, den wahren Konstitutionsfreunden

die

die Scrupel, den Armeen die Bewegungsgründe zum Abfall und den übrigen Nationen die Empfindungen zu benehmen, von welchen sie solche durchdrungen sehen.

Bei allen den blutigen Epochen der Revolution nehmen sie zu dieser schändlichen Politick ihre Zuflucht, um das Volk von Paris aufzuwiegeln, das so unerschrocken in offene Thüren einzubrechen weiß, beredeten sie es im Monat Julius 1789, daß der Hof die Stadt durch glühende Kugeln in Brand stecken, Weiber und Kinder erwürgen, den Bankerut erklären, die Nationalversammlung hängen lassen wollte. So dichteten sie nach den mörderischen Versuchen vom 5ten und 6ten Oktober dem Könige eine projektirte Flucht nach Mez und seinen Leibwachen die Aufsteckung anderer Kokarden an. Als gegen Ende des Februars 1791 die Ränke des Santerre und die Plane der versammelten Vorstädter, einige Edelleute in dem bedrohten Schlosse der Thuillerien versammelten, breitet man den Tag darauf die Sage von den Dolchrittern aus, die 200 an der Zahl, 30000 Nationalgarden ermorden und den König entführen sollten. Als am 18ten April desselben Jahres sich dieser unglückliche Monarch den Gewaltthätigkeiten einer zügellosen Soldateske preiß gegeben sah, die ihm die Spatzierfahrt nach Saint Cloud versagte; erneuerte man das Mährchen von einer Flucht. Pastoret, der Procureur Syndic des Departements hatte die unverschämte Lügenfrechheit, das Gesindel durch die Furcht zu rechtfertigen, welches ihm die Schloßkapellane einflößten, und dem zu Folge blieb die erlauchte Versammlung taub bei den Beschwerden Sr. Majestät und giengen majestätisch zur Ordnung des Tages über. Auf diese Art, und so oft es darauf ankam, ein Dekret mit Gewalt zu erzwingen, sich von neuem an der königl. Familie zu vergreifen, oder das Joch der Gesetze durch Aufruhr abzuschütteln, deckte man sich mit dem Schilde erdichteter Verschwörung; als man den

Her-

Herrn von Belsurce, von Beausset, von Voisin und von Pascalis ermordete, sorgte man dafür, daß in den Taschen dieser unglücklichen Schlachtopfer ein Brief gefunden werde, der die Schuld auf sie lade und die That ihrer Henker frei spreche.

Freilich kann jedes Volk durch dergleichen Possenspiele hintergangen werden; allein die fanatische, anhaltende und fast allgemeine Leichtgläubigkeit des Pöbels der Hauptstadt, vermochte allein 4 ganze Jahre hinter einander diesen Strom von groben und grausamen Erdichtungen zu bekräftigen, worüber der geringste Bauer aus den Gebirgen, verächtlich die Achsel gezuckt haben würde. Freilich, die Personen, die geneigt sind, diesen Erdichtungen so schnellen Glauben beizumessen und sich doch dabei zu stellen, als ob sie darüber seufzten, sind im Grunde ihres Herzens selbst geheime Theilnehmer an diesen Umsturz der bürgerlichen Ordnung, und es mangelt ihnen blos an Gelegenheit oder an Muth, um öffentlich mit Hand anzulegen.

Hier liefere ich meinen Lesern eine Reihe von Thatsachen, wie sie mir von unverwerflichen Zeugnissen begleitet, mitgetheilt worden sind; es ist Wahrheit, nichts als Wahrheit, die schlichte nackte Wahrheit; ich lasse alle Nebenumstände weg, weil über einen großen Theil derselben noch einige stärkere oder schwächere Ungewißheit schwebt, und schließe mich blos auf das ein, was die Strenge einer gerichtlichen Untersuchung bestätigen würde, und was die Treue der Geschichte unsern Enkeln überliefern wird.

Man wird sich anderer Vorgänge erinnern, welche Vorboten von diesen Tagen der Trauer waren, der Desorganisirung der öffentlichen Gewalt in der Hauptstadt, der Zusammenberufung aller Banditen des Reichs, der Bemühungen, die Schweizergarde zu entfernen, des schwärmerischen

rischen Geschwätzes jener Deputationen von Brauskösen, die seit einem Monat fast täglich vor den Schranken erschienen, um ihre vorgeschriebenen Verwünschungen gegen die Königin auszustoßen, der Anschläge, und blutfarbenen Zeddel, womit man alle Gassenecken tapezirte, der Rede des Petion, die er im Nahmen der Pariser Gemeine hielt, der Adresse, welche die Föderirten den folgenden Sonntag auf dem Marsfelde aufsetzten und der mannigfaltigen Vorbereitungen zu dem Sturm, durch welchen man, im Guten oder mit Gewalt, die Frage der Absetzung des Königs bestimmen und nach seinem Willen ertrotzen wollte.

Schon blos die Aufwerfung dieser Frage, die bloße Erörterung dieses Gegenstandes war ein Verbrechen gegen die Konstitution; denn da die Konstitution die drei ausschließlichen Fälle ausdrücklich bestimmt und genannt hatte, welche die Entthronung des Königs nach sich ziehen sollten, (Weigerung des Königs, den konstitutionsmäßigen Eyd zu schwören, Gegenwart des Königs an der Spitze einer feindlichen Armee, Verlassung des Königreichs) und da keiner von diesen 3 Fällen vorhanden war, so konnte die Versammlung nicht ohne einen willkührlichen Eingriff, deren neue schmieden, noch von der Spitzfündigkeit ihrer Redner die Uebertretung eines Grundgesetzes abhangen lassen. Dieser neue Eingriff in die Kronenrechte stand sehr natürlich mit der Absetzung des Herrn la Fayette in Verbindung. Man fand ihn straffällig, daß er endlich, obgleich so spät, die Erhaltung des Königs dem Intresse einer meineidigen Ligue vorgezogen habe, welche den National-Codex zerreissen wollte, und der Feldherr wurde dieses Verbrechens förmlich angeklagt; aber dieselbe Mehrheit, welche ihn von dieser Anklage frei sprach, lies den Urhebern und Beförderern des Entthronungsprojekts kein besseres Schicksal ahnen. Wir wurden auch beim Weggehen von dieser Arena

der-

der Kämpfer, wo die Solone Frankreichs für 18 Franken täglich über das Schicksal des Reichs nach ihrer stärkern oder geringern Suade entscheiden, die vornehmsten Mitglieder der rechten Seite, den gewöhnlichen Coadjutoren der Gesetzgebung Preiß gegeben. Viele von ihnen wurden erschlagen und verwundet, und entrannen dem Tode nur unter Begünstigung der Größe des Tumults. Noch denselben Abend, es war der Mittwoch, setzten die Jakobiner in ihrer Höhle die Proscriptionsliste dieser 400 Unverletzlichen auf. Sie wurde gedruckt, und den andern Morgen ausgetheilt. Sie diente dazu, den Durst nach Blut in allen Vorstädten zu erwecken. Paris war in allen Ecken mit den abscheulichsten Anschlagszeddeln bedeckt, wo dem Könige, dem la Fayette und der Mehrheit der Deputirten der Proceß gemacht wurde; gemiethete Ausrufer und Kinder, die man hier und da postirt hatte, schrien auf den Gassen: Absetzung oder Tod! Der ganze Tag vergieng unter Gewaltthätigkeiten und Tumult von Seiten der von Brest und Marseille gekommenen Lotterbuben, die von den Häuptern der Municipalität selbst aufgehetzt worden, um die Volksmenge in Gährung zu setzen, und die letzte Hand an ein Bubenstück zu legen, das schon so lange vorbereitet war, und auf dessen Ausführung so sehnlich geharrt wurde.

An eben dem Tage, Donnerstag den 16ten August sollte in der Nationalversammlung die Erörterung der Frage wegen der Absetzung des Königs vorgenommen werden. Condorset legte im Nahmen des Ausschusses eine Art von vorgängigen Bericht ab und schloß mit dem Vorschlage einer Adresse an das Volk über die Mittel seine Souverainität zu handhaben. Während er auf der Tribune schöne Redensarten auskramte, kommentirten die Aufwiegler des Pöbelgesindels auf den Gassen und Plätzen die

Volksschlüsse dieses treulosen Akademikers auf eine weit klärere und wirksamere Weise; sie bekleideten das Pöbelgesindel mit der Souverainität der Piken, scharfen Patronen, Stücken, und der Uebermacht der Menge. Der ganze Abend wurde dazu angewendet, alle Schenken, Kneipen, Weinhäuser und die verworfensten und heimlichsten Kloake des Lasters mit dem Gift des Aufruhrs zu verpesten, bis endlich alle Hebel zu einem plötzlichen Anfall auf die Tuillerien in Bewegung gesetzt und alle Anstalten sorgfältig berechnet und getroffen waren, um das Bubenstück, welches am 20sten Junius unvollendet blieb, nicht wieder scheitern zu lassen.

Gegen Mitternacht versammelten sich die Sektionen und setzten die Municipalität ab; sie ließen blos den Petions, den Manuels und einigen andern ihre Stellen, unter deren Panier diese Horden zum Mord und Blutvergießen ausziehen wollten. Commissarien, die man aus den Hefen der schändlichsten Ruhestöhrer erwählt hatte, wurden zu provisorischen Stellvertretern der abgesetzten Municipalität ernennt. Der Bierbrauer Santerre erhielt das Generalat der Pariser Nationalgarde statt des Herrn Mandat, welcher vorher das Kommando führte. Dieser letztere, der vorher Offizier unter der französischen Garde gewesen war, und sich, wie so viele andern zu dem Revolutionsschwindel hatte fortreissen lassen, ohne die Folgen davon zu übersehen, war aber ein eifriger Anhänger der monarchischen Regierungsform war, wurde nach der Versammlung der Gemeine gebracht, und dort von den **Soldaten der Freiheit** angeklagt und ermordet.

Das Wort Section muß man hier nicht in dem Sinne nehmen, wie es vor diesem genommen wurde; man muß sich wohl hüten, diese Pöbelbanden mit jenen ersten populären Versammlungen zu verwechseln, die denselben

Nah-

Nahmen führten, und Paris im Jahr 1789 regierten. Schon seit langer Zeit wurden diese Conventikel der Zerrüttung und der Zwietracht von allen rechtlichen Bürgern, von klugen und friedlichen Menschen, von Eigenthümern und Guthsbesitzern und von den meisten wahren Anhängern der Konstitution nicht mehr besucht. Die Aufhetzer, die trunkenen Proletarien, die Redner, vom Branntwein begeistert, die Schriftsteller und kleinen und großen Männer, die während der Revolution aus dem Schlamm emporgewachsen waren, wie Schwämme in einer regnichten Nacht aufschießen, führten dort das Wort und den Scepter. Bei der Wahl des Gemeineprokurators Manuels hatten sich in diesem Frühjahre nicht mehr als 6000 Stimmengeber, an Aktif- und nicht Aktifbürgern eingefunden. Den Geist, der in diesen Versammlungen herrschte, wo man alle Morgen und Abende das Staatsintresse des ganzen Reichs abwog und entschied, schildert am besten folgende Anekdote. Ein französischer Exgardiste, der in der Section der Minimen die Rednerbühne bestiegen hatte, erbot sich am Ende des Junius den König zu tödten, wenn er die Dekrete nicht sanktioniren würde.. Der Präsident wollte diesen Bösewicht aus der Versammlung weisen; aber die ganze Section widersetzte sich und zwang den Präsidenten, selbst den Saal zu verlassen.

Während diese königsmörderischen Conventikeln über das Schicksal des Monarchen und des Reichs entschieden, setzten sich die Föderirten, das Räuber- und Lumpengesindel und ihre Hülfsgenossen von allen Seiten in Bewegung, die Vorstädte St. Anton und St. Marceau spien den Abschaum ihrer Bewohner aus. Die Sturmglocke rief alle Bösewichter auf, die Waffen zu ergreifen und 10 Stunden im Umkreis wurde dieses Signal wiederhohlt. Es war bereits die beiden vorigen Tage an die benachbarten

Dörfer eine vorläufige Anzeige davon geschehen; schon am Mittwoch, den 8ten August benachrichtigten die Bauern von Pré St. Gervais einen meiner Freunde, daß den 10ten der König entthront und Paris geplündert werden würde, und daß man ihnen zu dem Behuf am Dienstag 300 Piken und Flinten eingehändigt habe!

Als die Sonne über der Hauptstadt aufgieng, leuchtete sie dem ersten Bubenstück dieses Tages; man trug durch die von Schrecken und ängstlicher Ahndung erfüllten Gassen der Stadt die blutenden Köpfe einer Patrouille umher, welche von diesen Kannibalen Rotten überrascht und unter dem Vorwande ermordet worden war, daß sie die rechte Parole nicht gegeben habe. Ihre Enthauptung erneuerte jene Triumphe, die seit 3 Jahren ein Lieblingsvergnügen der Pariser geworden sind, wo die Gesänge der Freude sich zu den Flüchen und Schwüren der Wuth gesellten, und wo 10jährige Henker den Zuschauern, die an solchen Scenen einen Gefallen finden, zerfleischte und entstellte Ueberbleibsel der 10 ersten Opfer der Aechtung vorzeigten.

Unter der Anführung der Mörder von Avignon und des ganzen Bagno von Brest und Marseille, zogen eine ungeheure Volksmenge nach dem Schloß zu. Die Landstreicher und Räuber, die lüderlichen Feddeln von Port au Bled, das durch Müßiggang und Faulheit noch tiefer gesunkene Bettelgesindel, alle die schändlichen Miethlinge, welche die Anarchie seit 1789 besoldete, der Auswurf der Clubs des Königreichs, den man durch die vorgebliche Föderation in Paris vereinigt hat, die Taglöhner von den benachbarten Dörfern, welche durch die Plünderungssucht nach Paris gelockt worden, ein scheußliches Gemisch von Weibern in Lumpen, von Ungeheuern in Menschengestalt, von Sackträgern, Kohlhändlern, Feuereſſenkehrern, klei-

nen

nen in Brutusse verwandelten Krämern, kurz alle Laster und Uebelthaten auf einen Haufen zusammen gedrängt, machten das Heer dieser Stifter der Republik aus, welche ihr Schwerdt und ihre Mordfackel gegen den letzten Zufluchtsort eines gutmüthigen und redlich gesinnten Monarchen gewendet hatten.

Bei dem Anblick der drohenden Gefahr schickte das Departement, dessen Stimmung von der Municipalität ihrer ganz abwich, Herrn Röderer ihren Procureur sindic nach den Tuillerien. Dieses verwaltende Korpus, das ohnmächtig und dem Pariser Pöbel kaum dem Nahmen nach bekannt war, konnte der Räuberhorde nichts weiter entgegen setzen, als einen schüchternen guten Willen und eine Autorität, auf die Niemand etwas gab. Herr Röderer begab sich zum König und der Tartüffe Petion verfügte sich ebenfalls dahin, verlies aber bald darauf das Schloß und ließ blos zwei Mitglieder von der aufgehobenen Municipalität, die Herrn Borie et le Roux daselbst zurück. Er für seine Person hielt es für das beste, sich in sein Haus zu verschließen, und sich da bewachen zu lassen.

Unterdessen hatte sich die geringe Macht, welche dem Anfall einigen Widerstand thun konnte in den Höfen und im Garten versammelt; sie bestand aus ohngefehr 800 Schweizergarden, einigen Bataillons von der Nationalgarde, von welchen nur zwey die petits Pères et Filles S. Thomas von der Heiligkeit ihrer Pflicht durchdrungen schienen, aus Gensdarmerie zu Fuß und zu Pferd, die den Faktionsmännern verkauft war, aus einigen Kanonen, die von Artilleristen bedient wurden, welche sich am 20sten Junius durch ihr offenbares Einverständniß mit den Rottierern gebrandmarkt hatten, aus der Dienerschaft beider Majestäten und aus einer kleinen Anzahl von Militärpersonen, die entschlossen waren für den König zu sterben.

Das waren die schwachen Vertheidigungsanstalten gegen 60000 Bösewichter, die unter dem Schutz der Municipalität und dem Vorschub der Nationalversammlung anrückten, eine große Anzahl schweres Geschütz mit sich führten, ihrer heimlichen Uebereinkunft mit dem größten Theil der Nationalmiliz vergewissert waren, und auf ihrem Zug den schwachmüthigen Haufen der friedlichen Bürger mit Furcht und Entmannung erfüllte, die zitternd kaum wagten, die Augen gegen diese Rebellen aufzuschlagen.

Gegen 6 Uhr musterte der König in den Höfen und dem Garten diese letzten traurigen Ueberreste der öffentlichen Macht. Die Schweizergarden und ein paar Pelotons der Nationalgarde waren von einem Geiste belebt, sie gelobten sich einander für ihren König zu sterben. Bald darauf wimmelte der Carrousel und seine Zugänge von den Meuchelmördern. Ihre Kolonnen brachen von allen Seiten ein, und gegen 8 Uhr war das ganze Schloß von ihnen umringt. Herr Röderer und die beiden Exmunicipalbeamten thaten, was ihnen das Gesetz und ihr Eid befahl. Sie stellten dem wilden Haufen vor, daß ihnen das Gesetz geböte, die Wohnung des Königs zu schonen und schlugen ihnen vor, zwanzig Deputirte aus ihren Mitteln zu ernennen, um in ihrem Nahmen dem Könige ihre Petition, daß er dem Thron entsagen möchte, zu überbringen; da sie aber leider! nur zu gewiß waren, daß alle ihre Vorstellungen fruchtlos bleiben würden, so riefen sie den Truppen und sonderlich den Schweizergarden, die ausdrücklichen Worte und Befehle dieses konstitutionellen Gesetzes ins Gedächtniß zurück. Ich fordere euch, redete sie Herr Röderer an, im Nahmen des Gesetzes zur Vertheidigung und Beschirmung des Hauses auf, vor welchem ihr postiret seyd, das Gesetz berechtigt euch, euren Posten zu behaupten, wenn ihr angegriffen werdet, wir verlangen euren gerechten und

gesetz-

gesetzlichen Schutz. (Man lese den Moniteur No. 225 unter dem Artikel Nationalversammlung nach.) Den Tag vorher hatten die Schweizer gleichen Befehl, das Schloß zu vertheidigen, von den Generalkommendanten Herrn Mandat erhalten, der ihnen seiner Seits von Petion dem Maire, empfangen hatte.

Kaum hatte Herr Röderer seine Ermahnung an die Truppen gethan, so erhielt er die augenscheinlichsten Beweise von der Verworfenheit und Verderbtheit dieser Jakobinermiliz, die sich Nationalgarde nennt. Diese auf dem Papiere so tapfern unüberwindliche Truppen zeigten sich theils aus Feigheit, theils aus Verrätherey ganz im Einverständnisse mit den angreifenden Rotten; die Kanoniere zogen in seiner Gegenwart die Ladungen aus ihren Kanonen, und diese gepriesenen **Bürgersoldaten**, die so unzähligemal geschworen hatten, die Konstitution aufrecht zu halten und für das Gesetz zu sterben, hatten es nun kein Hehl, daß sie mit den bewaffneten Anhängern der Petions und Santerre's eines Sinnes wären, nur eine sehr kleine geringe Anzahl blieb treu und standhaft.

Da die drei Magistratspersonen nur die schreckliche und gewisse Gefahr vor Augen sahen, in welcher sich der König und die königliche Familie befanden; so eilten sie ins Schloß zurück und beschworen ihn, mit seiner Gemahlinn und Kindern in die Nationalversammlung zu flüchten, um ihr Leben zu retten. Es kostete ihnen einige Mühe, bis sie ihn überreden konnten, diese Maasregel der Nothwendigkeit zu ergreifen, und so verließ der König den Pallast, wo die Gewaltthätigkeiten der Pariser ihn seit 3 Jahren eingesperrt hielten und aus welchem nun neue Gewaltthätigkeiten derselben Pariser ihn auf ewig vertrieben. In Begleitung der Königin, des Dauphins, seiner Tochter und seiner Schwester, begab sich der unglückliche Fürst zu

den Mitverschwornen seiner Mörder, um sie um Rettung seines Lebens anzuflehen. Einige Personen von seinem Gefolge und 300 Schweizergarden machten seine Bedeckung bis an den Eingang des Versammlungssaals aus, und vertheilten sich dann in der Nähe umher. Auf diesem Wege hörten Ihre Majestäten alle Infamien gegen sich ausstoßen, welche die niedrigste und verworfenste Rohheit und Sittenlosigkeit nur ausdenken kann. Die großmüthigen Stellvertreter des französischen Volks sahe man bald darauf bemüht, es dem Lumpengesindel in dergleichen edeln Gesinnungen gleich zu thun.

Einen Augenblick war dieses Conseil von Usurpatoren, das durch die gänzliche Abwesenheit der rechten, gutgesinnten Seite nur aus 280 Anwesenden bestand, zwischen Angst und Hoffnung getheilt gewesen; aber nunmehro machte es das Maas der Prüfungen seines Souverains im Unglück voll. Ohne Mitleiden, wie ohne Schaam zwang es Ludwig den XVI. den für die königliche Würde bestimmten Sessel zu verlassen, um ihn an die Schranken zu seiner traurenden Familie und von den Schranken in die Loge eines Journalschreibers zu verweisen, wo sich seine Empfindlichkeit und sein Ehrgefühl durch alle mögliche Arten von Kränkungen kreuzigt.

Unterdessen waren sie noch nicht ganz von Ungewißheit und Furcht befreit. Der beunruhigte Bericht, den Herr Röderer abstattete, ließ die Versammlung ahnden, daß die Vertheidiger des Schlosses sich im Ernst wehren würden; man schickte also in aller Eil eine Deputation an das Volk und Vertraute seiner Salvegarde das Leben der Bürger und die Sicherheit des Eigenthums an. In eben dem Augenblick hörte man Stückschüsse. Diese neuen Römer, die geschworen hatten, auf ihren Sitzen zu sterben, wurden bleich und blaß und verriethen die ängstliche

Un-

Unruhe; das wiederhohlte Krachen des Musketenfeuers bestätigte den Angriff des Schlosses. Redner und Deklamatoren, die noch von Wuth schäumten, und mit Blut und Staub bedeckt waren, erschienen kurz darauf an den Schranken, um ihren Sieg das Blutbad der Belagerten und die Plünderung und den Brand des Schlosses zu erzählen. Sogleich bemächtigte sich Heiterkeit und Freude wieder von neuem der Versammlung.

Und, was waren das für Ereignisse, welchen sie die Wiederkehr einer so auffallenden Fröhlichkeit und Zufriedenheit verdankte? Ein Jahrhundert von Weisheit, Tugend und Gewissensbissen würde nicht im Stande seyn, so viele Bubenstücke zu versühnen. Die Spitze der Kolonnen der Rottierer, die unaufhörlich durch neue herzugeströmte Pöbelhaufen verstärkt und von den Nationalgarden unterstützt wurde, und welche die Mäßigung der Schweitzer, sich blos vertheidigungsweise zu betragen, kühner und kühner machte, drang in die Höfe; ihre Konstabler standen mit brennenden Zündruthen bei dem aufgepflanzten Geschütz und mit wildem Trotz befahlen sie den Schweizergarden, die Waffen zu strecken, und ihnen das Schloß zu überliefern. In den gemäßigtsten Ausdrücken weigerten sich unsere unerschrockenen Landsleute, dieses zu thun und baten sie von neuem nichts dergleichen von ihnen zu heischen, und einen Angriff einzustellen; sie erschöpften die Worte der Versöhnung und die beredt'sten Vorstellungen, um dem Anfang eines Streits vorzubeugen, sie erklärten standhaft, daß sie in Vertheidigung des Pallastes umkommen wollten, beschworen die Belagerer, sie nicht zu diesem Schritt zu zwingen, und suchten sie durch alle Zeichen der Bruderliebe zu besänftigen. Der Ruf: **es lebe die Nation!** ertönte sogar durch ihre Reihen.

Eitele Mäßigung! fruchtlose Versuche der Biederheit und Kriegszucht! Zur Antwort auf diese Worte des Friedens, lösten die Belagerer ihre Stücke auf das Schloß, und die Schweitzer, tödteten viere der letztern und hofften, sie ohne Gefahr durch die Masse ihrer Menge zu vernichten. Als die Schweitzer sahen, daß ihre letzte Stunde gekommen sey, so erwiederten sie aus dem Schlosse den Angriff, der aus den Höfen auf sie geschah; sie trieben die Rottierer zurück, und nahmen ihnen zwey Kanonen ab; 300 von den Missethätern von Brest und Marseille fielen todt oder verwundet unter ihren Streichen. Beym ersten Stückschuß hatte die Nationalgarde feig und niederträchtig ihren Posten und Dienstkameraden verlassen, ein Theil warf die Waffen weg, ein anderer Theil bediente sich ihrer, selbst auf die Schweitzer zu feuern. Ihre Konstabler richteten ihre Stücke gegen sie, die Gensdarmerie hieb auf sie ein, und alle diese Niederträchtigen, welche die Nationaluniform schänden, standen dem Pöbelhaufen bei, und unterstützten seinen Angriff. Die unerschütterlichen Schweitzergarden, die sich von allen Seiten umzingelt sahen, behaupteten doch noch ihren Posten im Pallast. Alle Zugänge waren eingenommen, und die Höfe standen gedrängt voll Pöbelhaufen, die sich dicht auf einander drängten und selbst sich die Außenzugänge versperrten. Die Schweitzer, die sich von allen Seiten übermannt sahen, und ihre letzte Patronen verschossen hatten, (jeder Mann hatte deren nur 8 in seiner Patrontasche) zogen sich in das Innere des Pallastes zurück, wo sie einer nach dem andern auf das entsetzlichste und grausamste ermordet wurden. Alle Zimmer und Gemächer waren voll von Rotten der Mörder, welche alle Winkel durchsuchten, und ohne Erbarmen niedermachten, was ihnen vorkam; das Morden erstreckte sich von den Dächern bis in die Keller. Die wenigen Nationalgarden, und Militärpersonen, welche Theil an der

tap-

tapfern Vertheidigung der Schweitzer genommen, die sämmtliche Dienerschaft der königlichen Familie, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, wurden erwürgt, selbst die Kinder wurden nicht verschont, man stürzte Weiber und Schweitzer lebendig von den Dächern in die Höfe hinab, im Garten und in den umliegenden Gegenden wüthete ein gleicher Mordgeist, die Flüchtigen wurden niedergeschossen, mit Piken niedergestoßen, oder ihnen der Leib aufgeschnitten. Die 300 Schweitzer, welche den König begleitet hatten, und in dem Garten und der Nähe des Versammlungssales geblieben waren, suchten sich zu retten; aber alle, die man erwischen konnte, wurden getödtet, die Nationalkavallerie, die ihren Posten bei dem pont Tournant genommen hatte, hieb alle die nieder, welche sich in die elisäischen Felder flüchten wollten, die 82 entwafnete Schweizergarden wurden nach dem Gemeinhause geschleppt, unter dem Vorwand, daselbst verhört zu werden; aber als sie da angekommen waren, gab man sie dem Pöbel Preis, der sich in dem Blute dieser Unglücklichen badete. Alle wehrten sich wie Löwen, viele riefen noch sterbend: es lebe der König! Nicht einer fand eine Seele, die mitleidig genug gewesen wäre, oder einen Municipalbeamten, der so viel Gefühl von Ehre und Menschlichkeit gehabt hätte, um einen Versuch zu ihrem Besten zu wagen.

Welch' ein Lohn für lange treu geleistete Dienste! Während den 3 Revolutionsjahren war das Regiment der Schweizergarde unverpestet von der Zügellosigkeit, die es umgab und ein Muster an Kriegszucht, bedächtlichem Betragen und Gehorsam und Ergebenheit gegen die Gesetze und den König geblieben; nie hatte man es der geringsten Ausschweifung oder Vergehens beschuldigen können. Diese wackern Krieger, die sich vom Pöbel sehr oft beschimpft und gemißhandelt sehen musten, trugen aus Liebe zur Erhal-

haltung der Ruhe diese Beleidigungen, und zwangen selbst ihre Widersacher, ihre stoische Kälte zu ehren und zu bewundern. Im letztern Winter setzte sie ihre Einigkeit mit der neuen königl. Leibwache viele Bosheiten aus, verschiedene wurden meuchelmörderisch ermordet, andere verwundet und doch gelang es ihren Offizieren, ihren gerechten Unwillen zurück zu halten, und kein Aufstand, kein Murren entstand in ihren Kasernen.

Ich kürze die gräßliche und treue Schilderung dieses Blutbades ab, denn ich mag weder die Abscheulichkeiten erzählen, die man an den todten Leichnamen ausübte, noch die Grausamkeiten unnatürlicher ausgearteter Menschen, welche die brutalen Leidenschaften des natürlichen Hangs zur Zügellosigkeit mit allen Folgen der Verderbniß, und der Zerrüttung der gesetzlichen Verordnungen vereinigen, und seit 3 Jahren Frankreich in eine maurische Wildniß verwandelt haben. Ich schweige von den Triumphgesängen und den Trophäen dieser Barbaren, wo die Wüthenden von beiden Geschlechtern sich um die zerfetzten Ueberbleibsel der Ermordeten stritten, und den ganzen Tag durch die Straßen und auf den Plätzen verstümmelte Köpfe und noch zuckende Gliedmaßen von Menschen herumtrugen; viele verwundete Schweizer wurden lebendig ins Feuer geworfen, und auf die Wuth des ersten Augenblicks folgte ein neuer Ausbruch überlegter ruhiger Grausamkeit, welcher 48 Stunden anhielt, und mit kaltem Blute neue Mordthaten verübte. Alle die Schweizer, welche als Thürsteher in den verschiedenen Pallästen und Hotels des Königs und der Großen angestellt waren, hatten gleiches Schicksal mit den großmüthigen Kriegern ihrer Nation. Die Häuser der Privatpersonen wurden so wenig geschont, als der Pallast; eine große Menge Personen von der Nationalgarde, viele gutgesinnte und wehrlose Bürger und

viele

viele Gefangene wurden auf den Plätzen und in ihren Häusern niedergemetzelt.

Während das Blut im eigentlichen Verstande in kleinen Bächen in den Höfen, unter den Bogengängen und auf den Parquets der Tuillerien floß, griff das Feuer der anstoßenden Gebäude immer weiter um sich und erreichte schon den Hauptflügel; das Schloß, das der Plünderung und Verwüstung preiß gegeben war, glich einer Ruine. Meubeln, Tische, Bücher, Kleidungsstücke, Wäsche, Betten wurden auf den Carrousselplatz geschleppt, und dienten, das Freudenfeuer der Kannibalen zu unterhalten. Das Schloß wurde vom Keller an bis unter das Dach rein ausgeplündert; die kostbarsten Effekten, die Schätze der Kunst, alles wurde ein Raub des Pöbelhaufens, und doch begieng die Nationalversammlung die lügnerische Schmeicheley, die Uneigennützigkeit dieser Plünderer zu preisen, weil man ihr ein paar Louisd'or und zwei oder drei Stück von dem Tafelservice wieder gebracht hatte.

Es ist mir unmöglich, weder die Anzahl, noch selbst die Nahmen der gefallenen Schlachtopfer anzugeben. Welcher redliche Mann hätte es wagen dürfen, sich diesen Todtenhaufen zu nähern. Die weinende Gattin, welche nach dem Leichnam ihres Gatten geforscht, und der Vater, welcher seinen Sohn unter den Todten und Sterbenden gesucht hätte, würden ebenfalls unter dem Schwerdt dieser Mörder gefallen seyn. Trunken von Blut und Wein tanzten sie, sangen sie, lagerten sie sich, ja schliefen sie sogar auf den über einander gethürmten Todtenkörpern, bis der Befehl kam, sie zu verbrennen und so dem Trauerspiel ein Ende machte.

Es ist mehr Muthmaßung als Gewißheit, wenn man die Zahl der von den 800 Mann starken Schweizer-

wache

wache Ermordeten über die Hälfte annimmt. Die Personen, die im Schlosse selbst umgekommen, kann man noch weniger weder bestimmen, noch angeben, wer sie gewesen sind, denn jeder scheut sich Erkundigung einzuziehen. Schmerz und Wehmuth werden als Verbrechen ausgelegt, und Tyranney hält Wache an den Thüren der Gräber.

Während seine Trabanten diese Gräber und die Gefängnisse mit Opfern anfüllten, unterhielt der Großinquisitor **Bazire**, eben dieser Bazire, der durch die Lossprechung und Untersuchung des Processes des Parnier, dessen verleumderischer Ankläger er gewesen war, des Lugs und Trugs überwiesen worden, unterhielt, sage ich, dieser Bazire, der sich aus dem niedrigsten Pöbelhefen von Dijon bis zur Würde eines Stellvertreters der Nation empor geschwungen hat, die erlauchte Nationalversammlung **von den gastfreien Tugenden des Pariser Volks.**

Sobald der Club, der heut zu Tage allein das ausmacht, das man die Keckheit hat, Nationalversammlung zu nennen, wegen des Erfolgs seiner Bubenstücke beruhigt war, beschäftigte er sich mit nichts weiter, als mit 3 Gegenständen; erstlich sich dem Vollgenuß seiner Glorie zu überlassen; zweitens, den König zu mißhandeln; und drittens, öffentlich bekannt machen zu lassen, daß Frankreich von nun an eine Republik sey. Ihre Dekrete und ihr neues Ministerium waren alle schon zum voraus bereitet und ernannt, und brauchten nur aus dieser Büchse der Pandora ans Tageslicht gebracht zu werden. Einer von ihren Ausschüssen hatte nur die Mühe des Abschreibens, und sein Organ **Vergniaud** verlas auf der Tribune aus dem Stegreif die ganze lange Reihe von Artikeln und Sätzen, deren systematische Kombination schon allein hinreichend war, das Prämeditirte der ganzen Katastrophe zu entlarven.

Was

Was den König und seine Familie betraf, so vermag keine Feder und keine Sprache das Schreckliche ihrer Lage in ihrer ganzen Kraft zu schildern, oder die Empfindungen darzustellen, welche die Seele eines an der Ehre seines Monarchen noch treuen theilnehmenden Franzosen, bei diesem Gedanken peinigen müssen. Die Nationalversammlung, die ihren Monarchen an den Pranger der Schmach und Kränkung zur Schau gestellt hatte, ließ diesem nur zu gütigen Fürsten, diesen zärtlichen Gatten, diesen unglücklichen Vater alle Leiden empfinden, die ein Mensch nur empfinden kann, setzte ihn in seiner Gegenwart ab, ließ ihn zwei ganze Tage und zwei Nächte in dem Bezirk ihres Versammlungssaals weilen, um daselbst alle Beschimpfungen ihrer Redner, ihrer Gallerien, ihrer vom Blut noch triefenden Miethlinge mit eigenen Augen und Ohren sehen und hören zu müssen, in seiner Gegenwart brachte Petion diesem Senat der Willkühr die Versicherung, daß das immer gutmüthige, immer gerechte Volk (das heißt, die Mörder und Räuber der Hauptstadt) die Versammlung seegne, und verlange, daß das Gesetz ohne Unterschied alle Schuldigen strafe. Chabot, jener Excapuziner und Senator, der aus Rouergne seiner Provinz, wegen Nothzucht, Raub und Mord, hatte flüchten müssen, sprach: von Schandthaten des Hofs, und von dem Schwerdt des Gesetzes, das alle Häupter der Verbrecher, selbst derer, die auf dem Thron säßen, mähen müsse. Und so werfen sich Böswichter, für welche in einem policirten Staat selbst die nachsichtsvollste Gerechtigkeit nur Strafen und Züchtigungen gehabt haben würde, zu Richtern der Schande oder Tugend auf und ertheilten Strafen und Belohnungen; der König ertrug alle diese Drangsale mit derselben Heiterkeit, die er am 20sten Junius gezeigt hatte.

Als sie ihn zur Gnüge mit Galle und Wermuth getränkt, und ihre Insolenz an ihm gesättigt hatten, erlaubten sie endlich am dritten Tage dem König und seiner Familie in der Canceley neben Danton, dem neuen Siegelbewahrer von Frankreich auf der Erde zu schlafen. Hierauf beschäftigten sie sich mit der Wahl der verschiedenen Grüfte, wo sie den Nachkommen Heinrichs des IV. und die erhabene Tochter der Cäsaren begraben wollten: einer von den Thürmen der Priorey des Tempelhofs bekam den Vorzug. Unter den Gewölbern dieses Donjons verschlossen sie den König, von welchem diese unwürdige Nation ihre ersten Stellvertreter und ihre mißgebrauchte Freiheit erhielt, den König, der für sie that, was Trajan und Antonin nie gewagt haben würden zu thun, den König, den sie zum Lohn seiner Wohlthaten die Krone seiner Väter raubten, aus seinem spoliirten Pallast jagten, mit allen Gegenständen seiner Liebe eines tausendfachen Todes sterben ließen, ihn unter dem Geleit von den Piken, die noch von dem Blute seiner treuen Diener gefärbt waren, in einen Kerker schleppten, und den Abscheulichkeiten eines höllischen Pöbels preiß geben, der unter der Anführung des Manuels, eines öffentlichen Escrocs stand, aus welchen die Philosophen der Section die erste Magistratsperson ihrer Gemeine gemacht haben. Hätte Ludwig XVI. die Seele Heinrichs des VIII. gehabt, so würde dieser verworfene Haufe empörter Sclaven zu den Füßen seiner Diener kriechen, und die Hand seiner Henker küssen.

Man wird sich aus der Geschichte erinnern, daß nach der St. Bartholomäus-Mordnacht die Räthe Carls des IX. den Admiral Colligny und die ermordeten Protestanten einer Verschwörung gegen den Staat beschuldigten. Das Blutbad der Katholiken in Irland wurde mit einem gleichen Mährchen verhüllt, und so suchte man in jedem Zeitalter

alter nach vollbrachter That durch kühne Erdichtungen öffentliche unleugbare Greuel zu rechtfertigen, an welchen das wiedergebohrne Frankreich einen so reichlichen Beitrag geliefert hat. Kein Wunder also, daß die Nationalversammlung ihre Zuflucht zu diesem abgenutzten Kunstgriff nimmt. Die Verschwornen sind's, welche die Verschwörung scheitern machten, die in die Acht Erklärten, welche die in die Acht Erklärer mit dem Untergang bedrohten und der Abschaum von Böswichtern war Retter des Vaterlands. Es hält freilich nicht schwer, beim niedrigen Pöbel dergleichen grobe und widersinnige Fabeln in Credit zu setzen, wenn diejenigen, welche sie enthüllen können, zwischen dem Beil der Tyranney und dem Dolch der Mörder mitten inne stehen; wenn das Schrecken alle Lippen schließt und sie sich nur zu Lug und Trug zu öffnen wagen; wenn die Schuldigen selbst die Zeugen und die, welche die Missethat befahlen, und dabei gewannen, die Richter sind, und wenn das Recht des Stärkern von unerbittlichen Despoten ausgeübt, der Kundmachung der Wahrheit jeden Ausweg verdämmt.

Cartouche und der Räuberhauptmann Roland pflegten sich auch dieser Art Procedur zu bedienen. Sie wählten sich, wie die Nationalversammlung ein paar der abgefeintetsten von ihrer Bande, um ihnen Rechenschaft von den Gefangenen abzulegen, die sie geplündert hatten, und man kann leicht glauben, daß es ihnen nie an Beweisen und Rechtfertigung fehlte.

Man braucht nur den Codex der neuen französischen Gesetze aufzuschlagen, um zu zeigen, daß das Betragen der Schweitzergarde vollkommen gesetzmäßig war. Kraft dreier durch kein anderes widerrufener Gesetze, waren sie verpflichtet, sich bis zum letzten Augenblick zu wehren. Eins von diesen Gesetzen legt ihnen auf, sich eidlich anhei-

schig zu machen, die Constitution aufrecht zu erhalten und die Nation und den König zu vertheidigen; außer diesem Eide mußte die Leibwache des Königs noch einen besondern schwören, der diese Verbindlichkeit noch weit specieller und sonderlich für die Schweitzer machte, die durch ihre Capitulation und Verträge dazu aufgefordert wurden. Ein zweites Gesetz bestimmte ausdrücklich die regulirte und bürgerliche Militz zu Hütherin der Personen und des Eigenthums. Ein drittes Gesetz berechtigte sie, ihren Posten gegen jeden Angriff zu vertheidigen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. In allen diesen Fällen war also der angreifende Theil Uebertreter der Gesetze und in einer strafbaren That begriffen, denn nicht allein die Gesetzgebung hat ihn dafür erkannt, sondern auch die Rechte des Menschen billigten den Widerstand gegen Unterdrückung, so wie das ältere Naturrecht schon vor dieser neumodischen Charte jedem Menschen das Recht gab, sich gegen Räuber und Mörder zur Wehre zu setzen; hätte also die bürgerliche Obrigkeit auch nicht die Schweitzergarden aufgefordert, die Wohnung des Monarchen zu vertheidigen, so hätten sie doch alle, Kraft dieser 3 Gesetze, eher umkommen, als ihn verlassen müssen, und wenn sie ersteres nicht gethan, so würden sie als Verräther ihrer Pflicht, Schande und Strafe verdient haben. Allein so gesellte sich zu allen diesen Berechtigungen zum Widerstand auch noch eine förmliche Aufforderung dazu, denn im Augenblick des Angriffs des Schlosses, machte der Procureur Syndic Röderer der Nationalversammlung feierlich bekannt, daß er der Wache des Schlosses den Befehl gegeben habe, es zu vertheidigen.

Acht Tage darauf sah man die Nationalversammlung oder ihre Inquisitionsausschüsse, deren ausgesprengte Erdichtungen und Romane, die durch dieses Röderersche Geständniß geradezu widerlegt wurden, zu den gewaltsamsten

Ent-

Entschlüssen gegen diese Magistratsperson schreiten und ihn als Mitschuldigen der vorgeblichen Verschwörung anklagen und seine Papiere versiegeln. Entweder hatte man die Absicht, ihn für seine Offenherzigkeit zu züchtigen, oder, was wahrscheinlicher ist, man wollte die Collision zwischen seinen Verfolgern und ihm verhüten, und ihm ein Mittel unter den Fuß geben, seine Meldung vom 10ten August zu entkräften; ist diese letztere Muthmaßung wahr, so muß man gestehen, daß er die Erwartungen seiner Bundsgenossen nicht getäuscht hat.

In einem unverständlichen Mischmasch, das er Observations betitelt, bemüht er sich von dem Vorwurfe von Rechtschaffenheit sich rein zu waschen, womit man ihn brandmarkte; mit einer jesuitischen Aufrichtigkeit versicherte er, er habe zwar geredet, aber nicht requirirt; er habe geredet, um alle feindliche Requisitionen zu verhüten, er habe zu den Nationalgarden und nicht zu den Schweitzern geredet, er habe im Hof, und nicht in den Gliedern geredet; dergleichen Ausflüchte und Verdrehungen, verrathen die Verlegenheit eines Mannes, der zwischen seinem Gewissen und seinem Intresse in der Klemme ist, der im Gesicht gepfählter abgehauner Köpfe schreibt und zu den Füßen der Chaffauds ein Zeugniß ablegt. Wenn Jemanden noch ein Zweifel über die Gewißheit seiner Requisition übrig bleiben könnte, so würde er den peremtorischen Beweis davon in diesem Widerrufe lesen; aber was kümmern uns die Winkelzüge dieses Sklaven, der ietzt versichert, daß sein Herz stets für die Republik gestimmt gewesen sey; entweder lag er in seinem ersten Bericht, oder er lügt in seinen Observationen. Er rechnet aber selbst so wenig auf die Gültigkeit seines Widerrufs, daß er als ein Beweis gegen die Schweitzer das öffentliche Gerüchte anführt, welches sie beschuldiget, zuerst geschossen zu haben. Alle Welt,

sagt er sehr naiv, stimmt darinn übereln, das zu behaupten. Und wer ist diese: alle Welt? Die Räuber und Mörder und ihre Anhetzer. Eine schöne Autorität! Das wäre eben so viel, als wenn Straßenräuber die Schuld von dem Verbrechen ihres Straßenraubs auf die Unglücklichen schieben wollten, die sie ausgezogen und geplündert.

Aber die Nationalversammlung und die Röderer's mögen sich nicht schmeicheln, Europa durch solche Vorspiegelungen und Windmachereyen zu hintergehen, noch ist, Gott sey Dank! ihre Gewalt noch nicht allmächtig, um den gesunden Menschenverstand des ganzen Menschengeschlechts durch Kerker und Dolche zu bannen. Welchem Blödsinnigen hoffen sie wohl weiß zu machen, daß 7 bis 800 Menschen, die mit Frau und Kindern in einem von allen Seiten offenen Schloß eingesperrt stecken, von 50000 bewafneten Rasenden blosquirt, von der Nationalgarde verlassen und verrathen, dem Feuer von 20 Kanonen ausgesetzt sind, und an der Spitze ihrer Angreifer die Municipalität, den Jacobinerclub und die Nationalversammlung erblicken, daß dieses Häuflein sage ich, zuerst die Feindseligkeiten anfangen und so das Zeichen zu ihrem unvermeidlichen Tode geben würden. Man könnte es mir durch 10000 aufgestellte Zeugen beweisen wollen, und ich würde es nicht glauben, weil ich nie an Dinge glauben werde, die moralisch unmöglich sind, und weil unsere tapfern Schweitzer zu ihrem ewigen Ruhm bewiesen haben, daß sie bei Verstande waren.

Es würde überflüssig seyn, wenn ich der Meinung meiner Leser einen Fingerzeig geben wollte, was sie von jenem Gewebe von Sagen und Fabeln des niedrigsten Pöbelhaufens, jenen Schenkenhistörchen, unverschämten Beschuldigungen und in den Thuillerien gefundenen Papierwischen zu halten haben, in welchen die Versammlung und ihre Ränkeschmiede

keschmiede einen Zusammenhang, eine schreckliche Folge von Verschwörungen auf Verschwörungen zu entdecken glauben; um diesen gefundenen Papieren die Glaubwürdigkeit von Urkunden zu geben, würden wahrhaftig andere Bürger nöthig seyn, als Männer, welche öffentlich sich als Gottesleugner bekennen und groß darauf thun, daß sie sich von allen Fesseln oder wie sie es nennen, Vorurtheilen der Moralität frei gemacht haben. Jedem Unpartheiischen müssen diese Verstümmelungen und Auslassungen bei den vorgelesenen Papieren, jene Bruchstücke von Briefen ohne Unterschrift; jene hämischen Commentarien über den Text, jene Unterdrückungen des Datums, jene Clublistensprache, die man die Personen führen läßt, in deren Nahmen man diese Briefe schrieb, und jener gänzliche Mangel an Prüfung und Erörterung auffallen, welche die Charakteristik aller dieser Entdeckungen und neumodischen Verschwörungsbeweise sind, womit die Nationalversammlung die 83 Departements unterhält.

Einer von den Mitgliedern der Nationalversammlung, ein gewisser Gohier, Prokurator zu Rennes, hatte in einer von den Sitzungen sich anheischig gemacht, daß man die Briefe des Königs an die österreichischen Generale, die Antworten der letztern und die Beweise ihres wechselseitigen Einverständnisses vorlegen würde. Bis jetzt hat er noch nicht Wort gehalten. Aber bis Gohier und seine Hülfsgenossen die Briefe- und Beweiseverfälscher ihre geschmiedete Correspondenz bekannt machen, gebe ich ihnen zum voraus das feierlichste démenti, und unterschreibe am Ende dieses Briefes meinen Nahmen. Das Tücklsche und Hämische scheint überall durch; zwei Beispiele sollen es beweisen. Um der Lüge, daß nach Coblenz ansehnliche Geldremessen geschehen wären, einen Schein von Wahrheit zu geben, hat die Nationalversammlung ausgesprengt,

daß der König seinen Garden du Corps in Deutschland ihren Sold habe reichen lassen; und ein Brief und eine Note des Prinzen Poix an seine Majestät dienen zu Belegen.

Zuförderst merke ich an, daß man sorgfältig das Datum des Briefs und der Note weggelassen hat, damit man sie desto besser der Epoche anpassen könne, wo man diese beiden Schriften zu Beweisen brauchen will. Der Prinz von Poix bittet den König, ihm seine Rechnung über die Ausgabe und Einnahme, wegen der 4 Compagnien der Garde du Corps bis inclusive den 1ten Julius 1791, abzunehmen; zu gleicher Zeit bittet er sich Verhaltungsbefehle aus, was mit den Pferden und den Effekten des Corps angefangen werden solle, weil gegen Ende des laufenden Monats kein Offizier oder Gardiste mehr in Diensten Sr. Majestät seyn wird; am Schlusse bittet er den König noch, ihn wissen zu lassen, ob er aus besonderer Gnade der Garde ihren Sold bis zum 1ten Jänner 1792 lassen wolle. Die Machiavellisten der Versammlung und ihre Zeitungsschreiber haben es über sich genommen, die Antwort des Königs auf diese Anfrage selbst aufzusetzen, und mit frecher Stirne haben sie ganz Frankreich verkündet, daß Se. Majestät zu Coblenz seine abgedankten Garden nach wie vor besoldet habe. Ich bin überzeugt, daß Copien von der wahren Antwort des Königs bei dem Aufsatz des Prinzen von Poix gelegen haben, daß man sie aber unterschlug und vor dem Publiko verheimlichte, weil die Verleumdung alsdann zu klar gewesen wäre. Es ist dieses keine aus der Luft gegriffene Muthmaßung, sondern meine Leser werden selbst davon überzeugt werden, wenn ich ihnen die Fakta vorlege, zu deren gerichtlichen Erweis ich jeden Augenblick erbötig bin. Es ist notorisch, so wohl in der konstituirenden Versammlung als zu Paris bekannt, daß nach den Mordtagen vom 5ten und 6ten October 1789

der

der König seinen Garde du Corps, ihren Sold ließ, bis ihr Schicksal endlich bestimmt wäre. Troz der Wuth der konstituirenden Gesetzgeber gegen den Thron, ehrten sie doch diese Handlung der Gerechtigkeit und Dankbarkeit, gegen Diener, deren großmüthige Waffengefährten die Erhaltung Ihrer Majestäten mit ihrem Blute bezahlen. Die 4 Compagnien blieben in ihrem Dienstzustande, ohne jedoch Dienste zu thun; und das war so allgemein bekannt, daß sie die Versammlung im Monat Julius 1791 nach der Flucht des Königs und ohngeachtet der schönen Rede des Herrn von Bonney, förmlich abdankte; vorher war nie die Rede von ihrer Abdankung gewesen. Als der König die Constitution annahm, wie man damit umgieng, ihm eine neue Leibwache zu errichten, konnte die alte nicht weiter fortbezahlt werden, weil diese Bezahlung ganz vergeblich und der Ruin der Civilliste gewesen wäre; die meisten von den Gardes du Corps, die in den Provinzen zerstreut waren, verließen nach und nach das Königreich, um sich zu Koblenz wieder zu vereinigen. Der König, sah diese Versammlung seiner Leibwache außer dem Königreiche nicht gern. Um diese Zeit überreichte der Prinz von Poix seine Rechnung, und verlangte weitere Verhaltungsbefehle. Und worinn bestanden diese? Hier sind sie.

Gegen Ende des vergangenen Oktobers, als ich bei dem Marschall von Mouchy speiste, nahm mich der Prinz von Poix nach Tafel bei Seite und theilte mir einen Brief mit, welchen er den Morgen von Herrn la Porte empfangen hatte. In diesem Briefe schrieb ihm der Intendant der Civilliste, daß das neue königliche Haus seine Dienste antreten würde, und daß der König sich also gezwungen fände, so leid es ihm auch thue, seinen ehemaligen Gardes du Corps ihren Sold nicht ferner reichen zu lassen, und daß die Zahlung mit dem ersten November aufhören

würde; die Pferde, welche den Offizieren eigenthümlich zu gehörten, sollten ihnen wieder gegeben werden, so wie alle Effekten, welche das Privateigenthum der Garden wären. Ich überlas diesen Brief zu zwei wiederholten Mahlen und stellte einige Betrachtungen über das traurige Schicksal dieser wackern Krieger an, die um ihren Sold und ihren Dienst kämen, weil sie ihren Pflichten treu gewesen. Wenige Tage darauf bestätigte der König mündlich seinem gewesenen Gardehauptmann diesen Entschluß, der auch auf das strengste befolgt wurde. Ein Offizier von der Compagnie Poix, der zu Paris geblieben war, und mit welchem ich in der engsten Freundschaft lebte, hat mir wohl hundertmahl wiederhohlt, daß seine Leute kein Traktament mehr empfiengen; alle Gardes du Corps werden dieses bezeugen müssen, denn nicht allein bezahlt sie der König nicht mehr, sondern durch das Zusammentreffen verschiedener unangenehmen Umstände konnten sie auch das Traktament nicht ziehen, welches ihnen die Prinzen, die Brüder des Königs, angewiesen hatten. Die Deutschen und Emigranten können bezeugen, wie kümmerlich sie sich den ganzen Winter durch beholfen haben, und zu welchen Aufopferungen sie sich entschließen mußten. Um sich einen Begriff zu machen, mit welcher Ungerechtigkeit die Unterdrücker von Paris in diesem Augenblick den Prinzen von Poix verleumden, muß ich folgende Anekdote erzählen. Auf meiner letzten deutschen Reise versicherten mir Gardes du Corps, daß wenn der Sohn ihres alten Hauptmanns zu ihnen kommen würde, wie man sagte, daß er willens wäre, so wollten sie ihn in den Rhein werfen. Der Prinz Poix gehört zu der Minorität des Adelstandes, welche 1789 von dem erzwungenen Verein zu dem Bürgerstande übergieng; aber seit 1790 hat er die Versammlung verlassen, und war wieder zu seinen Pflichten als treuer Diener des Königs zurückgekehrt.

Noch

Noch ein neuer Beweis, wie fruchtbar sie in ihren Erfindungen sind: Gorsas, Moniteur und die übrigen dienstbaren Geister der neuen französischen Politik haben auf Treue und Glauben des außerordentlichen Ausschusses einen Aufsatz abdrucken lassen, den sie im Schreibepult der Königin gefunden haben wollten und der von der eigenen Hand dieser Prinzessin (die wahrscheinlich diesen Herren sehr genau bekannt war) geschrieben seyn soll, sie machten sie unter der Aufschrift: Liste der Personen von meiner Bekanntschaft, bekannt; sie ermangelten nicht, hinzuzusetzen, es sey augenscheinlich, daß dieser Aufsatz an die Generalstatthalterin die Erzherzogin Christina gerichtet, und ein offenbarer Beweis des Schutzes sey, welchen die Königin den Emigranten angedeihen lasse. Aber so groß ist die Unwissenheit dieser Elenden, die größtentheils in den Caffee- und Spielhäusern aufgewachsen sind, und so stark das Vertrauen, das sie in die Leichtgläubigkeit ihres guten Volks setzen, daß die Unächtheit ihres Vorgebens sogleich in die Augen springt; denn diese Personen von der Königin Bekanntschaft, die sie, als Emigranten, der Erzherzogin empfiehlt, sind der Herzog von Choiseuil, der Paris seit seiner Loslassung nach dem Vorfall zu Varenne nie verlassen hat, der Herzog von Chatelet, der nie ausgewandert ist, der Graf Broglio, Sohn eines Vaters, zu dessen Lebzeiten man nie von Revolution würde reden gehört haben, der aber Revolutionnair und nur erst seit einigen Monaten bekehrt ist, die Herren d'Etrees und Aubeterre, die seit langer Zeit todt sind, die Herrn von Montaset, drei Brüder, die schon vor der Revolution gestorben, der Herr d'Aumont, einer von den Feldherren der Constitutionsarmee, Mamsell de Beauveau, die in dem Verzeichnisse als Nonne aufgeführt wird, ob sie gleich schon seit 10 Jahren Aebtissin von St. Antoine des Champs war.

Es

Es ist also klar, daß dieses Verzeichniß von der Kaiserin Königin Marie Theresia ist, und daß es sich auf die ersten Zeiten des Aufenthalts der Königin von Frankreich bezieht; denn alle die darauf angegebenen Personen waren wirklich der Kaiserin Königin bekannt und hatten Ansprüche auf ihre Empfehlung.

Aber so groß ist die Aufrichtigkeit, so groß die Scharfsicht der neuen Platone, welche Europa ihrem Genie unterthan gemacht haben, und deren Tugenden beide Welten bewundern. Ich muß meine Leser um Verzeihung wegen dieses kindischen Details bitten; aber es giebt ein Zeugniß von der Bosheit der Regenten des Schicksals Frankreichs, wenn man so viel Niederträchtigkeit mit so viel Erbitterung verbunden sieht, wenn man Leute erblickt, die so verworfen sind, nicht nur Gift in die offenen Wunden ihres unglücklichen Monarchen zu gießen, sondern auch ihre Zuflucht zu Waffen von der Art gegen ihren König und gegen ihre Königin zu nehmen, die in der Tiefe eines Thurms eingekerkert und der Freiheit sich zu vertheidigen beraubt sind, so regt sich in der Seele tiefer Unwille und die Menschlichkeit ruft den Geist der Rache an, um diesen Schandfleck von der Nation wegzutilgen.

Wollte Gott! daß alle diese Schimären von Verschwörungen gegründet gewesen wären, und daß dieses erdichtete Einverständniß zwischen Coblenz und den Thuillerien zu Frankreichs Heil wirklich existirt hätte! Aber die Betrüger, die seine Existenz logen, wußten die wahre Beschaffenheit nur zu gut. Hätte der König seine Flucht vollbracht, so würde er alles zum Wiederstand gegen diese Rebellen aufgefordert und vereinigt haben; er hätte seinen Thron mit Kriegern umringt, und mit allen ächten Franzosen diese usurpirende willkührliche Versammlung zerstört und den Wunsch und Sinn der Constitution, indem er

dieses

dieses gethan, pünktlich befolgt haben, denn alsdenn hätte er die Trennung der Gewalten verwahrt, seine als unverbrüchlich dekretirte Rechte und die monarchische Regierungsform vertheidigt, welche die Constitution als die wahre Nationalregierungsform angenommen hatte; sein Panier wäre das Panier der Freiheit und des Gesetzes gewesen, die jetzt unter den Eingriffen seiner Tyrannen seufzen und so hätte er vielleicht über die republikanische Farce der kühnen Häupter der herrschenden Parthey gesiegt, die jetzt seine Würde, seine Person und seine Familie und das ganze Reich mißhandeln, dessen Auflösung sie seit sechs Monaten beschleunigen. Allein dieser Monarch, der mit unglaublicher Ergebung seit 3 Jahren, alles in der vergeblichen Hoffnung ertrug, dem Ausbruch einer innern Fehde zuvor zu kommen, dessen Abscheu vor Bürgerkrieg alle Entschlüsse und nachdrückliche Hülfsmittel lähmte, deren er sich hätte bedienen können, dessen Menschlichkeit den Gedanken haßte, das Blut der strafbarsten seiner Unterthanen zu vergießen, er, der einzige vielleicht in seinem ganzen Reiche, der von einem wahren Gemeingeist beseelt wird, er leidet jetzt für seine Tugend. Welch ein Beispiel für die Könige! welch eine Lehre für alle Regierungsformen!

Seit langer Zeit war Ludwig der XVI. vertraut mit dem Tode, aber nicht mit seiner Lage, ob gleich dieß letztere viele ausgewanderte Franzosen in der Welt ausprengen, die selbst ein Asyl in der Fremde suchten, und ihren König der Feigherzigkeit beschuldigen. Diese niedrigen abgeschmackten Gerüchte finden täglich mehr Nachbeter. Die Jakobiner borgen sie jetzt von ihren ersten Erfindern und Condorset in seiner Chronick von Paris hat es übernommen, den König täglich durch Erzählung von allerhand kleinen Geschichten sein Essen, seinen Appetit im Gefängnisse und seine Gleichgültigkeit betreffend zu verkleinern und lächerlich

zu machen. Meßkünstler des Unglücks! in deinem ganzen Leben entströmten deinen Augen nicht so viel Thränen, als täglich seit 3 Jahren die erlauchten Gefangenen vergossen haben, die zu dir sagen könnten: ehre das Unglück, wenn du es auch nicht beklagen willst. Der König war stets voll von dem traurigen Gedanken, daß sein Leben dem Schwerdte der Revolution nicht entgehen würde, und er schrieb im Julius an seinen Beichtvater: besuchen sie mich, nie bin ich ihres tröstenden Zuspruches mehr bedürftig gewesen; unter den Menschen ist alles für mich zu Ende, ich hefte meine Blicke nur auf jene Welt.

Der Abbe Sieyes beschäftigte sich mit dem Plan zu einer Republik schon vor Zusammenberufung und vor Eröfnung der Sitzungen der Stände. Weder er, noch seine Anhänger verlohren sie nicht aus dem Gesichte, obgleich manche Umstände eintraten, wo sie es freilich für klüger hielten, ihren Plan zu verbergen. Man könnte auf diesen Abbe Sieyes Miltons Verse anwenden:

Our labour must be to pervert that end,
And out of good still to find means of evil.

Haßsüchtig aus Temperament, neidisch auf jedes Verdienst, Feind von jedem, der nicht seine Creatur ist, lenkt und leitet er alles unter dem Schein des Gegentheils von dem, was er thut; sein Stolz leidet niemanden über sich. Weil er nicht von Adel war, vernichtete er den Adel, als sein Stand zu Grunde gerichtet wurde, warf er sich zu seinem unversöhnlichsten Verfolger auf und ihm wird keine Autorität widerstehen, so lange er nicht in ihrem ganzen Alleinbesitz ist. Dieser würdige Apostel der Gleichheit besitzt die große Kunst, das Ziel seines Zwecks zu erreichen, ohne selbst als Handelnder aufzutreten, er verbirgt sich dem

Publi-

Publikum, zündet die Mienen im Verborgenen an und bereitet seine Schüler unvermerkt zu entfernten Unternehmungen vor, indem er von Tag zu Tag ihre Vernunft mehr irre leitet; nie empfieng ein Mensch in höherem Grade die Gabe, Böses zu thun.

Alles, was sie zuletzt vorgenommen haben, die Decrete, welche die provisorische Republik gründen, ihr geheimer Rath, dem die ausübende Macht übertragen ist, die Absetzung des Königs, die Untersuchung und Verurtheilung, womit man ihn bedroht, der Nationalconvent und die Zulassung der niedrigsten Klassen zum Wahlrecht und zum Deputirten Stand, alles dieses schreibt sich vom Julius 1791 her. Die Verschwornen haben nur die Entwürfe von neuem zur Hand genommen, welche sie nach der Flucht und Wiederkehr des Königs auszuführen gesucht, man darf nur ihre Anschläge, Petitionen und Journale von jener Zeit lesen, und man wird finden, daß sie die Originalausgabe der jetzigen sind, die sie wieder aufgefrischt haben. La Fayette, Alexander Lameth und die Majorität der linken Seite der ersten Nationalversammlung unterdrückten damals diese großen Plane durch die Macht der Bajonette im Marsfelde; aber sie vermochten nicht, sie ganz auszurotten. Nach einem kleinen Zwischenraum hoben sie ihr Haupt von neuem empor. Die erste Sitzung der zweiten Nationalversammlung, die größtentheils aus dem Abschaum der Clubs bestand, erzeugte das Decret wegen des königlichen Stuhls, und lies lauter Angriffe auf die königliche Würde ahnden. Während beide Partheyen sich noch einander das Gleichgewicht hielten, wurde der Krieg mit Pasquillen, Anschlagzeddeln und Verleumdungen desto hitziger geführt. Der König und die Königin wurden täglich selbst unter ihren Fenstern, unter den Gängen und auf den Treppen ihres Pallastes insultirt und hatten nicht so

viel

viel Gewalt, diesen privilegirten Beleidigern ihren Garten verschließen zu dürfen. Von Woche zu Woche bekam diese Parthey mehr Anhänger, der constitutionsmäßige Monarch wurde weniger geschont, als der geringste Municipalitätsbediente, und es lag klar vor Augen, daß man so wenig mehr einen König der Franzosen, als einen König von Frankreich haben wollte.

Man wußte daß Sieye, dessen Lehrsatz Unterdrückung der Religion und Veränderung der Dynastie war, daß Condorset, Brissot, Vergniaud, Guadet heimlich daran arbeiteten, den König des öffentlichen Vertrauens unwürdig erklären zu lassen, und sich des Throns zu bemächtigen; schon hatten sie dem Herzog von Braunschweig die Oberbefehlshabersteile der Nationalarmeen und die Krone anbieten lassen. Sie suchten in ihm mehr einen Vertheidiger, als einen Monarchen zu bekommen, denn sie verlangten blos einen subalternen Statthalter; aber während sie damit beschäftigt waren, den Uebergang zur unmittelbaren Republik nach und nach vorzubereiten, legten die Aufhetzer des Pöbels, die Santerre, Sillery, Robertspierre, die verstärkten Jakobiner und die Föderirten ganz öffentlich und ohne die geringste Schen und Schonung Hand an's Werk.

Delessart wurde ins Gefängniß gesetzt, das Ministerium abgedankt, Brissot erklärte dem Hause Oesterreich den Krieg, die Stellen im geheimen Rath des Monarchen wurden mit Personen besetzt, die heimliche Mitverschworne gegen die königliche Würde waren, und während die Roland, die Servan, die Clavierre, den Weg zur Republik ebneten, rissen die Jakobiner, die Mitglieder der Nationalversammlung waren, die Constitution Stück vor Stück ein und errichteten täglich neue Batterien. Als der König sich in seinem Gewissen verbunden fühlte, seine Sanctionen zweien von ihren Decreten zu verweigern, und ihre ministeriellen

riellen Mitarbeiter verabschiedete; so schickten sie ihm eine Armee von Banditen über den Hals, die in seinen Pallast einbrachen und ihm befahlen, die Minister zurück zu berufen und dem Rechte des Veto zu entsagen. Des Königs Standhaftigkeit und der Widerstand des la Fayette entflammten ihre Wuth. Mit dem festen Entschluß, es ohne weitern Verzug durchzusetzen, beobachteten sie nun keine Mäßigung mehr. Sie hoben zuförderst die constitutionsmäßige Leibwache des Königs auf, und arbeiteten nur daran die öffentliche Macht der Hauptstadt immer mehr und mehr zu desorganisiren. Sie verabschiedeten ihren Generalstab, sie befreiten sich von 3 in Sold stehenden Regimentern und verleibten ihre prätorianischen Soldaten, die ehemahligen französischen Garden der Pariser Miliz ein; sie vergifteten letztere durch alle mögliche Verführungsmittel, sie decretirten die Wegschickung der Schweizergarde, unter dem Vorwand, die Hauptstadt zu decken, beriefen sie von allen Enden des Königreichs ihre Trabanten und Räuber dahin. So räumten sie auf der einen Seite jedes Hinderniß aus dem Wege, welches den Umsturz der Constitution hätte verwehren können, und auf der andern Seite verstärkten sie sich mit allen Böswichtern, welche diesen Umsturz bewirken konnten.

Sobald gegen die Mitte des Julius dieses zweifache Werk vollbracht war, sahe man eine Sündfluth von Adressen, Petitionen, Rednern aus dem Pöbelhaufen und gemietheten Schreiern erscheinen, welche alle Schimpfwörter der französischen Sprache gegen den Monarchen und die monarchische Regierung, gegen la Fayette und die constituirende Versammlung, gegen die Feuillans und gegen die königlich Gesinnten erschöpfte. Man ließ die Pariser Sectionen über das Fundamentalgesetz deliberiren. Den 3ten August erschien Petion an der Spitze der Deputirten

der Pariser Gemeine, und sagte der Nationalversammlung in den Bart: der Königsnahme sey das Signal der Zwietracht, die Freiheit werde nicht auf festen Füßen stehen, so lange man einen König haben werde, Ludwig der XVI. berufe sich unaufhörlich auf die Constitution, aber sie die Pariser beständen auf seine Absetzung. Den andern Tag den 4ten war die Reihe an den Föderirten. Sie erschienen, und sagten ihr Pensum her: Die Geduld des Volks reißt, einen Augenblick entsagt es noch der Rache, ob vielleicht das Gesetz thun werde, was es sonst selbst thun muß, wir verlangen die Abdankung des Königs, die Zusammenberufung des Nationalkonvents und die und die Decrete. Es waren die nehmlichen, welche den 10ten August bekannt gemacht worden sind.

Man muß ein Dummkopf oder Schelm seyn, wenn man nicht die handgreifliche Verbindung aller dieser Vorbereitungsmanövers mit dem Trauerspiel vom 10ten August einsehen will. *) Alle Wirkungsursachen liegen hier klar und unverhüllt vor Augen und die Beweise der Verschwörung stehen in den Protokollen der Nationalversammlung eingetragen. Als die Lossprechung des la Fayette durch 400 Stimmen die Verschwornen befürchten ließ, daß dieselbe Majorität sich gegen die Abdankung des Königs erklären möchte;

*) Auch machen die Herrn selbst kein Geheimniß mehr daraus, denn Barbaroux sagte am 31. October 1792 in dem Nationalconvent die merkwürdigen Worte: „Weder Marat noch Robertspierre waren zu Charenton, wo die Verschwörung (Conspiration) gegen den Hof, beschlossen war, die den 29 Julius ausgeführt werden sollte, und erst den 10ten August statt hatte.“ — Da haben wir ja das klare Geständniß von einen Theilnehmer! Ueberf.

möchte; so beschloß man es mit Gewalt durchzusetzen und that den Sturm auf die Thuillerien.

In dieser Menschenschlächterei vom 10ten und 11ten haben diese Rächer der Menschenrechte einen Vorwand zur grenzenlosesten Tyranney zu finden gewußt, wechselsweise von Wuth oder Furcht beseelt, ahmen sie den reißenden Thieren nach, welche um ihre Raubhöhle schleichen und die zerfleischen, welche ihren Schlupfwinkel ausspähen, und ihm zu nahe kommen. Mit Hintenansetzung aller Form Rechtens und auf den Trümmern der Gesetze, haben sie das Reich der Republik mit Tödtung der individuellen Freiheit begonnen. Diese neuen Spartaner gründen ihre Herschaft wie Roms Triumvirs, durch Angeber und Mörder, durch Verhaftbefehle und Todesurtheile, wer ihnen verdächtig ist, ist auch nicht unschuldig. Die innere Wohnung des friedlichen Bürgers schützt ihn nicht mehr vor den Verfolgungen ihrer Trabanten; wer auf der Liste der Geächteten angemerkt ist, wird zu jeder Stunde des Tages und der Nacht weggeführt und eingesperrt; die Gefängnisse und Kirchen sind mit Gefangenen vollgepfropft, niemand kann sich mit der Gewißheit schlafen legen, morgen noch als freier Mensch zu erwachen; das öffentliche Gerüchte beschuldigt die Tyrannen von Paris, daß sie sich ihrer Gefangenen insgeheim zu entledigen wissen, und verschiedene sehr glaubwürdige Untersuchungen bestätigen es, daß wirklich viele heimlich hingerichtet worden sind. Wer dem Tod am ersten Mordtage entrann, stirbt nun auf dem Schaffot, Hinrichtungen unter dem Scheine des Rechts machen in diesem Augenblicke die Liste der öffentlichen Meuchelmorde vollständig, die neue Köpfmaschine ist permanent wie die Nationalversammlung. Daß er Schriften gegen die Jakobiner drucken ließ und Intendant der Civilliste war, kostete de la Porte den Kopf, ein gewisser d'Anglemont,

der dafür bekannt war, dem Bailly und la Fayette zum Spion gedient zu haben, hatte dasselbe Schicksal; ein gleiches Loos erwartet noch viele andere, es sind Blutspiele, Festtage, für dieses gesunkene verworfene Volk, es begleitet die Märtirer mit Hohngelächter und Spott zum Blutgerüste, es flucht ihnen in der Todesangst, es zerfleischt und beschimpft ihre Leichname und verweigert ihnen ein Grab.

Die Schriften und Pamphlets an die Jakobiner, die man bei Herrn de la Porte fand, und die man ihm Schuld gab, von der Civilliste bezahlt zu haben, waren sämmtlich im Sinn der Feuillans, d. h. im Sinn der Constitution geschrieben. Ich fodere jeden auf, eine einzige von diesen Schriften anzugeben, welche dem Verfasser von Gesetz wegen eine Rüge hätte zuziehen können. Die Jakobiner rächen also nicht die Constitution, sondern ihr eigenes Privatinteresse, weil alle diese Schriften nur gegen ihre Eingriffe und Beeinträchtigungen gerichtet waren. Niemand zu Paris hätte es wagen dürfen, ächtaristokratische oder royalistische Blätter und Affichen in Paris insgeheim verbreiten und anschlagen zu lassen. Herr de la Porte, der Verwalter der Civilliste, war ein arbeitsamer, rechtschaffener und kluger Mann, der als Intendant des Seewesens seinen Posten ehrenvoll und ausgezeichnet vorgestanden hat, und dessen Vorsichtigkeit zuweilen bis zur Furcht gieng; er war weit entfernt, den König oder sich selbst durch irgend ein Einverständniß mit Schriftstellern zu compromittiren, die als Erzaristokraten verschrien waren. Eben so wenig nahm er Theil an Schriften gegen die Constitution. Er litt also den Tod, weil er sich zur Vertheidigung des Königs gesetzmäßiger Mittel bedient hatte, und durch diese Anschlagzeddel und Blätter, die Verleumdung und Vermessenheit der Jakobiner zu entlarven suchte.

Jeder

Jeder Biedermann ist diesem Märtyrer Thränen schuldig, der sein Leben muthvoll beschloß und dessen letzte Worte ein Wunsch waren, daß er das letzte Opfer der Volkswuth seyn möchte. Den folgenden Tag hatte Herr du Rozoy, der schätzbare Verfasser der Gazette de Paris, gleiches Schicksal, und duldete es mit unerschütterlicher Unerschrockenheit.

Paris gleicht Rom am Tage nach Silla's Mordthaten, man sucht sich einander auf, und wagt nicht, sich einander zu nähern, Freunde und Bekannte begegnen einander, aber die Worte ersterben auf ihren erstarrten Lippen, denn überall lauschen und schleichen Aufpasser und Denuntianten. Tyranney wacht mit unerschütterlicher Strenge an den Aus- und Eingängen, der freie Pariser darf nicht über den Bezirk seiner Stadt schreiten, sie ist sein Gefängniß und seine Unterdrücker, bereiten sie zu einer Todtengruft. Diese erste Züchtigung seiner stupiden Gleichgültigkeit trift ihn beim Anblick einer verlaufenen Bande von Vagabunden, die aus allen Provinzen zusammenströmen und auf welche die Versammlung ihr Vertrauen gesetzt hat. Mit einem Wort, diese prächtige Hauptstadt, vorzeiten der Aufenthalt der Künste und des Friedens, die das Genie mit seinen Meisterstücken schmückten, die durch so viele Talente verherrlicht wurde, die so blühend und so beneidet war, zeigt jetzt den Blicken nichts als umgestürzte Denkmäler, Blutgerüste und weinende Gattinnen und Kinder im Trauergewande, der Würgengel des Todes spukt durch ihre öden verlassenen Gassen, man stößt auf fliehende oder bange Bewohner, die scheu und unstet umher irren, das Henkerbeil erwartet da die Unschuld, das Gesindel versammelt sich zum Raub und zur Plünderung wie der Raubvogel beim Aas und das ausgeartete Volk küßt die blutigen Ketten, die es sich selbst geschmiedet hat.

Nicht ein Gefühl von Edelmuth mischte sich in diesen Strohm von Abscheulichkeiten; nicht eine herzhafte Handlung, nicht eine ehrenvolle That zeichnete sich dabei aus, nie schien noch die menschliche Natur so tief gesunken; Departement, Tribunale, Municipalitäten, Soldaten, Nationalgarden, alles beugt den Kopf unter das Joch. Sie, die noch den Tag vorher schworen, die Constitution aufrecht zu erhalten und für sie zu sterben, sie geloben jetzt ein Gleiches derselben Versammlung, welche diese Constitution zu Grunde richtete.

Aber das war der nothwendige, unausbleibliche Ausgang, dieß die natürliche Folge jener so gelobpriesenen Revolution, jener Revolution vorgeblicher Freiheit, dieser Constitution, das neue Evangelium des Menschengeschlechts, die nichts anders, als eine organisirte Anarchie ist, mußte nothwendig gleich nach ihrer Geburt fallen. Es war vorherzusehen, daß Katastrophe auf Katastrophe folgen würde, denn wie konnte es anders seyn, da man die Gesetze und Einrichtungen von einigen Republiken entlehnt hatte, die eben in der Epoche ihres Verfalls, des Verderbnisses waren. Der Souveralnität des Volks hatte man keinen andern Zaum angelegt, als sich selbst, Aufruhr war das erste Grundgesetz des neuen Coder, und das Gesindel seine Stütze. Dahin wäre es also mit der Bewunderung dieses Meisterstücks des Wahnsinns gekommen; alles trug dazu bei, der Egoismus der guten Pariser, die in ihrer Opernloge ruhig harrten, das Morgen kommen könnte, die Gleichgültigkeit der europäischen Mächte bei den Fortschritten der Revolution, die es ganz auf den Umsturz aller gesellschaftlichen Ordnung abgesehen hatte, Schwäche und falsche Sicherheit, kurz die unbegreiflichste Gefühllosigkeit, mit welcher Europa so viele Jahre hinter einander diesen Ungerechtigkeiten, diesen Plünderungen, diesen Mordbrennereyen und Meuchelmorden zusah.

Aber

Aber vor allem sind diejenigen an den gegenwärtigen Unglücksfällen Schuld, die aus blindem Interesse, oder aus blinder Leidenschaft die Hand zum Umsturz Frankreichs boten. Mögen sie jetzt Gewissensbisse empfinden, mögen sie es jetzt beklagen, es ist doch zu spät. Wer kann die Blindheit der Capitalisten und Reichen begreifen, die sich darüber freuten, nicht mehr durch Ordensbänder verdunkelt zu werden, und sich schon als die privilegirte Caste betrachteten, sich in den Raub der Clerisey theilten und seinem Unglück spotteten und den Kränkungen und Beeinträchtigungen des Monarchen ihren Beifall gaben, dessen Rechtschaffenheit am ersten Tag seiner Regierung alle mit dem Publikum eingegangene Verbindlichkeiten seines Vorgängers und alle seine Schulden übernahm. Die Unsinnigen, sie sahen nicht ein, daß so bald die ersten Klassen der Gesellschaft nicht mehr zur Scheidewand der andern Stände dienen, auch bald die Eigenthümer und Wohlhabenden ihren Untergang in einer gleichen Katastrophe finden würden, daß man heute die Adelichen und Vornehmen und morgen die Krämer und Boutiqueninhaber hängen, nach Zernichtung der Aristokratie der Stände, die Aristokratie des Reichthums angreifen und von der Plünderung der Diplome und Adelsbriefe zur Plünderung der Geldkassen übergehen würde. Aber eben aus so falschen und blinden Gesichtspunkten wuchs, gedeihte und pflanzte sich dieser zerstörende Schwindel fort, der ohne Bürgerkrieg, ohne physischen Widerstand gegen die herrschenden Faktionen, die Nation in $3\frac{1}{2}$ Jahren durch 45000 Mordthaten brandmarkte, deren Liste samt den Beweisen und Belegen ich nächstens bekannt machen werde, und unter welchen selbst die Menschenschlachterey vom 10ten August und 2ten September nicht mit begriffen ist.

Was die Begebenheiten vom 10ten August betrift, so wurden sie durch jene Lieder von Ränkeschmieden und Ca-

balen-

halenmachern beschleunigt, welche den Thron belagerten und eine Art von Mittel zwischen den Emigranten und Jakobinern ausmachten. Sie fürchteten die Ausgewanderten, wie man sich vor Leuten fürchtet, die man beleidigt, verfolgt, zu Grunde gerichtet hat, und in den Jakobinern fürchteten sie gefährliche Nebenbuhler, deren Uebertreibungen den gemeinschaftlichen Untergang befördern würden. Diese unglücklichen Feuillants, die eben so kurzsichtig in ihrem Plan, als ohnmächtig in den Mitteln waren, sie auszuführen, diese Feuillants sind es, welche den König, die Constitution und ihre Parthey ins Verderben gestürzt haben, indem sie beständige Zwiste zwischen den Jakobinern und dem königlichen Ansehen veranlaßten; letztere durch diesen unbesonnenen Kampf compromittirten, und so den König mit in den Haß verflochten, den ihnen die Jakobiner geschworen hatten. Als die Chapelier, die Beaumetz, die Thourets, die Lameths u. s. w. sich 1791 um die Wette stritten, wer das königliche Ansehen am besten herabwürdigen könnte, als sie dem Monarchen den Spottnahmen öffentlicher Beamte gaben, so sagte ich ihnen vorher, daß unter einem König, der so von einer öffentlichen Verehrung und allen moralischen Mitteln der Furcht und des Gehorsams nackt und blos wäre, die gelähmte Constitution, ehe ein Jahr verstreiche, nur ein Gegenstand der Neugier für Antiquare und Geschichtforscher und das Reich die Beute der Stärkern seyn würde; aber sie achteten nicht auf meine Prophezeihung, bis sie der Erfolg gerechtfertigt hat.

Ich bin weit entfernt, sie jetzt in ihrem Unglück verschmähen oder verspotten zu wollen. Die große Mehrheit der constituirenden Versammlung verdient Achtung und ihre Verirrungen und Schwächen darf die Billigkeit nicht mit den Verschwörungen und Schandthaten der andern vermengen.

mengen. Aber wie kann man den Finger der Vorsehung verkennen, oder nicht auf die Gerechtigkeit des Himmels hoffen, wenn man den Anführer, den ersten Hebel des Aufruhrs, den Kerkermeister des Königs, ihn dessen Adjutant den unglücklichen Prinzen 1791 zu Varennes in Verhaft nehmen ließ; wenn man la Fayette gezwungen sieht, unstet und flüchtig umher zu irren, und in den Oesterreichern großmüthigere Feinde zu erblicken, die edler an ihm handeln würden, als seine eigene Armee und seine alten Mitverschwornen. Wenn Puzy, la Tour Maubourg, Tracy, die noch vor einem Jahr den Bouillier verfolgten, nun selbst verfolgt in einem fremden Lande ihre Zuflucht nehmen mußten, wenn Barnabe, der den monarchischen Clubb, dem Mordmesser des Volks denuntirte, und von seinem vergifteten Brod sprach, jetzt zu Grenoble im Gefängniß schmachtet und vielleicht in der letzten Stunde seines Lebens seine eigene Worte wiederhohlen hört: ist denn dieses vergossene Blut so rein? Wenn der Anwald des Orleans, des Mirabeau und der Bubenstücke der Versailler Oktobernacht, wenn Chabroud von seinen Gehülfen eingekerkert und des Todes schuldig erklärt ist, wenn Carl Lameth zu Barentin im Gefängniß sitzt, er, der 1789 an der Spitze seiner Sbirren, den Herrn von Barentin in einem Kloster in Verhaft nehmen wollte, so wird auch die Stunde der Rache für die Urheber der Abscheulichkeiten von 1792 schlagen, und von ihren eigenen Genossen und Mitschuldigen verfolgt und gerichtet, wird die Welt ein auffallendes Beispiel in ihnen erblicken, daß die Gerechtigkeit des Himmels kein leerer Nahme ist.

4.

Einige Züge aus der ältern und neuern russischen Geschichte.

Vorzeiten, wenn ein Großer in Rußland gefangen gesetzt oder nach Siberien verwiesen wurde, so theilten seine Sekretaire, Bediente, kurz alles, was zu seinem Hause gehörte, sein Schicksal; sobald man also die Ungnade oder den Unfall eines großen Herrn ahndete, so sahe er sich bald von jedermann verlaßen und allein in seinem Hause. Herr Emme, hatte seinen Bedienten Feodor mit Aufträgen aufs Land verschickt, als er zur Strafe der Landesverweisung verdammt wurde. Der Bediente war bei seiner Zurückkunft nicht wenig verwundert, den Pallast des Grafen Ostermann, bei welchem sein Herr Secretair war, ganz öde und menschenleer zu finden, und fluchte und schmälte auf die Unbesonnenheit seines Herrn, der verreise ohne ihm ein Wort davon zu sagen, und ohne ihm zu hinterlassen, wohin? Zu gleicher Zeit nahm er sich vor, ihn aufzusuchen, in welchem Winkel er auch stecken möge. Er gieng in den Senat und fragte einen vertrauten Bekannten, ob er nicht wisse, wo Emme hingekommen sey. Dein Herr, antwortete dieser, wird nun bald in Siberien angekommen seyn. — Wie? er handelt so schlecht an mir, mich sitzen zu lassen, ohne mir das geringste davon zu sagen? Wissen sie nicht wenigstens, wo er sich in Siberien aufhalten wird? — Ja, da und da. — Gut, so will ich alles verkaufen, was ich habe und zu ihm reisen, und ihn recht auszanken. — Der Senator lachte und versuchte, ihm sein Vorhaben durch Gründe auszureden; aber diese Gründe halfen zu nichts, als ihn noch mehr darinne zu bestärken; **ich muß ihm tüchtig den Kopf waschen**, war die einzige Antwort, die er von ihm erhalten konnte. Feodor verkaufte alle seine Habseligkeiten, machte

sich

sich mit einem kleinen Stück Gelde auf den Weg, und war so glücklich, in Sibirien anzulangen und seinen Herrn anzutreffen, dem er die bittersten Vorwürfe machte. Es glückte Emmen so wenig als dem Senator, ihn zu überzeugen, daß er gezwungen gewesen sey, nachzugeben und zu thun, was er nicht habe ändern können, und daß er sich also nichts gegen ihn vorzuwerfen habe; als er aber sahe, daß alle seine Entschuldigungen nichts helfen wollten, so fragte er ihn endlich, was er nun in Sibirien machen wolle? — Schöne Frage! Bei ihnen bleiben und sie bedienen. — Ich danke dir für deinen guten Willen, und für die Beschwerlichkeiten, denen du dich meinetwegen unterzogen hast; aber, Freund; mir ist nur so und so viel täglich zu meinem Unterhalt festgesetzt. — Lassen sie sich das nicht kümmern, Herr, ich habe Geld mitgebracht, und ich will ihnen damit helfen, wenn es ihnen daran fehlt, und überdieß seyn sie überzeugt, daß sie nicht lange so in dem Zustand bleiben und wir werden eher wieder zurück gerufen werden, als sie vielleicht denken. — Emme brauchte einige Tage darauf ein neues Kleid. Feodor wurde es gewahr; lassen sie mich nur machen, sagte er, ich will den Schneider kommen lassen. Er bezahlte das Kleid und versicherte Emmen, daß es ihm in Zukunft weder an Kleidung noch Kost, noch sonst etwas im geringsten gebrechen sollte, nur mit der Bedingung, fuhr er fort, daß sie einen Contrakt mit mir eingehen. — Herzlich gern, und worinn besteht dieser Contrakt? — Da sie nicht lange mehr hier bleiben werden, wie ich ihnen versprochen habe, und da ich fest entschlossen bin, sie so lange ich lebe, nicht zu verlassen; so müssen sie sich anheischig machen, mir bei ihrer Rückkunft nach Petersburg bei jeder neuen Stelle, die sie erhalten werden, 50 Rubeln an Lohn zuzulegen. — Der Handel wurde bald richtig, zu Papier gebracht und von beiden Theilen unterschrieben. Einmahl fehlte es beiden,

den, dem Herrn und Diener an Geld. Dieser meldete lachend diese Zeitung dem Emme, der darüber wie versteinert wurde. — Lassen sie sich das nicht anfechten, sagte Feodor, der Tag unserer Befreiung naht heran. — Wirklich giengen Feodors Prophezeihungen und schöne Hoffnung wider die Erwartung von beiden in Erfüllung, denn 4 Wochen nach diesem letztern Vorfall lies sich Elisabeth das Verzeichniß der Exilirten und der Personen bringen, die sich in ihrem Gefolge befanden. Sie erschrak, als sie eine so große Menge von Sekretairen, Freunden und Bedienten erblickte, welche mit den vornehmsten Personen des Hofs gleiche Strafe erdulden mußten. Was haben denn alle diese Leute gethan, fragte die Kaiserin? — Nichts, antwortete man ihr, aber der und der war in Diensten bei dem und dem, oder gerade bei ihm, als man ihn arretirte. — Aber so ist es höchst ungerecht, bemerkte die Kaiserin sehr richtig, daß man ihre Unschuld weis, und doch noch nicht den Befehl zu ihrer Freilassung ausgefertiget hat.

Emme kam also mit seinem Bedienten nach St. Petersburg zurück. Emme wurde zum Assessor eines Kollegii ernannt und zuletzt Staatsrath und Auditor bei der Garde, so daß er 10 Ehrenposten nach einander bekleidete, welches dem Feodor 500 Rubeln über seinen gewöhnlichen Lohn eintrug. Emme bekam auch den St. Annenorden und Feodor forderte von neuem 50 Rubel; aber diesesmahl glaubte sein Herr, daß er sie nicht schuldig wäre, weil es kein neues Amt, sondern blos ein Ehrenzeichen sey. Aber Feodor, der sich niemahls durch Gründe abweisen lies, drohte ihn vor Gericht zu belangen, wenn er sich einfallen ließe, ihren Vertrag zu brechen. Emme, auf den die Anhänglichkeit seines Bedienten mehr Wirkung als seine Drohung machte, bewilligte ihm endlich auch diese Zulage. Emme wurde nun Präsident des Collegiums und geheimer Rath.

Der

Der treue Feodor starb lange vor seinem Herrn. Als er sein Ende nahe fühlte, lies er einen Notar kommen, und diktirte ihm sein Testament, worinne er seinen Herrn zum einzigen Erben einsetzte, weil er, wie er hinzufügte keine Erben und alles, was er besitze, ihm zu verdanken habe. Auf diese Art bekam Emme alle das Geld wieder, das er ihm jährlich als Lohn gezahlt hatte, und das durch Feodors Sparsamkeit durch die hinzugekommenen Intressen noch ansehnlich vermehrt worden war. Seltenes und vielleicht einziges Beispiel der Treue und Ergebenheit bei einem russischen Bedienten.

Emme hatte selten Ursache, dem Feodor etwas zu befehlen; dieser wackere Diener wußte allen seinen Befehlen durch die pünktlichste Aufmerksamkeit zuvor zu kommen, mit welcher er alle Wünsche seines Herrn zu errathen suchte; nichts glich sonderlich der Sorgfalt, mit welcher er für Emmens Gesundheit wachte. Alle Morgen stand er sehr frühe auf, und sein erstes war, nachzusehen, was für Wetter sey; fand er die Witterung zu kalt oder zu feucht, so gieng er in seine Schlafkammer und sagte zu ihm: Iwan Foedorowitsch, bleibt im Bette, ihr dürft heute nicht ins Collegium gehen, das Wetter ist zu schlecht. Zuweilen gehorchte Emme; wenn ihn aber dringende Geschäfte riefen, so mußte er alle seine Beredsamkeit und sein ganzes Ansehen anwenden um den treuen Feodor zu bewegen, ihn ausgehen zu lassen. Ihr habt genug gearbeitet, sagte er oft zu ihm, überlaßt nunmehr es andern, für euch zu arbeiten, ihr werdet alt und schwach, sorgt mehr für eure Gesundheit, ihr habt Kinder, die euer Hauswesen führen können, wo nicht, so will ich seine Führung über mich nehmen.

Einsmal wurde ich zu dem geheimen Rath Emme zu Gaste gebeten; ich begab mich frühzeitig dahin, um der Unterhaltung mit diesem kenntnißreichen Manne zu genie-

ßen,

ßen. Nach und nach kamen viele andere Herren an, die gleichfalls gebeten waren. Es ist in Rußland Sitte, daß der Herr vom Hause oder einer von seinen Bedienten, ehe man sich zu Tische setzt, Liqueure herumgeben läßt. Feodor kam, um den Liqueur zu bringen. Als er in den Saal trat, glitschte er aus, fiel und zerbrach die Gläser. Emme verwies ihm seine Unbesonnenheit. Feodor hörte ihm ruhig mit kreuzweis gelegten Armen zu, bis er fertig mit keifen war, und antwortete: sie haben auch gar keine Schonung mit ihrem alten Diener, sie sind im Stande, ihn wegen 9 elender Gläser so auszuschmälen, und ihm einen solchen Schimpf vor allen diesen Herren anzuthun, ich wollte es noch hingehen lassen, wenn sie arm wären; aber wollen sie sich in den Ruf eines Geizhalses bringen? Kann so ein Unfall nicht jedem begegnen? — Alle Gäste, und Emme zuerst, lachten herzlich über diesen Verweis, denn auf einen so vertrauten Fuß pflegte Feodor mit seinem Herrn zu leben; und dieser, der ein Mann von schlichtem gesunden Verstande war und seine langen Dienste zu schätzen wußte, machte gern ein Auge über diese kleinen Freiheiten zu.

2.

Procoffei Demidoff, ein Kaufmann zu Moscau, hatte mit dem Talent sich empor zu schwingen und sein Glück zu machen nicht einmahl das wenige von Geschliffenheit und Menschlichkeit zu verbinden gewußt, welches sein Zeitalter und seine Nation damahls besaß. Fast alle seine Handlungen führten das Gepräge von Narrheit oder Grausamkeit. So groß war sein Reichthum, daß er nicht einmahl sagen oder ohngefähr überschlagen konnte, wie viel er einzunehmen habe. Er besaß viele Eisen-, Kupfer-, Gold-

und

und Silberbergwerke, die er bearbeiten lies; er hatte ein Haus bauen lassen, das jedermanns Bewunderung auf sich zog. Es war über und über mit starkem Eisen bedeckt. Wenn in seiner Nachbarschaft Feuer auskam, so machte er blos die Laden zu, die von gleichem Metalle waren, und gieng ruhig seinen Geschäften nach. Inwendig war es prächtig ausmeublirt und er hatte ungeheure Summen darauf verwendet; und in diesem weitläuftigen Gebäude sah man ihn oft in der lächerlichsten und unanständigsten Bekleidung Trepp auf Trepp nieder wandern.

Einmahl fiel es ihm ein, alle Großen des Hofs zu Gaste zu bitten. Den Tag vorher lies er Maurer und Tüncher kommen und befahl ihnen, alle Zimmer, den Speisesaal ausgenommen, zu weißen, und vor alle Thüren Gerüste zu setzen. Als die Gäste kamen, entschuldigte sich Demidoff bei ihnen, daß in seiner Abwesenheit sein Tüncher auf den Einfall gekommen sey, in seinem Hause arbeiten zu wollen, daß sie genöthigt gewesen wären, sich so oft bücken zu müssen, um unter den Gerüsten weg zu kriechen, und in den Banquetsaal zu kommen. Ich weis nicht, wie die Gäste in ihrem Herzen diese Entschuldigung aufnahmen, und ob sie sich von diesem Eulenspiegelstreich durch den prächtigen Schmauß entschädigt fühlten, der aus den leckersten und seltensten Gerichten bestand.

Er war von Natur freigebig, aber seine Freigebigkeit machte ihm selten Ehre, weil er sie fast immer unrecht anbrachte. Ein gewisser Méder, dessen Vermögensumstände sehr zerrüttet waren, glaubte in Demidoff den Mann gefunden zu haben, der ihm wieder aufhelfen könne. Er suchte ihn zu Moscau auf. Als ihn Demidof in sein Haus kommen sah, so stand er auf und gieng ihm entgegen; er war ohne Hosen und blos mit einem Hemde von roher Leinwand bekleidet. Wer bist du? — Ich heiße Méder. —

Was

Was hast du für ein Gewerbe? — Ich bin ein Kaufmann und Mäckler. — Was führt dich hierher? — Die Begierde den Demidof zu sehen und zu bewundern, von dem das Gerüchte so viele schöne Handlungen erzählt. — Wie bist du nach Moscau gekommen? — Mit der Schlittenpost. — Bist du auch ein guter Reiter? (Méder war groß von Statur, hatte ein robustes Aussehen) — Ja, Herr. — Du siehst wenigstens so aus, aber ich wünschte eine Probe zu machen. — Das hängt nur von ihnen ab. — Gut, so krieche auf allen Vieren, und ich will der Reiter seyn. — Als Demidof sich das Vergnügen gemacht hatte, ihn eine lange Zeit in seinem Hof und mitten im Schnee herum zu reiten, sagte er zu ihm, du bist mein Mann, komm mit mir herauf, du durstest oder hungerst vielleicht. — Die Wahrheit zu gestehen, mich durstet mehr, als daß ich hungere. — Kannst du gut trinken? Was trinkst du? — Was die Leute wollen. — Wir wollen beim Punsch anfangen. — Demidof lies sich seine schönste Punschbulle von sächsischem Porzellain voll dieses Getränkes kommen, und füllte dem Méder ein großes Glas. O, so pfleg' ich nicht zu trinken, erwiederte dieser. — Nicht? .... Nun so trinke, wie du es gewohnt bist. — Hierauf faßte Méder gravitätisch die Punschschale, leerte sie auf einem Zug und warf sie mitten ins Zimmer hin, indem er aus allen Kräften rief: Hoch lebe Demidof! — Dem Crösus gefiel dieser bachische Einfall, er fiel ihm um den Hals und umarmte ihn zärtlich. Das hätt' ich nicht erwartet, schrie er mit einem kräftigen Fluch, daß mir vom Himmel ein Mann wie du beschert wäre; du bist recht zu meinem Glück geboren und nichts soll uns von einander trennen. Betrachte mich als deinen Bruder, und bin ich im Stande, etwas für dich zu thun, so fodere kecklich. — Méder schilderte ihm hierauf seine traurige Lage und setzte hinzu, daß 40000 Rubel ihn wie-

der

der aufhelfen und in Stand setzen würden, wieder ein wohlhabender Mann zu werden. — Ist's nicht mehr? antwortete Demidof, und zahlte ihm die 40000 Rubel auf der Stelle aus.

Einstmalen nahm er sich die Freiheit, die giftigsten Pasquille gegen die vornehmsten Personen des Hofes drucken und ausstreuen zu lassen. Man beschwerte sich darüber bei der Kaiserin, welche Befehl gab, so viel Exemplare, als man davon auftreiben könnte, zu sammeln und nach Moskau zu schicken, wo sie in Gegenwart des Verfassers, durch die Hand des Nachrichters, unter dem Galgen verbrannt werden sollten. Als man dem Demidof Nachricht von diesem Urtheil gab, erkundigte er sich, an welchem Tage und zu welcher Stunde die Vollstreckung geschehen sollte. Vollzieht nur eure Befehle, sagte er, an mir soll es gewiß nicht fehlen. — Was für jeden andern ein Gegenstand der Kränkung gewesen seyn würde, wurde für ihn ein Vergnügen. Er miethete alle Zimmer in der Gegend des Galgens, lud die angesehensten Personen von Moskau ein, der Ceremonie beizuwohnen und besetzte ein Orchester mit Pauken und Trompeten, welche ihn und seine gebetene Gesellschaft mit Musik unterhalten mußten, während der Henker seine Schriften verbrannte.

Der Graf Panin, der die ersten Hofämter bekleidete, hatte der Kaiserin die Person des Herrn Sabakin zum Senator beim Departement von Moskau vorgeschlagen. Demidof haßte den Sabakin tödtlich, und interessirte sich überdieses lebhaft für einen andern Candidaten zu der Stelle; es schmerzte ihn also bitterlich, daß Panin's Empfehlung die seinige aufgewogen hatte, und er rächte sich durch folgende Pasquinade. Er ließ über der Thüre seines Hauses ein Gemählde aufhängen, auf welchem zwei Personen abgemahlt waren, die eine trug eine altväterische Peruque und

war überhaupt ganz so gekleidet, wie Panin sich zu kleiden pflegte. Die andere Figur war einäugicht, und glich dem Herrn Sabakin so vollkommen, daß ihn jeder auf den ersten Blick erkennen mußte. Unten stand folgendes: Der Erzperuquenmachermeister Sabakin, der erst vor kurzem von Paris zurück gekommen ist, bietet seine Dienste dem Publikum an, man wendet sich an Herrn Panonin, aber die Silbe No war so mit Koth beklext, daß man beim ersten Blick Panin las. Dieser Herr, der allgemein geliebt wurde, und geliebt zu werden verdiente, bezeigte nicht die geringste Empfindlichkeit wegen dieser Beschimpfung; ihn mußte auch der allgemeine Unwille trösten, den ganz Moskau darob empfand. Aber die Kaiserinn wurde zornig über Demidofs Kühnheit, und beschloß, ihn nach aller Strenge strafen zu lassen. Allein Panin, der wohl einsah, daß dieser Mensch nicht zu bessern sey, und daß seine Impertinenzen überhaupt niemanden schaden könnten, legte eine so nachdrückliche Fürbitte für ihn ein, daß sich die Kaiserinn an einem scharfen Verweis und dem Befehl begnügte, das Gemählde sogleich abzunehmen.

Er spielte der Gräfin Romanzow, erste Hofdame der Kaiserinn, einen Streich, der äußerst hart und strafbar war. Diese Dame hatte schon bei verschiedenen Banquiers 5000 Rubel vergeblich zu borgen gesucht, deren sie höchst benöthigt war. Sie beschloß, sich auch an Demidof zu wenden, ungeachtet sie wohl einsah, was sie bei einem solchen Original riskirte. Sie schilderte ihm die Lage, in der sie sich befand, und lies sich bis zu den demüthigsten Bitten herab. Demidof that, als ob er sie nicht kenne, um das Recht zu haben, sie desto härter behandeln zu können; für Damen von ihrem Stande und Schlage, gab er zur Antwort, hab' ich kein Geld, denn wo soll ich klagen, wenn sie nicht bezahlen, sie setzen sich über alles Recht und

Gesetze

Gesetze weg und Beelzebub würde dann nichts von ihnen herauskriegen können. — Die Gräfin hielt diese erste Beleidigung geduldig aus, denn sie befand sich in sehr dringender Noth; sie legte sich von neuen aufs Bitten und versprach auf Ehre, ihn zur Verfallzeit pünktlich zu bezahlen. Demidof antwortete durch einen noch derbern Ausfall. Endlich vermochte sie so viel Erniedrigung nicht mehr zu ertragen und wollte gehen. Hören sie, sagte er zu ihr, ich will ihnen den Gefallen wohl thun, aber nur unter einer Bedingung; sie unterschreiben einen Empfangschein, wie ich ihn selbst ausstellen werde. — In der Noth macht man nicht viel Umstände. Aber wie groß war die Kränkung der Gräfin Romanzow, als sie sich gezwungen sah, einen Schein in folgenden Ausdrücken zu unterschreiben. — Ich verspreche, und verbinde mich bei meinem Ehrenwort, dem Herrn Kaufmann Demidof zu Moskau binnen hier und einem Jahre die Summe von 5000 Rubeln zu bezahlen, die ich von besagtem Kaufmanne baar empfangen habe. Sollte ich zur Verfallzeit nicht Wort halten, so bekenne ich hiermit vor der ganzen Welt, daß ich eine Erz-H . . . bin. — Nach Verlauf des Jahres giengen der unglücklichen Gräfin ihre Gelder nicht ein. Ihr Gläubiger lies sich bei ihr melden, forderte seine Bezahlung und drohte. Alle Vorstellungen, Bitten und Thränen wirkten nichts auf diese hartherzige Seele; die Gräfin war in Verzweifelung. Den nächsten Sonntag erschien er bei Hofe, mischte sich unter die vornehmsten Herren, und lies einer Menge von ihnen den bewußten Empfangschein lesen. Das laute Gelächter, das über diese Lektüre ausbrach, machte die Kaiserinn aufmerksam; aber als diese den Demidof unter den Lächern erblickte, und gleich einen neuen groben Streich von ihm vermuthete; so hielt sie es für's klügste, nicht gleich auf der Stelle Erkundigung von der Ursache dieser lauten Freude einzuziehen. Der erste Hofmann, an

den sie sich nach einiger Zeit wendete, und ihm die Frage vorlegte, weigerte sich Anfangs, sie ihr zu beantworten; aber die Kaiserinn drang in ihn, und sobald sie Demidofs Impertinenz erfuhr, schickte sie ihm die 5000 Rubel und löfete den Schein ein. Mit der Prinzessin Gallizin machte er es ebenfalls nicht viel besser, und die Kaiserinn mußte ebenfalls hier ins Mittel treten, und aus ihrer Schatulle bezahlen.

Die Häuserbesitzer in großen Städten geben den Truppen, die bei ihnen im Quartier liegen, Dach und Fach, Salz und Licht; die Vornehmen suchen sich aber diese Last mittelst eines Geschenks vom Halse zu schaffen, das sie den Polizeibeamten machen. Einesmal hatte Demidof vergessen, dieses sein Lösegeld zu bezahlen. Der Polizeibeamte seines Viertels, als er sich um sein Accidenz gebracht sah, und glaubte, daß man mit einem solchen Manne eben nicht viel Umstände machen müsse, legte ihm einen ganzem Trupp Soldaten ins Haus. Der rachsüchtige Demidof empfieng sie sehr gut und bat zu gleicher Zeit den Polizeibeamten durch ein äußerst höfliches Billet zu sich zu Tische. Dieser, der glaubte, daß Demidof ihm zugleich das Geld für die Befreiung von der Einquartierung bezahlen wolle, begab sich vergnügt dahin. Demidof bewirthete ihn auf das prächtigste, trank ihm aber so stark zu, daß er nicht mehr von seinen Sinnen wußte. In diesem Zustand lies er ihm den Kopf scheeren, nackend ausziehen, über den ganzen Leib mit Honig bestreichen und so in Federn wälzen; hierauf schloß man ihn in ein Zimmer ein, dessen Meublen blos in einem Kanapee und einem großen Spiegel bestanden. Den andern Morgen lauschte Demidof vor der Thüre, um sich an seinem Erwachen zu weiden; er genoß das grausame Vergnügen, die Seufzer und das Jammergeschrei des armen Polizeimeisters zu hören, der sich in einen Vogel verwandelt glaubte. Endlich machte Demidof

die

die Thüre auf. Wie? rief er, du willst ein Polizeybeamter seyn, der auf gute Ordnung sehen soll, und du schleichst dich selbst in diesem Aufzug in die Häuser? Aber das soll dir übel bekommen, ich will meine Leute rufen, alles protokolliren lassen, und dich der Polizey überliefern, damit du gestraft wirst, wie du es verdienst. Der arme Beamte, der nicht wußte, zu welchem Heiligen er in der Noth seine Zuflucht nehmen sollte, ergab sich auf Gnade und Ungnade, er machte dem Demidof die demüthigsten Entschuldigungen, stellte ihm vor, daß er durch seine Vergessenheit in Erlegung des Quartiergeldes selbst Schuld an der Einquartierung der Soldaten sey, und schwur ihm auf das heiligste zu, daß, wenn er ihn gehen lassen und ihm seine Kleider wieder geben wolle, er ihm gelobe, sich bei allen Vorfällen erkenntlich dafür zu bezeigen, ihm nie wieder Soldaten ins Haus zu legen und die jetzigen unverzüglich wegzunehmen. Demidof lies sich das alles schriftlich und unterschrieben von ihm geben und hierauf in ein Bad und von da in ein Zimmer bringen, wo er eine andere vollständige Kleidung fand, denn Demidof, als er ihm den Kopf scheeren lies, hatte ihm zugleich das Maaß nehmen und unterdessen von Kopf bis zu den Füßen neu kleiden zu lassen. Als der Offizier den Tag darauf zu seinem jovialischen Wirth kam, um sich nochmahls bei ihm zu bedanken, beschenkte er ihn mit 50000 Rubeln unter der einzigen Bedingung sich dafür Güter zu kaufen.

Unter den Thorheiten, welche Demidofs übertriebene und prahlerische Verschwendung charakterisiren, zeichnet sich der Einfall aus, zu gleicher Zeit ein Comptoir zu St. Petersburg und eins zu Amsterdam errichten zu wollen. Er wendete 80000 Rubel auf die Anlegung dieser beiden Comptoire und reiste selbst nach Amsterdam. Aber hier war sein Comptoir durch die Schlauheit der Holländer bald zu Grunde gerichtet, und er brachte von seinen 40000 Ru-

beln nichts mit nach Petersburg und Moskau zurück, als eine Ladung ausländischer Thiere, welche in dem veränderten Klima bald ihren Tod fanden.

Demidof war mit einem sehr liebenswürdigen Frauenzimmer verheirathet, die aber vor Gram und Aerger über die ungeschliffenen und tollen Begegnungen ihres Mannes starb. Ihre Kinder, die er nichts weniger als lieb hatte that er unter das Garderegiment; er enterbte sie nicht öffentlich, aber that sein möglichstes, um sie um die reiche Ausbeute seiner Bergwerke zu betrügen. Er verkaufte durch den Kanal eines gewissen Gelagin, geheimen Raths und Cabinetsministers, vieles hinterlistiger Weise davon, und dieser Galagin lies sich diese Dienste theuer von ihm bezahlen, wie folgende Anekdote beweist. Demidof betrachtete einsmal aufmerksam einen Ring, welchen Gelagin am Finger hatte; er zog ihn vom Finger ab, als ob er ihn recht in der Nähe ansehen wollte, stellte sich in demselben Augenblick, als ob ihm ein dringendes Naturbedürfniß ankäme, lief auf das heimliche Gemach und warf den Ring hinein. Als er wieder ins Zimmer kam, sagte er zu ihm, es ist mir ein Unglück begegnet, ihr Ring . . . . aber seyn sie ohne Sorgen, lassen sie mich nur wissen, was er ihnen gekostet hat. Der feine Hofmann nützte den Zufall und schätzte den Ring doppelt so hoch, als er werth war. Demidof, der den Betrug wohl ahndete und den Ring, als er ihn aus dem heimlichen Gemach herausholen lassen, taxiren lies und fand, daß er kaum die Hälfte so viel werth war, kaufte demohngeachtet einen andern von weit größerem Werthe und händigte ihn dem Minister ein, der ihn als einen billigen Ersatz seines Verlustes annahm. So wußte sich Demidof in die Gunst des Gelagin einzuschmeicheln und durch solche Mittel sich einige Zeit darinnen zu erhalten. Aber troz der Fürsprache seines Beschützers wollte die Kaiserin doch nicht in Demidofs Verlangen wegen der

Berg-

Bergwerke willigen; und als letzterer seinen Plan nicht durchsetzen konnte, wurde er böse, und zeigte an, daß Gelagin Bestechungen und Geschenke angenommen habe, worauf nach den russischen Gesetzen sehr harte Strafen gesetzt sind. Nun waren der Beschützer und sein ehemahliger Client in offener Fehde mit einander begriffen, doch einige Herrn von Hofe suchten diese schmutzige Sache zu vermitteln und es gelang ihnen, den Demidof zu besänftigen.

Dieser Gelagin brach einige Zeit darauf das Bein als er im Scherze mit der bekannten Sängerinn Gabrieli tanzen wollte. Gabrieli war in Diensten der Kaiserin und erhielt die Feldmarschalls Besoldung von 7000 Rubeln. Sie war blos für die Oper angenommen, und so oft die Kaiserin sie rufen lies, um vor ihr im Zimmer zu singen, entschuldigte sie sich immer mit einem Katharre oder andern Krankheit. Die eben so gnädige als hellsehende Monarchin beklagte sich öfters über diese häufigen Katharre, die sich immer pünktlich zu der Stunde einstellten, wo sie die Sängerin singen hören wollte. Wenn ich einen von meinen Feldmarschallen rufen lasse, sagte sie, so kommt er; und wenn ich nach der Gabrieli schicke, die ich eben so theuer bezahlen muß, so ist sie niemals gehorsam. — Diese Virtuosin würde sich jedoch früh oder spät durch ihr grillenhaftes und übermüthiges Betragen Unannehmlichkeiten zugezogen haben, wenn sie nicht selbst ihren Abschied genommen und heimlich mit ihrem Galan, dem Hofmarschall aus dem Reiche weg nach England gegangen wäre.

Eben dieser geheime Rath und Cabinetsminister Gelagin war einer von denen, welcher sich durch den bekannten Cagliostro überlisten lies, der in Rußland auftrat, ehe er noch durch seinen Antheil an der Halsbandgeschichte seinem Berüchtigtseyn das Siegel aufgedrückt hatte. Er machte dem Gelagin weiß, als ob er im Besitz des Geheimnisses wäre, Gold zu machen, ein Geheimniß, das

von Tag zu Tag seltener zu werden anfängt. Er überredete den Minister, daß er ihm diese mystische Kunst der Verwandlung der Metalle in kurzer Zeit, und sehr wohlfeil lehren wolle. Vorher hatte er schon in Pohlen das nemliche dem Prinzen Poninsky aufgebürdet. Gelagin, zu seinem Unglück, war eben so leichtgläubig. Einer von seinen Sekretairen, ein Mann von vielem Kopf und Talenten, entlarvte aber bald den neuen Ankömmling und warnte seinem Herrn vor ihm als vor einem Betrüger und Charlatan; man braucht ihn nur einmal reden zu hören, sagte dieser kluge Mann, um gleich zu wissen, daß er ein Windbeutel ist. Allein Gelagin glaubte mehr seinen Vorurtheilen, als dem weisen Rath seines treuen Sekretairs, und lies sich Tausende von Rubeln in kurzer Zeit vom Cagliostro abschwatzen. Cagliostro kam einstmal in Gelagins Pallast, wo er zum Mittagsmahl eingeladen war; der Minister aber befand sich noch bei Hofe und nur dieser Sekretair war gegenwärtig. Cagliostro redete ihn an, und erzählte ihm eine Menge Mährchen und Aufschneidereien, die gar vortreflich und in den schönsten Ausdrücken erzählt, aber mit so vielen historischen und geographischen Schnitzern verbrämt waren, daß ihr Reiz sogleich in den Augen jedes Mannes von Kenntnissen verlor, weil niemand sich gerne wissentlich durch Lügen hänseln läßt. Der Sekretair sagte auch endlich dem Cagliostro ganz trocken ins Gesicht, er möchte ihn mit seinen Unwahrheiten verschonen. Allein da dieser fortfuhr, ihn mit einem Schnall von prächtigen Fabeln heimzusuchen; so riß dem Sekretair endlich die Geduld, er begrüßte die Backen des Schwätzers ziemlich derb mit seiner rechten Hand und verlies den Saal. Cagliostro führte bittere Beschwerden darüber bei Gelagin, und dieser gab seinem Secretair einen tüchtigen Verweis. Der Sekretair fertigte hierauf einen schriftlichen Aufsatz, worin er die lügenhaften Erdichtungen des Cagliostro und die Unwahr-

wahrscheinlichkeiten in seiner Lebensgeschichte auf das deutlichste enthüllte. Dieser Aufsatz cirkulirte in Petersburg und kam bis vor die Augen der Kaiserin, welche sich von der Wahrheit des darinn bewiesenen durch angestellte Erkundigungen so gut überzeugte, daß sie den mystischen Geheimnißkrämer auf die Grenze bringen und aus dem Reich verweisen lies.

3.

Ein gewisser Brockmann, wahrscheinlich ein Deutscher, hatte bei seinem Posten als Sekretair des Verpflegungsamtes, große Reichthümer in Sibirien zusammen gesammelt. Er kam nach St. Petersburg in der Absicht zurück, sich daselbst niederzulassen und durch freigebige Geschenke sich eine neue Ehrenstelle zu erkaufen. Seine größten Hoffnungen gründete er auf eine Goldstufe. Er wendete sich mit dieser Stufe zuerst an den Präsidenten des Bergwerksdepartements, dann an den Baron von Korff, gewesenen Policeiaufseher von Petersburg und nach und nach an viele andere, die ihn aber alle sehr kalt empfiengen. Er gab den vornehmsten Mitgliedern der sibirischen Cancelley große Panquette und beschenkte jeden beim Weggehen mit einem Stück sinesischen Atlas. Doch diese Verschwendung that gerade die entgegengesetzte Wirkung von der, welche unser neuer Amphitrio erwartete; seine Gäste schlossen daraus, daß seine vorige Stelle sehr einträglich gewesen seyn müsse, und nahmen sich vor, sie ihm wieder zu verschaffen, um den Gewinn ihres neuen Clienten dereinst mit ihm zu theilen.

Brokmann mußte also nach Sibirien zurück. Er war so ärgerlich über diesen Ausgang seines Plans, daß er sein Amt und seine Pflichten vernachlässigte. Kurze Zeit nach seiner Ankunft bekam er den Auftrag, einige Befehle

an einem Orte vollstrecken zu lassen, der von seinem gewöhnlichen Aufenthalt weit entfernt war. Er reiste mit dem Geld, dessen er dazu benöthigt war, ab, und das ihm aus der öffentlichen Casse vorgeschossen worden war. Unterwegens traf er eine andere Reisegesellschaft an, deren freie und lustige Laune ihm außerordentlich wohl gefiel. Er machte mit ihnen Partie, speiste mit ihnen, betrank sich, spielte ein hohes Spiel und verlor alle sein Geld. Seine fröhlichen Zechgäste glaubten, daß das Possenspiel durch eine noch possenhaftere Knotenschnürung gekrönt werden müsse und beredeten ihn, er müsse zuerst ein Christ und dann ein Russe werden, um ein recht glänzendes unerwartetes Glück zu machen. Es kostete ihnen nicht viel Mühe ihn dazu zu bewegen. Man ließ einen russischen Popen kommen, der ihn taufte und ihm ein Kreuz um den Hals band; und so war Brokmann in einer Stunde griechischer Christ, Russe, betrunken und ruinirt geworden. Den andern Morgen, als er ausgeschlafen hatte und das Kreuz an seinem Hals erblickte, fielen ihm alle die Auftritte von gestern ein. Aus Schaam über eine solche Orgie, oder vielmehr aus Uebermaas von Aerger und Verzweifelung schickte er seinen Bedienten unter einem Vorwande aus und schnitt sich den Hals ab. Er wurde in dem Wald von Selenginsk begraben; er hinterlies eine Frau und Kinder in den elendesten Umständen.

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Merkur. Charon. Ein Schatten.

Char. Woher, Merkur, so früh? und zwar mit einem einzigen Schatten?

Merk. Ich habe Eile, Alter! Geschwind setz mich über! Es giebt heute noch eine Schlacht am Scamander; wir werden Beide gegen Abend noch volle Arbeit bekommen!

Char Nun, so hättest du den hagern Graukopf warten lassen können, bis ein paar hundert braver Achäer dazugekommen wären. Es ist wahrlich zu viel verlangt, für einen elenden Obelus den Nachen über den Styx zu setzen.

Merk. Kein Geschwätz, alter Murrkopf! Geschwind! den Nachen näher ans Ufer. Ich fahre selbst mit über, um dieses Schattens wegen mit Minos zu sprechen.

Char. Nun, so steig ein! Setz dich in die Mitte, und leg das Bret unter die Füße; sonst hast du den Schnupfen am Halse, eh du dir's versiehst. Der Kahn wird nach gerade so leck, als ein Sieb. Aber wer ist denn der Schatten, den du begleitest?

Merk. Es ist Diagoras von Melos.

Char. Der Sohn des Telekles, der Gottesleugner?

Merk. Kein Anderer!

Char. Warte Bube! ich will dich mit meinem Ruder bewillkommen, ich will dich lehren Jupiters heilige Statue zertrümmern; um deine Suppe dabei zu kochen!

Merk. Sachte, nicht so hitzig, Alter! Jupiter selbst hat diesem Schatten seinen Schutz beim Styx gelobt, und

mir

mir aufgetragen, ihn dem Minos für Elysium zu empfehlen.

Char. Bei allen Göttern! solch ein Räthsel habe ich nicht funden, seit ich mein Amt verwalte! — Die Götter nehmen sich ihres größten Verächters als eines Schooßkinds an! Doch sieh! wir sind am Ufer! Bezahl, und steig aus!

Merkur. Diagoros. Minos.

Merk. Richter der Geister! ich soll dir diesen Schatten als einen der Elisäen Würdigen empfehlen. So ist Jovis Wille, um jedem Mißverstande zuvorzukommen.

Min. Wer ist der Mann, dessen sich Jupiter so besonders annimmt? Vermuthlich ein Priester des Orakels zu Dodona.

Merk. Ha! ha! Ich muß lachen über deine Vermuthung! Es ist Diagoras, der Gottesleugner!

Min. Diagoras! Eilt, ihr Furien, eilt und schmiedet den Elenden dicht neben Prometheus, an den schrecklichsten Theil des Felsen. Kein Adler, die Harpyen sollen seine verruchten Eingeweide täglich siebenmal zerreißen.

Merk. Besänftge deinen Zorn, weiser und gerechtester Richter! Besänftge ihn, und höre den Wunsch des Vaters der Götter. Er verlangt, daß du dem Schatten des Diagoras einen Platz in Elysium verwilligest, einen Platz, wo ewige Rosen mit Schonkilien und Nelken blühen; wo ein murmelnder Bach zu sanfter Ruhe ladet, und wo er unter Amarenthenlauben nach Wahrheit, die er in der Oberwelt vergebens suchte, forschen kann.

Min. Unbegreiflich!

Merk. Nichts weniger, als das!

Min. So löse mir denn dies Räthsel.

Merk. Wohl! Dieser von dir so gehaßte Schatten war ein zärtlicher Freund, der weise Gesetzgeber der Ma-

tinäer,

tinäer, ein Wohlthäter der Menschheit, ein Priester wahrer Tugend, der nichts unterließ, um dem Elend, das aus Pandorens unglücklichem Geschenk entfloh, die Flügel zu kürzen: so — —

Min. Nun ich begreife, begreife schon. Aber sage mir nur, menschenfreundlicher Götterhasser, war deine Götterleugnung nicht blos ein Köder deiner Ruhmsucht, um die Aufmerksamkeit der Welt zu angeln? — Ich begreife wenigstens nicht, wie ein Mann, der die Pflichten gegen die Götter mit Füßen tritt, ein Mann seyn kann, der die Pflichten der Menschheit erfüllt!

Diagoras. Warum nicht, Richter der Schatten? — Ist es etwa dem schlichten Menschenverstande nicht faßbar, daß der Mensch, der allein steht, durchaus nicht glücklich seyn kann, daß er in Gesellschaft leben muß, um nicht schon als Keim vom Elende erstickt zu werden? Daß ohnedem sein Geist außer der Gesellschaft viel zu unthätig bleiben würde, um glücklich seyn zu können; da Glückseligkeit nichts anders als glückliche Thätigkeit des Geistes ist!

Min. Nun! was folgt daraus?

Diag. Daß der Mensch alles thun muß, was zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft beiträgt!

Min. Weiter!

Diag. Und daß dieser Beitrag nicht anders, als durch die möglich größte Anzahl edeler Handlungen gegen die einzelnen Menschen geschehen kann, daß er also gut sein und die Pflichten der Menschheit erfüllen muß, wenn er glücklich seyn will.

Min. Du hast geirrt, aber so, wie nur ein weiser und guter Mann irren kann. Ueberdieß, verzeiht dir Jupiter, so kann auch ich dir vergeben. Jenseits, Merkur! jenseits jenes Pommeranzenhains, suche du selbst für diesen

sen philosophischen Ungläubigen einen schicklichen Aufenthalt. In den Elysäen mag er die Götter bewundern, deren Willen er in der Oberwelt erfüllt, ohne an sie zu glauben.

J. Grabner.

5.

Merkwürdigkeiten um Neapel: von einem Reisenden.

---

1) Reise auf den Vesuv.

Dieser Berg, (von dem ein Franziskanermönch, zu einer englischen Dame sehr wahr sagte: „er speit Geld für uns, „weil er so viel Fremde herbeilockt“) dieser Berg liegt 3 Stunden von Neapel, und 1. vom Meer. Dieser erste Ausbruch, dessen man in der Geschichte erwähnt findet, (von seinen Ausbrüchen in ältern Zeiten, war nur eine dunkele Sage, und fast vergossene Spuren übrig geblieben) geschah den 24 August, im Jahr 79 der christlichen Zeitrechnung; er verschüttete Herkulanum und Pompeji, und kostete Plinius den Naturforscher, der sich zu nahe gewagt hatte, das Leben. Der Ausbruch im Jahr 472 war so schrecklich, daß man sich selbst zu Konstantinopel davor fürchtete, und Kaiser Leo diese Stadt verließ. Der im

August

August 1779 war ebenfalls außerordentlich. Man hat 3 Wege, welche auf den Vesuv führen, der eine nördlich auf der Seite von St. Sebastian und Somma; der zweite westlich, zu Rosina; der dritte östlich, auf der Seite von Ottajano. Der Rosinaweg ist der besuchteste aber beschwerlichste. Man braucht von Rosina ohngefehr 3 Stunden bis auf die Spitze. Von Portici $2\frac{1}{2}$ Stunde. Man reitet auf Maulthieren bis zur Platteform. Wenn man den Weg von St. Sebastian wählt, so fährt man bis dahin, und reitet dann auf Eseln, bis zur Einsiedeley St. Salvatore, wozu man ohngefehr $\frac{5}{4}$ Stunden Zeit braucht. Der Einsiedler bewirthet die Fremden mit Wein, Obst, und andern seinem Stande angemessenen Erfrischungen. Wer ein besseres Traktament verlangt, muß es dahin schicken. Nun geht man zu Fuße 1 Stunde weiter, bis zu einem Abhange, den man zu erklettern anfängt. Ohngeachtet man nicht über 355 Toisen zu steigen hat, so bringt man doch wohl eine Stunde damit zu, weil der Bimsteinkies der Sand und die Asche unter den Füßen nachgiebt, und man zu rutschen anfängt, und oft die Schuhsolen und Füße zerreißt oder versengt, wenn man auf neue Lava tritt. Man hält sich an den Gürteln und Stricken, der vorankriechenden Bauern (oder des gewöhnlichen Wegweisers der Fremden, des Bartolomeo, beigenannt, der Cyclop des Vesuvs, ein neuer Reisender empfiehlt den la Spagnuolo an), und läßt sich so von ihnen fortziehen, oder man hilft sich selbst auf große Stöcke gestüzt, fort, welches das beste ist. Nun gelangt man auf die Platteform des Vesuvs, die sonst der Gipfel des Bergs war, und jezt von einem kleinen Hügel, von 80 Fuß Höhe, und 200 Fuß Abhang, überragt wird, welcher in dem Ausbruch vom Jahr 1755 entstand. Auf der Spitze dieses Bergs trift man den Crater, oder Schlund des Vulkans an, welcher gewöhnlich brennt, oder seine Gestalt so oft ändert, daß sich deswegen

nichts

nichts mit Gewißheit bestimmen läßt. Uebrigens muß man sich diese Reise nicht als allzugefährlich vorstellen, denn Mrs. Piozzi, war mit einer Dame oben, welche sogar ihr 4 jähriges Kind bei sich hatte, und es an den Crater führte. Man lese über die Produkte dieses Vulkans nach: Saggio di Lithologia Vesuviana dal Cavaliere Gioeni. Napoli 1790. Man zählt 143 verschiedene gedruckte Werke über diesen Vulkan. Nach einer Bemerkung des Herrn von Salis, soll, bei Mittags- und Abendwinden, welche die Wellen gegen die Küste treiben, der Vesuv jederzeit unruhig seyn. Man findet zu Portici und Neapel Buden, wo man die verschiedenen Laven und Produkte des Vesuvs, feil hat.

2) Reise nach Pästum.

Man zählt von Neapel bis dahin 55 italiänische Meilen, und in Zeit von 3 Tagen läßt sich diese Tour bequem hin- und her machen. Winterszeit und im Frühjahr, geht man den ersten Tag bis Salerno, wo man übernachtet. Allein vom Junius bis Ende Oktobers, ist die Luft dort, für Leute, welche nicht allda zu leben gewohnt sind, äußerst schädlich, und man kehrt in Vietri ein. Zur Zeit der Herbstvillegiatura, und der großen Messe zu Salerno, ist dieser Weg äußerst belebt. Man kommt in der Nähe von Portici, Resina, den verschütteten Städten, Pompeja zur Linken, und Stabia zur Rechten, vorbei (so daß sich mit dieser Tour auch der Besuch jener Merkwürdigkeiten vereinigen läßt) und tritt nun in das lange Thal von Nocera. Unterwegens besucht man die alte Kirche St. Maria maggiore, ohne Zweifel ein Monument aus den ersten Zeiten der Christenheit. Für Landschaftsmaler sind die Gegenden und Aussichten von La Cava und von Vietri, auf den Salernitanischen Meerbusen, äußerst empfehlend. Hinter Saler-

mo passirt man den Fluß Salsa auf einer fliegenden Brücke. Die Menschen, welche diese Ueberfahrt besorgen, und meistens Uebelthäter sind, die hier ihre Freistätte haben, scheinen mehr Schatten, als durch Blut beseelte Wesen. So mishandelt sie die schändliche Luft. Die Tepidi rosaria Paesti des Ovids, existiren nicht mehr, und Büffel und schwarze Schaafe weiden jetzt allda unter Disteln und stinkenden Pfützen! Das Interessanteste über die hohen, majestätischen Denkmäler von Paestum, ist das Werk des P. Paoli: Rovine della citta di Pesto. detta ancora Possidonia. Roma. 1784. Zwei Tempel und noch ein Gebäude sind die Hauptruinen. Man trift denselben Abend zu Salerno oder Vietri wieder ein. Im Vorhof der Kathedralkirche zu Salerno, ziert eine antike Wase von grauem Granit, einen Brunnen; auch findet man in der Halle, viele antike Särge mit Basrelifs. Und unter den Altargemälden sind 2 sehr schöne Bilder von Andrea Sabbatini.

3) Merkwürdigkeiten auf der Reise nach Pozzuoli, Bajae.

Die Grotta di Pozzuoli, oder Pausilippo, 363 Toisen lang, ist die erste Merkwürdigkeit. Das Grabmal des Virgil ist die zweite. Ueber den Lorbeerbaum der es beschatten soll, und über seine Existenz oder nicht Existenz, ist vor einigen Jahren pro et contra gestritten worden. In der Kirche Santa-Maria del Parto, das Grabmal des Dichters Sannazar. Man kann die Reise nach Pozzuoli zu Wasser machen, allein sie ist auch angenehm, wenn man sie zu Lande, über Solfataro, und den See Agnano zurücklegt. Das Camaldulenser-Kloster auf dem Berge, sonst, wegen der schönen Aussicht, S. Salvadore a prospetto, und jezt S. M.

scala coeli genannt. Die bekannte Grotta di Cani, die Solfatara, das Kapuciner-Kloster, wo man neben dem Altar una stuffa empfindet, die so warm ist, daß man die Wäsche dabei trocknet; in der Begräbniß-Kapelle zeigt man einige unverwesete Leichname. Man betritt nun die phlegräischen Gefilde. Unter den Alterthümern zu Pozzuoli, zeichnet sich der Tempel des Serapis aus. Ferner Caligulas Brücke, das Amphitheater, die Cisternen, die Colombaria, Ciceros vorgebliches Landhaus ꝛc. Man bietet zu Pozzuoli Münzen, geschnittene Steine (die aber oft zu Neapel nachgemacht und falsch sind) Stückchen Mosaik ꝛc. und andere gefundene Alterthumsreste dem Fremden zum Verkauf. Diese Gegend und der Lacus Bajanus war der Liblingsaufenthalt der wollüstigen römischen Großen, und jezt sind diese Oerter öde und verlassen, und mit Ruinen ihrer vorigen Herrlichkeit bedeckt, und selbst die Luft ist verpestet. Monte nuovo ist ein Hügel, der durch einen Vulkan, 1538, aus einem See emporstieg, und den See, der sonst wegen seines Fischfangs berühmt war, vertrocknete und ausfüllte. Der See Averno. Die sogenannten Bäder des Nero, oder vielmehr die Thermen von Bajae, die im Alterthum so berühmt waren. Die Hitze darinn, setzt noch den ganzen Körper in Schweiß. Man muß sich in die Gänge und Säle mit Behutsamkeit, wegen der Löcher und Verschüttungen wagen. Die Ruinen des Venus- des Mercur- und des Dianatempels. Man läßt sich auf den Schultern seiner Schiffer, wegen des sumpfigen Bodens dahin tragen. Das sogenannte Grabmal Agrippinens; es hat mehr das Ansehn eines Ueberrestes eines Theaters. Die Cento Camerelle. Die Piscina mirabile, ein Wasserbehälter. Die Reste des Theaters des Cucullus zu Misena. Die süße Wasserquelle mitten im Meer, man hält sie für die Quelle von Domitians-Nymphentempel. Die Elysäischen

Felder. Das Mare morto, sehr fischreich. Der See Fusaro, oder der alte Acheron. Die Grotte der Cumäischen Sybille. Der Riesentempel. Das Haus des Sylla. Das Grabmal Scipio's des Afrikaners, Torre di Patria, von dem einzigen übriggebliebenen Worte der Grabschrift, genannt.

4) Merkwürdigkeiten auf der Reise nach Portici, Herculanum ꝛc.

Das Schloß zu Portici, und das berühmte Museum. Die Gärten des Schlosses. Die Ruinen und Gebäude von Herculanum; leider ist alles wieder verschüttet worden, nur das Theater nicht. Die Ruinen von Pompeja; hier wandelt man in einer alten Stadt, zwischen den Reliquien der Vorwelt, zwischen Wohngebäuden, Theatern und Tempeln, wie ehemals die Griechen und Römer. Die Ruinen von Stabia; das Graben wird nicht hier fortgesetzt. Die Insel Caprea, durch Tibers Ausschweifungen berühmt.

5) Das königl. lustschloß Caserta.

Es liegt in der Ebene, wo sonst das wollüstige Capua lag, nahe an der Stadt Caserta. Das Schloß ist das prächtigste, regelmäßigste und weitläuftigste von ganz Italien. Es ist nach den Rissen des Architekten Vanvitelli erbaut. Die Gärten entsprechen der Pracht und Größe des Ganzen, das Alterthum hat kein Werk, das den Aquädukt übertreffen sollte. Seine Länge beträgt 27 ital. Meilen und 218 Palmen. Pallast und Aquädukt, kosteten 7 Millionen Dukaten oder ohngefehr so viele deutsche Conv. Thaler. Bei Grabung des grossen Aquädukts, traf man 90 Fuß tief auf ein altes

Begräbniß. Wie groß das Alterthum dieses Begräbnisses seyn mußte, kann man daraus schließen, daß vor 2000 Jahren, der Boden in demselben Verhältniß wie jetzt war. Wie viele Jahrhunderte wurden also erfordert, um das Thal 70 Fuß hoch aufzufüllen, (denn ursprünglich lagen diese Leichname wohl nicht über 20 Fuß unter der Erde.) Nahe bei Caserta liegt die Kolonie St. Leucio, eine Fabrikenanstalt, und zugleich ein praktischer, merkwürdiger Versuch von Volkserziehung im Kleinen. Man lese die Statuten und Nachrichten nach, welche der jetzige König von Sicilien davon eigenhändig aufgesetzt hat, und die einen so ausgezeichneten Platz unter den Schriften der Volksregenten behaupten.

6) Reise nach der Insel Ischia.

Man rechnet von Neapel bis zur Stadt Ischia 14 ital. Meilen. Im Sommer wird die Insel wegen ihrer Bäder, und Stuffa's (warmer feuchter Erddünste) häufig von Kranken besucht. Schöne Aussicht von Monte di Vico, und vom Epopeo, der so hoch als der Vesuv seyn soll. Die Insel ist ein volkanisches Produkt, und reich an volkanischen Merkwürdigkeiten. Der Wein der hier wächst ist vortreflich. Die Insel Procida nicht weit von Ischia, ist vielleicht die bevölkerteste Insel auf der Welt; denn sie hat weniger als $1\frac{1}{2}$ deutsche Meile im Umfang, und zählt 14000 Einwohner. (Siehe Marcards Reise nach der Insel Ischia in der Berlinischen Monatsschrift.)

7) Preise.

Ein französischer neuer Reisender, giebt folgende an. Für eine Tagreise nach Pozzuoli mit Inbegriff der Rendez vous, falls es nöthig ist, der Rückreise

und

und des Trinkgelds, 12, 13, höchstens 14 Carlinen; dem Cicerone, den man dahin mitnimmt, auf den ganzen Tag, 6—7 Carlini. Ein Kahn das Innere des Meerbusens zu beschiffen, 12 Carl. Bei der Ausfahrt aber 24 bis 30. Läßt man sich in die Sybyllengrotte tragen, und zu den Tempeln, die in Sümpfen stehn, so zahlt man jedesmal 1 Carl. Dem Wegweiser, der mit einer Fackel bis ganz auf den Grund der Neronischen Bäder hinabsteigt, 3 Carl.; im Venus-Gemach 1 oder 1½ Carl.; im Amphitheater ½ Carl.; in der Solfatora 2 Carl., dem Menschen, welcher zur Mündung führt, den Wiederhall hervorbringt, und die Alaun- und Schwefelwerke zeigt. Im Schwizbad San-Germano 1 Carl.; in der Hundsgrotte 2 Carl., derjenige, welcher den Schlüssel hat, giebt auch den Hund zum Experiment. Für eine Kariole nach Caserta (niedliche, kleine, vergoldete, pfeilschnelle, einspännige Wägelchen) 15 bis 16 Carl. Für eine Kariole zu Caserta, um nach dem Aquädukt zu fahren, 5 Carl.; dem Wasseraufseher 2 Carl.; dem Menschen, der die Statuen im Pallaste zeigt, 1, höchstens 2 Carl.; im Theater 1 Carl.; dem, welcher im Pallast herumführt 1 Carl.; dem Aufseher des Museums zu Portici, 8 bis 10 Carl.; dem Gemäldeinspektor 4—5 Carl.; im königlichen Pallast 3, 4, oder 2 Carl, die Statüen und Säulen zu besehen. Dem Invaliden, der den Schlüssel zum Herculanum hat, und die Fremden mit einer Fackel hineinführt, 1 Carl. für die Stunde. (Der Schildlouisd'or gilt gewöhnlich 56 Carlini. Man thut wohl, seine Lebensmittel von Neapel nach Pozzuoli und Caserta mitzunehmen.)

6.

Ueber die Ereignisse des 2ten Decembers in Frankfurt am Main, allen Menschenfreunden von den Bürgern Frankfurts gewidmet. 1792.

Nicht genug, daß die Vorfälle vor dem gefahrvollen Adventssonntage, den 2ten December, bei den treuesten Berichten, (s. das lichtvolle Blatt: kurze und authentische Nachricht von der Besetzung der Reichsstadt Frankfurt durch die fränkischen Truppen), die von der Stadt ins Publikum kamen, durch mancherlei nachtheilige Gerüchte entstellt, die Maaßregeln der gewissenhaftesten Vorsichtigkeit verkannt, und die Anstalten gegen die Ausbrüche des Pöbelunwillens über die geforderte Brandschatzung getadelt, oder ganz mit Stillschweigen übergegangen wurden; auch die Sage sollte diesen Schreckentag selbst noch schrecklicher machen, und was ihre gutmüthige Laune nicht vermag — so viel sie vermag — die Zunge der Lästerung vollenden. Der Bürgerfreund (XIII. St. Mainz am 7ten Dec.) spricht von den Banditenstreichen der Frankfurter, will die zu sehr bekannte Thatsache gar nicht erzählen, und sieht voraus, daß in den folgenden Jahrhunderten darüber werde gesprochen und geschrieben werden. Allerdings ist die Zeit die beste Richterinn zwischen Wahrheit und Sage; sie wird auch über die große Angelegenheit unserer Tage, über die wahren Begriffe von Freiheit und Gleichheit, entscheiden, und ihr könnte Frankfurt seine Rechtfertigung ruhig überlassen, wenn die Augenblicke der Erbitterung nicht augenblickliche Beruhigung erheischten. Wuth war es des Feindes gegen

den

den Feind, die an diesem unvergeßlichen Tage Rache forderte. Der Deutsche fand auf vaterländischem Boden den Neufranken, der ihm bei Verdün Wunden schlug; und der Neufranke wollte seine Freiheit auf deutschem Boden erkämpfen. Ueber die Gefallenen weint der Menschenfreund. Es waren die ersten fürchterlichen Augenblicke, wo sie sich sahen und **mordeten**. Aber eine ganze Stadt, ohne die Verhältnisse, welche Streiter gegen einander erhitzen, könnte diese **Racheſcenen** mit Wohlgefallen bemerken, bedächtlich auf Mord und Todtschlag sinnen, Banditen aussuchen, Tausende derselben, in **aller Stille**, zusammen bringen, mit Dolchen bewaffnen, und indem sie vor dem Französischen Nationalconvent ihre Unschuld documentirt, Französische Bürger in ihren Mauern morden — fasse, wer das fassen kann! Womit hat Frankfurt Beschuldigungen verdient, die kaum auf **Einen** Unmenschen unter vielen **Millionen** Menschen passen? Und doch sollen sich unter 40000 Einwohnern zehn bis zwölftausend Mitgenossen eines höllischen Planes und seiner schauderhaften Ausführung in Frankfurt gefunden haben? An der Einäscherung Magdeburg war **Ein** Mann Schuld. **Tilly** hat seinen Namen auf ewig geschändet, und von diesem Augenblick an ist, nach der Bemerkung eines der ersten Schriftsteller, das **Kriegsglück** von ihm gewichen. Aber es würde sich aus seinen Trümmern nicht so schön emporgehoben haben, wenn **Tauſende** seiner Einwohner **Einen Tilly** zu diesen Greueln der Verwüstung gereitzt hätten. „Nein, biederer Frankfurter, so führt man nicht Krieg!“ sagt der **Kriegsbote** (N. XLI. Straßburg den 7ten December) und der biedere Frankfurter erwiederte: Ja, so führt man nicht Krieg! Unglück kann Städte in Schutthaufen verwandeln und glückliche Tage bringen sie wieder empor; aber auf unsern Häusern soll kein Fluch von Banditenschaaren haften!

Also wenigstens unwahrscheinlich war die Sage, welche mehr als Verleumdung ist, und die so oft wiederholt, ohne daß noch die Gewißheit einer so schändlichen That verbürgt war, endlich doch mit Unwillen an den fürchterlichen Grundsatz erinnert: Nur immer verleumdet und wieder verleumdet, am Ende trift ein verleumdrisches Wort doch! Statt irgend eines Zweifels gegen die Redlichkeit und Unbefangenheit der Zeugen, und ohne den Wahrheitsfreund vom Nachrichter, die Sachdarstellung von den Eingebungen der Rache, und den Beobachter vom Anekdotenhascher zu unterscheiden, werden Folgerungen auf Folgerungen gehäuft. Der Magistrat soll das Bubenstück nicht abgewendet und die Geistlichkeit den tollen, von der lutherischen Pfaffheit im Religionshasse genährten und dumm gemachten Haufen zur Raserei vermuthlich selbst verführt haben. Ohne nur im geringsten zu zweifeln — und dieß kann nicht oft genug geklagt werden — oder auf eine gründliche Untersuchung der Thatsache zu dringen, rufen öffentliche Blätter ganz Europa zur Rache auf; nennen die Frankfurter Tyrannen, denen Menschlichkeit ein Gespött sey, und versichern, daß Custine von dem Allmächtigen unterstützt — ja, der richte die gerechte Sache! — seinen Schwur halten, und sich fürchterlich rächen werde; sprechen von Elenden, welche aufstanden, einem sclavischen Volke das Wo[illegible] zu reden, als man ihm Contribution auflegte. Elende thaten das? — Wer schämt sich nicht, dieses Wort zu wiederholen, wenn er unter den Vertheidigern von Frankfurt die Namen Gorani und Roland liest! Jener schließt sein Gesuch an den Nationalconvent.:*) „Ist es hinlänglich bewiesen, daß

„die

*) Pétition à la convention nationale de France pour les habitans de la ville de Francfort-sur-le-Mein par Joseph Gorani Citoyen Français, le 6. Nov. 1792. und übersetzt: Gesuch an den französischen Nationalconvent ꝛc.

„die Beschuldigungen gegen Frankfurt keinen Grund ha-
„ben, daß die Bürgerschaft Achtung verdient, weil sie edel
„genug unser Bruderzeichen und unser Almosen nicht an-
„nahm, weil sie mit Geldbeiträgen ihren Magistrat unter-
„stützte, weil derselbe Magistrat durch seine kluge Vorsicht
„den Vorwürfen zuvorkam, die uns niederbeugen würden,
„wenn die Anhänglichkeit seiner Mitbürger, wenn ihr
„Widerstand gegen Unterdrücker Blutvergießen veranlaßt
„hätte; noch mehr, verdienten die Merkmahle des Wohl-
„wollens der Frankfurter Bürger gegen uns unsern Dank,
„unsere Erkenntlichkeit: o so müssen auch wir aufs neue
„ihre Achtung, ihr Zutrauen, ihre Freundschaft verdienen,
„und unsern Fehler zurück nehmen, der ihnen Kummer
„macht. Gesetzgeber, befehlen Sie die Wiederstattung
„der bezalten Summen! Dann hat der General **Custine**
„ein neues Verdienst um uns, wenn wir durch ihn Veran-
„lassung erhalten, unsere Nationalredlichkeit und die Rein-
„heit unserer Moral zu erproben. Diese Probe der Ge-
„rechtigkeitsliebe wird die Zahl unserer Feinde vermindern,
„uns neue Freunde machen, das Ansehen unsrer Constitu-
„tion befestigen und uns den Beifall aller Menschen von
„Geist und Herz erwerben.“ Und dieser in seiner Ant-
wort an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten *)
fragt nicht umsonst: „Warum erklärte die Nation, so feier-
„lich, auf alle Eroberungen Verzicht zu thun, Völkerrecht
„und Völkereigenthum unverletzt zu lassen, und nur ihre
„Feinde, nur Volksunterdrücker zu bekriegen?“ ehe er die

*) Réponse du Ministre de l'Interieur au Ministre des affaires étrangères, relative aux reclamations de la ville de Francfort sur le Mein du 18. Nov. 1792. l'an I. de la Rep. Française, und übersetzt: Antwortschreiben des Ministers der innern an den Minister der auswärtigen Angelegenhen Lebrun auf die Beschwerden der Stadt Frankfurt am Main, vom 18. Nov. 1792.

Bemerkung macht: „Die Gerechtigkeitsliebe und die „Würde der Nation erheischt es, Frankfurth von der Brand„steuer loszusprechen, die ihnen der tapfere **Custine**, ver„leitet durch einen Eifer, den Niemand billigen kann, auf„erlegt hat.“ Diese Sprache voll Wahrheit und Kraft sprächen **Elende**? Sie wären es, diese Sprecher, die sich mit ihrer Vertheidigung der Stadt Frankfurt die Achtung der Männer von Verdienst entzogen hätten, auch wenn jene den ursprünglichen Grundsätzen ihrer Neutralität nicht getreu geblieben wäre? Wirklich erschiene also der Vertheidiger der Unschuldigen als ein **Elender**, wenn der Vertheidigte in der Folge seine Unschuld verläugnet? Aber wer kann der leidenschaftlichen Sprache **Bestimmtheit** geben, und im Eifer, alle nachtheilige Gerüchte zu verbreiten, konsequent handeln! Also kein Wort mehr über die **schmutzigen Seelen**, über den **Krämergeist**, über die **infernalische Begierde nach Geld**, welche keine **Menschenliebe**, keine **Gerechtigkeit**, keine **Tugend** aufkommen läßt, und eben so wenig über die Apostrophe an Deutschland: „Aber Deutsche fluchet Euern Frankfurter Landsleu„ten und streichet sie auf der Liste Eurer Mitbewohner aus: „sie dürfen nicht länger unter Euch genannt werden, so wie „General **Custine** sorgen wird, daß die Stelle, wo jetzt „Frankfurt steht, ein schauerlicher Schutthaufen, nur „Denkmahl der Grausamkeit und Verrätherei, für die „lange Nachkommenschaft seyn werde. *)“ Der **Ton** spricht für die **Sache**; und es ist Zeit aus den **allgemeinen** Vorwürfen **bestimmte** Beschuldigungen auszuheben, Zeit — Declamationen und Drohungen, Wahrheiten und Thatsachen gegenüber zu stellen.

Die **Mainzer** Zeitung vom 6ten dieses Monats hat einen eigenen Artikel:

„Frank-

*) Worte aus dem Munde des **Bürgerfreundes** St. XIII. Mainz den 7. Dec. 1792. S. 63.

Frankfurter Adventsfeier, ein Gegenstück zur Bartholomäusnacht und zu den Sicilianischen Vespern.

Des Tageslichts wäre der Menschenfeind unwerth, der die Auftritte jener schrecklichsten aller schrecklicher Nächte wieder an einem Tage erneuern könnte. Beschuldigungen dieser Art sind nicht mehr Sache des Einsenders ohne Namen; der Ankläger muß sich nennen und — **Daniel Stamm** nennt sich.

Mann gegen Mann und Herz gegen Herz! Es bedarf keiner neuen Erbitterung, Menschen gegen Menschen und Bürger gegen Bürger aufzuwiegeln. Der Streit über die Rechte und den Genuß der Freiheit, wenn er einmal mit den Waffen in der Hand geführt wird, ist ohnehin der blutigste. Warum sollen noch die Auftritte blutiger werden durch Hinweisungen auf eine Bartholomäusnacht, mit welcher der Adventssonntag, bei seinen mannigfachen Gefahren, Gottlob! nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat. Doch zu den Beschuldigungen:

„Den 28. November forderte der Preussische General „Kalkstein die Reichsstadt Frankfurt zur Uebergabe auf „und begehrte die dort liegenden Truppen zu Kriegsge„fangenen: Plötzlich stürmten die Einwohner dieser „Handelsstadt die Strassen auf und nieder. Es lebe „der König von Preußen! Hinaus mit den Franzosen!“

Wahr ist es, die unvermuthete Erscheinung eines preußischen Officiers hat auf die Menge in den Straßen so viel Eindruck gemacht, daß sie den König laut segnete. Von Kriegsgefangenen wußte man damals noch nichts, und nun ist es kein Geheimniß mehr, daß nicht von **Kriegsgefangenen**, sondern von **freiem Abzuge** die Rede war. Mancher Unterthan des Königes mochte unter den vielen Handwerkspurschen noch herzlicher: **Er lebe!** gerufen haben, ohne hinzuzusetzen: **Hinaus mit den Franzosen!**

Aber

Aber es sey, daß sogar einzelne Bürger — was nicht erwiesen ist, und schwerlich erwiesen werden kann — die französischen Truppen in dem Augenblicke wegwünschten, der sie lebhaft an die bezahlte Brandschatzung von einer Million Gulden und an die noch zu zahlende zweite Million erinnerte; macht sie dieser Wunsch zu Verbrechern?

Erinnert von ihren Mitbürgern an die Grundsätze, die man bisher allgemein befolgt habe, unterdrückten sie ihre Gefühle, und im stillen Zuge kehrte der Offizier wieder zurück. Das ist Thatsache, die zu der Frage berechtigt: **Ist jener Vorwurf verletzter Pflichten, wenn er auch nicht einem Publikum von mehr als 40000 Menschen gemacht würde, weil Hunderte davon auf der Straße Preussens König laut segneten, im Geist einer freien Nation?**

„Die Garnison glaubte sich sicher, ohne auch nur von „ferne zu denken, daß man Verrätherei über sie brütete. „Der 2te December als der erste Adventssonntag ward „zum Mordtage ausersehen.“

Absichtlich erwähne ich der gehässigen Ausfälle nicht, durch welche sich der Wahrheitsfreund fast bei jeder **Stammischen** Beschuldigung durcharbeiten muß; sie gehören vor den **Richterstuhl des Herzens und der schriftstellerischen Sittlichkeit.** Zur Sache! Die Garnison glaubte sich sicher. „Und sie war es von Seiten der Bür„gerschaft um so viel mehr, je sicherer die Stadt selbst durch „den General **Custine** wurde.“ Er war es doch, der sie durch den Magistrat ausdrücklich versichern ließ, sie habe nichts zu befürchten. Diese Versicherung erhielt die Bürgerschaft, obschon die Garnison einige Nächte unter dem Gewehr stand, furchtlos; die kirchlichen Versammlungen wurden zahlreich besucht, und selbst bei der Annäherung der vereinten Armee dachte man noch an keine Kanonade. Daher die Verwirrung und der Schrecken bei dem Angriffe,

daher

daher das Erstaunen des Rathes, der sich in der dringendsten Gefahr erst versammeln und den Ausschweifungen des Pöbels nicht früh genug Schranken setzen konnte, daher die Bestürzung der Einwohner, deren Häuser von den Kugeln litten und deren Leben in Gefahr kam. Alles Beweise, daß die Garnison einen **Ueberfall** aber keine **Verrätherei** zu fürchten hatte.

„Plötzlich fielen die **Einwohner** Frankfurts, **mit al-**
„**len Arten von Mordinstrumenten** bewaffnet,
„**heimtückisch** über die Vertheidiger der Freiheit her,
„warfen sie mit mörderischen Schlägen hin, zerhaueten
„die Pferde an ihren Kanonen, zertrümmerten die Rä-
„der am Wagen, schossen aus den Fenstern auf sie und
„brachten einen Haufen von zweitausend Franken zur
„Verzweiflung.

Aus officiellen Berichten sind diese gehäuften Vorwürfe nicht gezogen. **Stamm** versichert selbst, daß er nicht als Aide de Camp diesen Aufsatz haben einrücken lassen. Er will als **Bürger** die Wahrheit desselben beurkunden. Also

Wer beschuldigt die **Einwohner** Frankfurts, daß sie die französischen Truppen **überfallen**;

Wer, daß sie Mordinstrumente und allerlei Arten derselben gegen sie gebraucht;

Wer, daß sie die Vertheidiger der Freiheit mit Schlägen zu Boden geworfen;

Wer, daß sie die Pferde vor den Kanonen zerhauen und die Räder an den Wagen zertrümmert;

Wer, daß sie aus den Fenstern geschossen;

Wer, daß sie die Franken zur Verzweiflung gebracht hätten?

Alle diese Frvgen können nur **Augenzeugen** beantworten, und wer Abscheulichkeiten dieser Art sah, spreche **laut** gegen diese schreiende Ungerechtigkeiten! Aber wozu diese Aufforderungen? Wir dürfen nur selbst die Zeugen so mancher

trau-

traurigen Vorfälle an diesem Tage fragen, und sie werden weniger von den Auftritten erzählen können, wodurch — nicht die Bürger, welche sich und die Ihrigen nur in ihren Wohnungen gegen die öffentliche Gefahr sicher glauben konnten — sondern bloß Einwohner, die nichts zu verlieren hatten und Handwerkspursche, die Gefahren dieses Tages vermehrten, als von den mancherlei Beweisen wahrer Bürgertugenden. Bürger waren es, die von ihren Wohnungen aus diese berufenen Theilnehmer an dem feindlichen Streite mit Unwillen abriefen, die Fliehenden vor dem ersten Sturm in Sicherheit brachten, und ihr eigenes Leben wagten, um ein fremdes zu retten. Oeffentliche Blätter haben schon die Namen solcher Wohlthäter genannt, und wie viele könnten sie noch nennen? Alle die Thatsachen, welche den Menschenfreund zu Thränen rühren, sollten vergessen, und nur immer Sagen von der schändlichsten Art — warum glaubt doch der Mensch vom Menschen das Böse so gern? — erhalten und verbreitet werden? Sagen wie diese:

„Daß die Einwohner in Frankfurt die französischen Truppen überfallen hätten?“ Ueberfallen? also planmäßig? Wie widersprechend! Ganz Frankfurt ist auf das Ehrenwort eines französischen Heerführers ruhig, *) versammelt sich zahlreich zur öffentlichen Andacht und fürchtet nichts weniger als kriegerische Auftritte in der Stadt. Ein solches Publikum konnte die Absicht haben die französische Besatzung zu überfallen, wo sich jeder von dem allgemeinen „Schre-

*) „Die Stadt Frankfurt soll auf jeden Fall vor aller Ge„fahr gesichert sey,“ versprach Custine feierlichst: Vergl. Authentische Nachricht vom Uebergang der Reichsstadt Frankfurt aus französischen Händen ꝛc. und den Brief des hiesigen Magistrats an den General Custine mit der Antwort des letztern. Beides im Verlag der Varrentrapp und Wennerschen Buchhandlung.

Schrecken erholen, und für sein Eigenthum bei dem immer erneuerten Feuerlärmen sorgen mußte?

„Aber Mordinstrumente und allerlei Arten derselben „hat man doch gegen sie gebraucht?“ Unbegreiflich, daß sich diese gallichte Verleumdung nur Einen Tag erhalten, und noch unbegreiflicher, daß ein französischer Bürger, General Custine selbst, *) ein solches Mordmesser dem Nationalconvent vorlegen konnte. Sonst glaubte man in ähn-

*) Im Moniteur vom 14. Dec. 1792. Hier seine eigenen Worte:

Moniteur No. 349. le 14. Dec. 1792.

Lettre du Général Custine au président de la Conv. nat. — Mayence le 7. Dec.

Citoyen président, je ne puis dissimuler à la Convention nationale l'insigne trahison, qui a donné lieu à la réprise de Francfort, à l'assinat de nos frères d'armes; trois cents d'entre eux sont tombés sous les couteaux des assassins, en combattant glorieusement pour la cause de la liberté.

J'envoie à la Convention nationale un de ces couteaux, pris dans les mains d'un de ces malheureux, et apporté par un soldat qui l'avoit arraché, et qui a trouvé le moyen d'échapper de Francfort au milieu du carnage. Les couteaux étoient du même modèle, près de dix mille homme en etoient armés, 150 charpentiers, destinés à ouvrir le portes, étoient arrivés de Nassau, appartenant au Land-

Schreiben des Generals Custine an den Präsidenten des N. C. — Mainz den 7. Decb.

Bürger-Präsident! Ich kann dem N. C. die merkwürdige Verrätherei nicht verschweigen, welche Ursache an die Wiedereinnahme Frankfurts und dem Meuchelmorde unserer Waffenbrüder war; drei Hunderte von ihnen sind glorreich, für die Sache der Freiheit fechtend, durch das Messer der Meuchelmörder gefallen.

Ich überschicke dem N. C. eines von den Messern, das ein Soldat überbrachte, der es einem dieser Nichtswürdigen aus den Händen gerissen, und Gelegenheit gefunden hatte, dem schrecklichen Gemetzel in Frankfurt zu entkommen. Die Messer waren alle von der nemlichen Form; beinahe 10000 Menschen waren damit bewaffnet; 150 Zimmerleute von Nassau, (offenbar Hanau) Unterthanen des Landgrafen, waren auf 2 Schiffen angekommen, und sollten die

ähnlichen Fällen auf einmal seine Unschuld bewiesen zu haben, wenn die Unmöglichkeit, ein Mordgewehr — eines von

Landgrave, dans deux bateaux, et le Sieur Vanhelden, qui commandoit Francfort, oſe dire, n'avoir point été inſtruit de cette arrivée, non plus que de la fabrication et de l'arrivée de ces couteaux ! Le Commandant oſe ſe vanter d'avoir fait ſon dévoir, et d'avoir reçu les éloges de ſes ennemis!

Et, dans une heure et demie, une ville qui a des foſſés remplis de douze pieds d'eau, larges de ſeize toiſes, a été emportée par le peu de ſoin qu'il avoit pris pour être informé d'avance de ce qui ſe tramoit ſur la ſureté de ſes poſtes.

J'aime à penſer, que le peuple a été plus aveuglé que criminel, et qu'accoutumé à courber ſous le joug des Autrichiens, il les a crus des géans.

Le Roi de Pruſſe, pour récompenſe, les a fait tous deſarmer et leur a fait défenſe de reſter dans les rues trois enſembles.

J'oſe recommander à l'humanité de la C. N. et du peuple Français les Deputés de Francfort; leur liberté, leur ſureté ſeront ma plus douce récompenſe. La journée du 2. Dec. a couté aux Pruſſiens et aux Heſ-

die Thore öffnen; und der Herr van Helden, Commandant von Frankfurt darf noch ſagen, er habe nichts von ihrer Ankunft, und eben ſo wenig von der Austheilung der Meſſer gewußt! Der Commandant darf ſich noch rühmen, ſeine Schuldigkeit gethan, und Lob von ſeinen Feinden erhalten zu haben!

So war in ein und einer halben Stunde eine Stadt erobert, deren Graben 12 Schuh tief Waſſer haben, und 16 Toiſen (8 Rh. Ruthen) breit ſind, weil der Commandant ſich's nicht hatte angelegen ſeyn laſſen, zu erfahren, was gegen ſeine Poſten angezettelt wurde. Ich will gerne glauben, daß das Volk mehr blind als boshaft war, und daß es, gewohnt ſich unter das Joch der Oeſterreicher (aber Oeſterreicher waren gar nicht bei den deutſchen Truppen!) zu beugen, ſie für Rieſen angeſehen hat. Der König von Preußen hat die Bürger zu ihrem Lohn, alle entwaffnen laſſen, und verboten, daß keine 3 beiſammen auf der Straße ſtehen ſollen. (Wer einen General mit ſolchen Unwahrheiten hintergehen konnte!)

Ich wage es, der Menſchenliebe des N. C. und der Nation die Deputirten der Stadt Frankfurt zu empfehlen; ihre Freiheit und Sicherheit werden meine ſüßeſte Belohnung ſeyn. Der 2. Dec. hat den Preuſſen und

von zehn tausenden — aufzuweisen, bewiesen war. Anders ist der Fall hier. Das Unmögliche wird möglich. Ein Mordmesser spricht, wer staunt nicht, vor dem Nationalconvent für den Banditengrimm der frankfurtischen Einwohner. Unerhört! Abgezeichnet und von Stadt zu Stadt abgeschickt werde dieß Denkmal — nicht der Grausamkeit Frankfurts, sondern — der elendesten Ausflucht eines schändlichen Ausreißers. Er wollte — läßt sich die Entstehung dieser schändlichen Beschuldigung aus einer andern Ursache, als aus der schändlichsten erklären? — um jedem Vorwurf der Flucht auszuweichen, mit dem Mordmesser in der Hand beweisen, daß man vor Banditen fliehen müsse. So nur kann, im möglichen Falle der Hintergehung, ein Heerführer hintergangen werden. Ob es nöthig war Erkundigungen über die Wahrheit dieser Aussage von Sachkundigen einzuziehen, das Messer selbst und die Beschuldigung, daß mehr als zehn tausend Menschen mit solchen Dolchen in der Hand die französischen Truppen angefallen hätten, etwas genauer zu untersuchen — und der Zeit nach konnte man Untersuchungen dieser Art erwarten, da dieser Bericht von der Einnahme Frankfurts d. 2. Dec. am 7. d. M. abgefaßt ist —

Hessois plus de 4200 hommes, selon l'appel remis au Roi de Prusse le 3. de ce mois. Nous avons perdu environ 300 de nos frères, nous avons eu de pris dans Francfort 1158 hommes y compris les employés de l'armée.

Il y a un grand nombre de blessés parmi eux, m'a dit un aide de camp du Roi de Prusse, que j'ai trouvé arrivant aux postes avancés, il m'a assuré qu'on en avoit le plus grand soin etc.

und Hessen, nach der dem Könige am 3. d. übergebenen Liste, 4200 Mann gekostet. (Auch diese Liste muß untergeschoben worden seyn!) Wir haben ohngefähr 300 unserer Brüder verlohren, gefangen blieben in Frankfurt 1158 Mann, den Troß mitgerechnet. Unter ihnen sind viele Verwundete, nach der Aussage eines Aide de camp des Königs von Preussen, den ich bei den Vorposten angetroffen habe; er hat mich versichert, daß man die größte Sorgfalt für sie habe ꝛc.

über das **Unerhörte** der That, ehe man sie **Einem** nachglauben, und als Wahrheit von **Zeitungen** in **Zeitungen** bringen konnte, Verhöre anzustellen, und eine Stadt, die noch keinen Verdacht einer **Banditenverschwörung** auf sich kommen ließ, bei so manchen Beweisen des Gegentheils, die vielleicht Niemand besser, als dem französischen General **Custine** bekannt seyn konnten, nicht bloß auf das Vorzeigen eines **Einzigen** Mordmessers einer so schändlichen That anzuklagen — das alles liegt außer dem Kreise dieser Untersuchungen. Genug, es lassen sich doch mehrere Tausende dieser Mordmesser nicht so schnell und so ganz im Stillen verfertigen, daß es schwer wäre, die **Besteller** und **Käufer**, die **Verfertiger** und **Verkäufer**, die **Austheiler** und **Empfänger** auszuforschen. Uns blieb bei den schändlichen Beschuldigungen unserer Kaufmannschaft, als ob sie **falsche** Assignaten hier verfertigt hätte, nichts übrig, als Preise von Werth dem Beweisführer zuzuerkennen; es **geschah.** *) Eben so sind nun auch für diese Anklage 24000 Livres dem zuerkannt, „der die Be„schuldigung eines Komplots gegen das Leben der franzö„sischen Besatzung und von deshalb verfertigten oder aus„getheilten Messern auf die hiesige Bürgerschaft mit Wahr„heit bringen würde.“ **) Sind wohl noch neue Preise nöthig, um die neue Unwahrheit, als Unwahrheit, anzukündigen, daß nicht einerlei Mordgewehr, sondern verschiedene Arten derselben die Schrecken des 2. Decembers vermehrt hätten? Man hört schon Picken und Gabeln, Beule und Knittel, Säbel und Flinten in dem fürchterlichsten Einklang, und vergegenwärtigt sich den Pöbelauflauf zu Paris am 20sten Junius. Etwas, denkt selbst der kaltblütige

*) In den hiesigen Zeitungen ist die Aufforderungsschrift eingerückt.

**) Authentische Nachricht ꝛc. S. 10.

blütige Leser, muß denn doch an der Mordscene wahr seyn, so bestimmt sind die Berichte, so laut spricht das gefundene Mordmesser für die That, und von so vielerlei Mordwerkzeugen ist doch wenigstens das gefundene nicht Erdichtung. Ach, was ist die Geschichte des grauen Alterthums, mit welcher Ehrfurcht müssen wir ihre Zeugnisse der Wahrheit anstaunen, wenn es noch schwer hält, die Geschichte Eines Vormittags nur einige Tage später gegen Entstellungen in Schutz zu nehmen, und die Wahrheit, für welche tausend biedere Bürger, als Augenzeugen sprechen können, gegen einen Unbekannten, dem Angst oder Bosheit vor seinem Heerführer ein schändliches Zeugniß abnöthigte, mit Erfolg zu vertheidigen!

„Aber mit Schlägen wurden doch die Vertheidiger der Freiheit zu Boden geworfen; die „Pferde vor den Kanonen zerhaut und die „Räder an den Wagen zerstümmelt; aus den „Fenstern geschossen, und die französische Garnison zur Verzweiflung gebracht?“

Auch das nicht. Wir dürfen uns hier wieder auf eine Schrift berufen, die von den nächsten Zeugen des kriegerischen Tages beglaubigt ist, und das ganze Publikum, die französische Garnison selbst und die ganze Bürgerschaft, als Richter auffordert, die Wahrheit ihres Inhalts zu bestätigen oder ihr zu widersprechen. *) Ohne Behelfe und Eingelenke, ganz offen und wahr, ist hier alles erzählt, und nun vergleiche der Wahrheitsfreund — nun vergleiche Stamm selbst **) — seine Beschuldigungen mit

*) Authentische Nachricht von dem Uebergang der Reichsstadt Frankfurt aus französischen Händen ꝛc. S. 5. u. ff.

**) Ihm kann auch das Wort nicht gleichgültig seyn: An den Herrn Stamm Aide de Camp des französischen Herrn Generals Cüstine, Frankfurt am Main, den 12. Dec. 1792. von einigen Bürgern zu Frankfurt.

diesen Thatsachen: „Die Straßen waren zur Zeit der „Kanonade von Bürgern leer; nur in einigen Gegenden „versammelten sich Volkshaufen, meistens unbewaffnete „Handwerkspursche. An den beiden Thorstraßen nahmen „sichs einige heraus, den französischen Soldaten die Ge„wehre abzufordern, um — wie sie sagten — in der „Stadt Schaden zu verhüten. Gegen 40. wurden abge„nommen, und abgeschossen. Die meisten gaben sie gut„willig her; andere nicht ohne Gewalt: Auch sollen von „solchen Purschen einzelne Franzosen gemißhandelt worden „seyn. In der ganzen Stadt herrschte Ruhe und Ord„nung. Man sah mit jedem Augenblicke der Uebergabe „entgegen. Der General **van Helden** ließ es aber aufs „äußerste kommen, und schien die Verwüstung durch Kano„nenkugeln und Haubitzgranaten nicht zu achten. Es soll„ten noch zwei Feldstücke nach dem neuen Thore abgeführt „werden; aber die **Handwerkspursche** stellten sich mit „großem Ungestüm in den Weg. Sie wandten die Pferde „um, führten die Feldstücke eine halbe Straße weit zurück, „schnitten die Zugstränge ab, ließen die Pferde laufen, „schlugen die Räder von den Laffeten ab, trugen sie bei „seit, und ließen die Feldstücke in der Straße stehen. — „Der französische Trompeter wurde an das Neue Thor ge„schickt. Einige Waghälse von Handwerkspurschen sollen „sich darauf in das Thorgewölbe geschlichen und die Zug„brücke niedergelassen haben. Eben so sollen sie sich beim „Allerheiligen-Thore zugedrängt, der Wache das Gewehr „abgenommen, einige Bürger, **welche diesem Unfug** „steuern wollten, gröblich mißhandelt, den Eingang zum „innern Thorgewölbe aufgeschlagen und durch die niederge„lassene Zugbrücke den Ausgang mit Gewalt eröffnet haben. „Nun schwiegen die Kanonen, die hessische Infanterie, die „Husaren und leichte Reuterei stürmten durch die Stadt, „und auf einmal verwandelte sich Furcht und Schrecken

„der

„der Bürgerschaft in Mitleiden und Sorgfalt für die von „den Wällen gelaufenen Franzosen. Es wird vielleicht „keine Straße in Frankfurt seyn, wo nicht einzelne und „mehrere Franzosen, oft mit großer Gefahr, gerettet wur„den. So fielen nur wenige als Opfer des zu lange ge„reitzten Schwerdtes, oder nach eigener Wahl; denn wirk„lich wählten einige lieber den Tod als Schonung der „Feinde. So fanden sich in allem nur sieben Todtgeblie„bene und ohngefehr zehn Verwundete auf den Straßen; „hingegen vier und dreißig auf den Wällen; so daß über„haupt nach der genauen Begräbnißliste *) ein und vierzig „Todte an diesem Tage gefunden wurden, der blessirten „hessischen Offiziers zur Ehre, daß sie alle Mittel ange„wandt haben, der Wuth ihrer Gemeinen Einhalt zu „thun. Von Thätlichkeiten zwischen **Bürgern** und **Fran„zosen** hat man aller angewandten Mühe ungeachtet noch „nichts Zuverläßiges erfahren können. Mehrere sind dem „Criminalgericht übergeben worden und die Schuldigen „werden ihrer Strafe nicht entgehen."

Zeugnisse, wie diese, verdienen **Prüfung** und sollten doch ohne alle Prüfung gegen Aussagen der Einzelnen, die vielleicht die Wahrheit nicht sagen **konnten** oder **wollten**, wenigstens **mißtrauisch** machen. **Stamm** ist schon als Mann von Ehre — wie ein Mann von Ehre aufgefordert werden muß — öffentlich aufgefordert worden, **seine Zeugen** — denn er sah nicht mit **eignen Augen** — **diesen** Zeugen entgegen zu stellen, **Sagen** gegen **Wahrheit**, und **Verleumdung** gegen **treue Sachdarstellung** abzuwägen. Er höre den Ruf seines Herzens und die Stimme des Publikums! Es ist unverantwortlich auch bloß **aus Mangel an Prüfung** Lästerun-

*) Die am Ende dieser authentischen Nachricht hinlänglich beglaubigt beigefügt ist.

gen zu verbreiten, und unverwortlicher da, wo für den Verleumder kaum die Furcht, und für die gute Sache alles spricht. Aber erst die Folgen dieser schändlichen Gerüchte? — Selbst dem ersten Befehlshaber der französischen Truppen am Rhein wußten sie sich so wichtig zu machen, daß sie die Grundlage seines Berichts an den Nationalconvent sind. Es ist unter der Würde einer ganzen Nation und eines Heerführers, an einer Stadt sich zu rächen, die nicht einmal angeklagt, sondern nur verleumdet, nicht gehört, geschweige einer schändlichen That überführt ist. Aber wer hat Gewalt über den Pöbel, der jede Gelegenheit zu rauben und zu plündern willkommen heißt, und dazu den Vorwand der Rache so gerne benützt? Erschallte doch anhaltend und schmetternd vor dem Pariſiſchen Grand hotel de Francfort meublé der Aufruf: la feuille du ſoir, qui contient le raport du Géneral Cuſtine de la priſe de Francfort par les Pruſſiens et le maſſacre de 1200 François par les traitres Francfortois et le grand couteau dont étoint armés 10000 bourgeois, *) der die würdigen Männer, welche für die gute Sache ihrer Vaterstadt vor dem Nationalconvent sprechen, der größten Gefahr, ohne die Vorsicht der Offizierwache, würde Preiß gegeben haben? Auf Frankfurt ist gegenwärtig die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland gerichtet, und indem seine Bürger als Muster deutscher Treue aufgestellt werden, ſollen ſie mit dem Namen „der Banditenwerber“ gebrandmarkt werden? Welche mögliche Folgen, welche Kränkungen und Sorgen, welche Verlegenheit und welcher

*) „Das Abendblatt enthält eine Nachricht des Generals „Cüſtine von der Wegnahme Frankfurts durch die Preußen, und das Niedermetzeln von 1200 Franzoſen durch „die verrätheriſchen Frankfurter, und das große Meſſer, „womit 10000 Bürger bewaffnet waren.“

welcher **Schmerz** für den Unschuldigen aus Einer Lästerung?

Also was schon ein **Straßburger** öffentliches Blatt *) zurücknahm, wird auch das **Mainzische** zurücknehmen. **Stamm** muß es ja wissen, daß **van Helden** selbst, mit so vielen seiner Offiziere nach ihren gedruckten Zeugnissen, und nach einem Briefe vom 12. Dec. an den Präsidenten des Nationalconvents der verleumderischen Sage von einem **Banditenhaufen** widerspricht, und daß zwei Briefe der Stadt Frankfurt an den General **Custine** vom 9ten und 20sten desselben Monats auf **Beweise** oder auf **Rechtfertigung** dringen. Immer empfindlich genug, auch bei den besten Beweisen der Unschuld, gegen solche Gerüchte ein Publikum zu vertheidigen, dem man weder so viel **Bosheit** noch so viel **Unverstand** zutrauen kann, **Mörder** gegen die Truppen einer Nation zu dingen, die mit Frankfurt in den wichtigsten Handlungsverhältnissen steht. Darum kein Wort mehr zur Rechtfertigung.

Deutschland kennt unsere Lage. Am Tage nach der Einnahme von Mainz durch französische Truppen erhielt Frankfurt eine französische Garnison. Zwei Millionen Brandschatzung forderte der General. Eine davon wurde bezahlt und die andere versichert. Für die Zurückzahlung der **ersten** und für die Erlassung der **andern** arbeiten Abgeordnete beim Nationalconvent in Paris. Aufgehalten

*) „Der Kriegsbote“ in einem der neuesten Blätter: „Es sind höchstglaubwürdige Beweise da, daß der Frankfurter Bürger unschuldig ist. Einige aus der Hefe des „Volks haben unsern Feinden beigestanden — Custine „hat eines von den Messern an den Nationalconvent geschickt, womit unsre Brüder sollen ermordet worden „seyn; aber der Magistrat hat 24000 Liv. für den ausgesetzt, der zu beweisen vermag, daß ein Komplot gegen „sie existirt habe. Ein starker Irrthum scheint hier — „(und ich setzte hinzu bei dem eingeschickten Messer) „— vorzuwalten.

wurde ihre Rechtssache durch Sagen, aber die **Wahrheit** wird desto vollkommener siegen. Unvergeßlich bleibt der Bürgerschaft die Sorgfalt des Raths, und diesem die Treue seiner Mitbürger. Alle sprachen für **Einen**, und unsere Freiheit, auf die Pflichten des christlichen Bürgers gegründet, blieb unerschüttert. Unerschüttert bleibt unser Muth im Vertrauen auf die Vorsehung bei so manchen Gefahren, die uns aus dem Munde der Freien mit der **Zornwuth der Despoten** gedroht werden. Unmöglich können diese Drohungen, wenn auch die Rache keinen Widerstand fände, in Erfüllung gehen, ohne an den Vorwurf, den neuerlich ein Mitglied des Nationalconvents macht, mit den schrecklichsten Folgen zu erinnern: **Monarchien will man ausrotten, aber Tyrannenlaster beibehalten!**

IV.

Naturgeschichte.

Zur Ehrenrettung Conrad Geßners, über seine Meinung vom Adlerstein.

Von D. F. A. A. Meyer in Göttingen.

Es gab eine Zeit, wo der Adlerstein das größte Aufsehn erregte, wo man sich über seine Generation so sehr stritt, als man sich kaum in unsern Tagen über die Entstehung des Basalts gestritten hat. Das war die Zeit, wo man noch weniger von der Entstehung der Steine wußte als man jetzt weiß, obgleich man wohl kühnere Hypothesen darüber erdachte, als man jetzt, bei mehrerer chemischer und physischer Kenntniß der Dinge, erdenken wird, oder vielmehr erdenken darf.

Wir wissen wohl was der Adlerstein ist. Eine härtere Steinkruste, die eine weichere Erdart umgiebt, und die gewöhnlich Kalk- oder Kalkocherartig ist, so wie die weichere innere Erdart fast immer mergelartig zu seyn pflegt.

Oft ist diese innere Erdart ganz verwittert, die härtere Kruste also hohl, oft nur zum Theil verwittert, was sich durch das Geklapper verräth, das diese Masse hören läßt, wenn man den Stein bewegt. So hohle unversehrte Krusten trift man indeß selten an, seltner Adlersteine die noch klappern, am meisten findet man einzelne Stücke der harten zerfallnen Krusten vor, mit Ansätzen von Belemniten, Trochiten u. s. w. Solche Stücke findet man häufig in den Schlüften am hiesigen Heimborge, hingegen nur selten Adlersteine der beiden andern Arten.

Ganz anders aber mußte den Alten dieser Adlerstein vorkommen, besonders die Art, in der sie ein Geräusch hörten, wenn sie sie bewegten. Dieser wurden mancherlei besondre Eigenschaften zugeschrieben, wahrscheinlich blos dieser Bewegung halber. Weil man, vielleicht durch irgend einem Zufall, in einem Adlerneste einen solchen klappernden Stein fand, so mußte er natürlich, nach den Ideen der Alten, eine merkwürdige Rolle im Schicksal des Adlers spielen. Oder fanden sie ihn, da er gleichsam belebt schien, vielleicht edel genug um dem Vogel Jupiters anzugehören? Dem sey wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß sie die Entstehung des Steins nicht kannten, weil sie ihn im Nest eines Vogels finden ließen. Etwas mehr als diese Nichtkenntniß der Natur der Steine veranlaßte sie gewiß nicht, mehrere Steine im Leibe verschiedener Thiere entstehen zu lassen, wie den Chrysolith, den Onyx u. s. w., worüber besonders die Schriften des Alberts Magnus verglichen werden können.

Man glaubte in neuern Zeiten verschiedentlich, daß Conrad Geßner gleichfalls zu den Naturforschern gehöre, die ähnliche Grundsätze verbreiteten; eine Meinung, die sich indeß leicht widerlegt, wenn man sich die Mühe nimmt seine Schriften etwas genauer anzusehn.

Er

Er hat an zwei Orten sich weitläuftig über den Adlerstein erklärt; 1) im dritten Buch seiner Historia animalium, was die Naturgeschichte der Vögel abhandelt, da wo er von der Naturgeschichte des Adlers redet, S. 154 und 160 in der großen Frankfurter 1517 edirten Ausgabe. 2) In seiner Schrift de rerum fossilium, lapidum et gemmarum natura zu Zürch 1565. S. 10.

Zuerst führt er, seinem Plan gemäß im Ornithologischen Werke alles an, was man zu seiner Zeit von diesem Stein wußte oder oft nur zu wissen glaubte. Plinius sagt, dreierlei Adler schleppten diesen Stein in ihr Nest, der im Feuer nicht angegriffen würde. Beim Schütteln, bemerkt Dioscorides, läßt dieser Stein einen Klang von sich hören. Er sollte nur an entfernten Orten, in Parthien im Euphrat, auf den Caucasischen Gebürgen und am Ufer des Meers gefunden werden, weißer Farbe, und, wie Oppian will, von einem Geiste (Spiritu) geschwängert seyn, weswegen er auch einen Schall hören läßt, sobald er bewegt wird; kochendem Wasser benimmt er, wenn man ihn hinein legt, die Hitze. Man findet auch leere Adlersteine. Die härteren nannte man nachher die Männchen, die weicheren die Weibchen; der Adler müsse, um Junge zeugen zu können beide im Neste haben, er zeuge auch deshalb nur immer zwei Junge. Man hatte vier Arten, die sich durch ihr Vaterland, und die, in ihnen enthaltne Masse unterschieden. So glaubte man vor und nach Plinius.

Anton Brasavola, ein Arzt zu Ferrara hatte schon mehrere Aufklärung in diesem Stücke. Er beschrieb zwey Arten, eine weiße marmorartige und eine andre schwarze, schwarzgraue oder aschgraue. Er glaubte nicht, daß man diesen Stein in den Adlernestern anträfe. In Apulien auf dem Garganusberge und an verschiedenen Orten der Appeninen traf man ihn an. Man brachte ihn aus Ar-

memia nach Alexandrien, und von da kam er nach Venedig. Man nahm allerhand abergläubische Handlungen damit vor, suchte durch ihn Diebstähle zu entdecken u. s. w. Aus Indien lassen ihn die meisten alten Schriftsteller kommen, und alle glauben, er erleichtere dem Adler das Eyerlegen.

Gegen diese Meinung spricht Geßner nicht gerade zu, aber dieses scheint er mehr aus Klugheit zu thun, um seine Zeitgenossen nicht zu widerlegen. Man müsse, sagt er S. 155, untersuchen, ob die Hennen besser und leichter legten, wenn sie einen eyförmigen Stein im Neste hätten, das würde das Räthsel am besten lösen. Ein Alter habe gesagt, es schütze die Eyer vor der Fäulniß, wenn man einen Adlerstein dabei lege. Hieraus sollte man fast vermuthen, daß er der ältern Meinung beiträte, wenn er nicht S. 160 durchaus sagte, der Adlerstein werde vom Adler wohl nicht ins Nest getragen, hineingelegt, sondern mehr mit den andern Materialien des Nestes verwickelt. Ist dieses nicht beinahe ein Geständniß, was er freilich der Zeitgenossen wegen nur dunkel äußern mußte, von der zufälligen Gegenwart des Adlersteins im Adlerneste? Mir kommt es vor, als hätte Geßner den Nachbetern der alten seiner Zeit sagen wollen: „Es wundert mich nicht, daß ein Adlerstein grade einmal im Adlerneste gefunden ist, wenn ihr ihn würklich da fandet, aber was beweiset das mehr, man könnte ja wohl andre Steine da finden. Wenn eure Meinung wahr ist, so muß jeder andre ovale Stein, dem Adler die nehmlichen Dienste thun, und es bedarf dazu wahrlich des Adlersteins gar nicht.“

Daß er würklich so vom Adlerstein dachte, wird mir aus seiner Theorie von der Entstehung des Adlersteins noch deutlicher, die wahrlich so gut ausgesonnen ist, als man kaum in ähnlichen Fällen heutiges Tages Theorien von Entstehung der Steine ersinnen würde. Er nimmt

nem-

nemlich an eine weiche, aufgelößte Erdmasse, verhärte nach und nach von außen. Die innere Theile bleiben erst weich, verhärten nach und nach, so daß ein leerer Raum in der äußern Kruste und daher hernach der Schall entsteht wenn man den Stein bewegt.

Seine Eintheilung der Adlersteine, in dem Werke de fossilium natura, in Rücksicht ihrer Größe, Form und Inhalt übergehe ich hier, da sie für unsre Zeiten nichts neues mehr hat und der Hauptzweck dieses Aufsatzes erfüllt ist. Ich wollte nemlich nur zeigen, daß Conrad Geßner wenigstens in diesem Falle nicht den Vorwurf der Leichtgläubigkeit verdient, von dem man ihn sonst freilich wohl nicht immer freisprechen kann.

V.

Biographie.

John Law.

(Uebersetzt aus dem Esprit des Journeaux. T. IX. Septembre 1792. p. 35. seq.)

John Law, einer der außerordentlichsten Köpfe neuerer Zeiten, war im April 1671 zu Edinburg geboren. Nach dem Tode seines Vaters, der daselbst Banquier war, gelangte er zum Besitze eines artigen Landgutes, Namens Lauriston. In seiner Jugend, deren Geschichte übrigens ziemlich unbekannt ist, soll er sich mit gutem Erfolge auf die schönen Wissenschaften geleget haben; indessen, da seine Neigung vorzüglich auf die izt so genannten Finanzwissenschaften ging, so machte er sich besonders mit allem dem, was darauf Bezug hat, mit der Theorie der Banken, des Münzwesens, der Abgaben u. s. w. bekannt; und diese Kenntnisse, die damals wenig ausgebildet und wenig bekannt waren, wurden die Grundlage seines nachmaligen Ruhms.

So

So trocken auch dem ersten Anscheine nach die Untersuchungen waren, mit denen er sich beschäftigte und die ihm einen beträchtlichen Theil seiner Zeit raubten; so vernachläßigte er doch nicht die Aufmerksamkeit auf das Aeußere seiner Person. Die Natur hatte ihn mit einer solchen Schönheit und so außerordentlichen Vorzügen begabt, daß man ihn gewöhnlich nicht anders, als **den schönen Law** nannte.

Bei seiner Ankunft in London im J. 1694 verschaffte ihm seine treffliche Geistes- und Körperbildung sogleich den Zugang zu den vornehmsten Zirkeln, wo er die allgemeine Aufmerksamkeit der Damen auf sich zog, von denen er, wie man erzälet, außerordentlich begünstigt wurde. Allein dieses Glück, welches er bei dem Frauenzimmer machte, verwickelte ihn in unglückliche Händel mit einem gewissen Hrn. Wilson, wozu die Schwester des Grafen von Villiers, nachmals Gräfin von Orkney Veranlaßung gab. Es kam zum Zweikampf, und Law hatte das Unglück, seinen Gegner auf der Stelle zu tödten. Er wurde darauf in Verhaft genommen und nach Newgate gebracht. Da er keinen günstigen Ausgang von der gegen ihn angestellten gerichtlichen Untersuchung erwarten konnte, so hielt er's für's Beste, zu entfliehen. Seine Flucht wurde glücklich ausgeführt, und man vermuthete, daß er sich auf das feste Land begeben hätte. Aller Wahrscheinlichkeit nach kehrte er im J. 1700 nach Edinburg zurück; denn in diesem Jahre scheint er seine **Vorschläge und Gründe zur Errichtung eines Handlungskonseils in Schottland** geschrieben zu haben.

In diesem Werke legte er dem Publikum einen Plan zur Belebung, Aufmunterung und Verbesserung des schottischen Handels und der Manufakturen vor, die durch eine Reihe mehrerer unglücklicher Umstände, und vorzüglich durch die unglückliche Unternehmung auf Panama fast vernich-

richtet waren. Er schlug vor, vermittelst einer Parlementsakte ein Handlungskonseil zu errichten, welches alle Revenüen des Königs, alle Güter und Einkünfte der Bischöfe, alle milde Stiftungen administriren, und von allem in dem Königreiche erzeugten Getreide und allem einländischen Malze den Zehnten, von allen Gerichtssporteln den Zwanzigsten, von allen vererbten, vermachten und verkauften Gütern, und vielen andern Artikeln den Vierzigsten erheben sollte. Diese großen Einkünfte sollten seinem Plane nach, nach Abzug einer festgesetzten jährlichen Summe für den König und zur Besoldung der Glieder dieses Conseils, zur möglichsten Ausbreitung des schottischen Handels, Fischfangs und Gewerbes, zur Errichtung von Werkstätten für Künstler, zur Anschaffung der den Künstlern und Handwerkern unentbehrlichen Materialien, zur Unterstützung und Ernährung der Armen, zum Einkauf und Verkauf des inländischen Getreides und der Manufakturarbeiten, zur Anlage und zur Unterhaltung der Landstraßen und Seehäfen, und zu andern gemeinnützigen Unternehmungen verwandt werden. Er trug ferner darauf an, dieses Conseil zu bevollmächtigen, die so nachtheiligen Monopolien aufzuheben, gleichförmige Maaße und Gewicht einzuführen, muthwillige Banquerotirer zu bestrafen, ehrliche Debitoren, die ihr ganzes Vermögen den Gläubigern überlaßen hätten, zu unterstützen und Bettler und Vagabonden festzusetzen. Er schlug endlich vor, daß alle aus dem Reiche gehende Waaren eben so wohl als die aus der Fremde eingeführten rohen Materialien, die in den Manufakturen verarbeitet würden, eine Abgabe von 1 pro Cent entrichten, und alle andre aus dem Auslande eingeführten Artikel die bisher davon entrichteten Abgaben doppelt bezalen sollten.

Law hoffte, daß durch die Bemühungen eines so mächtigen Conseils, das so große Einkünfte in den Händen

hatte,

hatte, Schottlands Handel und Gewerbe schnell aus ihrer damaligen erbärmlichen Lage würde gerissen werden; aber der höchste Gerichtshof des Reichs betrachtete seine Projekte nicht aus einem so vortheilhaften Gesichtspunkte und gab folglich keine Einwilligung dazu.

Dieses Werk, dessen Werth ich unentschieden laße, verschaffte ihm die Bekanntschaft des ersten Herzogs von Argyle, des Marquis von Torn, des Lord Archibald Campbell, des Marquis von Tweedeln und andrer schottischen Großen.

Unter einem so mächtigen Schutze bewog man ihn, im J. 1705 dem Parlament einen Plan vorzulegen, um das Reich aus der Verwirrung zu reißen, worin es sich aus Mangel an baarem Gelde befand. In der Absicht gab er eine andre Schrift heraus, unter dem Titel: **Betrachtungen über Geld und Handel, nebst einem Vorschlage zur Vermehrung des baaren Geldes in Schottland.**

Der Gegenstand dieses Plans war folgender: Man solle Papiergeld schaffen und die liegenden Gründe des Staats dafür hypotheziren. Denn werde, bei einer solchen Sicherheit, eine Summe Papiergeldes, einer gleichen Summe ausgemünzten Goldes oder Silbers an Werth gleich kommen, ja selbst dem Metalle vorgezogen werden, indem es nicht, wie das gemünzte Geld, durch die Cirkulation an seinem Werthe etwas verlieren würde.

So vielen Schein dieses Projekt immer für sich haben mogte; so hielt das Parlement es doch für kein schickliches Mittel, um der damaligen Verlegenheit ein Ende zu machen; aber der wahre Grund, warum man es erwarf, war, wie man sagt, die Besorgniß, es mögte dadurch das ganze Vermögen des Landes von der Regierung abhängig werden.

Als Law merkte, daß man in seinem Vaterlande an seinen Planen keinen Geschmack fand, so ging er ins Ausland und begab sich nach Holland, um sich in dieser großen Schule des Geld- und Finanzwesens auszubilden. Von da begab er sich nach Brüssel, wo seine tiefe Einsicht in den Kalkul zu seinem außerordentlichem Glücke im Spiele, wie man behauptet, viel beitrug.

In Paris sann sein Geist auf größere Entwürfe. Gleich nach seiner Ankunft überreichte er dem Mr. Desmarets, Generalkontrolleur der Finanzen unter Ludwig XIV. ein Projekt, das von dem Minister gebilligt, und dem Könige vorgelegt wurde. Statt das Projekt zu untersuchen, fragte der König nur, ob Law ein Franzose und katholisch wäre, und als er das Gegentheil hörte, sagte er, daß er mit einem Fremden, der eine, von der in seinem Reiche herrschenden, verschiedene Religion bekenne, nichts zu schaffen haben wolle.

Law verließ nun Frankreichs Hauptstadt im J. 1714. und gewann auf seinen weitern Reisen beträchtliche Summen im Spiele, dem er sehr ergeben war. Er ließ sich dem König von Sardinien Viktor Amadeus vorstellen, und theilte diesem Fürsten einen Entwurf zur Vergrößerung seines Gebietes mit: aber der König weigerte sich, ihn auszuführen, unter dem Vorwande: er sei nicht mächtig genug, ein so großes Projekt zu realisiren.

Nach Ludwigs XIV. Tode kehrte Law nach Paris zurück, und wußte das Zutrauen des Regenten in einem so hohen Grade zu gewinnen, daß er ihn nicht allein zu allen seinen Lustparthieen zog, sondern ihn auch zum Staatsrathe ernannte.

Die langen und verderblichen Kriege Ludwigs XIV. hatten der Nation eine ungeheure Schuldenlast aufgebürdet; sie seufzte unter dem unerträglichen Drucke der Abgaben, welche die Bezahlung der Zinsen nothwendig machte.

Da-

Dadurch sank im ganzen Reiche das Gewerbe, der innere Handel des Landes erlitt eine sehr große Abnahme, Manufakturen, Seehandel und Schiffahrt geriethen in Stockung, Groß- und Kleinhändler verarmten, und Künstler und Handwerker sahen sich beim Mangel an Arbeit genöthigt, das Reich zu verlaßen; kurz die Lage der Dinge war so verzweifelt, daß man im Staatsrathe mit einem Nationalbankerout, als dem einzigen Mittel, den Staat von seinen drückenden Schulden zu befreien, umging und selbst dem Regenten Vorschläge dazu that.

Letzterer war edel genug, ein solches Projekt zu verwerfen, und schlug einen billigern Weg ein; er errichtete nemlich eine Kommission, welche die Anforderungen der Gläubiger des Staats untersuchen mußte. Die Nationalschulden wurden dadurch in eine Art von Ordnung gebracht und auf 2 Milliarden Livres Tournois, oder über 142 Millionen Pfund Sterling gesetzt.

Law schlug als ein Heilmittel gegen die Uebel, welche aus einer so ungeheuren Schuldenlast entstanden, die Errichtung einer Bank vor, welche Papiergeld in Umlauf bringen sollte, dessen unveräußerliches Unterpfand alle liegenden Gründe, und alle Einkünfte des Königs ausmachen sollten. Dies Projekt wurde gebilligt; doch da man die damaligen Umstände nicht für günstig hielt, so erhielt er blos ein Königliches Patent unterm 30. May 1716, welches ihn bevollmächtigte; in Gesellschaft seines Bruders und einiger andern Associsten eine Privatbank zu errichten. Ihr Fond bestand in 1200 Aktien zu 5000 Livres, folglich in ungefähr 300000 Pfund Sterling.

Die Bank scheint unter den günstigsten Aussichten ihren Anfang genommen zu haben; denn sie wurde nicht blos offenbar von dem Regenten begünstigt, sondern erwarb sich auch ein allgemeines Zutrauen, weil sie der damals in Frankreich herrschenden Mode, den Preis des ge-

münzten Geldes nach der Willkühr des Monarchen zu verändern, einen Damm entgegen stellte. Den Würkungen eines so sonderbaren und ungerechten Verfahrens wurde durch die neue Gesellschaft, die sich verpflichtete, das Papiergeld jedesmal mit baarem Gelde von eben dem innern Gehalte und Feinheit, als das gemünzte Geld an dem Tage der Ausstellung des Papiers hatte, zu vertauschen, vorgebeugt. Law's Papiere wurden in kurzer Zeit so beliebt, daß sie Ein pro Cent mehr als das kourſirende baare Geld galten, und daß sie einen sehr günstigen Einfluß auf das Gewerbe und den Handel der Nation hatten.

Unterm 14. December 1718 wurde die Bank durch eine willkührliche Verordnung des Regenten, welcher in Betracht der großen Vortheile, die sich dabei gewinnen ließen und des allgemeinen Beifalls, welches das Papiergeld fand, den Entschluß faßte, sie zum Vortheile der Regierung fortzusetzen, aufgehoben.

Der Kredit dieser Gesellschaft war so ausgebreitet gewesen, daß damals die Summe des in Cirkulation gesetzten Papiergeldes sich auf nicht weniger als 59 Millionen belief. Law wurde nun zum Generaldirektor der Bank ernannt; man errichtete korrespondirende Büreaux zu Lyon, Tours, Rochelle, Orleans und Amiens; und die Königl. Papiere fanden einen eben so ausgebreiteten Kredit, als die der vorigen Bank; ungeachtet die letztern einen unveränderlich festgesetzten Werth hatten, und die erstern einer neuen Anordnung zufolge mit Silbermünze bezalet wurden, deren Preis täglich herabgesetzet werden konnte. Im Februar 1719 wurde diese neue Bank mit der indischen Kompagnie vereinigt, und am 29. May belief sich die Summe des zirkulirenden Papiergeldes auf 2,235,083,590 Livres, wofür die beiden vereinigten Kompagnien responsabel waren.

Es verdient bemerkt zu werden, daß Law bald nach der Errichtung und dem glücklichen Anfange der Generalbank

bank anfing, das große und erstaunende Projekt zu entwickeln, welches ganz Europa unter dem Namen des Missisippiprojekts kennet — ein Projekt, das, wenn es vollkommen hätte ausgeführt werden können, wahrscheinlich Frankreich zu dem mächtigsten Staate der Welt würde gemacht haben.

Dieser Plan hatte nichts geringeres zum Zwecke, als alle Privilegien, Güter und Besitzungen aller Handlungskompagnien, die den Handel nach dem Auslande in Händen hatten, die großen Staatspachtungen, das Münzwesen, die Generaleinnahme der Königl. Revenüen, und das Eigenthum der Bank einer großen Gesellschaft zu übertragen, die in dem Besitze alles Handels, der Auflagen und der Königl. Einkünfte im Stande seyn sollte, die Papiere der Bank nach Gutbefinden zu vervielfältigen, und selbst eine das baare Geld zweifach oder dreifach übersteigende Menge Papiergeld in Umlauf zu setzen, und vermittelst ihres unermeßlichen Fonds den ausländischen Handel und die Benutzung der Kolonien zu einer Höhe zu bringen, die durch kein andres Mittel zu erreichen war.

Dieser ungeheure Plan, ein meiner Meinung nach eben so monströses als unausführbares Monopol, wurde von dem Regenten genehmigt, welcher durch ein Patent eine abendländische Gesellschaft (compagnie d'occident) errichtete, und ihr die ganze Provinz Louisiana oder das Land am Missisippiflusse überließ. Da man diesen Theil von Amerika für ein an Gold- und Silberbergwerken sehr reiches und äußerst fruchtbares Land ausgab, so fanden die Aktien einen reißenden Abgang und die Spekulationswuth stieg so hoch, daß man selbst die unbebauten Gegenden der Kolonie, die Quadratmeile zu 30000 Livres bezahlte.

Die abendländische Kompagnie, deren Direktor natürlicherweise Niemand anders als Law war, übernahm, seinem Entwurfe zufolge, den Tobakspacht, wofür sie

jährlich 2 Millionen mehr, als die vorigen Pächter bezalte; darauf nahm sie der Senegalkompagnie ihren Freibrief und ihre Effekten, und verschaffte sich im May 1719 die Erlaubniß zum ausschließenden Handel nach Ostindien, China und dem Südmeere, nebst den Besitzungen der damals aufgehobnen Chinesischen und Indischen Handlungsgesellschaften, unter der Bedingung, die Schulden derselben zu übernehmen, wodurch jede Aktie von 550 Livres auf 1000 Livres erhöhet wurde.

Am 15ten Julius des nemlichen Jahres ließ die abendländische Kompagnie, welche nun den Namen der indischen Kompagnie annahm, 50 Millionen ausmünzen; und am 27. August erhielt sie den Pacht aller Staatsgüter, indem sie jährlich 3,500,000 Livres mehr bezalte als die vormaligen Pächter. So vereinigte sie in sich nicht blos die auswärtige französische Handlung und Besitzungen, sondern auch die Einhebung der Königl. Einkünfte, und versprach eine jährliche Dividende von 200 Livres für die Aktien, wodurch der Preis derselben auf 5000 Livres stieg. Da es nach einem scheinbaren Auszuge ihrer Rechnungen das Ansehen hatte, daß sich ihre jährlichen Einkünfte auf mehr als 80,500,000 Pfund Sterlinge beliefen, und man sich mit der Hoffnung schmeichelte, diese durch den ausländischen Handel noch in der Folge erhöhet zu sehen, so bemächtigte sich eine allgemeine Aktienwuth aller Bürgerklassen.

Diese Manie ging so weit, daß die ganze Nation, die Geistlichkeit, der Adel und Bürgerstand, Staatsmänner und Prinzen, und selbst die Damen, welche Geld hatten oder sich zu verschaffen wußten, Aktienhändler wurden, Aktien einkauften, und mit solcher Gier einander aufboten, daß im November 1719, nach einer Ebbe und Fluth der Preise, die Aktien mit 10000 Livres bezalet wurden, folglich zehnmal höher, als ihr ursprünglicher Werth war.

Law

Law sahe sich auf einmal auf der schwindelnden Höhe einer beispiellosen Macht und eines großen Vermögens. Er war der Vertraute des Herzogs von Orleans, fast angebetet von dem Volke, unaufhörlich umringt von Prinzen, Herzögen und Prälaten, die um seine Freundschaft buhlten, und sich durch seine Protektion geehrt glaubten. Seine Besitzungen waren so ansehnlich, daß er 14 betitelte Landgüter als Eigenthum besaß, zu welchen unter andern das Marquisat von Rosny gehörte, welches ehemals Heinrichs IV. Minister und Freund, der große Sülly besessen hatte. Ungefähr um diese Zeit erhielt er aus England Pardon wegen des Todes des Hrn. Wilson, und Schottlands Hauptstadt, stolz einen so großen Mann erzeugt zu haben, ließ ihm in einer goldnen Büchse das Bürgerrecht überreichen.

Da er das einzige Hinderniß, das ihm bisher in dem Wege stand, zu den höchsten Ehrenstellen des Staats zu gelangen, durch seinen Uebertritt zu katholischen Ritus weggeschaffet hatte, so wurde er am 13ten Jan. 1720 Generalkontrolleur der Finanzen. Aber nachdem er einen so beneideten Posten errungen hatte, wurde er selbst ein Opfer des Neides der andern Minister, welche die Furchtsamkeit des Regenten benutzten, und ihn bewogen, den 21. May 1720 eine Verordnung ergehen zu laßen, die ganz gegen alle Grundsätze einer vernünftigen Polizey und trotz der feierlichsten Versicherungen die Bankzeddel der Kompagnie auf die Hälfte ihres Werths und die Aktien auf 5000 Livres herabsetzte. Durch diese vermaledeite Operation, die gegen die Meinung und das Gutachten des Generalkontrolleur scheint vorgenommen zu seyn, wurde die Fabrikation des Papiergeldes vernichtet, und diese ungeheure Spekulation verschwand gleich einer in der Luft platzenden Seifenblase. Das bestürzte Volk gerieth in Wuth; man mußte, um Unordnungen zu verhüten, Truppen in der Hauptstadt vertheilen; und das ehemals so gepriesene und gesuchte Pa-

piergeld gerieth in einen solchen Mißkredit, daß man 100 Livres für einen Louisd'or in baarem Gelde hingab.

Die Wuth des Volks, statt auf die Regierung, welche durch ihre Verordnung so vieles Unheil angerichtet hatte, sich zu lenken, fiel blos auf den verwünschten Urheber des Projekts, der die Nothwendigkeit Frankreich zu verlaßen, einsahe, und sich beim Regenten eine Abschiedsaudienz ausbat, worin er ihn so anredete: Gnädiger Herr, ich habe große Fehler begangen, ich gestehe es, und ich habe sie begangen, weil ich ein Mensch bin und jeder Mensch irren kann, aber weder Bosheit noch Schurkerey hat Theil daran. Sie werden nichts dergleichen in meinem Betragen finden. Er zog sich am 10. Decbr. 1720. auf eines seiner Landgüter in der Gegend von Paris zurück, und entwich, durch Hülfe eines Passes von dem Herzog von Orleans und unter der Bedeckung eines Detaschements von der Leibgarde zu Pferde des Herzogs von Bourbon nach Brüssel. Sein Bruder wurde bald darauf in die Bastille gesetzt. Seine großen Güter wurden eingezogen und von der Regierung konfiscirt. — So wurde der Generalkontrolleur von dem Gipfel des Glanzes und des Reichthums in einen, wenigstens vergleichungsweise dürftigen Zustand herabgestürzet, worin ihm nichts, als sein ehemaliger Gehalt, den ihm die Freundschaft des Herzogs von Orleans noch erhielt, übrig blieb.

Nachdem er sich, in der Hoffnung, nach Frankreich zurückberufen zu werden, einige Zeit in der Hauptstadt der östreichischen Niederlande aufgehalten hatte, ging er nach Rom, wo er dem damals so genannten alten Prätendenten aufwartete, von da nach Venedig und endlich einer Einladung des brittischen Ministers zu Folge über Deutschland nach Koppenhagen. Hier schiffte er sich auf die Ostseeflotte, welche Sir John Norris kommandirte ein, und langte, als Passagier auf dem Admiralsschiffe den 20. Oktbr.

1721 zu London an. Gleich nach seiner Ankunft wurde er Georg I. vorgestellet, und miethete sich darauf ein Haus in Hannover-Square, wo er täglich von den ersten Standespersonen Besuche erhielt.

Da seine Ankunft bei den Anhängern der Whigspartey Eifersucht erregte, so stellte der Graf Coningby dem Oberhause die Gefahr vor, welche England von dem Aufenthalte eines Mannes zu befürchten hätte, der in einem benachbarten Lande so viel Unheil angerichtet, mit Hintenansetzung der Treue, die er seinem natürlichen Souverain schuldig wäre, insgeheim die Freunde des Prätendenten begünstiget, und was das schlimmste sey, seinen Gott verleugnet hätte um katholisch zu werden, und trug bei der Kammer darauf an: sie mögte sich darüber Aufschluß geben laßen, ob Sir John Norris Ordre erhalten hätte, Law nach England zu bringen.

Diese Affaire hatte keine Folgen, und den 28. Novbr. erschien Law in Begleitung des Herzogs von Argyle, des Grafen von Hey und mehrerer seiner Freunde vor der Barre der Kingsbench und ließ daselbst den Pardon, den ihn der König wegen des im J. 1694 im Duelle getödteten Wilson ertheilt hatte, anerkennen.

Im Jahr 1722 kehrte Law aufs feste Land zurück, und endigte den Lauf seines unbeständigen Lebens im März 1729. zu Venedig, im 58sten Jahre seine Alters.

Göttingen. H. Fr. Pf—e.

VI.

Roman.

Berloff.

Meist wahre Geschichte.

Der Fürst von S*** (kommt, die Maske in der Hand, zu einer Seitenthür herein.)

Berloff, (folgt ihm.) Ha, sahst Du sie Berloff? sahst du den Engel, welche hohe Röthe ihr blendend weißes Angesicht überzog, als sie die Maske wieder aufhob?

Berloff. Wohl sah ich es, da ich schon im Voraus wußte, daß es so kommen würde.

Fürst. Wie, du wußtest es, und woher?

Berloff. Weiß denn der Thäter nicht, wann die That geschieht?

Fürst. Berloff — wie, ich glaube Du wagtest den Knoten zu lösen?

Berloff. Das that ich.

Fürst. Du liebenswürdiger Verwegener, wie danke ich Dir. Du hast mich Dir auf immer verpflichtet.

Ber-

Berloff. Würde ich es sonst gethan haben?

Fürst. Also ahndetest du schon meine Liebe zu diesem unbekannten Engel?

Berloff. O vielleicht früher, als Sie selbst.

Fürst. Und ich glaubte Dir jezt eine große Neuigkeit sagen zu können. — Nun; und was weißt Du denn, und woher?

Berloff. Woher? Da müßte ich ja mit offenen Augen blind gewesen seyn, wenn ich nicht auf dem Spazierritte in der Allee bemerkt hätte, daß Sie dies Frauenzimmer nicht mit gewönlichen Augen ansahen; und gewiß, hätte Sie Ihre Begleitung nicht abgehalten, Sie würden sie angeredet haben.

Fürst. Wie richtig sahst Du, lieber Berloff, doch weißt du, wer sie ist, wie sie heißt?

Berloff. Nein! ich gab mir alle Mühe ihren Stand und ihren Namen zu erforschen, um, wenn Sie mich einst Ihres Geheimnisses würdig fänden, Ihnen gleich Rede stehen zu können.

Fürst. O Freund, verzeihe mir meine Zurückhaltung, Du sollst sehen. . . . Aber wie war es, was spähtest Du aus?

Berloff. Meine Untersuchungen waren fruchtlos; das Einzige weiß ich, daß sie nicht hier zu Hause ist.

Fürst. Freilich wenig Trost für einen Liebenden. Aber wo dann? O Berloff ich bitte, ich beschwöre Dich, suche sie auf.

Berloff war des Fürsten Freund; er war es durch Offenheit geworden. Der Fürst hatte sich einst bei der Verfolgung eines Hirsches auf der Jagd von seinem Gefolge entfernt. Ganz ermüdet ging er auf eine Köhlerhütte zu, um sich hier zu erfrischen. Als er sich ihr näherte, wurde er einen Jüngling gewahr, der am Fuße einer Eiche aufmerksam in einem Buche las. Er stand

bei

bei Annäherung des Fürsten auf, grüßte ihn, führte ihn in die Strohhütte, und bot ihm Milch dar.

Fürst. Sage mir doch, mein Sohn, was lieseſt du da?

Jüngl. Eine vor kurzem erschienene Abhandlung über die Freundschaft, mein Herr.

Fürst. Und was denkst du davon?

Jüngl. Ach, ich finde, daß es sehr süß seyn muß, einen Freund zu haben.

Fürst. Hatteſt du nie einen Freund?

Jüngl. Nein, und könnte ich auch einen haben, so wüßte ich doch nicht, ob ich mich in eine solche Verbindung einlaßen würde, deren Pflichten ich mir nicht getraue zu erfüllen. Alle Menschen, die ich bisher kannte, haben mich hintergangen.

Fürst. Du würdeſt dich sehr gut zu dem Freunde eines Fürsten schicken!

Jüngl. Das glaube ich gerade nicht, denn ich habe gehört, daß man diesen immer schmeicheln muß, und das darf ein Freund nicht. Ich würde ihm vielmehr seine Fehler zeigen.

Fürst. Nun, so sei mein Freund, ich bin dein Fürst.

Von diesem Tage an war Berloff des Fürsten Vertrauter und Günstling. — Er hatte also jezt den Auftrag bekommen, den Stand und Wohnort der schönen Unbekannten auszuspähen. Er durchstrich vier Wochen lang ohne Erfolg die umliegende Gegenden. Schon war er wieder auf dem Wege nach der Residenz zurück, als er wegen eines besondern Zufalls genöthiget war, in einem Dorfe sich einige Stunden aufzuhalten. Dem Wirthshause gegen über stand ein ansehnliches Haus, worin, wie er erfuhr, eine alte adliche Dame wohnte. Er ließ sich bei ihr anmelden. Ein junges Frauenzimmer empfieng ihn, und führte ihn in die Stube, wo die alte Dame, ihre Mutter auch war.

Beim ersten Anblicke des Mädchens fand er auffallende Aehnlichkeit mit jener Unbekannten. Er wußte das Gespräch bald auf die lezte Maskerade zu lenken, und erzählte, daß da einem Frauenzimmer, das man aber nicht kannte, die Maske entfallen sey. Das Fräulein, Wilhelmine hieß es, wurde roth, lächelte, und stotterte ein „So!“ heraus. Berloff, nun gewiß überzeugt, daß sie es sey, ließ sich nicht weiter heraus, empfahl sich so bald als möglich, um seinem Fürsten die erfreuliche Nachricht bringen zu können. Beim Abschiede wurde er auch noch um baldige Wiederhohlung seines Besuchs gebeten, welche er sehr gern versprach.

Welche Freude diese Nachricht bei dem Fürsten erregte, kann man sich denken. Geh, lieber Berloff, sagte er zwei Tage darauf, geh hin zu dem Engel, wirb in meinem Namen um sie; wenn Du für mich sprichst, so kann es mir an einem glücklichen Erfolge nicht fehlen. Sage ihr, daß ich mich, sobald sie ihre Einwilligung giebt, mit ihr in Gegenwart ihrer Mutter und einiger andern Personen, denen ich mich anvertrauen darf, verbinden laßen werde. Doch müßte dies noch einige Zeit geheim bleiben; ich möchte meine Mutter zu sehr wider mich aufbringen, da sie gewiß glaubt, daß ich meine Kousine heirathen werde, die, wie Du weißt, nichts weniger als von mir geliebt wird. Geh, lieber Berloff, mache mich glücklich!

Berloff, ganz Eifer für den Auftrag seines Freundes, eilte sich dessen so geschwind als möglich zu entledigen. Er sprach zuerst mit Wilhelminens Mutter, suchte in ihr die Flamme des Ehrgeizes anzufachen, und das Verlangen in ihr zu erregen, ihre Tochter in einigen Wochen als Fürstin auftreten zu sehen. Er hatte nicht viel Beredsamkeit dabei nöthig; man begegnete ihm auf halbem Wege. Wilhelmine dachte aber nicht wie ihre Mutter, wenigstens schien

sie

sie nicht so zu denken; jungfräuliche Schaamhaftigkeit band ihre Zunge noch, und ihr Stillschweigen sagte diesmal wenigstens „Nein“ zu dem Antrage. Berloff mußte vorerst unverrichteter Sache wieder fortgehen. Sie fuhr bei seinen wiederholten Besuchen fort, ihre wahren Gesinnungen zu verbergen. Endlich wurde Berloff ungestümer; er zeichnete ihr die Vortheile seines Antrags mit den lebhaftesten Farben, noch mehr aber den Fürsten selbst; und da er glaubte, daß seine Beredsamkeit Wurzel geschlagen habe, so drang er auf eine entscheidende Antwort. — Wilhelmine seufzte und schwieg wieder. Endlich sagte sie zu ihm:

„Berloff, sollte es wohl noch einen Menschen geben, für den Sie mit solcher Wärme sprächen, als für Ihren Fürsten?“

„Nein, Wilhelmine, auf dieser Erde kenne ich keinen.“

„Und doch, fuhr sie erröthend fort, giebt es einen Mann, für den Sie mit weit glücklicherem Erfolge sprechen würden. Ich bin nicht für Ihren Fürsten geschaffen; nie blendete mich Gold und Pracht. Sie, lieber Berloff, sind nicht von hoher Geburt; aber Alles finde ich bei Ihnen vereint, was ich mir immer an dem Manne vereint wünschte, dem ich einst durch das Leben folgen soll. Ach warum sind Sie es nicht, der meine Hand verlangt, Sie sollten nicht einen Augenblick auf Antwort warten müssen.“

„Wilhelmine, Schönste ihres Geschlechts, wohin wollen Sie mich verleiten, rief Berloff; ach, es bedarf dessen nicht, um mich ins Verderben zu stürzen. Wie oft wollte ich schon zu Ihnen von Liebe reden, aber Dankbarkeit gegen meinen Wohlthäter, die Ruhe meines Freundes schrecken mich zurück. O wüßte er, welches Opfer ich ihm bringe, welchen Himmel ich verlaßen soll, — Wilhelmine, leben Sie wohl, ich muß fliehen, fliehen so weit als ich kann; aufschlagen will ich meine Wohnung, wo die

Sonne

Sonne kraftlos niederblickt, zwischen ewigen Eisgebürgen will ich ausruhen, und mein Unglück beweinen. Jezt, da ich noch die Kräfte dazu habe, will ich fort. Leben Sie glücklich!“

Er umarmte sie, und eilte hinaus. Indem trat Wilhelminens Bruder, Ferdinand, herein. Er ahndete nicht sobald, was hier vorgegangen seyn konnte, als er auch zum Fürsten eilte, und ihn mit ehrerbietiger Hitze fragte, ob er Berloff erlaubt habe, seiner Schwester einen Heirathsantrag zu thun?

„Sind Sie Wilhelminens Bruder?“

„Ja.“

„Nun so kann ich Ihnen sagen, daß er in meinem Namen um sie hat werben müssen.“

„So sind Sie schändlich verrathen, gnädigster Herr, denn eben fand' ich Berloff in den Armen meiner Schwester.“

Mehr brauchte es nicht für den Fürsten. Verzweiflungsvoll ging er auf und ab. Seine Liebe zu Berloff war sehr groß, und lange kämpfte Freundschaft und Rache miteinander. Endlich siegte diese, und dämpfte den lezten Funken von Liebe zu Berloff. (Er klingelt.)

Bedienter. Euer Durchlaucht?

Fürst. Man nehme sogleich Berloff in Verhaft.

Bed. Euer Durchlaucht. . . .

Fürst. Was?

Bed. Er ist vor einer Stunde abgereist.

Fürst. So setzet ihm nach; man muß ihn schaffen, es koste was es wolle! aber lebendig, das rathe ich euch; und ich verspreche dem eine ansehnliche Belohnung, der ihn mir liefert.

Bed. Sehr wohl. (ab.)

Fürst. (allein.) So hätte ich denn Niemand mehr, den ich Freund nennen dürfte; so könnte ich mich keines Vertrauten mehr rühmen! Ach, Berloff, wie liebte ich dich, und — wie liebe ich dich noch jezt! Aber . . . nein, er war es nicht werth, der Heuchler, der Verräther! . . . Und doch, was ist es, das ihn strafbar macht? Ist es nicht Liebe, das edelste Gefühl vom Schöpfer in unser Daseyn verhaucht? Ach, dürfte ich Dich doch bei mir entschuldigen! (ab.)

Es vergingen sieben Tage, und der Fürst bekam folgenden Brief:

H..., am 3. August 178..

Gnädigster Herr!

„Fünfundachtzig Meilen trennen mich von Ihnen, und „jezt denke ich den Armen Ihrer gerechten Rache „entronnen zu seyn. Und weiter will ich nicht flie„hen! — Wollte Gott, ich wäre geblieben, und „hätte eine verdiente Strafe erlitten! — Ja, Fürst, „Ihr Bild ist mir zu tief eingeprägt, — und den„noch konnte ich Sie hintergehen? Nein, es konnte „nicht seyn. Liebte ich Sie nicht mit gränzenloser „Liebe? Mein halbes Daseyn hätte ich hingegeben, „um Ihnen eine vergnügte Stunde zu machen, und „o, wie kam es, daß ich Sie so beleidigte? Warum „übernahm ich das schlüpfrige Geschäft, das Sie „mir übertrugen? Indem mein Mund für Sie „sprach, müssen meine Augen für mich geredet ha„ben. Dies ist mein ganzes Vergehen, Fürst! Ich „will Sie nicht hintergehen, ich will Ihnen beken„nen, daß ich Sie eine Zeitlaung um Wilhelminens „Liebe gebracht habe; aber sein Sie nur ihr eigener

„Sach-

„Sachwalter; erscheinen Sie nur vor Wilhelminen,
„und mein Andenken wird bei ihr bald verlöschen.
„Leben Sie wohl, mein Fürst, sein Sie glücklich in
„den Armen Ihrer Wilhelmine; wenn ich höre,
„daß Sie es sind, so wird das der einzige Trost seyn,
„den ich noch hoffen darf. Vertilgen Sie jedes An-
„denken an mich aus Ihrem Herzen, ich bin es
„nicht werth, mich hier, wenn auch zum leztenmale,

Ihren
ehmaligen Freund zu nennen,

Berloff.

Der Fürst zweifelte zwischen Verzeihung und Verdammung. Je mehr er den Brief durchlas, desto weniger fand er Berloff strafbar; die erste aufwallende Hitze war auch vorüber, er beschloß wirklich, ihm Alles zu verzeihen, und ihn wieder zurük kommen zu laßen.

Berloff hatte zwei Freunde, die durch seine Empfehlungen sehr gut versorgt waren; zu diesen flüchtete er; hier glaubte er eine sichere Freistadt zu finden, von hier aus hatte er auch seinen Brief an den Fürsten geschrieben.

Dietrich, so hieß der Eine, empfing seinen Wohlthäter mit der innigsten Freude, und pflegte sein auf das Beste. Am andern Morgen kam er noch vor Tagesanbruch an Berloffs Bette und sagte ihm, daß gestern, gleich nach seiner Ankunft, ein Publikat an das Rathhaus geheftet worden wäre, worin er für einen Verräther erklärt, und 1000 Thaler auf seine Person gesezt wären. Ich will Dich nicht fragen, fuhr er fort, wie Du bei unserm guten Fürsten in Ungnade gefallen bist, aber ich muß glauben, daß man Dich hier kennt, wenigstens wäre es möglich. Gestern sagte ich Dir absichtlich nichts davon; ich glaubte Dich zu beunruhigen, und meine Freude, Dich wiederzu-

sehen, war auch zu groß. — Aber jezt, lieber Berloff, so gern ich Dich auf immer bei mir sähe, muß ich Dich bitten, Dich zu retten. Mein bestes Pferd wartet auf Dich.

Berloff wollte anfangs, daß Dieterich ihn ausliefere; da sich dieser aber widersezte, gab er endlich nach, und flüchtete sich zu seinem andern Freunde, Sindel, der einige Meilen weiter, nahe an der Gränze, wohnte. Dieser empfing ihn mit noch größeren Freudenbezeugungen, und war so durchaus liebreich und gefällig, daß Berloff undankbar zu seyn glaubte, wenn er ihm nicht sein Unglück erzählte. Er unterrichtete ihn von Allem, auch von dem Preise, der auf seinen Kopf gesetzt war, und daß dies bald auch hier bekannt gemacht seyn würde. Berloff bemerkte wohl, daß Sindel nach diesem Gespräche ein anderes Betragen gegen ihn annahm, glaubte aber nichts weniger, als daß Verrätherei die Triebfeder davon sey; bis er den Morgen darauf von sechs bewäffneten Männern aufgeweckt wurde, die ihn fesselten, in einen Wagen warfen, und mit ihm nach der Residenz des Fürsten fuhren.

Unterdessen erhielt Wilhelmine nicht so bald Nachricht von dem Befehle der Verhaftnehmung Berloffs, als sie zum Fürsten eilte. Sie bat, sie beschwur, sie weinte — nichts wollte fruchten, wäre nicht glücklicherweise ein Dritter herbeigekommen. — Sindel nemlich trat mit einer Miene voll von dem Bewußtseyn einer edlen Handlung herein.

„Gnädigster Herr, sagte er, Sie sehen hier einen Ihrer getreuesten Unterthanen vor sich, dem die Pflichten gegen seinen Fürsten theurer als alle übrigen sind. Berloff und ich wuchsen mit einander auf, wir lebten als Brüder, mit jedem Jahre wurden wir inniger; seiner Freundschaft allein habe ich mein Alles zu danken. Vor kurzen kam er in mein Haus, suchte bei mir Schuz, und erzählte mir im Vertrauen den Verlust Ihrer Gnade. In jedem andern

Falle

Falle würde ihm mein Haus ein sicheres Asyl gewesen seyn, aber nur nicht in diesem. Ihre Befehle waren mir heiliger als alles Uebrige. Ich ließ ihn gefangen nehmen, hierher bringen, und jezt erwartet er sein Schicksal."

Der Fürst sah Sindel einige Augenblicke stumm vor Erstaunen an; endlich konnte er seinen Zorn nicht länger bergen.

„Ha Schlange, rief er, Auswurf der Erde, welcher Teufel flüsterte dir zu, daß, wenn du die Bande der Freundschaft zerrissest, du dir die Gunst deines Fürsten verschaffen würdest? Wer nicht die Pflichten der Freundschaft hält, ist auch jedes Bubenstück gegen seinen Fürsten fähig. — Ergreift ihn, seine Wohnung sei der tiefste Kerker, worin noch nie ein Lichtstrahl fiel."

Bleich und zitternd stürzte Sindel zu des Fürsten Füßen nieder, und flehte um Gnade — aber man führte ihn weg.

Nun wurde Berloff herbeigeführt. Mit gelaßener Miene und klirrenden Kettet trat er herein.

„Komm in meine Arme, rief ihm der Fürst entgegen! Verzeihe mir, daß mich meine Leidenschaft im ersten Augenblicke hinriß; nichts soll mich wieder von dir trennen. Hier, (auf Wilhelminen zeigend) hier, nimm sie hin, deine Wilhelmine, sie ist deiner werth; möchte ich doch einst auch eine ihr ähnliche Gattin finden."

Berloff bat noch für Sindel; allein der Fürst blieb unerbittlich.

Friedrich Gottschalk.

VII.

Miscellaneen.

I.

Der Herbst.

Wie? — sie fliehen, die schönen Sommertage
Hin von uns? Wie, stöhnet schon die Klage:
„Ach sie war so kurz, die schöne Zeit,
Deren sich die ganze Schöpfung freut!“ —
Ja, sie schwinden hin mit allen ihren Freuden,
Und es nahen sich die vielen, langen Leiden,
Die der rauhe Winter mit sich bringt,
Wenn er durch die Luft die weißen Flügel schwingt.

Diese Flur, wie liegt sie so veraltet
Jetzt vor mir, die wonnig ausgeschmückt
Noch vor kurzem war! — Die sanfte Luft erkaltet,
Die mit Zephyrhauch' im Schatten uns beglückt
Und so mild den Wanderer erquickt.
Alles ändert jetzt die frische Farbe,
Die so schön der Frühling reicht:
Gleicht der fahlen Schnittergarbe,

Die

Die das dürre Haupt zur Erde neigt.
Lispelnd fällt das welke Blatt vom Zweige
Nieder zu der Erd', und in dem Silberteiche
Spiegelt sich der Baum, von Blättern leer;
Aber ach! — er kennt sich selbst nicht mehr.
Grün Gewand umschloß sonst seine Aeste,
Leicht und lieblich wiegten sich auf ihm die Weste
Wo jezt rauhe Herbstluft stürmisch haußt,
Die durch Klüft' und steile Felsen braust.

Dieser Bach, der unter Erlenschatten
Ruhig durch die blumenreichen Matten
Schlängelnd und mit Silberhelle floß,
Irrt jetzt trüb' und gänzlich schattenlos.
Dieser Rosenstrauch, der blätterlos und öde
Einsam jetzt am nackten Ufer steht,
Wo so kalt die Herbstluft weht,
War der Ort, wo sonst Damötens Flöte
Wonne durch die langen Thäler goß,
Wann in die Natur der kühle Abend floß. —
Dort im Haine sang uns Philomele
Götterlust ins wonnetrunkne Herz,
Stimmte ganz zur Freude jede Seele,
Sie, die himmlische, die holde Philomele,
Füllte mild die Brust mit Scherz.
Summend flog das Bienchen auf beblümte Matten,
Wo jetzt traurige Zeitlosen stehn:
Girrend schmiegte sich das Täubchen an den Gatten
Unter Zweigen, wo jetzt Stürme wehn:
Alles lebte, alles lachte mild,
Alles trug der reinsten Freude Bild.

Aber, ach! erstorben sind die Fluren,
Die mit Pracht der Frühling ausgeschmückt.

Traurig welken sie, und rauhe Winterspuren
Sind jetzt der Natur statt jenen eingedrückt.
Jenes Kleid, das Lenz den Fluren liehe,
Raubt jetzt schnell ein würthender Orkan.
Schmücke, Flur! dich wiederum, und blühe,
Streue Frühlingsfreud' auf sanfte Rosenbahn!

Doch — was wünschest du, mein Herz? Erblicke,
Wechsel schuf ein Gott auch in der Zeit.
Und warum? — Allein zu deinem Glücke,
Nur allein zu deiner Seligkeit.
Freude, die kein banger Kummer stöhret,
Dringt unfühlbar endlich an das Herz:
Freude, die nach Kummer erst sich mehret,
Reichet doppelt frohen Scherz.

K — mm.

2.

Der Winter.

Da liegst du, stille ländliche Flur, bedeckt vom weissem Gewande des Winters; da liegst du, und schlummerst in ruhiger Erwartung deiner großen Wiederbelebung entgegen, die, nach ausgeschneietem Winter, die Allmacht deines Schöpfers dir auf neue einhauchen wird. — Wie einsam bist du jetzt, wie öde! Dir murmelt jetzt nicht der sonst so geschwätzige Bach. Diesen hat die Natur unter eine beschneite Eisdecke vergraben. Da, wo er sonst rauschend

vom

vom überhangenden Felsen sich herab warf, und wo so schön in seinen stürzenden Tropfen der azurne Bogen des Himmels schwebte, da hat ihn die Natur in eine zackigte Eiswand verwandelt, woran langsam noch wenige Tropfen herabgleiten. Lispelnd schlich er sonst dahin durch seine ihn beschattenden Ufer: jetzt — Gott! statt jenes harmonischen Lispelns vernimmt das nach diesem vergeblich lauschende Ohr nichts, als das furchtbare Rauschen der benachbarten Erlen, welches ein wilder Nord in ihren erstorbenen, von Duft und Schnee gedruckten Aesten erreget. Der sonst so angenehme Hain, ach! gänzlich ist er seiner Zierde beraubt. Sonst säuselte ein sanfter Zephyr in seinen schwankenden Wipfeln; jetzt hat sich dieser in eine scharfe Schneeluft verwandelt. Jetzt erquickt ihn kein stärkender Morgenthau, kein kühlender Sommerregen benetzt seine sonst anmuthigen Gesträuche. Statt dessen erfüllt ihn ein wildes Schneegestöber, welches dem starren Fuße des Wandrers den kleinen Pfad unbarmherzig verbirgt. Deine Gesträuche, einsame Gegend! die sonst ein liebliches Zwitschern ihrer kleinen Bewohner belebt — wie liegen sie jezt trauernd umher, wie so stille, stiller, als die schweigende Nacht des Grabes! Da, wo sonst Philomele mit ihrem bezaubernden Liede die Lüfte erfüllte, ertönet das widrige Geschrei einer Nahrung suchenden Elster: da, wo sonst die muntre Lerche beim erwachenden Morgen in die Lüfte emporschwirrte, und ihr fröhliches Lied herabsang auf die bethaute Erde, flattert jetzt empor eine einsame Dohle.

Unmuthsvolles Auge! wann wirst du diese erstorbenen Gefilde wieder im lachenden Bilde des alles belebenden Frühlings erblicken? Traurig schaust du umher, und erblickst nichts, als öde Bergköpfe und dürre Gehölze. Fast überall hat sich das Bild des Todes mit tiefen Zügen vor

deinen Blicken eingegraben. Du liebst Abwechslung, und findest überall nichts, als verdrüßliche Einförmigkeit.

Doch, sei ruhig! Nach langem Winter lächelt der süße Frühling mit doppelt heiterer Miene, wann wieder die alles belebende Kraft in die Adern der ganzen Natur dringt. Diese Schneemassen — nicht ewig bedecken sie die sonst so lustigen Gefilde; nicht ewig drückt das träge Eis die unter seiner Last dahinschlüpfenden Wellen: nicht ewig werden die stillen Gesträuche des Gesanges ihrer muntern, unschuldigen Bewohner beraubt seyn: nicht ewig wird die erstarrte Erde in ihrem Schlummer liegen. Es kommt einst die Zeit, die holde Zeit des göttlichen Lenzes, zur Stunde ihrer weislich abgemessnen Bestimmung, auch wieder in diese Zone; und Himmelswonne gießt sie dann in den Busen der ganzen Natur. Dann ziehet der wärmere Strahl der wieder zu uns sich kehrenden Sonne die Erstarrung aus einem jeden Produkte der unendlichen Schöpfung: dann bricht der von seiner drückenden Last befreite Strom wieder unaufhaltsam durch seine beblümten Ufer dahin: dann umarmt das beschattende Geisblatt wiederum die vertrauliche Laube: dann verbreiten die jungen neu beblümten Auen wieder ihre balsamischen Düfte durch den unermeßlichen Aether: dann lispelt der kleine mit zitternden Pappeln bepflanzte Bach nichts als Wonnegefühle: dann lockt uns die bezaubernde Sängerin durch ihre göttlichen Melodien wieder in den beblätterten Hain: dann freuet sich die ganze Schöpfung ihres frohen Wiedererwachens, und fühlt tausendfältig die Güte ihres unendlichen Schöpfers. . .

K — mm.

3.

Kleine Erzählungen; von Herrn Johann Carl Tutenberg zu Göttingen. 1792.

1.

Das Mädchen in der Beichte.

Zu einem Pater — der, durch seine Frömmigkeit,
Im Kloster selbst und in der Gegend weit und breit,
Bei Hoch- und Niedrigen, in großer Achtung stand,
Und allenthalben Herz und Thüren offen fand —
Kam einst, als er am frühen Morgen Beichte saß,
Ein junges Mädchen, schön, doch ganz von Thränen naß,
Und beichtete, voll Angst und Reue, unverholen:
Sie habe jüngst vom Anger Leinewand gestohlen. . . .

Indem sie nun den Pater, wegen dieser That,
Bußfertig bang' ihn flehend, um Verzeihung bat,
Erbot sie sich zugleich, mit reuig frommen Blicken,
Durch einen Mann ihm all' die Leinewand zu schicken;
Wenn er — zu'r Schonung ihrer tiefgebeugten Ehre —
Nur so erbarmungsvoll, so gütig doch nur wäre,
Und es im Korb, den man am Abend bringen sollte,
Dem vorigen Besitzer wiedergeben wollte. . . .

Der Pater reichte ihr, zum Kuß, die Hände hin,
Und tröstete die junge reu'ge Sünderinn;

Ertheilte ihr sodann die Absolution,
Und unsre Schöne gieng beruhiget davon. . . .

Wie nun im Kloster d'rauf der frommen Brüder Schaar
Am Abend in dem Speisesaal' versammlet war:
Verkündete ein Mann, durch Klingeln und durch Pochen,
Daß das, was Morgens früh die Beichtende versprochen,
Ihr ungefärbter wahrster Ernst gewesen sey.
Er brachte würklich auch bald einen Korb herbei,
Und setzte ehrfurchtsvoll ihn bei der Tafel nieder,
Verneigte sich alsdann, und gieng stillschweigend wieder. .

„Da seht Ihr (hub nun unser fromme Pater an)
„Was Sanftmuth, Lieb' und Zuneigung, bewürken kann!
„Der große Korb — das wollet ihr euch merken —
„Verschließt das schönste unter allen meinen Werken. . . ."

Neugierig sprang man auf, trat, vor Erwartung stumm,
Im Kreis um den geheimnißvollen Korb herum;
Der Pater öffnete ihn mit vergnügtem Sinne,
Und, siehe da! es lag ein — schlafend Kind darinne.

2.

Der Bauer und der aus Nordamerika zurückgekehrte Braunschweigische Soldat.

Bauer.

Siehst du das Nordlicht dort? . . . Es ist sehr stark! . . .

Sol-

Soldat.

Das? . . . Wie Du schnackst! . . . Ein wahrer Quark! . . .
Wie ich in Boston war, da gieng es anderst her.
Was Ihr im Kleinen seht, sieht man dort groß und schwehr.
Dort sah ich unter andern auch in Wintertagen
Ein Nordlicht brennen . . . ja . . . ich will nur wenig sagen . . .
Allein es war so groß, daß es die Erde deckte,
Und selbst den wildesten Amerikaner schreckte;
Ganz Boston war so sehr darinn versunken,
Daß ellendicke Feuerfunken
Durch seine weiten Straßen brausten
Und uns um Kopf und Ohren sausten . . .
Das war ein Nordlicht groß und stark!
Dies da ist — wie gesagt — ein purer wahrer Quark.

3.

Der betende Seeofficier.

Multa fiunt eadem, sed aliter.
Quintilianus.

Als einst, die Britten zu bekriegen,
Und sie — will's Gott — auch zu besiegen,
Ein junger Graf, als Seesoldat,
Zum erstenmal' ein Schiff betrat:

Ge-

Geschah es, daß auf seinen Wegen
Der Sturm, bei Blitz und Wetterschlägen,
Das Schiff vom schweren Anker riß,
Und bald auf eine Sandbank schmiß.

Sein Leben rettet Jeder gerne.
Man suchte Hülfe nah' und ferne:
Allein umsonst. Der Wogendrang
Weissagte schnellen Untergang.

Daß Schiffsvolk schrie .... Die Winde sausten ....
Das Thauwerk pfiff .... Die Donner brausten ....
Nein! solchen Lärm hört in der That
Nicht leicht im Kampf ein Landsoldat! —

Wie Keiner nun sich mehr verweilte,
Und Jeder bang' zum Beten eilte,
Und Wind, und Sturm, und Donnerschlag,
Verweh'ten, was man betend sprach:

Da sah — vernehmlicher zu beten —
Man unsern Held an's Sprachrohr treten,
Wo er mit Worten voll und tief
Aus allen Leibeskräften rief:

„Sieh gnädig doch auf uns hernieder
„Und gieb uns unsern Aeltern wieder! —
„Erbarme Dich doch unsrer Noth!
„Erbarm Dich, lieber Herr und Gott!“

4.

Die Kinderlehre.

Als Bav in einer Kinderlehre,
„Wie hoch der Sinai wohl wäre?“
Die Bauerjungen einstens fragte,
Und Keiner ihm die rechte Antwort sagte:
Da straft' er sie — wie Küster pflegen —
Mit Worten, Stößen, und mit Schlägen.
Als er sich nun auch zu den Mädchen wandte,
Die er stets seine süßen Kinder nannte,
Und eben diese Frage that,
War auch die Antwort schon parat:
„Das kann man eigentlich nicht wissen!“
„Recht! — Man kann's eigentlich nicht wissen,
„Wie hoch der Sinai wol sey! —
„Fiel das euch Buben denn nicht bey?“
Rief Bav, mit wieder munterm Sinn,
Den thränenvollen Jungen hin;
„So haben, was bei Eurer Dummheit ich gebüßet,
„Auch jedesmahl mir meine Mädchen noch versüßet.“

5.

Der Held in der Schenke.

Im letzten blut'gen Türkenkriege
Hab' ich, bei manchem großen Siege,
Auch manchem Türken ein's gegeben,

Daß

Daß er in seinem ganzen Leben
— Von jenem grausen Kriege voll —
Noch oft an mich gedenken soll!
Sprach ein Husar am Sonntag in der Schenke
Zum Nachbar Schulzen; . . . Itzt gedenke
Ich noch mit Schaudern jener Heldenthat,
Die dieser Säbel einst verübet hat.

Als nämlich ich, nach einem heftigen Scharmützel
— Wo wir den Türken ihren Stolz und Kützel,
Mit mächt'gen derben Säbelhieben
Und unserm Mordgewehr, vertrieben —
Auf meinem Pferde, das gewaltig rauchte,
Mich zu erholen, so mein Pfeifchen schmauchte:
Traf ich — geschworen sei's bei Roß und Mann! —
Noch auf dem Felde einen Türkschen Bassa an,
Der ganz von Gold und Silber starrte;
Dem hieb ich, daß der Säbel schnarrte,
— So mir als dir nichts — flink und munter,
Auf einem Hieb, den rechten Arm herunter . . .

Dem hätt' ich lieber doch — fiel ihm der Schulze ein —
Soll's ja einmahl gehauen seyn,
Statt seines Arms, der nicht viel nutzet,
So Hals als Kopf herabgeputzet. — —

Ha! — Seht mir doch den dummen Tropf!
Nimmt man denn nicht nur dem den Kopf,
— Rief unser brave tapfere Soldat —
Der einen Kopf noch zu verlieren hat? . . .
Auf den Gedanken wär' ich sicher auch gekommen:
Hätt' ihm ein Andrer nicht schon seinen Kopf genommen.

6.

Und — Alle wurden stumm!

oder

Die Fürstin unter den Gelehrten.

Als eine Fürstin einst — die Wissenschaften liebte,
Und sich in Künsten und in Sprachen übte —
Um ihren eignen Geist zu bilden und zu nähren,
Und auch die Herren der Akademie zu ehren,
Auf den Gedanken fiel: in allerhöchsten Gnaden
Sie allzumal zu'r Abendtafel einzuladen;
Geschah es, daß die Herren bei dem Weine,
— Als wären sie nur unter sich alleine —
Mit Lachen, Scherzen, und mit Discurriren,
Mit Streiten, Zanken, und mit Disputiren,
So frei und laut zu werden bald begonnten,
Daß sie sich selbst nicht mehr so recht verstehen konnten.

Die Fürstin nun — um ihren Zweck nicht zu verliehren,
Und sich bei diesem Klubb lehrreich zu amüsiren —
Schlug vor! die Deutsche Unterhaltung abzubrechen,
Und auch einmahl lateinisch unter sich zu sprechen;
Zumahl, da just bei ihr — zu ihrer Freud' und Ehre —
Die Krone der Gelehrsamkeit versammlet wäre,
Und sie der alten Römer Sprache äußerst liebe,
Auch sich, von Zeit zu Zeit, mit Fleiß darinne übe:
Sie würde mithin — spräche man Latein —
Gewiß nicht stumm, wie andre Damen, seyn.
Man mögte (fur sie fort, mit sehr gefäll'gem Lachen)
Latein zu reden, nun sogleich den Anfang machen.

So täubt kein Donnerschlag des feigen Sünders
Ohren,
Als dieser Vorschlag unsre Herren **Professoren**! — —
So laut man vorher war, so herrschte Knall und Fall
Nun allertiefste Todtenstille überall. . . .
Voll Staunen sah die **Fürstin** zwar im Kreis herum;
Doch Alle saßen, gleich den Marmorbüsten, **stumm**:
Bis ein Concert, das man am Schluß der Tafel machte,
Die Herren nach und nach zum Reden wieder brachte.

7.

Sappho, am Gestade des Meeres.
— Nacht. —

Da bin ich . . . Ha! wie um mich alles wüste . . .
Wie schaudervoll und todt die Flur hier ist . . .
Der Nord braust tobend von des Meeres Küste,
Und schreckt das Wild, das scheuch vorüberschießt . . .

Von nah' und ferne hallt zu meinen Ohren
Das Mordgebrüll aus düstern Wäldern her . . .
Hier scheinet jede Rettung mir verlohren . . .
Mein Herz erbebt . . . Ich athme bang und
schwehr . . .

So peitscht mich hin, in diese kalten Fluten . . .
So peitschet mich zum Ocean hinab,
Gefühle, die dem Herzen nur zum bluten,
Die nur zum Wahnsinn die Natur mir gab . . .

Dem

Dem Phaon, Fluch und aller Götter Rache . . .
Der Liebe, Fluch . . . Fluch Allem um mich her . . .
Es heulet der Sturm . . . Der Donner kracht . . .
Ich lache . . .
Ein kühner Sprung . . . und Sappho (Im Hinabstürzen)
— ist nicht mehr.

4.

Philosophische Frühlingsempfindungen.

Wenn durch des Waldes Nacht
Der Silbermond mir lacht,
Und mit der Sterne Schimmer,
Aus Finsternis nur Dämmrung macht;
Dann ists mein Busen, der da spricht:
Verzage nicht, verzage nicht!
Des Erdners Leiden währt nicht immer.
Wie hier der Mond die Finsternis
Wohlthätig und doch stark zerrts,
So bahnt sich durch Vergänglichkeit
Dein Geist den Weg zur Ewigkeit,
So reißt sich Deine Seele
Aus ihrer Körperhöle,
Flieht Himmelan,
Wo sie begann,
Verehrt im Chor der reinern Geister
Den unfehlbaren, ewgen Meister,
Der oft besungen, oft mit Harfenspiel beschwirrt,
Von Sterblichen stets unbesungen bleiben wird.

Wenn auf der grünen Flur
Das Auge der Natur
In Millionenfacher Pracht
Sich jede Perle Tau zum Spiegel macht,
Die neugebohrne Welt
Wolthätig wärmet und erhellt,
Und dann, was sie gegeben,
Das schöpferische Leben
Durch aller Wesen Nerven bebt
Und jeden Sinn zur Freude hebt,
Dann lauscht mein Herz mit heil'gem Drang
Dem allgemeinen Lobgesang.
Voll hoher Lust
Sucht meine Brust
Der Erde Druck sich zu entheben,
Versucht zum Aether aufzuschweben
Erweitert sich und strebt, bis sie zuletzt beschwert,
Von ihrer Schwäche Last zur Erde wiederkehrt.

Wenn auf des Berges Kron'
Ich wie von einem Thron
Tief unter meinem Gipfel
Der Bäume hohe Wipfel
Im neuem Laube seh',
Und sich von meiner Höh'
Die Quelle mir nun zeiget,
Wie sie zum Strome schleichet,
Ich am Gedanken hänge,
Wie so zahllose Wassermenge
Von allen Enden zugeführt
Unaufgehalten sich im Meer verliert;
Dann ruft im Nu
Mir Ahndung zu

Von allen diesen Tropfen einst noch ungebohren,
Geht durch die Wanderung kein einziger verlohren,
Von Anbeginn sind sie erkohren
Zu füllen mit, den See vom ew'gen Licht,
Wenn er dereinst die Finsternis der Zeit durchbricht.

Joseph Carl Winkler v. Mohrenfels.

5.

Laura und Alonzo, oder die Serenade.

Eine Spanische Novelle. *)

Erwache, denn vom Thau benäßt,
Harrt dein Geliebter an der Thür,
Von seiner Treue zeuge dir
Dein Lob, das nie sein Herz verläßt.

Wohl über Feld und Berg und Thal,
Durch Busch und Dornen eilt er hin
Und nimmer ruht sein reger Sinn,
Flieht gleich oft Luna's sanfter Strahl.

Der Möore Dunstbild schreckt ihn nicht,
Er eilt auf feuchten Pfaden fort,
Der Räuber Schaar droht ihm mit Mord,
Doch dünkt der Wald ihn hell und licht.

*) Das Original dieser freien Bearbeitung steht im Universal Magazine for June 1792. S. 426.

Er schenkte dir ja ganz sein Herz,
Wo fänden Furcht und Sorge Raum?
Dich denkt er wachend, dich im Traum,
Nur dich verliehren, nennt er Schmerz.

Wach Liebchen auf, der Liebe Stern
Ermuntert uns zum Hochgenuß
Die Herzen schmachten nach Erguß
Auch ist der Lauscher Ohr ja fern.

Sei schnell und öffne mir das Haus,
Vorüber eilt die graue Nacht,
Ist erst Auroren's Strahl erwacht,
So drängt er Hymens Lust hinaus.

So sang Alonzo, die Guitarre in der Rechten, unter Laura's einsamen Fenster, im stillen Thal unfern Valenzia, fern von der Wohnung seines harten Vaters, um die Rechte eines Ehemanns bei ihr verstohlen zu genießen, die er im nahen Kloster erlangt hatte. Familienhaß trennte ihn von seiner Geliebten, der so stark war, daß Alonzo selbst es nicht hatte wagen dürfen, Carlos, den Bruder seiner Laura, zum Vertrauten seiner Liebe zu wählen, obgleich er ihn wegen seines Edelmuths schätzte, und die Söhne nicht an dem Hasse der Väter Theil nahmen.

Bei nächtlicher Weile kam er deswegen, nur von seiner Guitarre begleitet zur Wohnung der Geliebten. Mit dieser deutete er seine Ankunft an.

Auch wartete Laura seiner am Fenster, was sie öffnete, als Alonzo geendet hatte. Er verbarg die Guitarre im Gebüsch, sie ließ eine Strickleiter herab, und er eilte in die Arme der Liebe.

Oft schon waren sie so, ohne Störung vereint gewesen, der Genuß ihres Glücks hatte sie zu sicher gemacht. Ihre Liebe sollte sich schrecklich enden.

Carlos kehrte am heutigen Abend früher als gewöhnlich von seiner Geliebten zurück, und findet Alonzo's Guitarre im Busch, die zu schlecht versteckt war.

Besorgniß für die Ehre seiner Schwester machte ihn wüthend. In der ersten Hitze beschließt er in ihr Zimmer zu dringen, um ihren Verführer zu tödten. Bald aber tritt an die Stelle des Zorns Ueberlegung; die Tugend seiner Schwester macht ihm Muth. Er will das Ende abwarten. Der grauende Tag muß bald seine Zweifel widerlegen oder vermehren.

Er harrte nicht lange. Am östlichen Himmel verkündete Aurora Phöbus Rückkehr, die Vögel begrüßten den jungen Tag, als Laura und Alonzo sich stammelnd, trennten. Kaum berührte er den Boden, da wandte sich Laura, um zu weinen.

Aber Carlos Stimme rief sie bald zurück. „Steh Ehrlose, schrie er, um deinem Geliebten, ein ewiges Lebewohl zu sagen.“

Tief traf des Castilianers Stimme, tiefer sein Dolch. Alonzo rang mit dem Tode.

Mein Gemahl, mein Gemahl! rief die erschrockne Laura. Er stirbt durch die Hand des Bruders, waren Alonzo's letzte Worte; Carlos versank in dumpfes Staunen.

Aber was ist der Schrecken des reuigen Freundes, gegen die Quaal der unglücklichen Wittwe! Der Friede ihrer Seele war geflohen auf ewig, umsonst rief ihn die Freundschaft zurück. Die Mauern des Klosters hallten wieder von ihren Klagen, aber auch sie konnten sie nicht hemmen, in deinen Thälern Valenzia suchte sie die Ruhe, die ihr das Kloster versagte! Von der Guitarre des Ge-

liebten begleitet, hauchte sie in kurzem ihre Seele in Klaggesängen aus.

Bei der Felsenquelle am Wege, bezeichnet ein steinernes Crucifix ihren Grabhügel. Alonzo's Guitarre hängt in der Capelle daneben, hinter dem Altar der heiligen Veronica. Noch bewahren die Landleute der Gegend folgende Worte aus einem ihrer letzten Gesänge:

Oft tönten mir von deinen Saiten
Der Liebe sanfte Klagen zu,
Jetzt mögen sie zur stillen Ruh
Bei dem Geliebten mich bereiten.
O täuschen mich nicht frohe Träume,
So werd' ich bald ihn wiedersehn,
Wie dünkt die Aussicht mir so schön,
Sie drängt der Zeiten trübe Räume!

Daß ich so lange seiner harre!
Daß selbst sein Geist mir nicht erscheint
Wenn, trübe Stunden durchgeweint,
Ich schneller greife zur Guitarre!
Was will ich denn? ihm will ich klagen,
Er hört des Saitenspieles Laut,
Es ruft ihn ja zu seiner Braut
Und dieser kann er nichts versagen.

Du kommst? Ich glaube dich zu sehen,
Ja mein Alonzo du bist hier,
Eil' nur voran, ich folge dir
Und werde nimmer von dir gehen.
Doch hüte dich, der Mörder Schaaren
Beneiden uns der Liebe Glück,
Ich werde gegen ihren Tück
Und ihre Dolche dich bewahren.

Du blutest Lieber? weh mir Armen,
Bist du verwundet? nein, welch Glück,
Sieh nur ich hielt den Stoß zurück
Und fleh' den Mörder um Erbarmen.
So komm, laß uns die Stäte fliehen,
Eh noch der Rächer folgen kann,
Ihm biet' ich meine Brust jezt an,
Um ihm die deine zu entziehen.

Was seh' ich! Ach man will uns trennen,
Das soll man nicht zum zweitenmahl,
Das kann man nicht; im Todesthal
Wird uns mein Bruder nicht erkennen.
Ich werde nimmer von der Seite
Des ewig theuren Gatten gehn,
Ich hab' ihn einmal nur gesehn,
Damit ich ewig ihn begleite.

F. A. A. Meyer.

6.

Reisegeräthe.

1.

Reisewagen.

Auf einer Reise ist ein bequemer Reisewagen, was im menschlichen Leben eine bequeme Wohnung ist. Es ist

aber nicht genug, daß man in einem Reisewagen bequem sitze, sondern eine seiner Haupteigenschaften muß seyn, daß er sich bequem und leicht fortbringen lasse. Die meisten Reisenden denken an das letzte Erforderniß nicht genug, wenn sie einen Reisewagen wählen, und setzen sich dadurch wesentlichen Unbequemlichkeiten, z. B. Erforderniß mehrerer Pferde, (und auf einer großen Reise macht ein Pferd mehr, schon einen beträchtlichen Umstand in Vermehrung der Kosten aus) langsameren Reisen und dergleichen aus.

Bei einem Reisewagen sei das Gestelle dauerhaft, aber leicht, die Länge des Wagens in gutem Verhältnisse, und die Vorderräder hoch. Hohe Vorderräder erleichtern das schnelle Rollen des Wagens, da hingegen bei kleinen, die Axen in ausgefahrnen Gleisen, und sandigen und leimigen Boden, aufliegen und schleifen. Hängt der Wagen in Federn, so muß man solche mit starken Bindfaden, oder kleinen Schnüren, umspinnen lassen, was den Federn ihre Schwungkraft nicht benimmt, und ihnen größre Haltbarkeit giebt. Schwanenhälse sind freilich in der Rücksicht bequem, daß die Räder des Vorderwagens ganz unterkriechen, und man also im Wenden nicht befürchten darf, daß der Wagen gehoben oder umgeworfen werde. Allein solche Schwanenhälse, wenn sie zerbrechen, oder springen, welches leicht genug geschieht, bringen den Reisenden in großen Aufenthalt, weil man an manchen Orten, auf viele Meilen weit, keinen Arbeiter findet, der sie reparirn kann. Deswegen findet man auch an den meisten englischen Reisewagen nur Längwieden (Longe). Der Wagen kreckt dann freilich nur halb, allein man wendet auch nie auf einem Wege, wie auf einem Teller. Auch kann man bei einer solchen Längwiede eine Sicherheitsvorsicht anbringen, im Fall der Runknagel zerbrechen sollte. Damit alsdenn der Hinterwagen noch immer mit dem Vordern verbunden bleibe, und wenn z. B. das Accident

dent sich beim Hinauffahren einer Anhöhe ereignen sollte, nicht zurückrolle, oder sich überschlage; so läßt man an dem Ende der Längwiede, und an dem hintern Ende der Deichsel, zwei Klammern, oder Ringe befestigen, und dadurch einen starken Riemen ziehn, wodurch beide miteinander zusammenhängen. Eiserne Axen erhitzen sich leicht, machen den Wagen schwer, und brechen, sonderlich in starker Kälte, und wenn das Eisen spröde ist. Hölzerne, gutbeschlagene Axen sind daher ungleich besser. Man verwahrt das Ablaufen der Räder am besten durch Schrauben, entweder vorn an der Achse angebracht, oder auf eine andere Art, so daß nemlich durch den Deckel des Vorsteckers noch ein Stab mit einer Schraube geht.

An vielen, sonderlich in Deutschland gebauten Wagen, befestigt man die Dreckdeckel, oder Vorstecker, durch Riemen, welche an den Vorstecker und die Achse angeschnallt, oder unten durch den Vorstecker gezogen werden. In ersterem Falle ist nichts gewöhnlicher, als daß sie sich durchreiben, oder daß man sie in hohlen Wegen abreißet, und dann das Rad verliert, und im zweiten Falle, hat der Vorstecker nicht Halt und Festigkeit genug, sondern zieht sich auf und ab. Man kann auch an einer Achse dreierlei Arten von Geleise anbringen lassen. Die Achsen müssen nehmlich die Länge des breiten Geleises haben. Auf jeder Seite ist ein besonderes Stück Holz, das mit einem eisernen Ring um die Achse festgemacht ist, und weggenommen werden kann. Nimmt man beide ab, so hat man das engste Geleiß: setzt man eins auf, so hat man das mittlere; und setzt man beide auf, das breitere. In Deutschland, wo die Geleisenbreiten so oft wechseln, ist so etwas von Nutzen, in andern Ländern weniger.

Viele Reisewagen sind mit zwei Laternen versehn. Eine einzige große, in der Mitte angebrachte Laterne, die ihren Schein zwischen den Pferden durch, und bis vor

wirft, verrichtet dieselben Dienste. Lischt bei zwei Laternen eine aus, so wird sogar das Licht der andern zuweilen gefährlich, weil alsdenn der Schein nur die eine Seite trift, und der Postillion dadurch irre gemacht werden kann. Eine solche Mittellaterne muß zwei Halbkugeln haben, wovon die eine auswärts, die andere in den Wagen hineinleuchtet; will man schlafen, oder das Licht entbehren, so klappt man eine blecherne Kapsel darüber. Durch eben eine solche Kapsel schützt man auch die äußere Halbkugel der Laterne vor dem Zerbrechen oder Beschmutzen, nemlich am Tage, oder wenn man sie nicht braucht. In einigen Gegenden Deutschlands sind die Postillione und Pferde des Lichts solcher Laternen nicht gewohnt, und werden davon geblendet. Man thut dann besser, sich ihrer nicht zu bedienen, Bei'm Sperren der Räder ist ein **Hemmschuh** besser als das gewöhnliche Sperren durch Ketten, oder Riemen, oder Stäbe; nicht allein heischt in manchen Ländern die Wegpolicey ausdrücklich den Gebrauch eines solchen Hemmschuhs, sondern das Rad leidet auch weit weniger dabei, und wird mehr geschont. Eine kleine Winde, ein starker Hammer, auf der einen Seite Hammer, auf der andern Beil, eine Kette, ein Runknagel und ein paar Schrauben in Vorrath, sind im Nothfall äußerst willkommen, wenn man unterwegens etwas zerbricht oder stecken bleibt, und kein Dorf oder bewohnter Ort in der Nähe sind. Man kann alle diese letztern Dinge in einem kleinen Kasten oder ledernen Beutel zusammen verwahren.

Gewöhnlich sind die Wagen vierräderigt. Zweyräderigte, sogenannte Cabriolets, Hancards, oder Sedien, die so gut wie Chaisen oder Kutschkasten verwahrt sind, trift man in Frankreich, Italien, Spanien an. Sie rollen leichter und schneller als vierräderige, und die Posten dieser Länder sind auch mehr daran gewöhnt.

Die

Die vierräderigen kann man in Kutschen und Chaisen eintheilen. Unter den Kutschen zeichnen sich vorzüglich die coupirten englischen zweisitzigen Wagen, wo aber auch 3 Personen im Fond Platz haben, oder die sogenannten englischen Postchaisen aus. Sie sind am häufigsten im Gebrauch und ihrer Eleganz, Solidität und Leichtigkeit wegen, allgemein zu empfehlen. Sie werden aber jetzt nicht allein in England, sondern fast in allen Ländern Europens verfertigt, doch behalten die ächt Englischen immer den Vorzug. Bei diesen Wagen ist gemeiniglich an der Wand des Rücksitzes eine Art Mantelsack, oder länglichtes Behälter angebracht, das inwendig verschlossen und aufgemacht werden kann, und für Nachtsachen, Mäntel und dergleichen ein gutes Magazin abgiebt. Es verunstaltet auch von außen den Kasten nicht. Ein andrer Reisewagen, der mit den englischen wetteifert, ist Wiener Erfindung; die Batarde.

Sie ist ganz nach englischer Theorie gebaut, und wegen ihrer Bequemlichkeit und Leichtheit, sowohl zur Reise als auch in der Stadt, mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Sie ist zwei- und dreisitzig, wie ein englischer coupirter Wagen, allein am Vordertheil, unter den Vordergläsern, hat sie einen Vorsprung, der sowohl zum Kutscher oder Bedientensitz gebraucht werden kann, als auch von Innen zum Verschließen eingerichtet ist, und ein Magazin, oder geräumiges Behälter bildet, wohinein man seine Schatulle setzt, oder andre Dinge aus der Hand legt, und in Verwahrung bringt. Auf Verlangen kann auch ein Tisch mit Ressorts zum Auf- und Niederlassen da angebracht werden. Da auf Reisen dergleichen Verschlusse und Bequemlichkeiten zum Packen, äußerst willkommen sind, so hat in dem Stücke die Batarde, da sie auch Kuffert, Vache ꝛc. ꝛc. wie ein anderer Wagen führt, in dem Stücke vor dem englischen Wagen etwas voraus. Der

Preiß

Preiß einer solchen Batarde mit Vache, Schatulle, Tisch, Kuffert, Magazin und allem Zubehör, ist 450 bis 600 Gulden Wiener Courant.

Die gebräuchlichsten halbbedeckten Wagen oder Chaisen auf Reisen sind 1) die mit steifen Verdeck, oder die sogenannten **Französischen**, und 2) die **Wienerchaisen**, vermuthlich so genannt, weil sie aus dem Oesterreichischen abstammen, in welchem Lande überhaupt Alles, was Fuhrwerk betrift, in vortreflichem Stande ist. Die erstern haben gewöhnlich kleine Seitenfenster und werden durch hölzerne Jalousien mit Gläsern von vorne verwahrt, auch kann eine Vache wegen des steifen Verdecks aufgepackt werden. Bei den Wienerchaisen geht letzteres gemeiniglich nicht an, weil das Verdeck zum Niederlassen eingerichtet ist. Der Kasten ruht entweder auf der Vorderachse und hängt nur hinten in Riemen, oder er hängt vorn und hinten in Riemen. Im letztern Fall ist er bequemer, rollt aber nicht so leicht, wie im erstern. Alle diese Chaisen sind viersitzig; zwei Personen sitzen vollkommen bedeckt, und zwei frey. Durch 4 mit Gewinden versehene und mit Leder überzogene Stäbe, und durch drei lederne, dazwischen befestigte, mit 3 kleinen Glasscheiben versehene Mäntel, erhält auch der Rücksitz Schutz vor dem Wetter. Diese ganze Bedeckung kann abgenommen, zusammengerollt, und zwischen dem Kutscher- sitze und Rücksitze angeschnallt werden, wo sie kaum zu bemerken ist. Ein schon gebrauchter Wagen, (versteht sich, daß er nicht abgenutzt, und noch dauerhaft seyn muß) hat Vorzüge vor einem ganz neuen Wagen. Jener ist schon erprobt und glatt gefahren. Ein neuer Wagen geht im Anfange immer stumpf.

In einigen Städten, die an der Grenze oder an solchen Passagen liegen, wo man entweder zu Wasser seine Reise fortsetzt, oder, wie über den Cenis, seinen Wagen über hohen Berge transportiren muß, trift man immer

einen

einen Wagen zum Verkauf an, welche Reisende entweder stehn ließen, oder sich derselben zu entledigen suchen, und die man oft um sehr billige Preise erhalten kann. Z. B. zu Calais, Ostende, Brüssel, Geneve, Padua, Turin u. s. w. Zu Wien, London, Paris ꝛc. ꝛc. kann man auch täglich in den Affiches, Voitures de rencontre, zum Verkauf angetragen lesen.

2.

Kuffert.

Kurze und hohe Kufferte sind besser als lange und flache, weil sie auf alle Wagen passen. Der Kuffert muß mehr länglicht als viereckigt seyn, und der Deckel flach gewölbt. Man kann inwendig flache Böden, oder Einsätze von dünnen Bretern, mit Handhaben von Riemen, anbringen lassen. Man hat alsdenn den Vortheil, daß man, z. B. wenn man etwas auspacken will, was unten liegt, nicht nöthig hat, das obere zu derangiren und wegzupacken, sondern nur den obern Einsatz heraushebt. Im Deckel des Kufferts kann man auch zugleich ein Hutfutteral einschneiden und anbringen lassen.

Die Befestigung des Kufferts auf dem Wagen geschieht am besten durch Aufschrauben. Die Schrauben können entweder an allen 4 Ecken des Kufferts angebracht, oder auch nur in der Mitte vom Vordertheil und vom Hintertheil des Kufferts placirt werden. Damit die Schraube durch das Rütteln und Stoßen des Wagens nicht locker werde und ablaufe, zieht man durch die Flügel der Schraube, wenn sie festgedreht ist, einen dünnen Riemen und windet diesen wieder um den Stab, an welchem die Schraube läuft. Ein Kuffert

kann

kann auf solche Art weder verlohren noch abgeschnitten werden, und man hängt nicht von der Nachlässigkeit des Hausknechts oder seiner Bedienten ab, daß sie die Stricke und Riemen, womit man die Kufferte nach der alten Art anzuschnallen oder anzubinden pflegt, nicht gehörig anziehn und befestigen. Ist der Kuffert voll gepackt, so legt man oben auf das Gepäcke 4 dünne handbreite Breter, von der Länge des Kufferts: diese Breter hängen durch darauf genagelte drei oder vier Queerriemen mit einander zusammen, doch so, daß zwischen jedem Paar ein, der Breite des Kufferts angemessenes, leeres Spatium bleibt. Hierauf schnallt man die drei Paar auf dem Boden des Kufferts angenagelte Riemen, über diesen Bretern zusammen, und kann nun sicher seyn, daß die gepackten Sachen weder gedruckt noch verschoben werden, sondern eine feste Lage haben.

Glattes Rindsleder zu den Decken über die Kufferte, ist weit besser, als die haarigten Bären- und Schweinshäute, in welche sich nur der Staub setzt, und die bei Regenwetter zu lange naß bleiben, und das Wasser nicht ablaufen lassen.

Eine Vache ist eine Art leichter und selten über 1 Fuß hoher Kuffert, oder Magazin von Leder, das die Größe des Wagens hat, auf dessen Kastendeckel es oben angeschnallt wird. Eine solche Vache ist, sonderlich für reisende Damen, eine große und fast unentbehrliche Bequemlichkeit. Man muß aber nur Kleider und leichte Sachen hineinpacken; denn Bücher, Wäsche, und dergleichen schwere Dinge, lasten nicht allein schwer auf den Federn, in welchen der Wagen hängt, die davon leicht zerbrechen, sondern der Schwung des Wagens wird auch dadurch vermehrt, und er bekommt das Uebergewicht, und schmeißt um.

Läßt es die Bauart des Wagens zu, so placire man seinen Kuffert, mit der Wäsche und den schweren Sachen,

vorne

vorne, zwischen die Vorderräder; in die Vache thue man Kleider, Putz und dergleichen; den Bedientenbock verweise man hinter den Wagen, damit man die Aussicht frei habe, und so wird man angenehm, bequem und sicher, reisen, und alle sein Gepäcke bei sich haben.

3.

Reisebette.

Es ist eine große Bequemlichkeit sein eigenes Bette bei sich zu führen, weil man in Wirthshäusern so oft der Gefahr ausgesezt ist, sich in unreine oder inficirte Betten legen zu müssen. Ein Reisebette muß von Eisen seyn, so daß sich das Gestelle schnell aus einander schrauben, und ohne einen zu großen Raum einzunehmen, zusammen legen läßt. Eine Untermatratze, Bettlaylach, Kopfkissen und Decke, sind hinreichend. Das Alles wird in einen Bettsack, von gutem Rindleder verwahrt, und auf dem Kuffert, oder hinten unter dem Bedientenbock aufgeschnallt.

Da, zumahl in heißen Ländern, ein eigenes Bette nicht immer vor Ungeziefer schützt, indem es, während man schläft, von der Decke sich herabfallen lassen, oder an den Stäben hineinkriechen kann, so empfehle ich Reisenden das leichte Mittel, dessen Lady Craven sich bediente. Die Füße ihres Bettes wurden in zinnerne Schaalen, oder blecherne Büchsen gestellt, die mit Wasser angefüllt waren. Ueber und um das Bette spannte man eine Zinzaliere, oder florenes Mückennetz, und so war sie vor allen Arten beißenden und stechenden Gewürmes vollkommen gesichert.

Die

Die Umstände erlauben ihm oft nicht, sein Reisebette bei sich zu führen; dann versorge er sich wenigstens mit den Hirschhäuten, die in der 8ten Sektion, der Observations générales et pratiques sur les voyages, weitläuftig beschrieben.

5.

Reisechatoulle.

Man verwahrt in seiner Reisechatoulle sein Geld, seine Kostbarkeiten, seine Briefschaften und Wechsel. Man wähle also eine solche, welche zu diesen verschiedenen Hauperfordernissen am besten eingerichtet ist. Schreibgeräthe ist in den meisten befindlich, und ebenfalls ein Erforderniß. In den Seitenwänden müssen zwei kleine Schrauben angebracht seyn, die von innen geschraubt werden, damit man die Schatoulle im Wagen oder im Zimmer aufschrauben kann, wo es denn einem Dieb unmöglich ist, sie im ersten Anlauf wegzutragen. Bei einigen dieser Schatoullen schlägt sich der Deckel in Form eines Pults auf; andere enthalten außer den Fächern zu obigen Hauptnothwendigkeiten, noch eine Menge anderer Nebenbequemlichkeiten. In der Rostschen Kunsthandlung zu Leipzig, trift man sie von allen Arten, und so gut, wie in den größten Städten, zum Verkauf an.

5.

Reiseroulleau.

Selten hat man einen so bequemen Reisewagen, oder so guten Weg, daß man den Kopf im Fahren anlegen und

und schlafen könne. Frei zu sitzen und den Kopf hängen zu lassen, ist eben so unbequem. Beiden Unbequemlichkeiten hilft das Reiserouleau ab. Dieses ist ein 3 Fuß langes, und 6 oder mehr Zoll im Durchmesser dickes Rouleau, von feinen, rauchgaaren, gelben Schaafleder, mit ungeschlossenen Gänsefedern, jedoch nur so dicht gestopft, daß es sich noch bequem auf den Achseln und den Hals herum. legen, und vorn, durch die an beiden Enden stehenden, Elle langen Riemen, zusammenknüpfen läßt, und also rund um den Kopf herum, ein händehohes derbes Kissen formirt, auf welchem der Kopf von allen Seiten ruhen, und nie an den Seiten des Wagens anschlagen kann. Will man nicht mehr schlafen, so bindet man es vom Halse los, legt es über die Hüften, um den hohlen Rücken, und giebt sich dadurch in demselben eine Ausfütterung, die sehr angenehm ist. Kurz, ein solches Rouleau gewährt auf Reisen nicht alleln im Wagen allerhand Bequemlichkeiten, sondern dient auch in den Gasthöfen, wenn man die Betten nicht nach Wunsch findet, zu einem reinen Kopfkissen, wenn man es doppelt zusammen legt.

6.

Reisebecher und Kanne.

Da Gläser auf Reisen und im Felde so zerbrechlich sind, so verfertigt man jetzt in England große, überaus sauber gearbeitete Trinkbecher, von schönem bunten Horn und inwendig ziemlich stark mit Silber plattirt. Sie sind schön und appetitlich zum Gebrauch. In Deutsch-

land trift man sie zu Leipzig in der Rostischen Kunsthandlung, das Stück zu 4 bis 5 Reichsthaler, nach Verschiedenheit der Größe an.

Die englischen Kaffee- und Theekannen, mit dem Balneo Mariae, wo man sich selbst seinen Kaffe, so gut wie seinen Thee, auf dem Zimmer machen kann, sind allgemein bekannt, und auf Reisen von noch wesentlicherem Nutzen, als im Hausgebrauch.

7.

Beschreibung eines bequemen Filtrirtrichters, auf Reisen zu gebrauchen.

Es ist auf Reisen keine geringe Beschwerlichkeit, daß man nicht aller Orten reines Wasser erlangen kann, absonderlich in den heißen Sommermonaten, da dasselbe aus Mangel der Bewegung von allerhand Würmern und deren Brut, auch von verfaulten Pflanzen verunreiniget ist. Man wird daher oft vom Durste genöthiget, mancherlei trübes und saures Bier zu trinken, wodurch man sich aber leicht Kolliken und andere übele Zufälle zuziehen kann. Bei dem Genusse des reinen Wassers ist man diesem Uebel nicht ausgesetzt, und in Ermangelung desselben ist das unreine Wasser, wenn es durch das Kochen von den darin enthaltenen Insekten gereiniget ist, dem schlechten Biere immer vorzuziehen. Wer sich aber deswegen nicht aufhalten, und kaltes Wasser trinken will, kann solches in einer kur-

zen

zen Zeit durchseihen, und also die gröbste Unreinigkeit davon absondern. Dieses geschiehet am leichtesten durch ungeleimtes Papier, dergleichen zu den Zeitungen gebraucht wird, welches in die Röhre eines gemeinen Trichters mit einem Stocke fest und dicht einen Zoll hoch eingedrückt wird. Den Trichter setzet man in den Hals einer Bouteille, doch so, daß er die Mündung derselben nicht dicht zuschließe, und gießet ihn voll Wasser; alsdenn wird die äußere Luft das Wasser durch das Papier in die Flasche drücken, und die innere Luft aus der Flasche heraus treiben.

Es gehet aber diese Reinigung durch einen reinen Schwamm, welcher keine Steine in sich hat, und in einem kegelförmigen Trichter fest zusammen gedrücket ist, geschwinder und besser von statten. Dieser Trichter ist leicht und bequem bei sich zu führen, kann auch für sehr geringe Kosten angeschaft werden. Er wird aus weißem Blech gemacht, so, daß er 1 Fuß lang, in seiner obern Oeffnung 4 Zoll und in seiner untern Oeffnung 1 und dreiviertel Zoll weit, (das ist in Lichten) bleibet. Der Rand der obern Oeffnung wird, um die Steifigkeit desselben zu vermehren über einen Ring von Drath geschlagen. Unter diesem Rande werden zween kleine herzförmige Ringe von Drath gegen einander über so befestiget, daß sie sich auf und nieder bewegen lassen, deren Nutzen hernach soll gezeiget werden. Der Rand, der untern Oeffnung wird mit einem Hammer ausgetrieben, so, daß er einen kleinen Stab und Hohlkehle bekomme, und der Mündung eines weiten Zuckerglases gleiche. Unter diesem Rande müssen alsdenn zwei Löcher, eines gegen das andere gegen über eingebohret werden, wodurch man einen Faden queer über die untere Oeffnung ziehet, und am Rande befestiget, um den Schwamm zurück zu halten. In den Trichter presset man mit einem dicken abgestutzten Stocke einen feinen ausge-

kochten nassen Schwamm, der so groß ist, daß er zusammen gedrücket zwei oder anderthalb Zoll von dem inwendigen Raume nahe an der untern Oeffnung einnimmt. Soll nun das Wasser dadurch geseihet werden: so schläget man einen kleinen Nagel, oder schraubet einen Pfropfenzieher, den man leicht bei sich führen kann, nahe am Rande eines Tisches ein, und hänget den Trichter vermittelst des Ringes daran, welcher sich unter dem obern Rande befindet. Alsdenn stecket man den Hals einer mit Wasser angefüllten Bouteille in die obere Oeffnung, und läßt dieselbe verkehrt so lange darauf stehen, bis das Wasser durch den Schwamm tropfenweise gelaufen ist, welches man in einem darunter gesetzten Glase auffängt. Nach vollendetem Gebrauch muß man den Schwamm nicht etliche Tage in dem Trichter stehen lassen, sondern ihn herausnehmen, und rein auswaschen, sonst wird er stinkend, und giebt in der Folge dem durchgeseiheten Wasser einen übeln Geschmack und Geruch. Falls der Schwamm unrein geworden wäre, so müßte man ihn in Wasser kochen, bis die Unreinigkeit und der übele Geruch daraus gezogen ist. Wenn man keinen guten Schwamm sogleich bei der Hand hat, so binde man über die untere Oeffnung des Trichters Flanell gedoppelt, und stecke ein Stück ungeleimtes Papier in den Trichter, wie ich es vorher angewiesen habe. Man muß aber dahin sehen, daß beide Theile rein und ohne übeln Geruch sind. Soldaten können im Felde zu diesem Endzweck einen Trichter von Filze anwenden, welcher aber oft wieder rein gewaschen werden muß. Dafern auf diese Weise nicht alle kleinen Würmer aus dem Wasser zu bringen wären; so müßte man dasselbe aufkochen lassen oder Citronensaft und ein wenig Branntewein, oder statt dessen wenige Tropfen sauren Vitriolspiritus dazu gießen, um die noch vorhandenen Würmer völlig zu tödten.

Als-

Alsdenn wird man keinen Schaden davon bekommen, und den Durſt leicht damit ſtillen können.

8.

Einige vermiſchte Bemerkungen vom Packen und Gepäcke.

1) Je mehr man bei ſich führt, deſto koſtbarer iſt die Fracht, deſto leichter kommt man in Gefahr, wegen verbotener Artikel in Verantwortung zu gerathen, deſto länger wird man allenthalben aufgehalten, und deſto ſtärkere Rechnungen machen die Wirthe. Wer weite Reiſen macht, ſollte ſich daher immer, ſo wenig wie möglich, mit vielem Gepäcke beſchweren. Wer zu ſeiner Belehrung reiſet, von dem iſt überhaupt nicht zu erwarten, daß er in fremden Ländern durch eitele Pracht werde Aufſehen erregen wollen. Daher thut er ſehr wohl, ſich nicht mit einer überflüßigen Garderobe zu belaſten.

2) Papier und Schriften werden am beſten verwahrt, wenn man ſie recht dicht aufrollt, in hartes Papier wickelt, und auf jeder Rolle mit wenigen Worten ihren Inhalt notirt. Auch kann man ſie in eine feſte Briefſtaſche thun, die mit Juchten überzogen iſt, welches Leder kein Waſſer durchdringen läßt, und auch durch ſeinen Geruch die Würmer abhält.

3) Man laſſe nie zwei Kufferte zugleich viſitiren: denn da man nur auf einen das Auge haben kann; ſo läuft man Gefahr, daß indeſſen der andere geplündert werde. Man kann leicht in Verantwortung gerathen,

wenn man versiegelte Packete zur Bestellung mitnimmt; denn außer, daß das in manchen Ländern verboten ist, so können auch diese Packete selbst verbotene Waaren enthalten. Ferner leide man nicht, daß der Bediente Kontrebande für sich mitnehme, indem der Herr in solchen Fällen gewöhnlich die Schuld des Dieners büßen muß. Man erspart sich viele Verdrießlichkeiten, und weicht der Beschwerde aus, auf jeder Station visitirt zu werden, wenn man seinen Kuffert gleich auf der Grenze versiegeln oder plombiren läßt.

4) Es ist nicht rathsam, Bücher bei sich im Kuffert zu führen, die in steife Pappe gebunden sind, weil sie die andern Sachen scheuern und verderben können. Man lege sie, wenn sie nicht anders anzubringen, wenigstens ganz an den Boden, so fest und unbeweglich wie möglich, und bedecke sie mit starkem Papier.

5) Folgende Dinge sind dem Reisenden zwar nicht unentbehrlich, doch theils zur Anstellung von Beobachtungen, theils in anderer Rücksicht nützlich.

Ein Reißbesteck, Papier und Tusche.

Eine gute Uhr, oder time keeper, Zeitmesser.

Ein Kompaß.

Ein Thermometer.

Ein Barometer (die de Lücschen und Rosenthalschen ausdrücklich zur Reise eingerichteten, sind bekannt).

General- und Specialkarten der Länder, die man besuchen will, auf Leinwand gezogen und zusammen gelegt.

Ein

Ein gutes Teleskop.

Eine Kamera obscura von der Art, womit man Gegenden aufnimmt und zeichnet.

Wachslicht, Zunderbüchse, Nachtriegel, die an alle Thüren passen: letzteres ist sehr nöthig.

In Ansehung der Pistolen, die man zu seiner Vertheidigung bei sich führt, ist in den Observations générales ꝛc. ꝛc. Sektion 8. das nöthige angemerkt.

7.

Patriotischer Zuruf an die Preußen. Bei ihrem bevorstehenden Feldzuge nach Westphalen im Monat December 1792.

Mel. Auf, auf! ihr Brüder, und seid stark ꝛc.

Auf, auf! zum Kampf fürs Vaterland!
Auf! Preußen, rüstet euch!
Eilt, eilt zu eurer Brüder Schaar;
Der Feind ist nah'; es dräut Gefahr
Dem König und dem Reich.

Fürs Vaterland zu streiten jetzt
Ruft euch die heilge Pflicht.

Ein hoher Ruf der euch beseelt,
Der euch zu Thaten reizt und stählt;
Schmach dem! dem Muth gebricht.

Dem Feigen Schmach und Schimpf und Hohn,
Der vor dem Feinde flieht!
Des Namens ist er gar nicht werth,
Den er als Preuße führt. — Entehrt!
Wers Schwert zum Streit nicht zieht.

Auf! zeigt den kühnen Heldensinn,
Den ihr sonst stets gezeigt.
Schon wächst dem Feind zu hoch der Kamm;
Eu'r Muth nur ist für ihn ein Damm,
Den er nicht übersteigt.

Seid eingedenk der Väter Ruhm,
Wenn ihr zum Schlachtfeld zieht.
Des großen Friedrichs Schutzgeist schwebt
Zur Seiten euch, der euch belebt,
Der eure Thaten sieht.

Und Friedrich Wilhelm unter euch,
O seht den kühnen Held!
Wie würdig Preußens Fürst zu seyn!
Wenn seinem Volk Gefahren dräun,
Ist er der Erst' im Feld.

Kein Ungemach schreckt ihn zurück
Gefahr sei noch so nah;
Ob unter ihm die Erde bebt,

Der

Der Tod sein hohes Haupt umschwebt,
Wie Felsen steht er da!

Er trotzt der feindlichen Gewalt,
Auf euren Muth gestützt,
Er scheut nicht ihrer Heere Macht;
Er geht voran, voran zur Schlacht,
Weil ihn eu'r Arm beschützt.

Süß ist der Tod fürs Vaterland!
Der Edle stirbt ihn gern.
Er wird beklagt, er wird beweint,
Bewundert selbst vom kühnen Feind;
Lob tönt ihm nah und fern.

Drum tapfre Preußen, auf! zum Kampf!
Weil keck der Feind uns droht.
Ihr, die ihr stammt aus Brennenblut,
Zeigt euren alten Heldenmuth!
Es gilt Sieg oder Tod.

Gott gleite euch! Zieht muthig hin,
Wohin die Pflicht es will.
Wenn Blitz und Donner um euch kracht,
Denkt daß euch Gott beschützt, bewacht;
Ruhm harret eu'r am Ziel.

Kehrt bald, als Sieger, bald zurück;
Bleibt menschlich, wacker, gut.
Beschützt das Land, das euch vertraut;
Wir freun uns dann, und jauchzen laut!
Und schwingen hoch den Hut.

Und laut dankt euch das Vaterland,
Preis't euren Heldensinn;
Rühmt eure tapfern Thaten hoch;
Auch bei der späten Nachwelt noch
Wird dann eu'r Ruhm stets blühn.

Victoria! ertönt das Lied
Dem Helden! — Preußen, hört!
Das hohe Lied! dem braven Mann,
Der auf der schönen Ehrenbahn
Als Sieger wiederkehrt.

Magdeburg. v. S.

Register

der vier Stücke der Olla Potrida, vom Jahr 1792.

NB. Die Römische Ziffer bedeutet das Stück, und die Deutsche die Seite.

Abhandlungen und vermischte Aufsätze.

Seite.

Rückzug der Schweitzer von Meaux, am 29. September 1567. I. — — 20.

Die Königswürde, ein orientalischer Apolog. I. 35.

Nachrichten von den musterhaften Armenanstalten zu Würzburg. I. — — 38.

Fabeln. I. — — — 54.

Duldung in Frankreich. I. — 57.

Versuch einer Beantwortung der Frage: Ob es zur wahren Freundschaft nöthig sey, kein Geheimniß zu behalten. I. — — 62.

Beispiel von Juristischen Scharfsinn und Witz. II. 38.

Despotismus und Demokratie. II. — 47.

Seite.

Der Jakobinerklub. II. — — 67.
Anweisung zu einer kleinen Excursion durch England, von London aus. II. — — 77.
Ursprung des Lombrespiels, eine Hypothese. II. 83.
Der Jünger Schwedenborgs, oder die Zaubergestalt. III. 25.
Die Wunderquelle. III. — — 34.
Fortsetzung der Briefe eines Reisenden über Rußland. III. — — 35.
Sitten der Einwohner am Senegal. III. 63.
Aus dem Schreiben eines Oesterreichischen Husarenoffiziers an Herrn * *. III. — 77.
Callimachus Hymnen. III. — — 79.
Schreiben eines Schweizers an den Herausgeber über den Pariser 10. August. III. — 86.
Der Zehnte August. IV. — — 12.
Einige Züge aus der ältern und neuern Russischen Geschichte. IV. — — 58.
Merkur, Charon, ein Schatten. IV. — 75.
Merkwürdigkeiten um Neapel. IV. — 78.
Ueber die Ereignisse des 2ten Decembers in Frankfurt am Mayn. IV. — — 86.

Auszüge.

Schreiben des Herrn Doktor's Hoffmann zu Frankfurt am Mayn, an den Herausgeber. II. 13.
Ueber Mez. III. — — 11.
Ueber London. IV. — — 7.

Anekdoten.

Seite.

Anekdoten von dem berühmten jüdischen Banquier Abraham Hirschel. I. — — 29.

Anekdoten und Thatschen, wörtlich aus der Geschichte der Französischen Staatsumwälzung, und aus öffentlichen Pariser Blättern und Verhandlungen gesammelt. I. — 105.

Anekdoten von dem Blutbade, den 2, 3, und 4ten September zu Paris. III. — 95.

Biographie.

Leben des Philosophen Carneades. I. — 74.

Etwas über Clement Marot. II. — 85.

John Law. IV. — — 110.

Fragmente.

Die Lazaroni zu Neapel. I. — — 129.

Beitrag zur Lebensgeschichte Friedrich des Großen. II. 152.

Für Reisende zur See. III. — 140.

Gedichte.

An E * *. I. — — 1.

Lied beim Schluß der Feier. I. — 4.

Lob der Freundschaft. I. — — 6.

Seite.

Elegie an den Tod. I. — — 126.
Empfindungen beim Einweihungsfeste der Wiederherstellung des Königl. Kadettenkorps zu Berlin. I. — — 134.
Die Trauung im Walde. II. — — 3.
Die Freundschaft. II. — — 10.
Die Rose am Grabe und Hesper. II. — 11.
Meine Grabschrift. II. — — 12.
Kaiser Heinrich's IV. Absolution. II. — 48.
Zwei Gedichte an das Preußische Dragonerregiment von Normann. II. — — 112.
Maurerlied. II. — — — 129.
An die weinende Welly. II. — 131.
Bei Uebersendung eines Damenschildes, worauf Apollo abgebildet war. III. — — 3.
Gebet eines Indianers. III — — 6.
Lied. III. — — — 7.
An J. A. L. Seidensticker. III. — 9.
An den Obristen von B. *. IV. — 3.
An Haubold von Einsiedel. IV. — — 4.
An Gotter. IV. — — — 5.
An G. S. IV. — — — 6.
Der Herbst. IV. — — 132.
Frühlingsempfindungen. IV. — 145.
Laura und Alonzo. IV. — — 147.
Patriotischer Zuruf an die Preußen. Bei ihrem bevorstehenden Feldzuge nach Westphalen im Monat December 1792. IV. — 167.

Lustspiel.

	Seite.
Der Treffbube, Lustspiel von C. A. Vulpius. I.	81.
Der graue Bruder, Lustspiel von F. A. A. Meyer. II. — — —	51.
Der Eichenkranz, von Island. III. —	42.

Miscellaneen.

Beiträge zur Kenntniß des Spanischen Theaters. I. — — —	116.
Ein Schubartscher Brief an einen Preuß. Officier. I.	123.
Der Weg zur Wahrheit. I. — —	126.
Ein paar Tönnchen für die neuen Jakob Böhm. I.	131.
Strohkranzrede. I. — —	136.
Anmerkungen der Brüder Israel Elias und Moses Elias Reiß. II. — —	98.
Ueber Cagliostros Maurerische Verbindungen. II.	112.
Eine Geistererscheinung. II. — —	127.
Der Englische Garten. III. —	98.
Zusätze zu dem Nachtrag zu den Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst. III.	104.
Ideen zu einer Geschichte der heimlichen Gerichte in Westphalen. III. — —	135.
Der Winter. IV. — —	134.
Kleine Erzählungen. IV. — —	137.
Reisegeräthe. IV. — —	151.

Naturgeschichte.

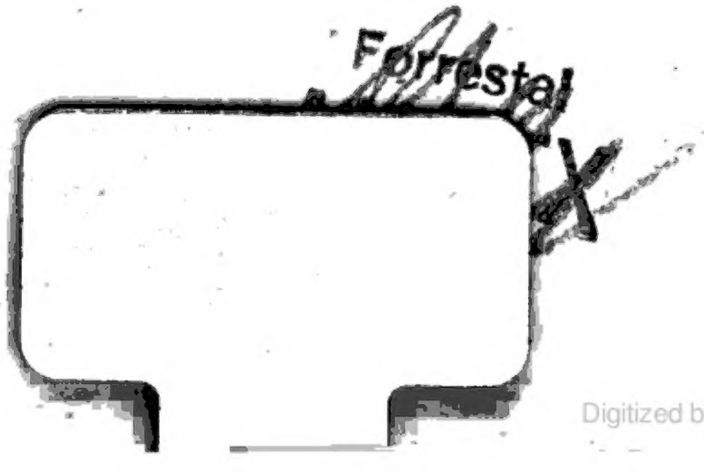
	Seite.
Anekdoten aus dem Thierreich, lehrreich für das Menschengeschlecht. I. — —	70.
Neue Beobachtungen über Taubstumme. II.	107.
Veterinarische Bemerkungen und Regeln für Personen, die mit eignen Pferden reisen. III.	91.
Zur Ehrenrettung Conrad Geßners, über seine Meinung vom Adlerstein. IV. — —	105.

Roman.

Der Eremit. II. — —	87.
Berloff. IV. — —	122.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google